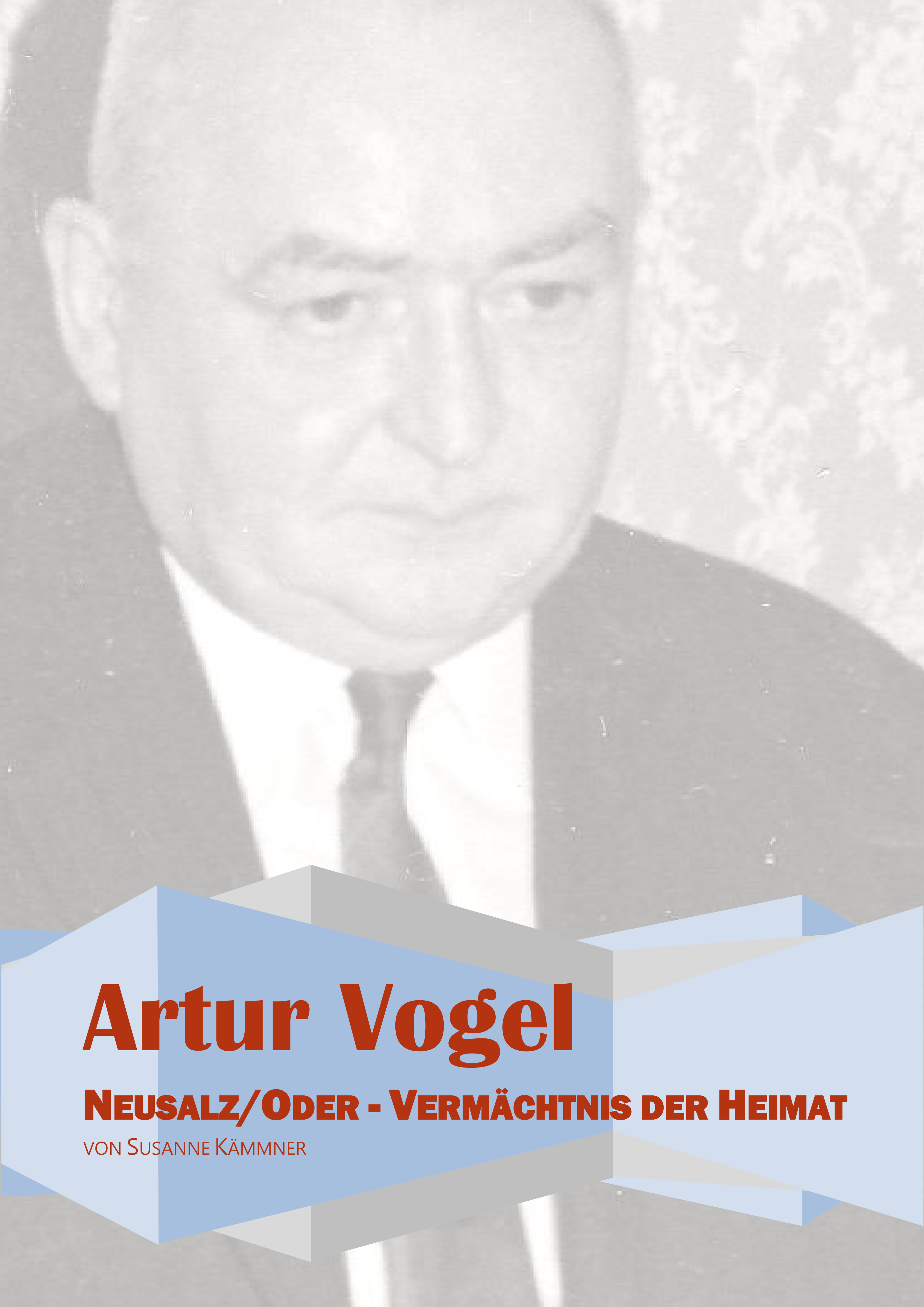


Artur Vogel

Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat

von Susanne Kämmner

Umfangreich aktualisierte Ausgabe der Biografie von Artur Vogel. Informationsstand: 06/2019
Ergänzt wurden Fotos vom Hüttenweg inkl. Arturs Wohnhaus Hüttenweg 8, Informationen und Fotos zur Freystädter Straße (auch Haus 1-3); allgemeine Informationen über Neusalz/Oder





INHALTSVERZEICHNIS – BIOGRAFIE VON ARTUR VOGEL

Vorwort

Anhänge – Informationen

Anhang 1: Unterlagen zur Vormundschaft über die Kinder Artur & Lisbeth Vogel

Anhang 2: Schlesisches Monatsheft 03/1932 - Thema: Neusalz a.d. Oder
(nur in der Onlineversion enthalten)

Links zu den Onlineversionen

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/0B4ieQ6w7xJEGeFRRQVhwdmM1YkE

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX

VORWORT

Vor einigen Jahren erwachte in mir das Interesse, mehr über das Leben meiner schon längst verstorbenen Großeltern mütterlicherseits, bis hin zu ihren Wurzeln in Niederschlesien, zu erfahren. Wie haben sie gelebt? Von welchem Zeitgeist waren sie beeinflusst? Mit welchen Widernissen des Lebens mussten sie kämpfen?

Meine Informationen, mit denen ich mich auf die Suche machen wollte, waren spärlich gesät. Besonders mein Opa hatte nur selten über seine Kindheit und Jugendzeit gesprochen. Was vergangen war, war vergangen. Der beschwerliche Nachkriegsalltag hielt genügend Herausforderungen bereit, die gemeistert werden mussten. Obendrein verstarb er viel zu früh, als dass ich selbst eine tiefergehende Erinnerung an ihn aufbauen konnte. Meine Mutter, Opas Tochter, hatte sich nie für das frühe Leben ihres Vaters interessiert und dementsprechend auch nicht zugehört, wenn er wirklich einmal "von früher" sprach.

Erschwerend kam hinzu, dass Opas Familie katholisch war. Somit entfiel die Möglichkeit der Kirchenbuch-Recherche (online) seine Familie betreffend. Zivilstandsregister aus Neusalz/Oder (heute: Nowa Sól) wurden bisher von szukajwachiwach.pl ebenfalls nicht veröffentlicht. Mich dünkt, als seien viele Neusalzer Dokumente während der letzten Kriegstage und der anschließenden Vertreibung verloren gegangen.

Es war mein Vater, der mir zur Hilfe eilte, tief in sein Gedächtnis eintauchte und sich tatsächlich vage an einige Eckpunkte erinnern konnte, die sein Schwiegervater irgendwann einmal ganz nebenbei erwähnt hatte. Meine Ausgangsbasis war trotzdem denkbar ungünstig, zumal der Name "Vogel" sehr verbreitet war. Mit einer Handvoll oberflächlicher Informationen machte ich mich auf die Suche nach Spuren in einer Vergangenheit, die immer mehr in Vergessenheit geraten war. Das Land Niederschlesien in seiner damaligen Form existiert seit 1945 nicht mehr. Dort, wo zu Opas Zeiten noch ein deutscher Geist wehte, schlägt sein 1945 ein polnisches Herz.

Mühsam hangelte ich mich anhand von Dokumenten, die ich im Rahmen meiner bisherigen Recherche ausgegraben hatte, von Informationskrume zu Informationskrume. Dann – eines Tages – hatte mein Schicksal ein Einsehen und beschloss, mich bei meiner Suche zu unterstützen.

Im polnischen Staatsarchiv in Zielona Gorá (ehemals Grünberg) stieß ich zufällig auf einen wahren Schatz. Eine Akte "Vormundschaft über die minderjährigen Kinder des verstorbenen Formers Rudolf Vogel" zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Mit der von meinem Vater beigesteuerten Erinnerung, dass Opa offenbar schon früh verwaist war und dem aus einer Wohnsitzkarte der Stadt Goslar erlangten Wissen, dass sein Vater den Vornamen "Rudolf" trug, beschloss ich, diese Akte aus Polen anzufordern.

Die Korrespondenz in polnisch war nicht so ganz einfach. Doch feste Ziele können Berge versetzen.

Es gelang mir relativ schnell, eine Kopie dieser 39-seitigen Akte zu erwerben. Damit hatte ich "den Schatz im Silbersee" gehoben, der meine Recherche, Opas Leben betreffend, in eine ganz andere Dimension katapultierte. Diese amtsgerichtliche Akte ist eine Fundgrube an Informationen und nicht mit Gold aufzuwiegen. Eigentlich hätte diese Akte im Jahr 1945 lt. Amtsgericht Neusalz vernichtet werden sollen. Der Krieg – und besonders wohl auch die letzten Kriegstage, in denen Neusalz dann doch noch unter Granatfeuer geriet - haben dies offenbar verhindert. Das Leben geht manches Mal seltsame Wege.

Dank des polnischen Staatsarchivs in Zielona Gorá, dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, meinem noch in Neusalz geborenen Patenonkel Wilfried Schache und – last but not least – Klaus-Peter Walter-van- Dyck, dem Sohn des früheren Arbeitsgebers meines Opas aus seinen Neusalzer Zeiten, konnte ich letztlich beeindruckend umfangreiche Informationen zusammentragen und zu einem lebendigen Mosaik zusammensetzen.

Das Herder-Institut ermöglichte mir, per Fernausleihe die Ausgaben der Neusalzer Nachrichten von 1958 – 1995 einzusehen und ausgiebig zu studieren. Mein Eifer wurde belohnt. Ich stieß auf wertvolle Informationen und sogar Bildmaterial über Opas Wohnhaus im Hüttenweg sowie der näheren Umgebung.

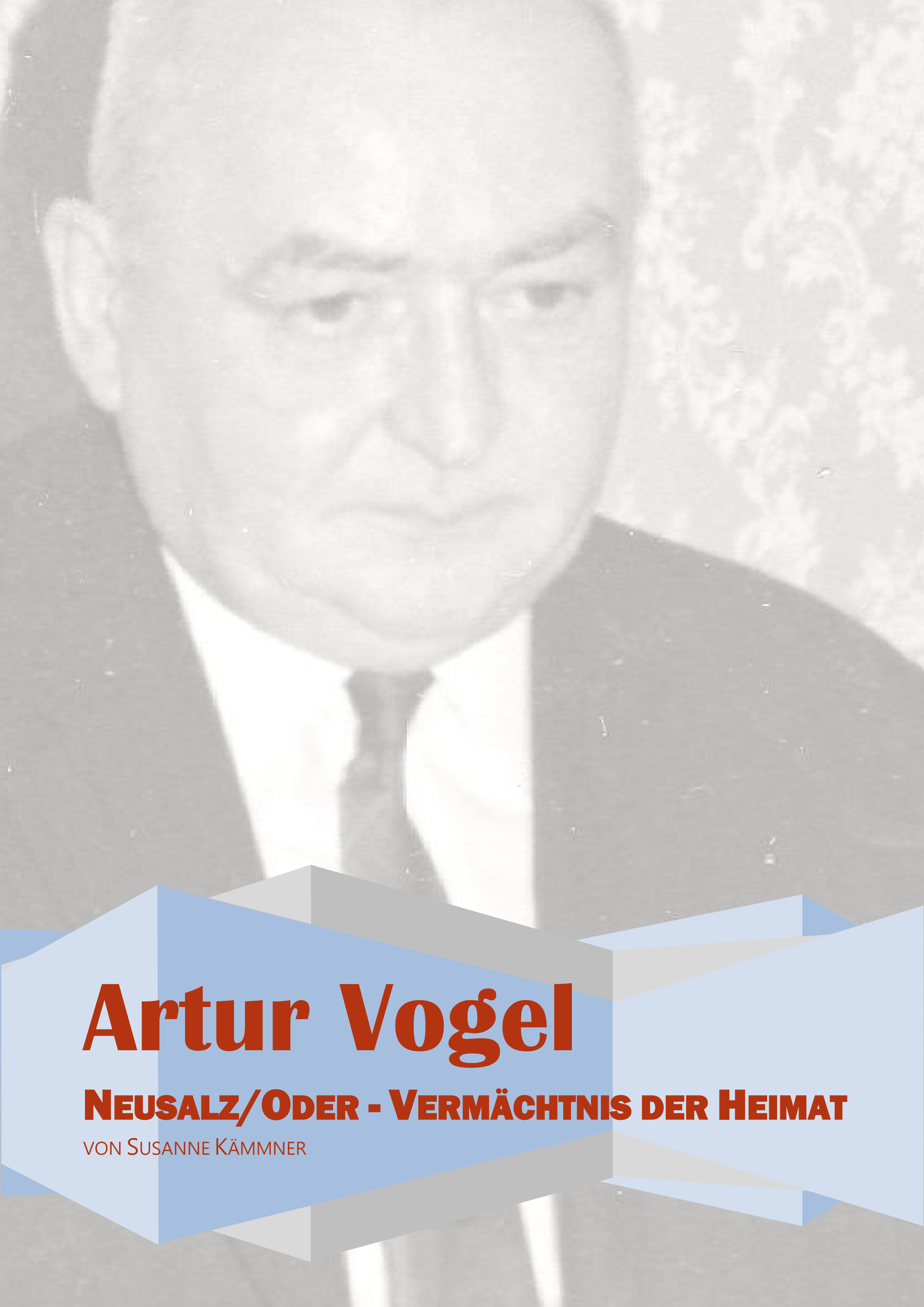
Den Sohn von Opas früherem Arbeitgeber in Neusalz hatte ich in der Nähe von Würzburg aufgespürt. Nachdem ich ihm mein Recherche-Anliegen geschildert hatte, hat mich Klaus-Peter Walter-van-Dyck nach Kräften mit seinen eigenen Erinnerungen unterstützt. So konnte ich einiges über das Berufsleben meines Großvaters in den Jahren vor dem Krieg in Erfahrung bringen und wurde obendrein auch noch mit einem echten Fotoschatz beschenkt, den Barbara (Klaus-Peters Schwester) zu Opas Biografie beisteuerte.

Mit dieser Biografie, einem lebendigen Mosaik aus vagen Erinnerungen und faktischen Informationen aus offiziellen Dokumenten, niedergeschrieben fast ein halbes Jahrhundert nach Opas Tod, konnte ich mir selbst mein Anliegen erfüllen, die Erinnerung an meinen lieben Großvater, Artur Vogel aus Neusalz a.d. Oder, für nachfolgende Generationen zu bewahren.



Man lebt immer zweimal:
Das erste Mal in der Wirklichkeit
Das zweite Mal in der Erinnerung
Honoré de Balzac

In memoriam amantem
Susanne Kämmner, Enkelin
im Juni 2019


Artur Vogel
Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
von Susanne Kämmner



*01.01.1910 in Neusalz/Oder (Niederschlesien, Deutsches Reich)
Standesamt Neusalz (Oder): Geburtsregister Nr. 5/1910
I ⚭ 19.10.1935 standesamtliche & kirchliche Trauung in Tschiefer + Neusalz/Oder mit Erna Kliemke (*1912, †1986)
†24.05.1971 in Goslar (Niedersachsen, Bundesrepublik Deutschland)
▭ Goslarer Friedhof, Feldstraße am 27.05.1971 im Feld 9 Nr. 134 (Reihengrab).
Die Ruhezeit endete am 26.05.2001

Vollständiger Name: Heinrich Rudolf Artur Vogel
Religion: katholisch
Beruf: Elektriker
Sternzeichen: Steinbock

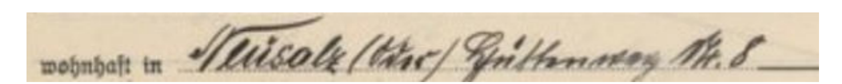
Familie

Großvater mütterlicherseits: Johann Weichert, Fabrikarbeiter
Großmutter mütterlicherseits: Auguste Weichert, geb. Tulke
Großvater väterlicherseits: Heinrich Vogel (*1860, †??), Hüttenarbeiter
Großmutter väterlicherseits: Anna Vogel, geb. Parnitzke
Vater: Ernst Heinrich Rudolf Vogel (*19.02.1886, ⚔30.11.1914 in Russland); Former, katholisch
Mutter: Johanna Maria Emma Vogel, geb. Weichert (*30.04.1886, †ca.1935);
katholisch; geboren in Friedersdorf, Kreis Grünberg, verstorben in Neusalz/Oder
I ⚭ 13.07.1908 - 30.11.1914 mit Rudolf Vogel (⚔)
II ⚭ 03.05.1920 mit Alfred Vogel
Schwester: Erna Gertrud Elisabeth ('Lisbeth') Schache, geb. Vogel (*20.08.1913 in Neusalz/Oder; †07.05.2001 in Berlin-West), Schneiderin
Onkel & Stiefvater: Heinrich Franz Alfred Vogel (*18.12.1893, †??), Hüttenarbeiter, katholisch, wohnhaft in der Angerstraße 32, Neusalz. Nach der Eheschließung im Hüttenweg 8, Neusalz)

Stiefmutter: Grete Vogel, geb. ?? ((*??, †?? in Berlin-West)[1]
Ehefrau: Emma Martha Erna Vogel, geb. Kliemke (*01.08.1912; †14.08.1986)
Tochter: Emma Erna Rita Kämmner, geb. Vogel (*05.02.1941; †05.06.2019)
Schwiegersohn: Dieter Kämmner (*16.12.1938; †24.05.2019)
Enkel: Susanne Kämmner (*1963), Ute Ohlendorf, geb. Kämmner (*1967)
Ur-Enkel: Lena, Alicia
Schwager: Hans Schache (*23.04.1907, †08.12.1984), aus Neusalz/Oder, gestorben in Berlin-West
Neffe: Wilfried Schache (*ca. 1939), wohnhaft in Berlin-West
Großneffe: André Schache

Wohnorte/Adressen

01.01.1910	-	18.10.1935	Neustadt/Oder	Hüttenweg 8	Niederschlesien	Deutsches Reich
19.10.1935	-	22.01.1945	Tschiefer/Zollbrücken	160	Niederschlesien	Deutsches Reich
30.07.1945	-	14.05.1953	Goslar	An der Abzucht 1	Niedersachsen	Britische Zone / BRD
15.05.1953	-	1971	Goslar	Springerstr. 10	Niedersachsen	BRD


wohnhaft in Neusalz (Oder) Hüttenweg Nr. 8

Lt. historischem Adressbuch 1933, wohnten im Hüttenweg 8 ebenfalls:
* Ernst Becker, Arbeiter
* Hermann Dittrich, Invalide
* Karl Fiedler, Invalide
* Wilhelm Frühschulz, Kaufmann
* Ernestine Koglin
* Agnes Förster
* Frieda Klose
* Emma Krug
* Paul Wolf, Fleischermeister
* Otto Riebe, Kranführer
* Wilhelm Borde, Arbeiter
* Heinrich Pfuhl, Schuhmachermeister
* Berta Schache (Mutter von Hans Schache ????)
* Alfred Vogel (Onkel, Stiefvater und Vormund von Artur Vogel) mit Kindern und Frau

[genannte waren natürlich nur die Familienoberhäupter]

Erst einmal sind dies nur Namen. Und doch erzählen diese Namen so viel mehr. Sicherlich kannte Artur alle diese Menschen (und umgekehrt), die dadurch in einem Bezug zu meinem Großvater stehen. Mit Erstaunen stelle ich fest, dass im "Hüttenweg 8" auch eine Berta Schache wohnte. Ich bin geneigt zu glauben, dass dies ggf. die Mutter von Hans Schache war, dem späteren Ehemann von Lisbeth Vogel, Arturs Schwester.

[1] Möglicherweise handelt es sich um Grete Kliemke, Berlin-Neukölln 44, Neuköllnische Allee 98/102. Jene Grete Kliemke kam ebenfalls aus Tschiefer, stand aber in keinem Verwandtschaftsverhältnis zu unserer Kliemke-Familie, sondern war eine Kundin von Oma Erna.

Abbildung 1 – Übersetzung: "Der Former (….) Ernst Heinrich Rudolf Vogel, wohnhaft in Neusalz, Hüttenweg 8, ist am 30. November 1914 im Gefecht bei Piornnow (Russland) verstorben (Nr. 281 des Sterberegisters 1915)."

Der Hüttenweg 8 ist die Anschrift, die für Artur + Lisbeth seit ihrer Geburt ihr Zuhause war. Hier wohnten sie mit ihrer Mutter Emma und ihrem verstorbenen Vater Rudolf. Auch später, nach der zweiten Eheschließung ihrer Mutter mit Alfred Vogel, dem Bruder ihres verstorbenen Ehemanns, blieben sie dort wohnen. Alfred lebte zuvor in der Angerstraße 32 bei und mit seinem Vater Heinrich Vogel (=Opa der Kinder Artur und Lisbeth).

Opa Arturs Wohnadresse "Hüttenweg 8", eine damals ungefähr 250m lange Straße, grenzte an den südlichen Teil der sog. "Kusser(anger)wiesen", einem Überschwemmungsgebiet der Oder. Östlich grenzte er an die Angerstraße, in der sein Großvater - und bis 1920 auch sein Onkel Alfred - wohnten. Die Angerstraße wiederum ging in südlicher Richtung nach ca. 400m in die Berliner Straße über, welche nach weiteren 500m in südlicher Richtung zum Rathaus von Neusalz/Oder führte. Anders ausgedrückt: Der Hüttenweg war knapp einen Kilometer vom Marktplatz und somit dem Zentrum der Stadt Neusalz entfernt gelegen. Nur wenige Meter westlich vom Hüttenweg befand sich das ehemalige Krause-Werk, auch bekannt als "Alte Hütte". Ein Unternehmen, das zur Eisen schaffenden Industrie von Neusalz gehörte. 1925 arbeiteten 1.500 Menschen im Krause-Werk.

In Opas direkter Nachbarschaft (Hüttenweg 18-20) befand sich die Neusalzer Kartonagenfabrik (Neubau). Das beigefügte Foto (aus einer Werbeanzeige) könnte bereits im Neubau entstanden sein *(siehe Abbildung 6 / Seite 13)*.

Beim Studium der Neusalzer Nachrichten (Ausgaben 1958 – 1995) habe ich über Opas Wohnort einige interessante Informationen erlangt. Die nachfolgend eingefügte Liste der Bewohner des Hauses "Hüttenweg 8" stammt aus dem Jahr 1936 und wurde somit drei Jahre nach den Angaben im historischen Adressbuch von 1933 erstellt. Opa wohnt nun nicht mehr in Neusalz, da er 1935, nach seiner Eheschließung, zu Oma nach Tschiefer zog. Sein Stiefvater Alfred und seine Schwester Lisbeth wohnten aber immer noch unter der bekannten Adresse "Hüttenweg 8". Lisbeth wurde noch unter ihrem Mädchennamen "Vogel" geführt *(sie heiratete erst 1937 ihren Nachbarn Hans Schache).*

Interessant sind für mich alle Hinweise zur Familie Schache – Opas zukünftiger angeheirateter Familie. Außer Berta und Johannes ("Hans") gab es noch einen Bruno Schache und eine Marta Schache. Von diesen Namen habe ich noch nie zuvor etwas gehört. Ich kann daher leider nicht sagen, in welchem Familienverhältnis sie zu Hans Schache, Lisbeths zukünftigem Mann standen. Was während oder nach dem Krieg mit ihnen geschah ist ebenfalls nicht überliefert. Zudem lernen wir aus der Namensliste, dass Berta, die Mutter von Hans, 1936 bereits verwitwet war. Das lässt Raum für Spekulationen. Möglicherweise ist Hans´ Vater, genau wieder der Vater von Artur und Lisbeth, bereits im 1. Weltkrieg gefallen?

Nr. 8: Wohnhaus an der Ecke Grünstr. mit einem Kolonialwarengeschäft der Frau Krug.

Nr. 8: Städt. Angest. Johanna Bandke, Rentenempf. Paul Bandke, Textilarbeiterin Ella Burde, Dreher Kurt Burde, Pauline Burde, Arbeiter Hermann Dietrich, Rentenempf. Karl Fiedler, Witwe Agnes Förster, Arbeiterin Hildegard Förster, Geschäftsinhaberin Marie Frühschulz, Kaufmann Wilhelm Frühschulz, Heimarbeiterin Frida Klose, Witwe Emma Krug, Stenotypistin Gertrud Pfuhl, Schuhmachermstr. Heinrich Pfuhl, Hausangest. Wally Pfuhl, Kranführer Otto Riebe, Witwe Berta Schache, Modell-Bote Bruno Schache, kaufm. Angest. Johannes Schache, Hausangest. Marta Schache, Arbeiter Linus Schöpke, Tischler Otto Seide, Arbeiter Alfred Vogel, Schneiderin Elisabeth Vogel, Apothekengehilfin Gertrud Wolf, Witwe Ida Wolf.

Nr. 18—20: Neubau der Neusalzer Kartonnagenfabrik.

Abbildung 2: In den Neusalzer Nachrichten, Quartal 4, 1995 wurde diese Bewohnerliste veröffentlicht. Sie stammt aus dem Jahr 1936. Opas Mutter wird darin nicht erwähnt, so dass wir davon ausgehen können, dass sie bereits vor 1936 verstorben ist. Sie starb somit bereits vor ihrem 50. Geburtstag.

Die Goethe-, Holzhofstraße, der Hüttenweg, Hüttenkolonie, die Lessingstraße, der Lohmühlenweg, die Wallstraße in Neusalz/Oder

deren Häuser, Hausbesitzer und Bewohner der Häuser laut Adreßbuch von Neusalz/Oder aus dem Jahre 1936 — siehe Stadtplan in NN 179 Seite 17.

Wahre Schätze sind die Fotos der Wohnhäuser und Straßenimpressionen vom Hüttenweg. Sogar von Opas Wohnhaus, dem Hüttenweg 8, konnte ich eine Fotografie entdecken. Sie entstand zwar viele Jahrzehnte später, 1991, aber ich denke, dass sich die Ansicht gegenüber der Zeit als Opa dort noch lebte, nicht viel verändert hat. Seit Polen das Zepter übernommen hat, sind die Häuser eher verfallen, als dass sie instand gehalten oder renoviert wurden.

Die Fotos zeigen, dass Opa eigentlich in einer ganz netten Straße und vor allem in einer durchaus angenehmen Umgebung lebte. Die Wohnungen waren sicherlich klein und wenig komfortabel. Aber sie dürften im Durchschnitt dem damaligen Standard entsprochen haben.

Außer den Fotografien konnte ich für das Wohnhaus "Hüttenweg 1" aus dem Jahr 1944 auch eine Übersicht über die dort zu zahlenden Mieten ausgraben. Die Übersicht sagt wenig über die Größe der Wohnungen aus. Aber sie gibt uns eine Idee, was Familie Vogel im Hüttenweg 8 an Miete gezahlt haben könnte und wie das vom gefallenen Vater geerbte Geld in seiner Größenordnung anzusiedeln ist.



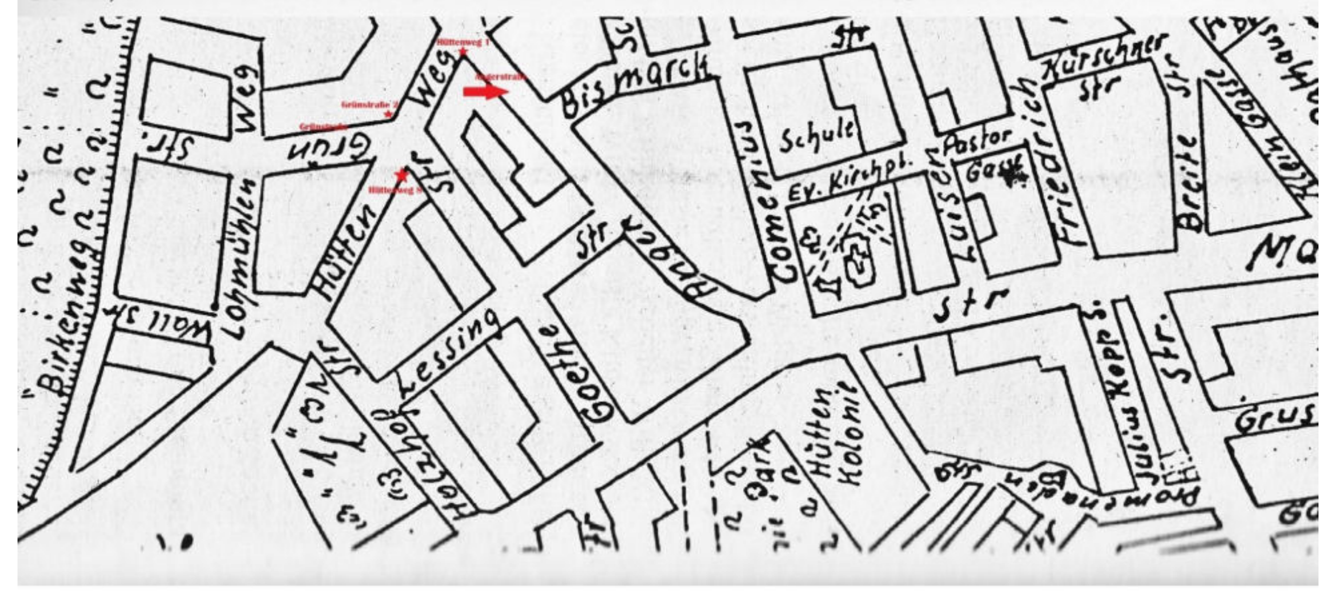
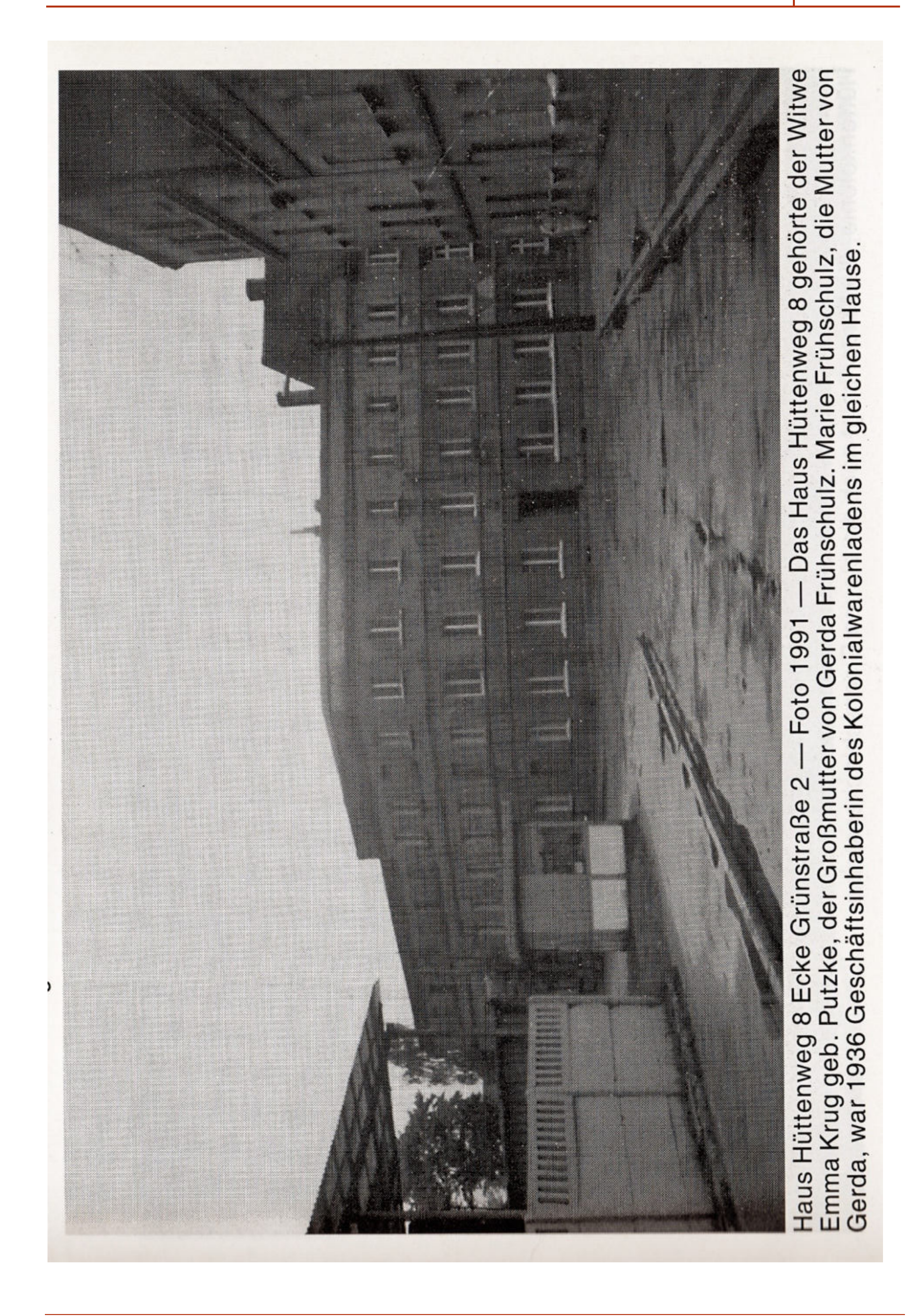
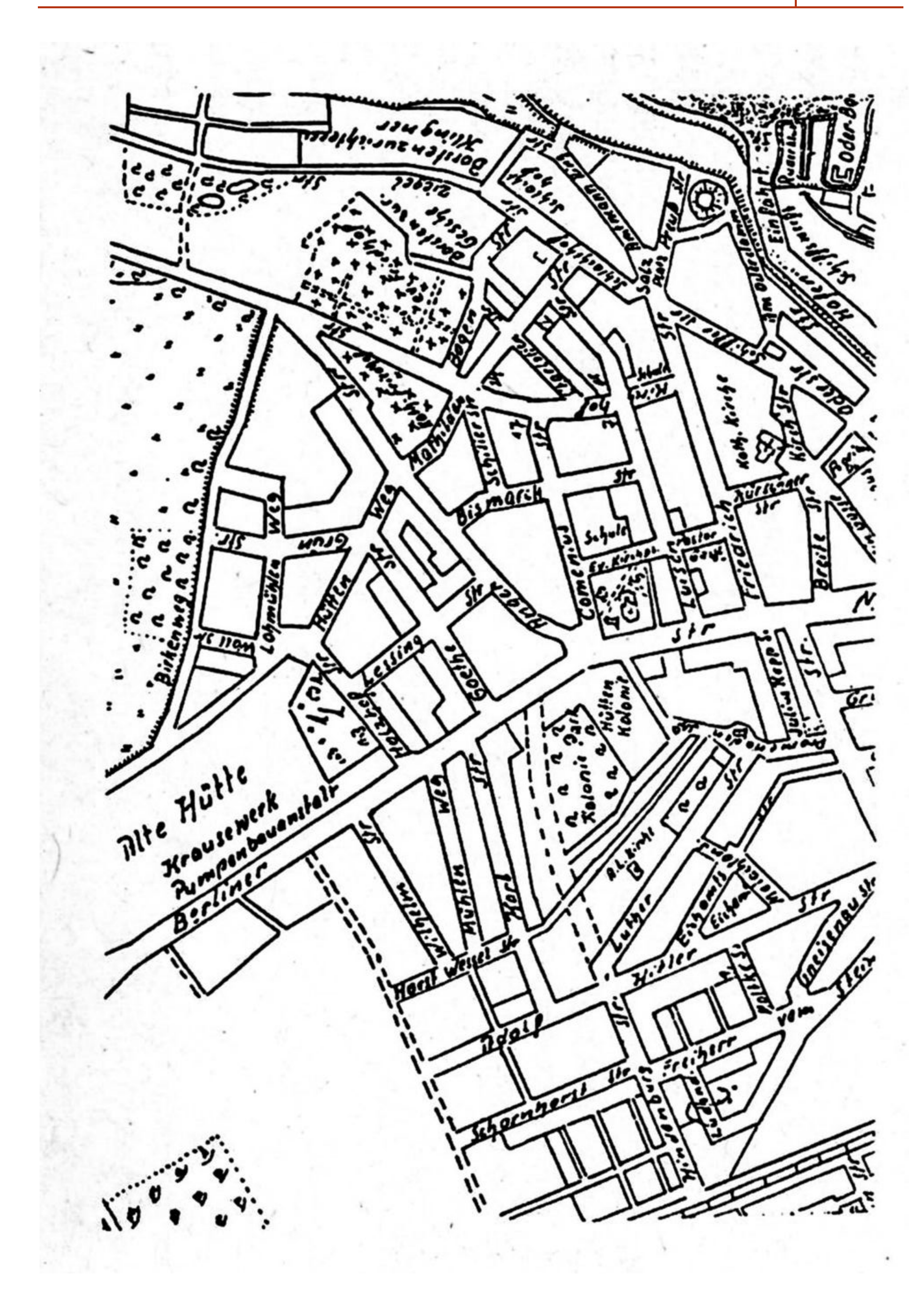


Abbildung 3: Hüttenweg 8 mit Blick auf die Grünstraße 2. Eingezeichnet sind die vermuteten Lagen der Häuser "Hüttenweg 8", "Grünstraße 2", "Hüttenweg 1"



Haus Hüttenweg 8 Ecke Grünstraße 2 — Foto 1991 — Das Haus Hüttenweg 8 gehörte der Witwe Emma Krug geb. Putzke, der Großmutter von Gerda Frühschulz. Marie Frühschulz, die Mutter von Gerda, war 1936 Geschäftsinhaberin des Kolonialwarenladens im gleichen Hause.


Alte Hütte
Krausewerk
Pumpenbauanstalt
Berliner
Birkenweg
Lohmühlen
Grün
Weg
Hütten
Lessing
Goethe
Bismarck
Schiller Str
Comenius
Schule
Friedrich
Breite
Kath. Kirche
Kirch Str
Hütten Kolonie
Kolonie
Luther
Horst Wessel Str
Wilhelm
Mühlen
Adolf
Hitler
Freiherr
vom
Stein
Hindenburg
Oder


Haus Hüttenweg 1 Ecke Angerstraße in Neusalz — Postkarte aus dem Jahre 1913 — damals gehörte dieses Haus dem Kurt Arnade, es ging auf dem Erbwege an die Familie Friedrich Lengert. Siehe Schreiben des Amtsgerichtes auf Seite XX.

Abbildung 4: Hüttenweg 1, Ecke Angerstraße. Die Straße rechts müsste der Hüttenweg sein, die Straße links die Angerstraße.



Neusalz a.d. Oder 1911 Angerstrasse Preissenkung

Angrenzend an den Hüttenweg befand sich die Angerstraße, in der Opas Großvater unter der Anschrift "Angerstraße 32" lebte. Zu diesem Haus habe ich die nachfolgende Information gefunden:

Nr. 32: Wohnhaus des Bäckermeisters Erwin Kieke mit dem Bäckerladen an der Ecke und Wohnungen im ersten und zweiten Stock. Erben: Hedwig Kieke.

Auf Fotos sieht die Angerstraße sehr idyllisch und wunderschön aus. Besonders beeindrucken die imposanten Gebäude, die auf einen gewissen Wohlstand der Besitzer schließen lassen. Die Mietpreise aus dem Jahr 1944 vom Hüttenweg 1 (grenzte direkt an die Angerstraße) finde ich sehr aufschlussreich (Haus → siehe Foto auf Seite 8).

Mietpreise in Neusalz/Oder im Dezember 1944 im Hause Hüttenweg 1

Helga und Joachim Lengert, Ortsstr. 4 in 39326 Colbitz schickten mir eine Mietaufstellung des ihrem Vater Friedrich Lengert gehörenden Hauses Hüttenweg 1. Es sind Mieten, von denen man heute nur träumen kann. Zu zwei der aufgeführten Namen: Feller ist der Bürstenmacher Feller, bei Ludwig handelt es sich um die verw. Charlotte Ludwig geb. Rambow. H. B.

Nr.	Dezember				
		216	72	216	72
1	Schäfer	20	.		
2	Schubert	11	70		
3	Feller	41	.		
4	Ludwig	22	30		
5	Graßmann	23	.		
6	Hein	14	44		
7	[illegible]	12	.		
8	[illegible]	17	24		
9	[illegible]	22	.		
10	Tschitschke	13	85		
11	Schulz	8	67		
12	[illegible]	8	67		
	[illegible]	.	50		
		215	37	215	37
				2597	09

Abbildung 5: Die Mietpreise sind dem schönen Haus, das im Foto eine Seite zuvor abgebildet ist, zuzuordnen.

In Opas direkter Nachbarschaft befand sich die Neusalzer Kartonagenfabrik (Neubau).
Das Foto zur Reklame stammt offensicht noch vom alten Standort.



Abbildung 6: Neusalzer Kartonagenfabrik

Von Opas Vater, Rudolf Vogel, ist bekannt, dass er als Former[2] arbeitete. Gut möglich, dass er auch im Krause-Werk angestellt war, ebenso wie vielleicht auch Heinrich und Alfred Vogel, beide Hüttenarbeiter von Beruf. Dies ist jedoch nur eine Überlegung meinerseits und durch nichts verifiziert!

Besonders für die Beschäftigten der Alten Hütte wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an der Berliner Straße zwischen der Promenade und der Alten Hütte, eine Hüttenkolonie um eine kleine Parkanlage als Mittelpunkt gebaut.

[2] Former arbeiteten in größeren Gießereien in Werk- und Maschinenhallen, teilweise an Schmelzöfen und Gießanlagen und stellten dort Gussformen her, die für das Gießen von Werkstücken aus Stahl, Eisen oder anderen Metallen benötigt werden.

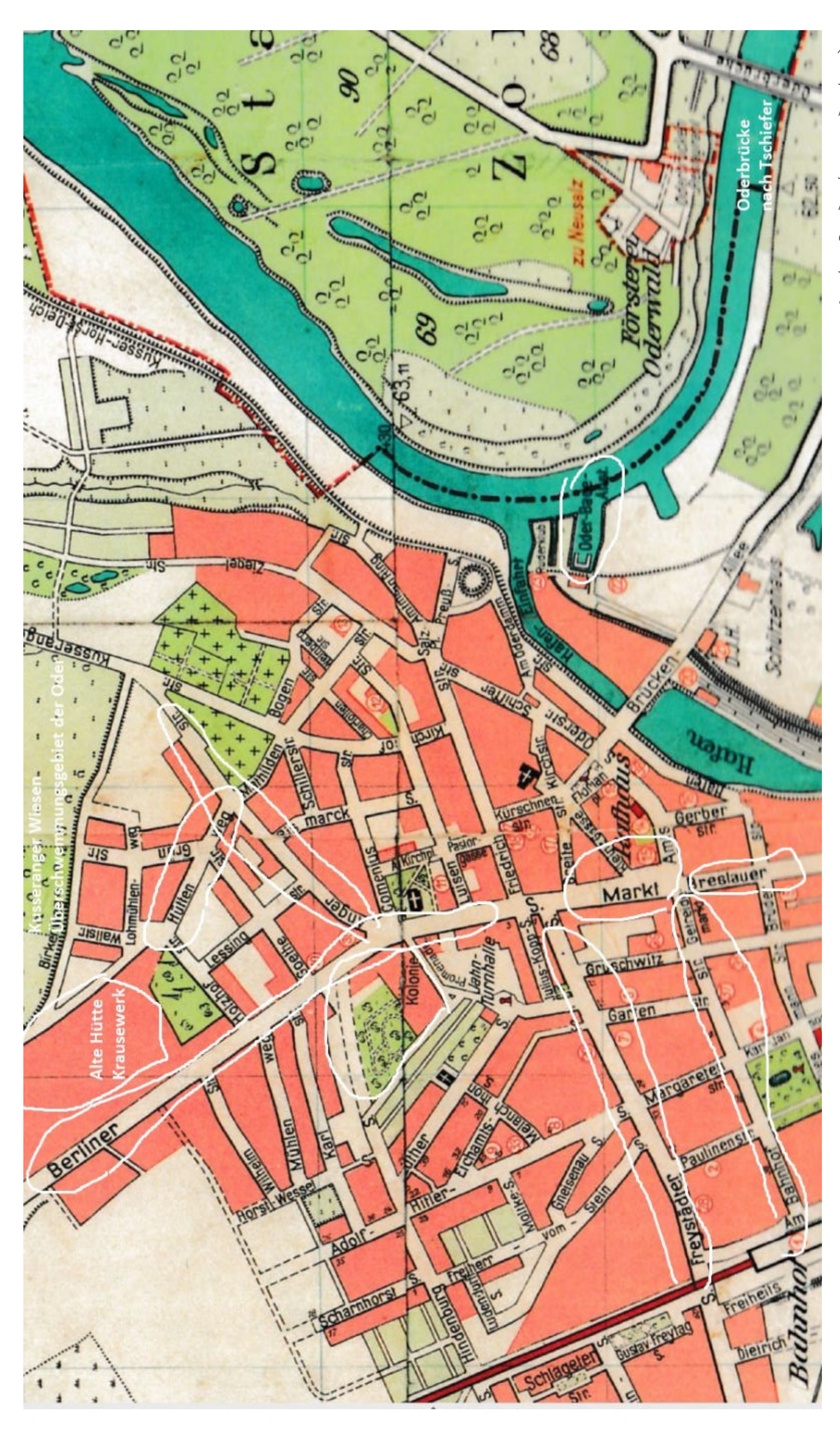


Abbildung 7: Stadtplan Neusalz mit Hüttenweg. Wichtige / interessante Straßen habe ich weiß umkreist oder mit weißer Schrift näher erläutert.

NEUSALZ A.D. ODER – ARTURS HEIMAT

Der Oderhafen wurde 1831 ausgebaut. 1897 wurde er erneut vergrößert, später entstand ein Dammsystem an der Oder, um schwere Hochwasserschäden wie die von 1592, 1736, 1854 und 1903 künftig zu vermeiden. 1870 wurde an Stelle der Oderfähre eine Holzbrücke errichtet, die dem Ort zu einer besseren Verbindung nach Posen verhalf. An ihrer Stelle entstand 1932 eine Eisenbeton-brücke. Darüber berichtet habe ich bereits in der Biografie von Erna Vogel.

Neusalz als der nördlichste Stapelplatz Schlesiens verlor beim Bau der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn von Berlin nach Breslau ab 1846 viel von seiner Bedeutung, da die Eisenbahn an Neusalz weiträumig vorbeifuhr. Erst 1871 wurde die Stadt an das Eisenbahnnetz angeschlossen und erhielt eine Verbindung nach Stettin und Berlin.
Die anschließend gezeigten Fotos von Neusalz/Oder stammen alle mehr oder weniger aus der Zeit um 1930 herum. Also aus der Zeit, in der Opa Artur als junger Mann in Neusalz/Oder lebte. Was beim Betrachten alter Fotos immer wieder vergessen wird: auch damals war die Welt bunt!
Schien die Sonne, war der der Himmel blau. Im Frühjahr blühten Bäume und Pflanzen genauso farbig wie heute! Überträgt man die Farbenvielfalt "geistig" auf die Fotos, dann kann man sich vor-stellen, wie wunderschön die Stadt damals gewesen ist. Opa lebte wirklich in einer wundervollen Umgebung!



Abbildung 8: Schmuckplatz und Bahnhofstraße in Neusalz, ca. 1930

Ein wunderbarer Führer durch das damalige Neusalz/Oder ist über den Herder Verlag zu beziehen[3]. Einen besseren Überblick über die Stadt, in der Artur Vogel damals lebte, kann man eigentlich nicht bekommen. Man lernt u.a. dabei, dass Neusalz – ganz untypisch für schlesische Städte – nicht über einen Ring (=zentraler Marktplatz) verfügte.

[3] Artikelname: Nowa Sól/Neusalz. Historyczno-topograficzny atlas miast slaskich / Historisch-topographischer Atlas schlesischer Städte – Tom/Band 4; 2018: € 22,90 inkl. Versand / Format: DinA3 / ISBN: 978-3-87969-384-9

Definition "Ring"

Als Ring oder auch Ringplatz bezeichnete man besonders in Schlesien den zentralen Marktplatz einer (mittelalterlichen) Stadt. Der Ring ist ein Sonderbegriff, er ist nicht gleichbedeutend mit dem Wort Marktplatz, welcher nebenher für die restlichen Plätze verwendet wird. In Schlesien findet man sie besonders oft in den schachbrettartig angelegten Altstädten aus der Zeit der deutschen Ostsiedlung, in denen sie meist die Mitte bilden. In der Regel sind diese annähernd rechteckig, jedoch selten symmetrisch. Oft befindet sich am Rande des Rings oder direkt in der Mitte des Platzes das Rathaus, in einigen Städten finden sich sogar Blöcke aus Wohnhäusern in der Platzmitte. Zwischen diesen und der Platzrandbebauung entsteht dadurch ein vier- oder vieleckiger „Ring" in den häufig nach geometrischen Bebauungsplänen angelegten Städten.



Abbildung 9: Markt und Amtsstraße, ca. 1910 (=Geburtsjahr von Opa Artur)





Abbildung 10: Neusalz, 1910Abbildung 11: Eingang zum Krause-Werk



Abbildung 12: Krause Werk in Neusalz



Abbildung 13: Berliner Straße. Rechts Blick auf den Kirchturm der katholischen Kirche St. Antonius.
Hinter dem Kirchturm müsste rechts bei der Promenade die Angerstraße abzweigen.



Abbildung 14: Blick auf die katholische Kirche St. Antonius, die am Übergang der Angerstraße in die Berliner Straße liegt. Dementsprechend ist das Foto mit Blickrichtung Süden aufgenommen. Vor der Kirche geht es links in die Angerstraße.



Abbildung 15: Neusalz Anfang 20. JH

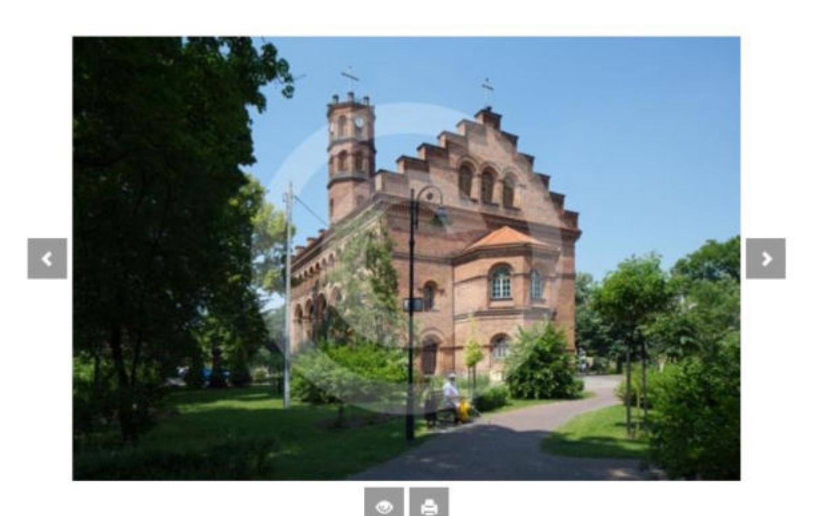
Abbildung 16: Hafeneinfahrt von Neusalz mit Bootshaus



Abbildung 17: Bahnhof Neusalz



Die bereits 1760 zur Parochie[4] erhobene evangelische Gemeinde, zu der u.a. auch Tschiefer/Zollbrücken, Aufhalt und Modritz gehörten, strebte den Bau einer festen Kirche an. So wurde zwischen 1835 und 1839 die Dreifaltigkeitskirche an der Berliner Straße als neoromanischer Backsteinbau errichtet.
In dieser Kirche heirateten Oma und Opa am 19. Oktober 1935.



Galerieansicht:
Evangelische Kirche Neusalz
beenden

Permalink	https://www.herder-institut.de/bildkatalog/iv/219198
Inventarnummer	219198
Motiv	Ehemalige evangelische Dreifaltigkeitskirche in Neusalz
Bildinhalt / Kontext	Funktion aktuell: kath. Antoniuskirche (Kościół pw. Św. Antoniego)
Quelle / Medium	Digital-Foto 3840/5760 Pixel
Entstehung / Veröffentl.	2013.06.27
Verwaltung / Rechte	Herder-Institut
Quellen	Fotokampagne Juni/Juli 2013: Gesamtbestand
Objekt	Evangelische Kirche Neusalz
Orte	Nowa Sól, pow. nowosolski & Neusalz (Oder), Kr. Freystadt

Abbildung 18:
Die evangelische Dreifaltigkeitskirche, in der Oma und Opa 1935 geheiratet haben

[4] Eine Parochie (=andere Bezeichnung für Pfarrei / Gemeinde) ist der Amtsbezirk eines Pfarrers, das heißt ein Pfarrbezirk oder Pfarrei. Sie ist der unterste, kirchliche Verwaltungs- und Seelsorgebezirk mit einem eigenen Pfarrer einer Kirche, die nach dem Parochialprinzip organisiert ist. Zur Parochie können auch Filialkirchen gehören.

Entwicklung der Stadt Neusalz a./O.

- Mit dem an der Freystädter Straße 1865 errichteten städtischen Gaswerk erhielt Neusalz auch eine Straßenbeleuchtung.
- 1867 wurde auf den Kusser Wiesen im Anschluss an den alten evangelischen Totenhof der Neue Friedhof angelegt, der nun der Hauptfriedhof der Stadt war. Die jüdische Gemeinde zählte 88 Mitglieder und erhielt 1877 einen eigenen Friedhof an der Angerstraße (ganz in der Nähe von Opas Wohnstraße "Hüttenweg").
- 1870 wurde die erste Oderbrücke (eine Holzbrücke) mit einer Länger von 190m und relativ engen Durchfahrten eingeweiht.
- 1871 wurde die Bahnstrecke Liegnitz – Glogau – Neusalz – Grünberg – Rothenburg/Oder eröffnet. 1890 erfolgte der Weiterbau über Frankfurt/Oder nach Stettin.
- 1889 wird die Strecke Neusalz – Freystadt in Betrieb genommen und 1890 bis nach Sagan verlängert. Von dort gab es eine direkte Verbindung nach Berlin. Bis zum Ende des 2. WK befand sich für Neusalz die nächstgelegene D-Zug-Station in Sagan.
- 1895 wurde der Hafen zu einem leistungsfähigen Industriehafen ausgebaut und 1897 wurde der "Neue Hafen" dem Verkehr übergeben. Der "Neue Hafen" wurde durch eine erneute Erweiterung der "Alten Oder" geschaffen.
- Für die Stadtentwicklung war der an der westlichen Peripherie der damaligen Stadt gelegene, im Jahr 1871 erbaute Bahnhof von großer Bedeutung. So wurde damals die Bahnhofstraße erbaut. Bis heute beschränkt sich die geschlossene Bebauung auf die nördliche Straßenseite. Auf der Südseite erstreckt sich bis an das später errichtete Gymnasium eine Freifläche, die 1927 als "Schmuckplatz" (eine Grünanlage mit Teich) gestaltet wurde.
- 1894 wurde in einer künstlich geschaffenen Bucht die erste Flussbadeanstalt eröffnet.
- Um 1900 hatte Neusalz drei evangelische Kirchen (eine davon der Herrnhutergemeinde gehörig) sowie eine katholische Kirche.
- Die geschlossene gründerzeitliche Bebauung endete an der Angerstraße. Im Anschluss daran entstanden einfach gestaltete Wohnblöcke (Opas Wohngegend) und in den 1930er Jahren auch Villen von Neusalzer Industriellen.
- 1914, mit Ausbruch des 1. WK, endete die Entwicklungsphase, die den Ausbau des Straßennetzes und die Anlage neuer Siedlungsgebiete durch die Stadt umfasste und in der die Gruschwitz-Werke und die Eisenhüttenwerke ihre Betriebe ausbauten. Während des Krieges mussten die großen Industrieunternehmen der Stadt bis zu einem Drittel ihrer Belegschaft für den Kriegsdienst abstellen. Gleichzeitig führten z.B. die Gruschwitz-Werke Arbeitszeiten von 15 Stunden täglich ein, um den gewaltigen Anforderungen der Heeresleitung zu genügen.
- Nach dem ersten Weltkrieg, während der Inflation und wirtschaftlichem Rückgang geprägten Krisenjahre, verlangsamte sich auch in Neusalz die Entwicklung. Sozialer Unfrieden breitete sich aus.

1920 bildete sich eine Bürgerwehr. Am 16. November 1923, dem "schwarzen Freitag" der Stadt, kam es zu Unruhen, die zur Zerstörung von 30 Geschäften führten. Die Tumulte wurden erst durch die aus Glogau, Grünberg und Liegnitz entsandte Schutzpolizei niedergeschlagen, wobei 10 Personen verletzt und 370 inhaftiert wurden

- Einwohnerentwicklung: Neusalz hatte 1914 bereits 13.477 Einwohner, 1925 schon 14.166 und 1939 sogar 17.326 Einwohner. Wobei der Bevölkerungszuwachs größtenteils auf Eingemeindungen zurückzuführen war. Der Wohnungsbau wurde maßgeblich mit dem Ziel gefördert, auch für den Industriearbeiter bezahlbare Wohnungen in Mehrfamilienhäusern in einer durch Grünanlagen und Gärten freundlich gestalteten Umgebung bereitzustellen. So entstanden die für die Stadtentwicklung in der Weimarer Republik typischen Mietshausviertel in aufgelockerter Bauweise an der Freystädter Straße und im Nordwesten der Stadt. Hinzu kamen Ein- und Zweifamilienwohnhäuser. In der zweiten Hälfte der 1920er und in den 1930er Jahren entstanden Siedlungen von Einfamilienhäusern außerdem im Westen der Stadt jenseits der Bahn beiderseits der Freystädter Straße. Hier wurden die Goethestraße, die Holzhofstraße, die Lessingstraße, der Hüttenweg und die davon abzweigenden Straßen mit Einfamilienhäusern und einzelnen größeren Villen von Neusalzer Fabrikanten bebaut. Auch der von Industriellen betriebene Wohnungsbau mit seinen Arbeiterhäusern hatte eine stadtbildende Funktion.
- Ausgedehnte Kleinkartenkolonien (Schrebergärten) in der ganzen Stadt.
- 1924 wurde die Volksbücherei wiedereröffnet
- 1929 wurde das Volksbad gebaut
- 1930 wurde das Kreiskrankenhaus seiner Bestimmung übergeben
- In der ersten Hälfte der 1930er Jahre erhielt Neusalz eine Vollkanalisation.
- 1932 wurde die alte hölzerne Oderbrücke durch eine moderne Stahlskelettkonstruktion mit breiten Durchfahrten ersetzt.
- 1928 – 1939 wurde in und um die Stadt eine Fortifikationslinie an der Oder angelegt, die als Oderstellung bekannt wurde.
  Zum Schutz der Bevölkerung entstanden mehrere Luftschutzbunker.
- 1940 In Neusalz kamen ungefähr 5.000 Zwangsarbeiter zum Einsatz. 1944 setzten allein die Gruschwitz-Werke 2.100 Zwangsarbeiter ein – bei einer Gesamtzahl von 3.500 Beschäftigten.
- 1943/1944 wurde das bisherige Gefangenenlager Stalag III B mit etwa 900 jüdischen Arbeiterinnen, welches an der Ausfahrtstraße Richtung Grünberg errichtet war, in eine Außenstelle des Konzentrationslagers Groß Rosen umgewandelt.
- Die Stadt wurde dem unmittelbaren Kriegsgeschehen erst am 14. Februar 1945, beim Einmarsch der Roten Armee, ausgesetzt. Zuvor hatten deutsche Truppen am 9. Februar 1945 die Oderbrücke gesprengt. In der Stadt entstanden bei den Kämpfen größere Schäden.
- Die Bevölkerung war Ende Januar zum Verlassen der Stadt aufgefordert worden, so dass nur rund 7.000 Einwohner verblieben, die nicht wehrfähig waren. Bei der Besetzung der Stadt kam es durch

Plünderungen und Brandstiftungen zu größeren Zerstörungen. Bald nach der Einnahme der Stadt ging die Zeit der Deutschen in Neusalz zu Ende.

- Die Stadt Offenbach am Main übernahm 1955 eine Patenschaft für die ehemalige Neusalzer Bevölkerung und lud erstmals 1956 zu einem Neusalzer Heimattreffen ein, das fortan alle drei Jahre stattfinden sollte.

Die Entwicklung der nun polnischen Stadt Nowa Sól ist natürlich bis heute voran geschritten. Durch den Verlust der Heimat endet die persönliche Verbundenheit jedoch im Jahr 1945. Dementsprechend finden die Jahre ab 1946 bis heute in dieser Biografie von Artur Vogel keine Erwähnung mehr.

Quelle dieser Informationen:

(Buch): 'Nowa Sól / Neusalz: Historisch-topographischer Atlas schlesischer Städte - Band 4. In Nowa Sól / Neusalz: Historisch-topographischer Atlas schlesischer Städte - Band 4 *(52 Seiten). Deutschland: Herder Institut (2013)'*



Nebenbei bemerkt:

Einen ausführlichen Bericht mit vielen Fotografien zu den verschiedenen Oderbrücken habe ich in der Biografie von Opas Frau Erna Vogel "Tschiefer / Zollbrücken – Als Niederschlesien noch Heimat war" eingefügt. Online kann diese Biografie über diesen Link gefunden werden:

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner



Abbildung 19: Münzer´s Hotel, Manufactur Modewaren und eine Litfaßsäule am Markt, 1932 mit Blick auf den evangelischen Kirchturm. Hinter dem Kirchturm biegt rechterhand die Angerstraße ab.



Abbildung 20: (Übersetzung der Kartenunterschrift): 'Blick vom Turm der evangelischen Kirche'. (ca. 1940) Falls es sich bei der Kirche um die Dreifaltigkeitskirche handelte, sollte der Blick Richtung Norden (Berliner Straße) führen, da die Oder rechterhand erkennbar ist.

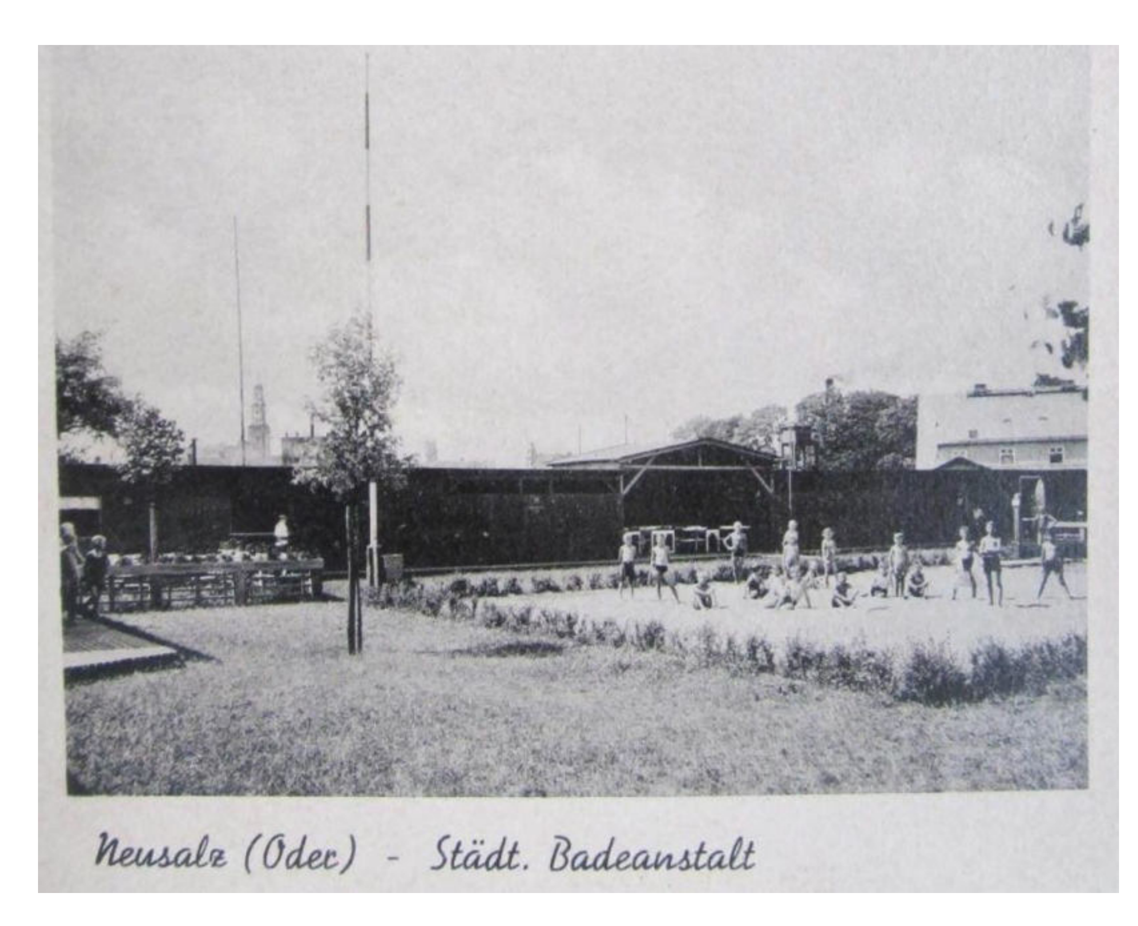
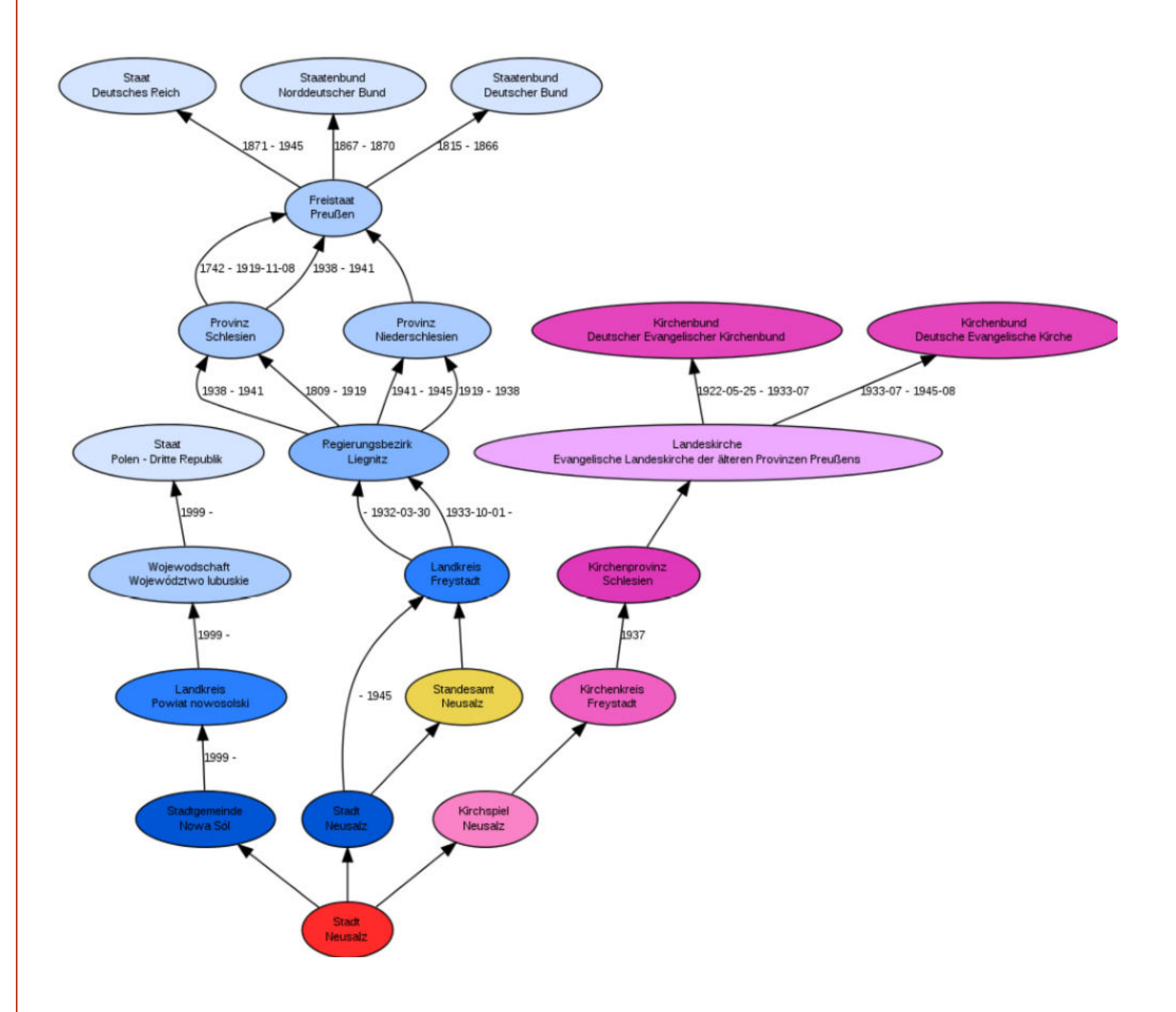


Abbildung 21: Fluss-Badeanstalt an der Oder, ca. 1942



Politische, Kirchliche u. gerichtliche Verwaltung von Neusalz



Baugeschehen in Neusalz nach 1933

Das Baugeschehen in Neusalz/Oder nach 1933

vom ehem. Stadtbaumeister Gerhard Schulz

Die neuen Herren zogen im Juni 1933 in das Rathaus ein, nachdem die Wortführer der Nazis, an der Spitze der Ortsgruppenleiter Fritz Hanke, unseren 1. Bürgermeister Dr. Troeger in sich selbst angeeigneter Machtbefugnis entlassen hatten. Für die Rechtmäßigkeit dieser Maßnahme sorgte einige Wochen später das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Es wurde auf keinen weiteren städtischen Beamten angewendet, selbst den der SPD angehörenden Bauamtsleiter beließ man in seinem Amt.

Neuer Bürgermeister wurde Helmut Boelke, bisher Syndikus des Vereins selbständiger Kaufleute und noch niemals öffentlich als Nazi in Erscheinung getreten. Durch die kurz darauf erfolgte Neuwahl der Stadtverordneten-Versammlung wurde er in diesem Amt bestätigt. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Stadtbauamt als neuen Dezernenten den neben dem Rathaus wohnenden Gerhard Pallesky, der auch Geschäftsführer unserer Bau- und Siedlungsgesellschaft wurde. Herr Pallesky war ein gemäßigter Parteigenosse, mit dem wir sehr gut ausgekommen sind. Auch mit dem alles beherrschenden Ortsgruppenleiter Fritz Hanke konnte man in fachlichen Dingen vernünftig reden. So waren die Voraussetzungen für eine weitere bauliche Gestaltung unserer Heimatstadt gegeben. Und im Verlauf der Jahre verschwand auch der finanzielle Engpaß unserer Stadtkasse, so daß wir beachtliche Bauobjekte durchführen konnten.

Ein Punkt der Tagungsordnung der neuen Stadtverordneten-Versammlung war die Umwandlung der im Stellenplan stehenden und seit 10 Jahren unbesetzten Stelle eines Stadtbaurats in eine Stadtbaumeisterstelle. Kenner der örtlichen Szenerie wußten von vornherein, welcher verdiente Parteigenosse für diesen Posten vorgesehen war und der erste Mann im Stadtbauamt werden sollte. Da der dafür vorgesehene Architekt bei dem von der Stadt und der Firma Gruschwitz gemeinsam begonnenen Projekt **„Ausbau der Gruschwitz-Meierei zu einem Arbeitsdienstlager“** ebenso wenig Geschick wie Glück hatte, ist es nicht dazu gekommen. Daran, daß der Stadtbauinspektor Schulz zwei jahre später nach abgelegter Baumeisterprüfung einen Anspruch auf die neue Stadtbaumeisterstelle anmelden wird, hatte 1933 bestimmt kein Stadtverordneter gedacht. Der von der NSDAP mit viel Propaganda proklamierte Neubeginn stand unter dem gleichen Zeichen, wie die Ära Dr. Troeger geendet hatte, nämlich der großen Arbeitslosigkeit. Gewiß, für unsere begrenzten Kleinstadt-Verhältnisse war in dieser Hinsicht in den letzten Jahren viel getan worden, und die verschiedenen angelaufenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen reichten noch für das ganze Jahr 1933. In das Problem der Arbeitslosigkeit schalteten sich auch außerstaatliche Stellen ein, und so kam die Organisation „Katholisches Hilfswerk“ zu uns mit dem Vorschlag, in Neusalz ein Arbeitsdienstlager auf frei-

101

Was war im Jahr 1933?

Wie dem Artikel zu entnehmen ist, kam es 1933 in Neusalz einerseits zu einem politischen Wechsel (Hitler kam an die Macht). Andererseits ging die Weltwirtschaftskrise langsam dem Ende entgegen. Und wie auch in Tschiefer / Zollbrücken setzte nun natürlich auch in Neusalz eine beeindruckende Bautätigkeit ein. Die Seite "Chroniknet" bietet einen beachtlichen geschichtlichen Überblick: *https://chroniknet.de/extra/zeitgeschichte/das-jahr-1933/*

[Fortsetzung folgt weiter hinten]

williger Grundlage aufzubauen. Die Firma Gruschwitz, die es mit den neuen Machthabern auch nicht verderben wollte, stellte dafür ihr sogenanntes Meiereigrundstück mit der Zufahrt gegenüber dem Haupteingang zum Werk zur Verfügung. Warum es „die Meierei" genannt wurde, weiß ich nicht. Nach den vorhanden gewesenen Baulichkeiten muß auf dem Grundstück einmal eine Landwirtschaft betrieben worden sein.

Nach einem Vertrag überließ die Firma Gruschwitz der Stadt das Grundstück für den vorgesehenen Zweck, ohne das Eigentum aufzugeben und ohne eine Pacht bzw. Miete zu verlangen. Außerdem hatte sich die Firma bereit erklärt, die Materialkosten für die bauliche Herrichtung des Gebäudekomplexes zu übernehmen und den von der Stadt beauftragten Architekten zu bezahlen. Die Stadt hatte für die Ausführung der Bauarbeiten zu sorgen, wozu sie den Freiwilligen Katholischen Arbeitsdienst heranzog. Die Materialkosten waren vom Architekten mit 82000 RM errechnet worden und alles, was evtl. darüber hinausging, hatte nach dem Vertrag die Stadt zu zahlen. In diese Lage kam die Stadt recht bald, denn als der Betrag aufgebraucht war, fehlte noch viel für die gebrauchsfertigen Gebäude. Die Firma stellte schließlich weitere Mittel zur Verfügung, machte aber zur Bedingung, daß die Fertigstellung des Bauobjektes unter Leitung des Stadtbauamtes erfolgte. Damit war der Anwärter auf den Posten des Stadtbaumeisters disqualifiziert.

Für die Parteioberen waren damit ihre Vorstellungen um einen Stadtbaumeister ihrer Gesinnung noch nicht aufgegeben. Eines Tages erschien bei uns im Stadtbauamt ein forscher junger Herr, der sich sogleich mit den Worten vorstellte: „Ich bin hier der neue Stadtbaumeister!" Er war uns weder vom Bürgermeister noch vom Dezernenten vorher angekündigt worden. Seine erste Amtshandlung war die Forderung nach einer besseren Ausstattung seines Dienstzimmers. Der Hausmeister mußte einen runden Tisch und zwei Sessel heranschaffen und mich bat er, von meinem Schwiegervater (Zigarren-Schwieder) zwei Schachteln Zigaretten und ein kleines Kistchen Zigarren mitzubringen. „Damit ich meinen Besuchern etwas anbieten kann", sagte er treuherzig und noch mehr naiv. Genauso waren dann auch seine Vorstellungen von den Aufgaben eines Stadtbaumeisters. Nach einer flüchtigen Kenntnisnahme von unserem Generalbebauungsplan ging er zu den Pfarrern beider Konfessionen und erklärte ihnen, daß er jenseits der Bahnlinie im Bereich um den Landgraben einen zentralen Friedhof anlegen werde und dann die kirchlichen Friedhöfe geschlossen werden. Der Besitzerin des Grundstückes Markt 19 Ecke Freystädter Straße, Fräulein Wagner, teilte er mit, daß ihr in den Bürgersteig der Freystädter Straße hineinreichendes Haus demnächst einen Laubengang erhalte, und sie solle schnellstens dem Ladenmieter kündigen. Für die schmale Kleine Gasse hatte er Schwibbögen von Hauswand zu Hauswand, à la Venedig, geplant. Diese unwirklichen Pläne hatte der gute Mann offensichtlich auch unseren Vorgesetzten vorgetragen, denn eines Tages rief mich der Baudezernent Pallesky zu sich und sagte: „Passen Sie auf Herrn X auf, damit er nicht noch mehr Unfug macht. In wenigen Tagen ist er weg."

Uns Beschäftigte des Stadtbauamtes hat all das wenig berührt. Wir hatten unsere Arbeit mit der **Neugestaltung der Rathausfassade** und der **Pflasterung der Bahnhofstraße,** und da redete uns keiner hinein. Inzwischen waren wir personalmäßig verstärkt worden; Ingenieur Petersdorf kam von den Stadtwerken zu uns. Er war vor Jahren mit dem Büro Trebitz nach Neusalz gekommen und hatte die Arbeiten für die Vollkanalisation betreut. Petersdorf, ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, brachte seine Arbeit mit: Erdarbeiten zur Vorflutregulierung rund um die neue Oderbrücke, Neugestaltung des Gartens des Oderbrücken-Restaurants und den Bollwerksneubau im Hafen.

Inzwischen war der **Reichsarbeitsdienst** installiert worden, und Neusalz wurde Standort einer Arbeitsdiensteinheit, die der Größe einer Soldatenkompanie entsprach. In der stadteigenen Waldung hinter der Stadtrandsiedlung, an der Straße nach Rauden, entstand ein aus Holzbaracken bestehendes **Arbeitsdienstlager**. Dabei wurde wieder von Dr. Troegers Erbe genommen, denn er hatte in weiser Voraussicht das Gelände für die Stadt erworben. Wir vom Stadtbauamt sahen und hörten nur nebenbei von dieser Maßnahme, denn der vom Sozi-Bürgermeister favorisierte Bauamtsleiter

102

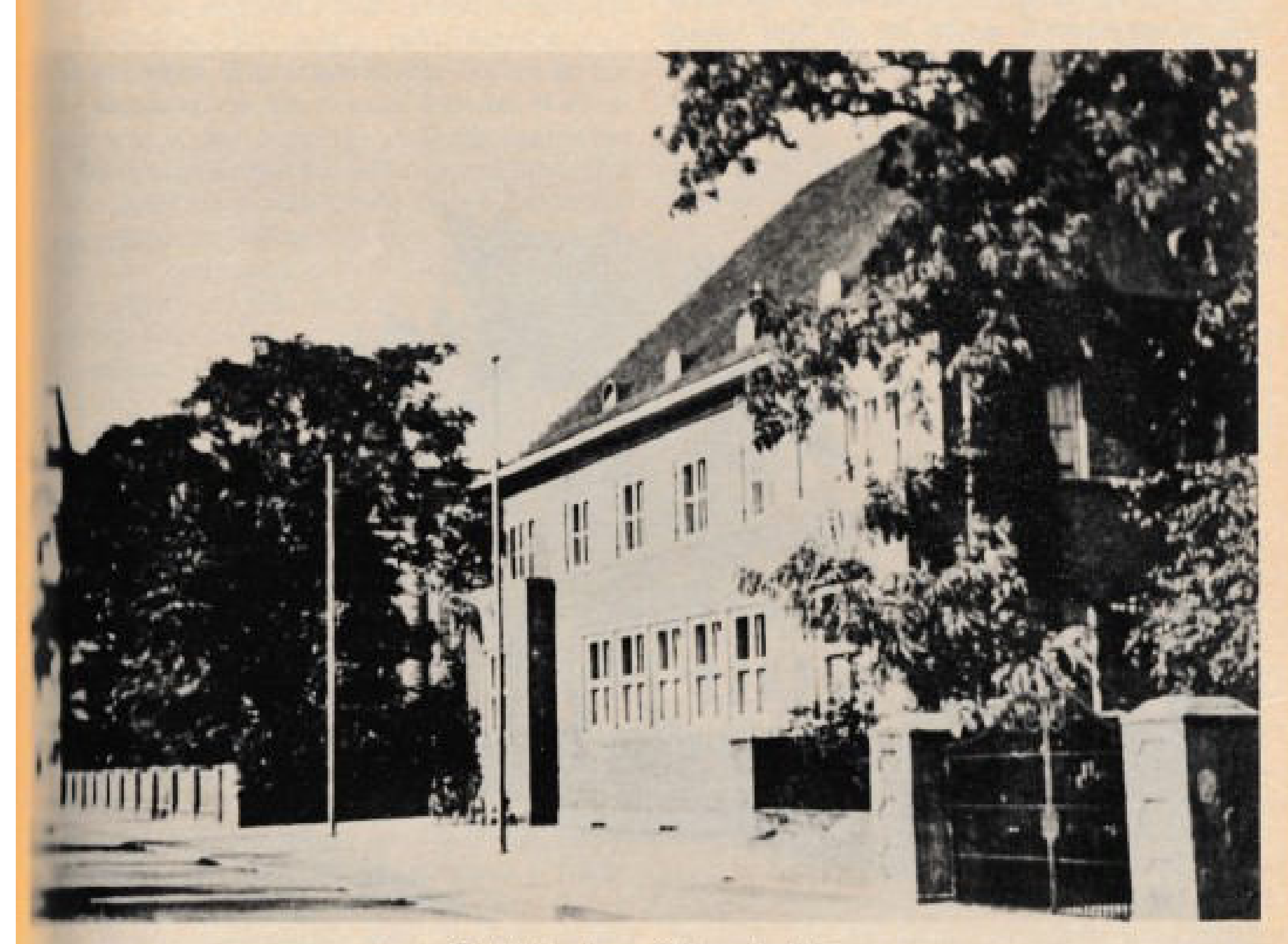
ar den neuen Herren noch verdächtig. Der AD war dann auch für uns tätig; unter anrem hat er den umfangreichen Straßen- und egebau in der Stadtrandsiedlung ausgehrt.

Wenn in den folgenden Jahren die Arbeitsigkeit zurückging und schließlich ganz verhwand und es uns allen wirtschaftlich gut ng, so war das doch der Anfang unseres hn Jahre später erfolgenden Unterganges. enn die von Hitler gemachte Arbeitsbeschafng diente der Aufrüstung. Selbst der Bau r Autobahnen, durch den anfangs die Mehrhl der Arbeitslosen zu Lohn und Brot kam, r ein Teil davon, denn sie waren für den planten Krieg von großer Bedeutung.

Ein erstes größeres Bauvorhaben war die **neuerung des Hafenbollwerkes,** der Stütznd zwischen dem Hafenbecken und dem gentlichen Hafengelände. Das war unerläßh notwendig geworden, weil das vorhandene s Holzpfählen und Holzbalken bestehende und 30 Jahre alte Bollwerk zusammenzubrechen drohte. Als 1. Bauabschnitt wurden 72 Meter Bollwerk als Stahlspundwand hergestellt. Der Rest wurde einige Jahre später erneuert, wobei Mauerpfeiler die Stützkonstruktion bildeten und das Ganze mit einer Stahlbetondecke abgeschlossen wurde.

Die **Pächterin des Hafens,** die Dampfergenossenschaft aus Fürstenberg/Oder, hat die Erneuerung der Hafenanlagen durch den **Neubau eines Bürogebäudes** fortgesetzt. Es war ein ansehnliches zweigeschossiges Gebäude, das im Erdgeschoß die Büroräume, im Obergeschoß die Wohnung für den Hafenverwalter Krüger und im Dachgeschoß noch eine Wohnung für einen Kranführer enthielt. Das Gebäude ist in den Tagen des Russeneinmarsches total abgebrannt.

Der **Ruderclub „Möwe"** nahm 1933 seinen seit langem geplanten **Bootshaus-Neubau** in Angriff. Vorher wurde das alte Clubhaus, das mit seinem eigenwilligen Aussichtsturm über



Reichsbank am Schmuckplatz

103

dem Dach jahrzehntelang die Hafeneinfahrt beherrscht hatte und fast zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden war, abgebrochen. Hier hätte man dieses Charakteristikum erhalten und in den Neubau einbeziehen sollen, was der einmaligen Lage des Grundstückes gerecht geworden wäre, denn es war das beste Baugrundstück, das unsere Heimatstadt zu bieten hatte. Das neue Bootshaus ist dennoch ein ebenbürtiger Nachfolger des alten geworden. Seine Einweihung erfolgte anläßlich des 50. Stiftungsfestes des Vereins im März 1934.

Ein Jahr später bezog unsere **Reichsbank-Nebenstelle** ihr am Rande des Schmuckplatzes im Gruschwitz-Park errichtetes **Bankgebäude**. Es war ein ansprechender Bau, der der Würde der Reichsbank entsprach.

1936 wurde der **Neubau der Turnhalle für das Gymnasium** ausgeführt. Damit war mit der Vollendung des Baues nach der Gesamtplanung aus Dr. Troegers Zeiten begonnen worden. Während die Turnhalle der rechte Flügelbau wurde, haben wir die Aula an der linken Seite des Hauptbaues nicht mehr hergestellt. Wir haben aber den Polen die Mauerziegel für die Fassadenverkleidung dafür hinterlassen. Die blauroten Klinker für beide Flügelbauten waren nämlich 1927/29 mit eingekauft worden, damit es auch äußerlich ein Gesamtbau werden konnte.

Inzwischen war Bürgermeister Boelke ausgeschieden, und der von der Partei geschickte **Dr. Weyer** trat dieses Amt an. Da er aus Viersen im Rheinland kam, erwarteten wir einen temperamentvollen Mann, wie wir es von unseren früheren Stadtoberen gewohnt waren. Dr. Weyer wurde ein gutmütiger Stadtvater mit Freude an bürgerlicher Gemütlichkeit und Geselligkeit und ohne Nazi-Verbohrtheit. Aber er war nur ein Verwalter des Amtes; ein Gestalter wurde er nicht. Im Verlaufe des Krieges wurde er zur Wehrmacht eingezogen und soll den Krieg nicht überlebt haben.



Fridericcusschule

104

In den nächsten Jahren beschäftigte uns das ...ße **Grundstück der evang. Volksschulen am ...rchplatz.** Als erstes wurde für die Knaben-...hule die **Friedericus-Schule** mit 12 Klassen-...umen und allen Nebenräumen gebaut. Sie ...urde mit dem Giebel an die Luisenstraße ...setzt und schloß so die hohe Wohnhaus-...bauung dieser Straße ab. Der untere Bereich ...s Straßengiebels erhielt eine fast mannshohe ...ldhauerarbeit, eine Kindergruppe darstel-...nd. Sogleich nach dem Einzug in das neue ...hulgebäude wurde mit der zeitgemäßen bau-...hen Herrichtung des alten dreigeteilten Schul-...bäudes begonnen. Das dringendste war der **...inbau von Aborten für die Mädchenschule,** ...mit endlich die berüchtigten Abortgebäude ...f dem Schulhof abgerissen werden konnten, ...e für mehrere Generationen ein Ärgernis ...aren.

Bei unseren Planungen für das Schulgrund-...ück hatten wir das innerhalb des Grund-...ückes liegende Waisenhaus für schulische ...wecke mit verplant. Hier sollten fortan die ...enstzimmer der beiden Schulrektoren sein ...d vor allem eine angemessene Wohnung für ...n Hausmeister der Schule. **Für das Waisen-...aus** wurde **das bisherige Jugendheimgebäude ... der Luisenstraße** baulich hergerichtet. Für ...e Jugendlichen war schon einige Zeit zuvor ...s sogenannte Hafenschlößchen in der Brücken-...llee zur Verfügung gestellt worden, wodurch ...as Haus in der Luisenstraße nicht mehr aus-...enutzt war. So kam der Gedanke, hier das Waisenhaus unterzubringen, gerade zur rechten Zeit. Viel wert war das Gebäude, das einmal ...ls Betriebsgebäude zur Tischlerei Kirsten ...ehörte, nicht, und von außen besehen war ...s häßlich. Es hätte besser abgebrochen werden ...ollen, aber das wagten wir uns nicht vorzu-...agen. So haben wir durch einen Umbau mit ...iel Geld und auch mit Liebe dennoch ein ...chmuckes neues Waisenhaus geschaffen. Der Umbau kostete fast 50 000 RM. Im Innern wurde aber auch alles auf das Beste herge-...richtet.

Mit den Baumaßnahmen auf dem Schul-...rundstück am Kirchplatz ließ sich noch ein ...nderes Problem lösen, nämlich die räum-...liche Unterbringung der sogenannten freien, ...uch weltlich genannten Schule, deren Leiter ...er Lehrer Kretschmer war. Sie war in der Gemeindeschule III in der Kirchhofstraße untergebracht und mußte sich das Gebäude mit der gewerblichen Berufsschule teilen. Nachdem Lehrer Kretschmer mit seinen Klassen in die Gebäude am Kirchplatz umgezogen war, hatten wir vom Stadtbauamt die Aufgabe, aus dem Gebäude der bisherigen Gemeindeschule III und den angrenzenden stadteigenen Wohnhäusern ein **Berufsschulgebäude** zu machen. Das Gesamtgrundstück war 1920 von der Stadt von einem Tischlereibetreib Kirsten erworben worden. Während seinerzeit aus dem dreigeschossigen Betriebsgebäude das Schulhaus wurde, blieben die anderen Gebäude bis in unsere Zeit Wohnhäuser. Die „anderen Gebäude“ waren ein angrenzendes dreigeschossiges Wohnhaus, Baujahr etwa 1910, mit acht kleineren Wohnungen und zwei in sich abgeschlossene Gundstücke mit eingeschossiger Bebauung, die aus friederizianischer Zeit stammen konnten, also zum Abbruch nicht zu schade waren. Alles zusammen war es ein großes Grundstück, ein Eckgrundstück mit ca. 60 Meter Länge an der Kirchhofstraße und ca. 40 Meter Frontlänge an der Friedrichstraße, dazu noch teilweise bis zur Luisenstraße durchgehend. In Zusammenarbeit mit unserem Hausarchitekten Pantke-Görlitz hatten wir dafür ein großzügiges Berufsschulgebäude geplant. Als 1. Bauabschnitt bauten wir das Wohnhaus an der Kirchhofstraße für Schulzwecke um und verbanden es mit dem vorhandenen Schulgebäude. Bei dieser Gelegenheit verschwanden die Aborte im Hof, ein Überbleibsel aus der Zeit, als Neusalz noch keine Kanalisation hatte. Der Krieg verhinderte die Fortführung und Vollendung unseres gewiß schönen Projektes, das für unser Stadtbild ein großer Vorteil geworden wäre.

Das finanziell größte Bauobjekt, das wir in diesen Jahren durchführten, war **die Neupflasterung der Oderstraße und der Schifferstraße.** Es wird in Neusalz keinen gegeben haben, der dieses Vorhaben nicht begrüßt hatte, denn das Katzenkopfpflaster dieser Straßen war gefürchtet und wurde deshalb, wenn immer nur möglich, gemieden. Die Fahrbahnen erhielten Granit-Kleinpflaster, das auf einen kompakten Unterbau kam, welcher vorher unter anderem mit den alten Feldsteinen hergestellt wurde. Auf diese Weise wurden wir die alten Steine los. Die Bürgersteige erhielten einen Betonplattenbelag und

105

Mosaiksteinpflaster. Die Stadtwerke trugen durch Aufstellung von zeitgemäßen Straßenlampen zur Verschönerung des Stadtbildes bei. Das Glanzstück des Ganzen war eine mannshohe Plastik, welche einen Fischer darstellte und die an der Gabelung Oderstraße/Schifferstraße aufgestellt wurde. Der Standort war hier besonders günstig, denn unseren Fischer mit dem Netz hatte man sofort im Blick, wenn man vom Floriansplatz in die Oderstraße hineinging.

Das Problem einer Neupflasterung der Schifferstraße hatte schon die Generation vor uns beschäftigt, aber ohne Ergebnis, wie das Neusalzer Stadtblatt über eine Sitzung der Stadtverordneten vom 26. Januar 1912 berichtete:

In der Sitzung greift zunächst der Stadtv. (Georg) Preuß das Wort, der darauf hinweist, daß nach dem Verwaltungsbericht einem Fonds zur einstigen **Neupflasterung der Bahnhofstraße** 14 100 Mark überwiesen seien. Der Notwendigkeit dieser Straßenpflasterung stimmt er wohl zu, aber für die Realisierung seien mindestens 50 000 Mark erforderlich, seitens des Magistrats werden sogar 75 000 Mark genannt. Fünf Jahre würden noch vergehen, bis der Rücklagen-Fonds diese Summe erreicht. Auf ein Jahr aber käme es nicht an; da sollte man zunächst einmal an die **Schifferstraße** denken. „Es gäbe tatsächlich keine einzige Straße, die noch elender sei, wie diese, die nicht einmal einen Bürgersteig besitze . . ." Die Ausführungen von Stv. Preuß werden von seinem Kollegen, Stv. Kolbe, unterstützt: Jeder Fuhrwerksbesitzer führe über den miserablen Zustand der Straße Klage. Dort unten sei überhaupt noch nie etwas gemacht worden. Stv. Chmielus erinnert an den schlechten Zustand der Kleinen Gasse, andere an den der Breiten Straße, die ausbaubedürftig sei. Da greift Bgm. Schilling in die Debatte ein: Wenn es so weiter ginge, dann brauchte nur eine Viertelmillion bewilligt zu werden, und dann könne man an einen gänzlichen Neubau unseres Straßennetzes herangehen . . . Besser aber sei es wohl, wenn man dabei bliebe, zunächst einmal mit der Bahnhofstraße zu beginnen. Auf den Reisenden, der von der Bahn komme, mache ihr Pflaster einen sehr ungünstigen Eindruck. Und dieser Eindruck könne sehr leicht auf die Stadt überhaupt übertragen werden . . .

Auch die Stv. Härtel, Schippang und Sch[illegible] sprachen zur Sache. Schließlich gelangt [illegible] Antrag Preuß und Gen. zur Annahme, won[illegible] „Der Magistrat baldmöglichst ein detaillie[illegible] Projekt zur Erneuerung der Schifferstraße [illegible] wie der Kleinen Gasse ausarbeiten lassen [illegible] der Versammlung vorlegen soll."

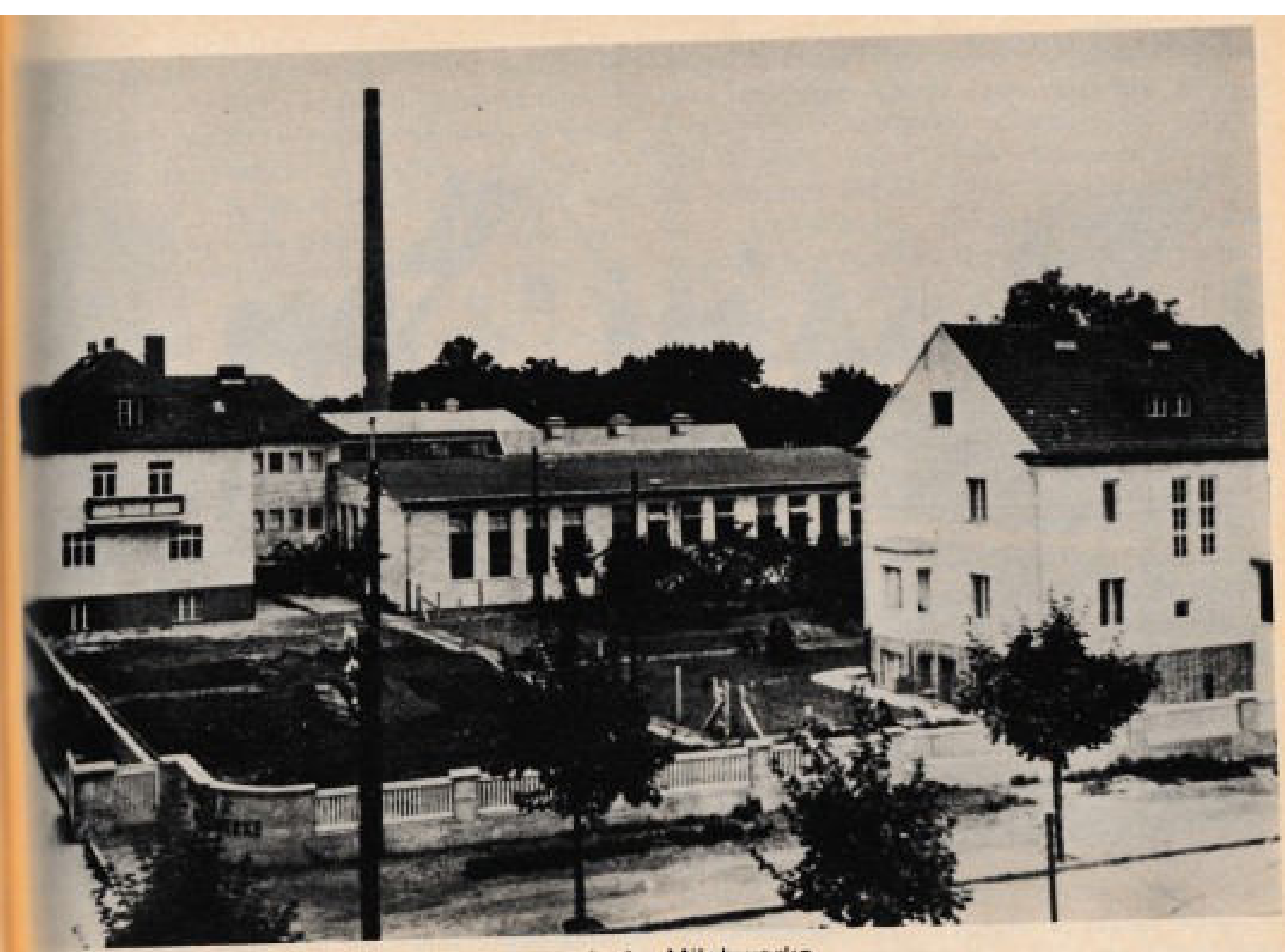
Auf dem **Schlachthofgrundstück** wurde [illegible] neues Verwaltungsgebäude errichtet, das [illegible] Erdgeschoß die Büroräume und im Obergesch[illegible] Sozialräume für die Beschäftigten enth[illegible] Für die neuentstandene Viehverteilungs[illegible] wurden in einem der umfangreichen Ne[illegible] gebäude durch Umbau Stallungen hergestell[illegible]

In dieser Zeit entstanden auch die **Schle[illegible] schen Milchwerke** an der Freystädter Str[illegible] „Am Bahnhof". Auf dem bestens da[illegible] geeigneten Grundstück, das Herrn Fr[illegible] Brodtmann gehört hatte, wurden meh[illegible] Betriebsgebäude mit einem Fabrikschorns[illegible] errichtet. Der große Obstgarten längs d[illegible] Freystädter Straße blieb erhalten; in ihn wu[illegible] das Wohnhaus für den Betriebsleiter ges[illegible] Die Milchwerke mit dem Landwirtschaft[illegible] Hofbauer an der Spitze waren uns sehr wi[illegible] kommen.

In den Jahren vor Ausbruch des Krie[illegible] hatten wir eine **rege private Bautätigkeit** [illegible] **Form von Eigenheimen.** Dazu haben nicht [illegible] wir von der Stadt durch Bereitstellung v[illegible] Bauland beigetragen. So wurde das mitten [illegible] der Stadt gelegene große Bauhofgrundstü[illegible] der eingegangenen Baufirma A. T. Jackel au[illegible] geteilt, wodurch unter anderem an der Goethe[illegible] straße begehrte Baustellen entstanden, alle[illegible] dings nur für Begüterte, wie Carl Kling[illegible] Max Klenner, Magnetopath Schulz u. [illegible] Weiteres Gelände der Firma A. T. Jackel ka[illegible] hinter der Kartonagenfabrik zur Aufteilung[illegible] ca. 20 Baustellen entstanden, die alle verka[illegible] und bebaut wurden. Hierbei wurde die Grü[illegible] straße bis zu den Kusser-Anger-Wiesen durch[illegible] geführt, und der am Ende gelegene Birkenwe[illegible] wurde auch noch bebaut.

Im Stadtteil Kusser, wo ein großer Te[illegible] unserer arbeitenden Bevölkerung wohnt[illegible] wurden die meisten Eigenheime gebaut. Do[illegible] gab es unbegrenzt Baustellen zu den günstig[illegible] Preisen von 1,00—1,50 RM je qm. Nachde[illegible] hier die schon früher erschlossene Flurstra[illegible] und die Ackerstraße bebaut waren, brachte d[illegible] Aufteilung des abgewirtschafteten Bauernhof[illegible]

106



Schlesische Milchwerke

...arl Schöpke weiteres Baugelände. Baumeister ...inkler betrieb das Projekt; er legte die ...tzmannstraße an und baute dort die ersten ...äuser.

...nser hauptsächlichstes Stadterweiterungs...ebiet lag aber nach wie vor jenseits der ...ahnlinie, wo aber auch nur private Eigen...eime zur Ausführung kamen. Gleich hinter ...er Bahnschranke hatten wir durch den ...bbruch des Gisert'schen Hauses, das Eigen...um der Stadt war, die schon vorhandene ...ebauung um die Gerhart-Hauptmann-Straße ...n die Hauptverkehrsstraße, nämlich die ...reystädter Straße, angeschlossen. Es waren ...weigeschossige Wohnhäuser des Neusalzer ...auvereins, die in den Jahren nach dem ... Weltkrieg gebaut worden waren. Die ...ebauung hatte sich dort inzwischen erweitert, ...nd es waren die Fichtestraße und die ...chlageterstraße entstanden.

Die 19 Baustellen umfassende **Siedlung Schlageterstraße** war ein Sonderbauprogramm der Stadt. Wir wollten das brachliegende Gelände zwischen der Bahn und der Fichtestraße der Bebauung zuführen, fertigten einen Bebauungsplan und ein kleines Modell dazu, auf dem 19 kleine Holz-Häuschen städtebaulich gruppiert aufgeklebt waren. Mit etwas Werbung in den Tageszeitungen boten wir die Baustellen für 1,00 RM je qm zum Verkauf unter der Bedingung an, daß die Bauenden Ihre Häuser genau nach unserem Plan und Modell auf die Grundstücke setzten und noch einige andere vorgeschriebene Einzelheiten beim Bauen befolgten. Durch die Festlegung der Sockelhöhen, der Dachneigungen, der Farbe der Dachziegel, durch Vorschriften für die Grundstückseinfriedigung und andere Dinge haben wir die Einheitlichkeit der in sich geschlossenen Wohnanlage erreicht, denn die Schlageterstraße wurde mit Rücksicht auf eine später notwendig werdene Bahnüber- oder Unterführung der Hindenburgstraße als Sackstraße mit einer Kehre an ihrem Ende angelegt.

107



Siedlung Schlageterstraße

Weiter draußen in Richtung Freystadt hatten die Brodtmann'schen Erben mit der Baustellen-Aufteilung ihres großen Heidelandes begonnen, das **Brodtmanns Tannen** genannt wurde. Die Einfamilienhäuser, die dort gebaut wurden, standen tatsächlich im Walde, zwar nicht zwischen Tannen, sondern zwischen Kiefern, noch dazu recht dürftigen! Bei dieser Gelegenheit entstand die Eberhard-König-Straße, nach dem im benachbarten Grünberg geborenen schlesischen Schriftsteller benannt.

Die Stadtrandsiedlung wurde in Laufe der Jahre auf 92 Siedlerstellen erweitert, aber nicht mehr in der Regie des Stadtbauamtes, sondern unter der Betreuung der N. S. Siedlungsgesellschaft in Breslau. Damit war das gesamte städtische Gelände zwischen der Raudener Straße und der Freystädter Straße bebaut. Als neue Straßen entstanden die Schefflerstraße und die Gryphiusstraße. Der in seinem Anfang schon vorhandene Schönaichweg wurde bis zur Opitzstraße durchgelegt und beiderseitig auch bebaut. Die Straßennamen in diesem Siedlungsgebiet, die an schlesische Dichter erinnern, gehen auf Dr. Troeger zurück, denn er hatte sie angeregt.

Mit dem mehrgeschossigen **Wohnungsbau im Bereich der Friedrich-Ebert-Straße,** die in diesen Jahren Adolf-Hitler-Straße hieß, waren wir an die in unserem Generalbebauungsplan aus dem Jahre 1929 festgesetzten Grenze herangekommen. Danach hörte das Wohngebiet mit der Wilhelmstraße auf und alles, was dahinter kam, war als Industriegebiet ausgewiesen. Die letzte Entscheidung über dieses städtebauliche Problem brauchte nicht mehr getroffen zu werden. Die Stadt hatte jedoch das ehemals Seifert'sche Mühlengrundstück am Ende der Wilhelmstraße vorsorglich gekauft, damit letztere entsprechend dem Bebauungsplan mit der Friedrich-Ebert-Straße verbunden werden konnte. Aber dazu kam es nicht mehr.

108

Von unseren Industriebetrieben wurde in dieser Zeit nur vom **Krausewerk** nennenswert gebaut, was nicht verwunderlich war, da es in die Rüstungsproduktion einbezogen wurde. Die Inhaber des Krausewerkes nutzten die Gelegenheit, um mit einer längst notwendigen Modernisierung und dem weiteren Ausbau des Werkes zu beginnen. Anstelle veralteter Betriebsgebäude traten Neubauten, die gleichzeitig auch modernst ausgestattet wurden. Eine zentrale Schmelzanlage für die Graugießerei, die in ihrer Beschickung weitgehend mechanisiert war, wurde errichtet. Die Fertigungs- und Hilfsbetriebe wurden ausgebaut und durch Neubauten erweitert. Während alle diese Baumaßnahmen innerhalb des Werkes erfolgten und für den Außenstehenden nicht sichtbar waren, brachte der Neubau der Stahlgießerei, die sich an der Berliner Chaussee fast bis zum Landgraben ausdehnte, für uns ein neues Gesicht unserer „Alten Hütte".

Einige Jahre vor dem Krieg wurden die Gemeinden bedrängt, Häuser für die Parteijugend zu bauen, und so war auch für Neusalz der **Bau eines HJ-Heimes** fällig. Wir hatten für dieses Haus, das ja auch ein Jugendheim war, ein besonders geeignetes Grundstück an der Paul-Keller-Straße zur Verfügung gestellt. Es reicht von der ehemaligen Tischlerei Heinze & Linke bis an den Sportplatz, den sich der Arbeiter-Sportverein in jahrelanger Eigenarbeit geschaffen hatte. Die Baupläne kamen von dem mit unserer Örtlichkeit vertrauten Architekten Pantke aus Görlitz, der zum Vertrauensarchitekten der obersten HJ-Führung aufgerückt war. Ob der repräsentable zweigeschossige Neubau noch fertiggestellt wurde, kann ich nicht sagen, da ich in den letzten Kriegsjahren nicht mehr in Neusalz war.

In die gleiche Zeit fiel der **Neubau der Turnhalle und der Aula für die Volksschulen am Kirchplatz**. Sie wurden an die Rückfront der Fridericus-Schule angebaut und das Gebäude reichte bis an die Bismarckstraße. Vorher stand dort die wenig beliebte Turnbaracke. Die Schulen konnten das Gebäude nicht mehr benutzen, denn die Kriegsereignisse machten ein Reserve-Lazarett daraus.

So hat der Krieg vieles zunichte gemacht, nicht zuletzt auch unser aller Lebensaufgabe. Wohl dem, der noch im schaffenden Alter war, um sich einer neuen Lebensaufgabe widmen zu können. Im zerstörten Deutschland bot sich für die meisten von uns die Gelegenheit dazu. Aber auch ich muß mit dem Bekenntnis zu Neusalz enden, das unser hochverehrter Dr. Troeger in seiner Festrede bei unserem 4. Heimattreffen im Jahre 1965 aussprach: „Es war die schönste Zeit meines Lebens, die ich dort verbrachte, und meine Liebe gilt dieser Stadt."



Neusalz (Oder) — Friedrich-Ebert-Straße

WAS WAR IM JAHR 1933 – Fortsetzung von Seite 28

Siehe Chroniknet - https://chroniknet.de/extra/zeitgeschichte/das-jahr-1933/

THEMEN DES JAHRES

Das Jahr 1933

- Nicht nur Deutschlands Schicksalsjahr: Hitler gelangt an die Macht
- „Gleichschaltung" der „Volksgemeinschaft"
- Kooperationsverträge und Austritt aus dem Völkerbund: Hitlers Politik mit doppeltem Boden
- Antidemokraten gewinnen in Europa, Demokraten in den USA
- Flugrekorde und „Volksempfänger" – Beginn der (inneren) Emigration deutscher Künstler

Arbeit und Soziales 1933:

- Ende der Tarifautonomie
- Arbeitsdienst für die »Volksgemeinschaft«
- Großaktion gegen »Doppelverdiener«
- Rückbesinnung auf alte Bauformen
- Gestaltungsideen der Avantgarde prägen zunehmend den modernen Wohnungsbau

Architektur 1933:

- Monumentalismus verdrängt in Deutschland Modernität

Auto 1933:

- Kleinwagenboom und Preissenkungen beleben das Geschäft

Bildungswesen 1933:

- Erziehung im »braunen« Geist
- HJ nimmt Einfluss auf die Schulbildung

Essen und Trinken 1933:

- Der Eintopf – das Gericht des Jahres in deutschen Haushalten
- Rezept für ein Eintopfgericht

Mode 1933:

- Paris propagiert V-Silhouette und »Pagodenschultern«
- Eleganz und schlanke Linie am Abend
- »Der Mode müssen wir ihr liberalistisches Eigenleben abgewöhnen«

Verkehr 1933:

- Neue Fernstraßen im Bau
- Erhöhte Sicherheit im Straßenverkehr

Urlaub und Freizeit 1933:

- Deutschland kein Reiseziel mehr für ausländische Touristen
- Auch Prominente suchen Erholung
- NS-Staat hat auch Freizeit im Griff
- NS-Symbole finden Eingang in die Werbung

Werbung 1933:

- Volkstum statt Vielfalt

Wissenschaft und Technik 1933:

- Fortschritte im Bereich der Telekommunikation

Wohnen und Design 1933:

- Staatsdarlehen für Inneneinrichtung

POLITIK UND GESELLSCHAFT 1933:

Der Einparteienstaat beruht jedoch nicht allein auf Unterdrückung und Gewalt, er kann sich auf eine wachsende Zustimmung breiter Schichten des Volkes stützen. Vor 1933 hatte die NSDAP vor allem bei den vom sozialen Abstieg bedrohten Mittelschichten ihre Wähler gefunden: Kleinbauern, Einzelhändler, Handwerker und Angestellte. Ihr gemeinsames Motiv zur Wahl der Hitler-Partei war die Erwartung, diese werde durch ein autoritäres Regime allen Arbeit und Brot verschaffen. Einmal im Besitz der Macht, gelingt es Hitler, durch den ständigen Appell an die »Volksgemeinschaft« und die »nationale Ehre« auch in das zuvor so festgefügte katholische Milieu und in die Arbeiterbevölkerung einzubrechen.

Dabei versteht es Hitler, die überaus heterogenen Kräfte seiner Anhängerschaft zusammenzuhalten. Dem lange geschürten Judenhass seiner Stammwähler gibt er am 1. April freien Lauf, als im ganzen Reichsgebiet jüdische Kaufleute, Ärzte und Rechtsanwälte boykottiert werden. Die Ausschaltung der Gewerkschaften und die Beseitigung der Tarifautonomie sichern Hitler die Unterstützung auch jener Teile der Wirtschaft, die bis dahin der NSDAP ferngeblieben waren. Der allmählich einsetzende Konjunkturaufschwung und eine großangelegte Arbeitsbeschaffung führen zu einem allmählichen Abbau der Erwerbslosigkeit und verschaffen dem Regime eine größere Akzeptanz bei den Arbeitern.

RÜCKBESINNUNG AUF ALTE BAUFORMEN

1930ER, ARCHITEKTUR, ARCHITEKTUR 1933 |

ARCHITEKTUR 1933:

Im Deutschen Reich orientiert sich der Siedlungsbau wieder zunehmend an althergebrachten Formen. In Stuttgart entsteht zum Jahresende die Siedlung am Kochenhof. Sie liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur modernen Weißenhofsiedlung, einem Beitrag zur Ausstellung »Die Wohnung« des Deutschen Werkbundes im Jahr 1927. Mit ihrer Kochenhof-Siedlung wollen die Architekten Paul Bonatz und Paul Schmitthenner ausdrücklich an ältere deutsche Bauformen anknüpfen und zugleich dem Holzbau zum Durchbruch in der modernen Architektur verhelfen. Architekturkritikern erscheint die gewollte Einförmigkeit der Wohnhäuser mit ihren Steildächern allerdings eher als Armutszeugnis des neueren Siedlungsbaus.

MONUMENTALISMUS VERDRÄNGT IN DEUTSCHLAND MODERNITÄT

1930ER, ARCHITEKTUR, ARCHITEKTUR 1933 |

ARCHITEKTUR 1933:

Herausragendes Ereignis der internationalen Architekturszene des Jahres 1933 ist der vierte Kongress der Architektenvereinigung CIAM, der sich den Problemen der Städteplanung zuwendet. In Deutschland bedeutet der Machtantritt der Nationalsozialisten das Ende einer Epoche des modernen Bauens. Statt rationalistischer Architekturvorstellungen dominiert hier von nun an ein um Größe bemühter Neoklassizismus.

Hochinteressant finde ich den nachfolgenden Beitrag, der thematisch weder an diese Stelle der Biografie passt und noch in Opas Biografie gehört. Trotzdem füge ich ihn ein, weil er im Zeitgeschehen in das beleuchtete Jahr 1933 eingereiht wird und viel über die damalige Zeit aussagt.

GROSSAKTION GEGEN »DOPPELVERDIENER«

1930ER, ARBEIT 1933, ARBEIT UND SOZIALES |

ARBEIT UND SOZIALES 1933:

Ein Teil der Arbeitsbeschaffungskampagne sind der Kampf gegen die Schwarzarbeit, die dem Staat Steuern vorenthält und zugleich die offizielle Beschäftigtenzahl reduziert, sowie Maßnahmen gegen das »Doppelverdienertum«. Berufstätige Frauen, deren Ehemänner ebenfalls arbeiten oder die anderweitig versorgt sind, sollen ihren Arbeitsplatz zugunsten eines erwerbslosen Mannes aufgeben, vor allem dann, wenn es sich um eine sog. Männerarbeit handelt. Diese Kampagne führt sowohl in der Privatwirtschaft als auch im öffentlichen Dienst zu zahlreichen willkürlichen Entlassungen. Zu welch rigiden Maßnahmen dabei gegriffen wird, zeigt ein Beispiel aus Dortmund. Dort werden im August die Arbeitgeber aufgefordert, auf 15 Arbeiter eine Neueinstellung vorzunehmen und Frauen und Mädchen durch verheiratete Arbeitslose zu ersetzen. In einer von der Stadt herausgegebenen Erklärung heißt es dazu: »Wer nicht freiwillig auf Doppelverdienst verzichtet, gehört in ein Konzentrationslager. Arbeitgeber, entfernt Doppelverdiener aus euren Betrieben!« Mit Hilfe der NSDAP sollen »besonders hartnäckige Doppelverdiener« erfasst, ihre Namen öffentlich bekanntgemacht und möglichst rasch gekündigt werden. Anfang Januar 1933 sind 36,76% der Beschäftigten Frauen, Ende Dezember bei gestiegener Erwerbstätigkeit nur noch 34,49%.

Arturs Kindheit und Jugendzeit

Opa Artur wurde am 01. Januar 1910 in der schönen Stadt Neusalz a.d. Oder im Sternzeichen des Steinbocks geboren. Seine Schwester Lisbeth kam 2 ½ Jahre später, am 20. August 1913 zur Welt. Artur stand kurz vor seinem fünften Geburtstag, als sein Vater Rudolf Vogel in einem Gefecht am 30. November 1914 bei Piornnow[5] in Russland fiel. Die kommenden fünf Jahre meisterte die nun verwitwete Emma Vogel, geb. Weichert, das Leben in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit mit zwei kleinen Kindern alleine. Scheinbar kamen sie und der ledige Bruder ihres verstorbenen Mannes sich im Verlauf des Jahres 1919 näher. Anfang 1920 verkündete Emma gegenüber dem Amtsgericht schriftlich, dass sie sich wiederzuverheiraten gedächte. Am 3. Mai 1920 heiratete Emma den Bruder ihres verstorbenen Mannes. Der Onkel der Kinder war nunmehr auch ihr Stiefvater. Gleich im Sommer 1920 verkündeten Alfred und Emma gegenüber dem Amtsgericht, dass sie gemeinsam die Vormundschaft für die Kinder übernehmen wollten. Dies wurde vom Amtsgericht auch genehmigt. *Die Vormundschaftsakte wurde 1934, mit Lisbeths Volljährigkeit, geschlossen.*

Vom 23. Juli 1924 gibt es ein handgeschriebenes Dokument, in dem Artur erwähnt wird. Meine Idee ist, dass hierin dem Amtsgericht mitgeteilt wird, dass Artur eine Lehre begonnen hat. Im Juli 1924 war Artur 14 ½ Jahre, so dass dies altersmäßig Sinn macht. Der Arbeitgeber war offenbar eine Firma mit dem Namen "S. Heller Nachf. Richard Freytag Maschinenfabrik & elektrischeAnlagen". Offenbar ist dies das Unternehmen, bei dem Opa seinen Beruf "Elektriker" erlernte.
(Nachf. = Nachfolger)

Unter Punkt 2 heißt es: Elisabeth geht noch zur Schule.

Ein Dokument vom 2. September 1929 enthält den Hinweis, dass Artur eine Arbeit bei der Firma "Radio Walter" aufgenommen hat und dafür offenbar 22 RM (Reichsmark) im Monat erhält. Artur war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt und somit noch nicht mündig.

[5] Diesen Ort konnte ich trotz intensiver Recherche in dieser Schreibweise nirgends finden

Neusalz (Oder), den 2. September 1934.
Es erschien Frau Vogel u. erklärte:
Mein Sohn Artur hat ausgelernt und
ist Gehilfe bei der Fa. Radio-Walter, hier.
Er verdient wöchentlich etwa 22,- RM. Meine
Tochter Elisabeth lernt bei Frl. Raabe, hier,
Paulinenstr., Schneiderin. Den Kindern
geht es gut, sie wohnen bei mir.
Artur hat 2 Sparbücher (Städt. Sparkasse)
a) Aufwertung Nr. 50061 mit 11,63 RM
b) Nr. 2723 " 3,- "
Elisabeth hat ebenfalls 2 Konten
a) Aufwertung Nr. 50062 mit 11,63 RM
b) Nr. 2722 " 3,- "

Aus der Meldekarte der Stadt Goslar aus dem Jahr 1945 weiß ich, dass Emma offenbar noch vor 1945 verstarb. In der Vormundschaftsakte ist jedoch kein Hinweis auf Emmas Tod zu finden. Sie wird sogar noch bis zum Ende (lebend) erwähnt. Daraus folgere ich, dass Artur und Lisbeth ihre Mutter irgendwann zwischen 1935 – 1945 zu Grabe getragen haben. Beide Kinder hatten zu diesem Zeitpunkt bereits die Volljährigkeit erreicht (1932 + 1934).

Nachtrag vom 06.05.2019: Bei meinem Studium der Neusalzer Nachrichten fand ich in der Ausgabe Quartal 4, 1995 eine Bewohnerliste vom Hüttenweg aus dem Jahr 1936. Darin wurde Opas Mutter nicht mehr erwähnt. Wir können ihr Todesdatum von daher in etwa auf die Zeit 09/1934 – 12/1935 eingrenzen.

Von Opas Kindheit ist nichts, aber auch gar nichts überliefert. Deshalb müssen auch hierzu Berichte

aus den Neusalzer Nachrichten herhalten, in denen andere ehemalige Bewohner der Stadt ihre eigene Kindheit, bzw. ihre Unternehmungen in der Zeit schildern. Ein Bericht ist mir ganz besonders aufgefallen, denn ich glaube fest, dass auch mein Opa derartige Erlebnisse zu berichten gehabt hätte.

Beerenpflücken, Holzsammeln und Pilze suchen in den Wäldern um Neusalz

Beerenpflücken, Holzsammeln und Pilzesuchen in den Wäldern um Neusalz

von Hans Rodewald

Die Wälder in der näheren oder auch etwas weiteren Umgebung von Neusalz boten nicht nur mannigfache Ausflugsziele für Wanderer und Radfahrer. Sie hielten neben dem Landschaftsgenuß auch profanere Werte feil. Die Zeiten waren Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre nicht so rosig, daß solches zu ignorieren war.

Schon als kleiner Junge marschierte ich eines Morgens mit meiner Mutter und Nachbarsleuten über die Oderbrücke nach Tschiefer (später Zollbrücken) und weiter in die Tschiefersche Heide, um dort Blaubeeren zu sammeln. Es war Anfang Juli, die Blaubeerzeit. Auf den Wiesen neben der alten Landstraße nach Tschiefer lagen noch flache Nebelschwaden. Aus diesen ragten Köpfe von Rehen heraus. Dann ging es durch Tschiefer in Richtung Lippen. Die Brücke über den Großen Landgraben — der mehr einem Kanal ähnelte — wurde überquert. Nun waren wir in der Heide, links und rechts der Chaussee stand Kiefernwald. Und jetzt noch eine kleine Strecke, dann war das Ziel, das Blaubeergebiet im Wald erreicht. Es dürften wohl 8 km Marsch gewesen sein, für die kleinen Füße doch eine weite Strecke.

Ich sah das erste Mal Blaubeeren wachsen, kannte sie bisher nur als Beeren im Körbchen. Natürlich aß ich alsbald welche vom Busch. Dabei schluckte ich eine Beere ganz hinunter. Welch eine Angst! Ich lief zur Mutter und teilte ihr mein „Mißgeschick“ mit. Aber sie beruhigte mich. Alle waren jetzt fleißig am Pflücken. Ich hatte auch ein kleines „Tippel“ zum Beerenpflücken. Ich hielt mich dabei aber etwas zurück, aß lieber eine Butterschnitte mit Blaubeeren als Belag.

Einmal hörten wir in der Ferne Schüsse. Da kam etwas Aufregung auf, denn vermutlich stammten sie von einem Förster. Und es war ja damals nicht ohne weiteres erlaubt, Beeren zu pflücken. Man mußte vielmehr einen Beerenschein lösen und der kostete Geld. Von unserer Gruppe hatte niemand

57

einen. Da wurden Geschichten über Begegnungen mit dem Förster im Wald erzählt, die darin gipfelten, daß der Förster den ohne Schein ertappten Beerenpflückern die mühsam gepflückten Blaubeeren wegnahm, die Gefäße ausschüttete und die Beeren zertrampelte.

Schließlich beruhigte man sich wieder. Es war früher Nachmittag geworden; der Heimweg wurde angetreten. Auf der dann wieder erreichten Chaussee waren wir natürlich weithin sichtbar, insbesondere also auch für einen etwaigen Förster.

Da ging es etwas im Eilschritt; denn es bestand die verbreitete Ansicht — ob zu Recht, weiß ich nicht —, daß nach Überschreiten der Brücke über den Großen Landgraben der Förster „keine Gewalt" mehr habe. Wir erreichten unbehelligt die Brücke. Von nun an gingen wir geruhsamer heimwärts.

In späteren Jahren — ich dürfte wohl 12 Jahre alt gewesen sein — fuhr ich mit dem Vater meines Schulfreundes Walter Kuschke und mit diesem per Fahrrad in ein vielen Neusalzern bekanntes, mit Blaubeerbüschen so weit das Auge reicht bestandenes Waldgebiet bei Brunzelwaldau. Am sehr frühen Morgen — es war noch dunkel und der Mond stand am Himmel — holte ich den auf dem Schönaichweg wohnenden Freund mit Vater ab und gemeinsam fuhren wir über Liebschütz, Streidelsdorf und Herzogswaldau in den Wald bei Brunzelwaldau. Diesen Gedanken hatten aber nicht nur wir; je näher wir dem ausersehenen Waldgebiet kamen, desto zahlreicher wurden die Radfahrer. Sie hatten dasselbe Ziel. Am Waldrand erwartete uns dort bereits der Förster. Wir mußten alle einen Erlaubnisschein lösen. Ich glaube, er kostete —,50 RM. Diesesmal ging es nicht „ohne".

Aber das Pflücken lohnte sich dort. Unter lichtem Kiefernhochwald lagen die ausgedehnten Blaubeerflächen. Die Büsche waren reich mit schönen großen Beeren besetzt. Man brauchte sich nur hinzuknien und zu pflücken und konnte auf eng begrenztem Raum bleiben, ohne nennenswert herumlaufen zu müssen. Überall waren Leute, aber man kam sich nicht ins Gehege. Für jeden gab es reichlich Beeren. Deshalb dauerte es auch gar nicht sehr lange, dann hatte ich meinen Eimer gefüllt, ebenso meine Mitfahrer. Nach einer Stärkung ging es gegen Mittag heimwärts. Es wurde auch Zeit, denn die Sonne stand hoch am Himmel, der Wald war licht, so daß uns sehr warm wurde, zumal wir uns ja morgens etwas wärmer angezogen hatten. Der Eimer im Rucksack auf dem Rücken war nicht nur schwer, er drückte auch trotz Auspolsterung recht unangenehm. Die Freude über den Erfolg war jedoch groß, auch bei meinen Eltern. So etwa 10 Pfund mögen es gewesen sein, die ich gepflückt hatte. Wer schon einmal Blaubeeren gepflückt hat, weiß was das bedeutet.

Ein gern aufgesuchtes Blaubeergebiet waren auch die Wälder um Beiseritz, einige km südöstlich Neustädtel gelegen. Ich selbst kenne dort aber nur das idyllisch im Beiseritztal gelegene Ausflugslokal. Ein klapperndes Mühlrad am Bach prägte das Anwesen.

Etwa 12 Jahre alt mag ich auch gewesen sein, als ich — wiederum mit Kuschke Walter — mit Handwagen und Säcken „bewaffnet" in den Wald in der Nähe des Wasserturmes, östlich der Freystädter Straße, zog. Wir sammelten dort die in großen Mengen herumliegenden Kiefernzapfen, „Tannäppel" genannt. Diese waren ein sehr gutes Brennmaterial, insbesondere auch zum Feueranmachen geeignet. Gegenüber dem sonst dafür verwendeten Kienholz hatten sie den Vorteil, daß sie nichts kosteten. Mehr als 2 große Säcke voll — für jeden einen — sammelten wir nicht, weil der Handwagen nicht mehr faßte. Unabhängig von allem machte es uns aber viel Spaß, so im Wald herumzustrolchen. Eine ähnliche „Ernte" fuhr ich etwas später mit meinem Freund Heinz Hoffmann ein. Von dessen Vater kannten wir ein Waldstück bei Teichhof, wo Bäume gefällt und geschält worden waren. Dort lag in großen Mengen Rindenabfall. Heutzutage wird daraus Rindenmulch hergestellt. Damals hatte niemand etwas dagegen, daß wir unsere Säcke damit füllten. Der Heimweg von dort war noch etwas weiter als vom Wasserturm her, und dann einen beladenen Handwagen ziehen! Wer von den Jugendlichen täte das heute wohl noch?

In die spätere Kinderzeit fällt auch der Beginn meiner Pilzsucherei, der ich auch jetzt noch sehr gern nachgehe. Am Ortsausgang von Neusalz in Richtung Freystadt stand das sog. Zollhaus. Von der Freystädter Straße abzweigend führte dort ein Weg zum Landgraben, der in Richtung Teichhof „Große Schwarze" hieß. Im Zuge dieses Weges ging eine Holzbrücke — war es die „Heringsbrücke"? — über den Landgraben. Auf der rechten Seite stand dort ein weißes Haus. Der Weg verlief weiter nach Freibraun, im Volksmund auch

58

„Königreich Freibraun“ genannt. So weit wollten wir — Walter Kuschke war wieder dabei — aber gar nicht. Denn jenseits des Landgrabens begann bereits der Wald. Gleich in die am Waldrand gelegene Kiefernschonung krochen wir hinein. Kriechen mußten wir, weil die Bäumchen noch klein waren, die Äste also sehr niedrig standen. Aber der Erfolg lohnte unsere Mühe: Wir fanden goldgelbe Pfifferlinge!

Pilzesuchen ist dem Jagdfieber vergleichbar. Wen es einmal gepackt hat, der kommt nicht los davon. So dauerte es auch nicht lange, daß ich mit Walter Kuschkes Vater auf Pilzsuche ging. Wir hatten ein etwas weiteres Ziel, nämlich die Wälder zwischen Deutsch-Wartenberg und Nittritz, die Hohe Heide. Es war Oktober. Am frühen Morgen fuhren wir los. Hinter Deutsch-Wartenberg fuhren wir auf Feldwegen weiter. Es war recht kalt, auf den Feldern lag Reif, in der aufgehenden Sonne ein schöner Anblick. Ich fror gehörig an den Fingern.

Bald war jedoch der Wald erreicht. Im Wald mußten die Fahrräder geschoben werden. Das war beim Pilzesuchen hinderlich. Hin und wieder stellten wir die Räder deshalb an einen Baum und suchten dann in der Umgebung. Allzuweit konnte man allerdings nicht gehen, sonst bestand die Gefahr, die Fahrräder nicht wiederzufinden. Wir suchten hier Steinpilze und Braunkappen, die in Niedersachsen Maronen genannt werden und in hiesigen Heidegebieten reichlich vorkommen. Mir mußten natürlich erst einige Pilzkenntnisse beigebracht werden. Aber diese beiden Arten kann man mit ein wenig Übung bald richtig erkennen. Und ich war ja mit einem erfahrenen Pilzsucher unterwegs.

Der Herbst ist **die** Pilzzeit. Und in den heimatlichen Wäldern mangelte es nicht an diesen Waldfrüchten. Es dauerte daher auch gar nicht lange, da hatte ich mein Körbchen gut gefüllt. Nicht selten hatte ich den einen oder anderen Pilz übersehen, worauf mich jedesmal Walters Vater hinwies mit den Worten: „Wenn Du ihn nicht willst, nehme ich ihn.“ Aber es gab ja genügend. Eine besondere Art waren die in den heimatlichen Kiefernwäldern — im Gegensatz zu hier — als Massenpilz wachsenden Grünlinge. Sie waren nur zum Kochen oder Einlegen in Essig geeignet. Bis Anfang Dezember konnte man sie finden, der Boden konnte durchaus schon leicht gefroren sein. Sie standen nicht nur oberirdisch, sondern waren oft noch vom Erdreich überdeckt.

Erkennen konnte man die Stellen an den Rissen im Boden, häufig in der Nähe eines Baumstammes. Schob man die Erde beiseite, wurden meist ganze Pilznester sichtbar. Gute Pilzstellen dieser Art befanden sich im Wald bei Bobernig. Ich war dort oft, teils allein, mitunter mit meinem Vater.

Fast immer war die Ausbeute gut. Aber an einmal kann ich mich erinnern, da fanden mein Vater und ich kaum Pilze. Es war wohl zu trocken. Mit fast leerem Korb schoben wir enttäuscht unsere Fahrräder auf einem Feldweg heimwärts, an dessen einer Seite in langer Reihe nicht sehr hohe Zwetschgenbäume standen. Die Zwetschgen waren reif und die Äste voller Früchte. In der Nähe waren Landarbeiter auf dem Feld. Wir fragten, ob wir wohl Zwetschgen bekommen könnten. Die Antwort war: „Nehmt euch, soviel ihr pflücken wollt.“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Und statt mit Pilzen kamen wir mit Pflaumen nach Hause.

Seit der Nachkriegszeit sind Beerenpflücken und Pilzesuchen wieder mein Steckenpferd.

Arturs Schulzeit

Nach einigen Grund- u. Volksschuljahren erlernte Artur den Beruf des Elektrikers. Den Unterlagen aus der Vormundschaftsakte können wir entnehmen, dass er im Alter von 14 ½ Jahren, im Jahr 1924, sein Berufsleben begann.

Schulverhältnisse in Neusalz/Oder von 1918 – 1945

Die Schulverhältnisse in Neusalz (Oder) von 1918—1945

(Erinnerungen des Rektors i. R. A. Schroeter, Köln-Mülheim)

Wenn ich heute, 20 Jahre nach dem 2. Weltkrieg, einen Bericht über die Neusalzer Schulverhältnisse von 1918—45 schreiben soll, so stehen mir dazu leider keinerlei schriftliche Unterlagen zur Verfügung, sondern ich bin dabei lediglich auf Erinnerungen angewiesen, die durch mancherlei Nachkriegserlebnisse schon stark verblaßt sind.

Als ich im Oktober 1919 als Posener Flüchtling in Neusalz eine neue Heimat fand, gab es dort die Ev. Volksschule unter Leitung von Rektor Simon, die Kath. Stadtschule unter Leitung von Rektor Riedel, die private Vorschule von Frl. Hänisch, die Zinzendorfschule (private höhere Mädchenschule), die von Frl. Theile geleitet wurde, und das Reform-Realgymnasium i. E. unter der stellv. Leitung von Dr. Schultz.

Nach dem Tode von Rektor Riedel wurde die Leitung der Kath. Stadtschule im Jahre 1920 auf Wunsch des Magistrates und unter Zustimmung des Flüchtlings-Fürsorgeamtes in Berlin von der Regierung in Liegnitz endgültig mir übertragen.

In den nachfolgenden Jahren bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hat dann das Neusalzer Schulwesen einen recht beachtlichen Aufschwung genommen. Die Volksschulen wurden zunächst zu 8stufigen Systemen ausgebaut. Durch Pensionierungen und Neuanstellungen verjüngten sich in dieser Zeit die stark überalterten Lehrkörper ganz wesentlich, was sich besonders auf den Unterrichtsbetrieb in den techn. Fächern vorteilhaft auswirkte. Als sich durch die Eingemeindung von Kusser und eines Teiles von Alt-Tschau die Schülerzahl der Ev. Volksschule stark erhöhte, — die oberen Jahrgänge der eingemeindeten Schüler sollten auch die Vorteile eines 8stufigen Systems genießen, — wurde die Aufgliederung in 1 Knaben- und 1 Mädchenschule vorgenommen. Die Mädchenschule verblieb unter der Leitung von Rektor Simon, der nach der Machtübernahme von Rektor Ewald abgelöst wurde, während zum Rektor der Knabenschule der bisherige Lehrer G. Böttger ernannt wurde, dem die Rektoren Kubitza und Östreich nachfolgten. Die im Ortsteil Kusser verbliebenen Grundschulen wurden der Ev. Mädchenschule bzw. Kath. Stadtschule angegliedert. Die kath. Schüler der oberen Jahrgänge aus Alt-Tschau, Alte-Fähre und Költsch besuchten auch weiterhin die Kath. Stadtschule als Gastschüler. Neben der bereits bestehenden Berufsschule für Knaben wurde in dieser Zeit auch eine Berufsschule für Mädchen eingerichtet, für deren Weiterentwicklung sich neben Berufsschuldirektor Pohl besonders Konrektor Joh. Lange verdient gemacht hat.

Um auch den geistig minderentwickelten Schülern besser gerecht werden zu können, wurde in den zwanziger Jahren auch eine Hilfsschule, die sogenannte Pestalozzischule, eingerichtet, die bis zum Zusammenbruch 1945 von Ernst Schulz betreut wurde.

Für Schüler, die keinem christlichen Bekenntnis mehr angehörten, entstand in jenen Jahren unter Leitung von Lehrer Kretschmer die sogenannte weltliche Schule, die 1933 wieder aufgelöst wurde.

Um die Schulraumnot zu beseitigen, wurde die ehem. Kirsten'sche Möbelfabrik in der Kirchhofstraße zu Schulräumen umgebaut, in die zunächst die Ev. Knabenschule einzog, bis sie in die neuerbaute Fridericus-Schule in der Luisenstraße umziehen konnte.

Die private Hänisch-Vorschule war Anfang der zwanziger Jahre aufgehoben worden. In der Zinzendorfschule, deren Leitung in die Hände von Frl. Marx. bzw. Erdmann übergewechselt war, hatte sich die Stadtverwaltung durch Gewährung eines entsprechenden Unterhaltszuschusses ein gewisses Mitbestimmungsrecht gesichert. Die Schule erhielt den Charakter einer Mädchenmittelschule.

Das Gymnasium i. E. wurde unter Stud.-Dir. Dr. Grack zum Vollgymnasium ausgebaut, blieb aber in den Räumen über der Brüderbäckerei immer noch völlig unzureichend untergebracht. Erst durch die persönliche Initiative des neuen Bürgermeisters Dr. Troeger, der stets allen schu

54

...chen Belangen gegenüber eine große Aufgeschlossenheit zeigte, erhielt es durch einen Schulneubau an der Suesmannstr. gegenüber dem Schmuckplatz, der den Anforderungen eines modernen Schulbetriebes Rechnung trug, eine würdige Unterkunft. Der geplante Anbau einer Aula an der Ostseite, die der Stadt gleichzeitig als Raum für Kulturveranstaltungen dienen sollte, konnte leider nicht mehr verwirklicht werden. Nunmehr durften auch Mädchen, die das Abitur erwerben wollten, aufgenommen werden, während sie bisher zu diesem Zweck von der Zinzendorfschule zu einem Gymnasium in Glogau oder Grünberg überwechseln mußten. Zum neuen Leiter der Schule nach dem allzu früh erfolgten Tode von Stud.-Dir. Dr. ...ack wurde Ob.-Studienrat Könnemann aus Glogau gewählt.

Das Neusalzer Schulwesen hatte somit in seiner Gesamtheit einen unverkennbar ...chtlichen Aufschwung gewonnen, was zum großen Teil darauf zurückgeführt werden kann, daß die Lehrerschaft selbst all diese Jahre in den städt. Körperschaften gut vertreten war und dort die schulischen Belange tatkräftig wahrnehmen konnte.

Auf die reichhaltige Ausstattung ihrer Schulen mit modernen Lehr- und Lernmitteln und einer umfangreichen Lehrer- und Schülerbücherei konnten die Neusalzer Lehrer mit Recht stolz sein.

Zu Beginn des 2. Weltkrieges wurden die bisher konfessionellen Volksschulen von der nationalsozialistischen Stadtverwaltung ohne eine vorherige Befragung der Elternschaft in Gemeinschaftsschulen umgewandelt, so daß es fortan eine Mädchenschule und 2 Knabenschulen (Kb.-Sch. I u. II) gab.

Da auch in den folgenden Kriegsjahren der größte Teil der älteren Lehrerschaft einschließlich der Lehrerinnen für die Schule zur Verfügung stand, konnte der Schulbetrieb auch in dieser Zeit trotz anderweitiger Verwendung der Fridericusschule und des Schulgebäudes in der Kirchhofstraße unter Neuverteilung der noch vorhandenen Lehrkräfte und Schulräume mit notwendigen Einschränkungen aufrechterhalten werden, bis kurz vor Weihnachten 1944 der gesamte Schulbetrieb überraschend auf Grund behördlicher Anordnung infolge Näherrückens der Ostfront eingestellt werden mußte. In den Januar- und ersten Februartagen 1945 waren dann sämtliche Schulen mit ihren Höfen von zurückflutenden deutschen Truppen und fliehenden Trecks ständig überfüllt, bis diese von den nachrückenden russischen Kampftruppen verdrängt wurden.

Aber bald sollte das Neusalzer Schulleben noch einmal leicht aufflackern. Da trotz der scharfen Evakuierungsmaßnahmen der nationalsozialistischen Machthaber ein Teil der Stadtbevölkerung beim Einrücken der feindlichen Truppen zurückgeblieben war und auch nachher bald wieder eine starke Rückwanderung einsetzte, zählte die Stadt wieder ca. 5—6000 Einwohner, worunter über 500 schulpflichtige Kinder waren. Um diese von der Straße herunterzubekommen, ließ mich der russ. Ortskommandant eines Tages zur Kommandantur holen, um mit mir die Möglichkeit der Wiederaufnahme des Schulbetriebes zu erörtern. Schon am nächsten Tage mußte ich dann mit den erforderlichen Vorarbeiten beginnen. Als Schulgebäude erwählte ich das Gymnasium, in dem die von mir geleitete Knabenschule II zuletzt sowieso schon mit untergebracht war, einmal, weil ich dieses Gebäude von meiner Wohnung aus ständig im Auge behalten konnte, zum anderen, weil es etwas abseits der Hauptverkehrsstraße mit den ständig durchziehenden Truppen lag. Da in der Beschußnacht vom 6. zum 7. Februar jedoch sämtliche Fensterscheiben der Südseite zersplittert waren und auch das Dach verschiedene Schäden aufwies, — einen Volltreffer hatte nur die Turnhalle erhalten, — mußten erst Glaser, Schlosser und Dachdecker herangeholt werden, um diese Schäden zu beseitigen. Dann erst konnte eine Kolonne von Reinemachefrauen darangehen, im Innern des Gebäudes die Spuren der Verwüstungen zu beseitigen. Unterdessen war der Frühling ins Land gezogen, und eines Tages konnte ich nun den inzwischen von mir zusammengestellten Lehrkörper, der sich aus zurückgebliebenen Lehrkräften der verschiedenen Schulen und einigen Ruheständlern zusammensetzte, dem Ortskommandanten vorstellen.

55

Ehemalige Nazis durften von mir bis auf 2 harmlose Mitläufer, die unbedingt erforderlich waren, um 14 Lehrkräfte für ca. 500 Schüler zusammenzubekommen, nicht mit eingesetzt werden. Auch ehemalige Schüler des Gymnasiums und der Mädchenmittelschule durften am Unterricht teilnehmen. Die Bezahlung der Lehrkräfte erfolgte durch Lieferung von Naturalien, die täglich von der russischen Magazinverwaltung ausgegeben wurden. Die Wiederaufnahme des Schulbetriebes kurz nach Ostern löste bei Eltern und Schülern natürlich größte Freude aus. Der russische Kommandant, von Hause aus selbst Lehrer, wohnte mehrmals dem Unterricht in verschiedenen Klassen bei, wobei er sich stets lobend über die gezeigten Schulleistungen aussprach. Den weiteren Auftrag, auch in den umliegenden Schulen des Kreises den Unterricht wieder in Gang zu bringen, konnte ich nur noch zum Teil verwirklichen, da unerwartet für uns alle am 23. Juni die Zivilverwaltung den Polen übergeben wurde, was bereits am frühen Morgen des nächsten Tages zur ersten Deutschenaustreibung führte und das Ende des deutschen Schulwesens für Neusalz bedeutete. Mir persönlich wurde vom polnischen Starosten eröffnet, daß ich zurückbleiben müßte, da ich wahrscheinlich beim Aufbau des polnischen Schulwesens gebraucht würde. Nach Ansicht des polnischen Bürgermeisters, der übrigens ein fließendes Deutsch sprach, da er bei seinem Onkel im Ruhrgebiet aufgewachsen war, sollten auch die Kinder der ebenfalls zurückgehaltenen deutschen Facharbei bald wieder deutschen Unterricht erhalte Da inzwischen die Schule jedoch mit Tru pen belegt gewesen war, stellte mir d polnische Arbeitsamt alsbald 1 Tru deutscher Arbeitskräfte zur Verfügung, u die Schulräume erneut für weite Schulbetrieb herzurichten. Als dies ge schehen war, wurde das Gebäude jed wieder mit russischen Truppen bele Vom russischen Oberst war mir zuv zwar ausdrücklich versichert worden, d die von mir bezeichneten Räume, in den noch wichtige Schulakten, wie Zeugni bücher etc. und wertvolle Lehrmit (Landkarten, physikalische Apparate u dergl.) lagerten, die ich inzwischen d aus allen Schulen zusammengetragen hat auf jeden Fall unversehrt bleiben würde Leider mußte ich schon einige Woch später blutenden Herzens mit ansehen, w alles auf dem Schulhof verbrannt wurd während die russischen Soldaten um d lodernde Feuer herumsaßen und ih schwermütigen Lieder sangen.

Mit einer nochmaligen Wiederaufnah des deutschen Schulbetriebes war nunme nicht mehr zu rechnen, zumal sich d Schülerzahl durch weitere Ausweisun transporte ständig verringerte. Für m persönlich war es jedoch eine Selbstv ständlichkeit, bis zu meinem Wegga im Dezember 1946 auf Wunsch der Elte deren Kinder privatim auch weiterhin den wichtigsten Elementarfächern zu unt weisen.

Sammelklassen in Neusalz/Oder

von Ewald Kretschmer, Oberregierungsschulrat a. D.

Der ehemalige Preußische Lehrerverein begann frühzeitig mit seinem Kampf um die Gemeinschaftsschule. Gleich nach dem 1. Weltkrieg setzten sich die Reformen auf pädagogischem Gebiet durch. Auch in bezug auf die Schulorganisation begannen die Ideen nach einer Wandlung Fuß zu fassen. Leider konnte sich der Lehrerverein nicht durchsetzen. Reaktionäre Kräfte waren oder wurden wieder zu stark. Das hatte zur Folge, daß selbst die Forderung nach der Simultanschule in den damaligen politischen Kämpfen in der Weimarer R publik keine Aussicht besaß, sich zu b haupten.

Eine rein zwangsläufige Folge war d Gründung der Freien Schulgesellschaft Diese Bewegung ging in der Hauptsac von Berlin aus, begann aber bald in ga Deutschland, insbesondere in Preuße Sachsen und Thüringen Fuß zu fassen.

Auch in Neusalz entstand 1926 eine Or gruppe der Freien Schulgesellschaft

56

Diese verlangte, gestützt auf eine breite Front der Elternschaft, nach Artikel 146 Abs. 2 der Weimarer Verfassung eine eigene Schule. Nach der Verfassung war der Staat von Weimar weltanschaulich neutral. Es war nicht die eine oder andere weltanschauliche Erkenntnis, die vom Staat angesehen den Bürger im Gemeinschaftsleben wertvoll machte, sondern es war die sittliche Höhe seines Wollens und Handelns, die Reinheit seiner Gesinnung. Gestützt auf dieses sittliche Fundament konnte die Forderung erhoben werden.

Im Oktober 1926 traten die ersten Kinder einer werdenden Schule, die sich nach den damaligen Bestimmungen „Sammelklassen" nennen mußten, zusammen. Im April 1927 wurden die ersten beiden Klassen für das erste und zweite Schuljahr gebildet.

Nebenher lief eine Mittel- und eine Oberstufe von Schülern, die einen besonderen „Lebenskunde-Unterricht" erhielten. Es ist hier nicht der Ort, auf Geist und Inhalt dieses Unterrichts einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß dieser Unterricht ein hohes sittliches Niveau besaß und die Idee der weltanschaulichen Toleranz nachhaltig pflegte und verfolgte. Die Richtlinien für den gesamten Unterricht zeigen deutlich diesen Geist.

Rein äußerlich nahm die Schule einen stetigen und erfreulichen Aufschwung. Natürlich gab es ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, auch gegen die Regierung und Stadtverwaltung. Zu Ostern [illegible] wurde die Einrichtung einer 8. Klasse verweigert. Die Schule hatte damals 276 Schüler.

Im Jahre 1926 wurde die erste Reformklasse mit viersitzigen, quadratischen Tischen und Stühlen ausgestattet. Es war das damals in Preußen ein fast „unerhörter" Vorgang. Der damals zur Besichtigung erschienene Schulrat schüttelte nur wortlos den Kopf. Die Sammelklassen waren zunächst in einigen Zimmern der Evangelischen Knaben- und Mädchenschule am Kirchplatz untergebracht. Später bekamen sie das Schulgebäude auf der Kirchhofstraße. Das war ein altes, aus einer Möbelfabrik hervorgegangenes Gebäude, das aber den Bedürfnissen der Schule einigermaßen entsprach, wenn es auch in pädagogischer Sicht viele Wünsche offen ließ.

Als Lehrer waren an der Schule tätig: Lehrer Kretschmer, der zugleich Schulleiter war (seit 1. Juli 1929). Lehrer Illig, der später nach Finsterwalde ging; Lehrer Paulo; Lehrerin Bäuerlein; Lehrerin Kinnemann, die leider von der Stadtverwaltung nicht gehalten wurde; Lehrerin Lenz; Lehrerin Kußmann; Lehrer Henschel, jetzt Konrektor in Berlin, Lehrer Kuppe; Lehrer Baumgart.

Am 1. Juni 1933 wurde die Schule der Leitung der Mädchenschule unterstellt, und nicht lange darauf wurden die Sammelklassen dem Ungeist des Nationalsozialismus geopfert und aufgelöst. Damit endete in Deutschland **allgemein** eine Schulreformbewegung, die uns unter friedlichen und normalen Verhältnissen weitergebracht hätte. So aber hat Deutschland auch auf pädagogischem Gebiet seine Spitzenstellung weitgehend verloren.

Quelle: Neusalzer Nachrichten, März 1965

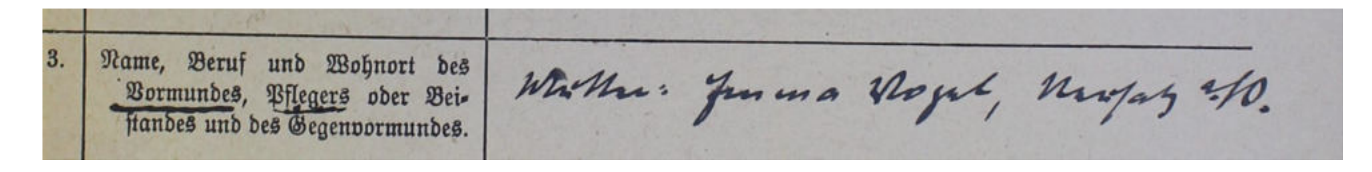
Vormundschaft

Über die minderjährigen Kinder (Artur + Lisbeth) des verstorbenen Formers Rudolf Vogel

Im Sommer 1915 wurde im Königlich-Preußischen Amtsgericht Neusalz a./O. die Akte "Vormundschaft über die Kinder des verstorbenen Formers Rudolf Vogel" angelegt. Der Inhalt umfasst die Personensorge, die Vermögenssorge und die Vertretungsmacht.

In der Kaiserzeit hatte laut Gesetz allein der Vater "die elterliche Gewalt, für die Person und das Vermögen des Kindes zu sorgen". Das 1900 entstandene Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) sah für die Mütter grundsätzlich kein Mitspracherecht über ihre minderjährigen Kinder vor. Allein die Entscheidung des Vaters zählte (Paragraf 1634). In der Weimarer Republik galt dies unverändert weiter. Von dem zuständigen Gericht wurde für die Mündel ein Vormund bestimmt.

Abbildung 22: Auszug aus einem Dokument des Jahres 1915



3.	Name, Beruf und Wohnort des Vormundes, Pflegers oder Beistandes und des Gegenvormundes.	Mutter: Emma Vogel, Neusalz a/O.

Die Vormundschaft galt bis zur jeweiligen Volljährigkeit der Kinder. Artur wurde am 01.01.1931 volljährig (21 Jahre). Lisbeth wurde am 20. August 1934 volljährig (21 Jahre).

Aus den Papieren unserer Akte geht hervor, dass die Vormundschaft für die Mündel Artur und Lisbeth vom Amtsgericht Neusalz/Oder auf Emma übertragen wurde. Auch der väterliche Großvater, Heinrich Vogel wurde, für den die Vermögenssorge betreffenden Teil, als Schiedsperson eingetragen. Obwohl Emma die Vormundschaft zugesprochen wurde, musste sie (später gemeinsam mit Alfred) selbst Lehrverträge der Kinder dem Gericht zur Genehmigung vorlegen.

Auch Emmas zweite Heirat ist genau dokumentiert und in allen Schritten in der Akte vermerkt. Ebenso (in diesem Fall "verständlicherweise") die durch den Tod des Vaters entstandene Erbschaft der Kinder. Der reine Nachlasswert aus Rudolf Vogels Vermögen bestand aus 200 Reichsmark, was damals ungefähr 1 ½ Monatsgehälter eines Arbeiters entsprach. Dieses Vermögen wurde vom Gericht auf Emma und die Kinder aufgeteilt. Mehr dazu ist den jeweiligen Unterlagen der Akte zu entnehmen. Die Kinder machten in den Jahren, in denen sie die Volljährigkeit erreichten, ihren Anspruch geltend und ließen sich vom Amtsgericht das Geld ihres Vaters auszahlen.

Nebenbei bemerkt:

Da Familie Vogel katholisch war gibt es z.Zt. (2018) keine Möglichkeit, Kirchenbücher online einzusehen. Und auch Zivilstandsakten (standesamtliche Unterlagen zu Geburten, Heiraten, Sterbefällen) sind von Neusalz/Oder offenbar nicht vorhanden. Vermutlich wurde ein Großteil der Akten während des Krieges zerstört. Eine Recherche, Opas Leben betreffend, ist dadurch leider nicht in dem Umfang durchführbar, wie es bei der Familie meiner evangelischen Oma im Ort Tschiefer/Zollbrücken möglich war.

Zu Pa VII 1401.
Standesamt.
Nr.

KÖNIGL. PREUSS. AMTSGERICHT
NEUSALZ
Eingeg. 28. JUL. 1915
VOR – NACH – MITTAGS
Anlagen

Neusalz, den 27. Juli 1915

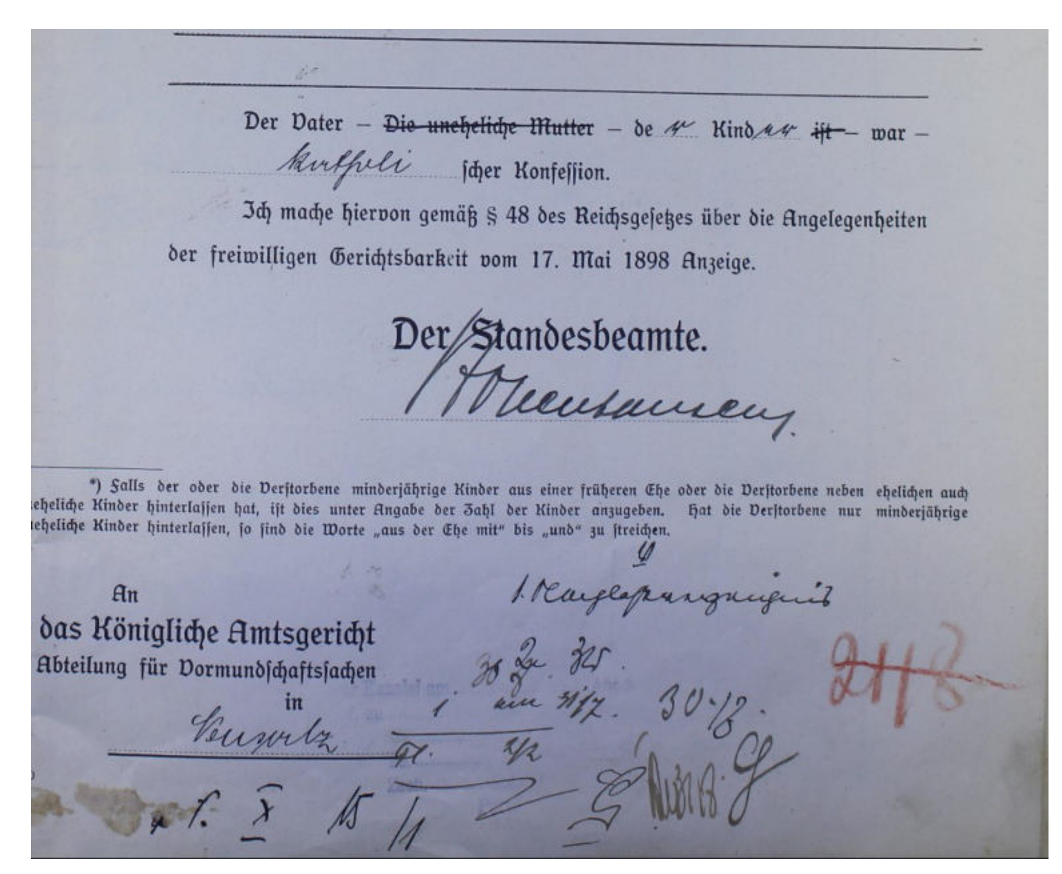
Der — ~~Die~~ — Former (Ersatzreservist) Ernst Heinrich Rudolf Vogel

wohnhaft in Neusalz, Hüttenweg 8,
ist am 30. November 1914
im Gefecht bei Piornnow (Rußland)
verstorben. (Nr. 281 des Sterberegisters 1915).

Der — ~~Die~~ — Verstorbene hat zwei minderjährige Kinder
hinterlassen aus der Ehe mit der Emma geborenen Weichert,

wohnhaft — ~~gestorben~~ — in Neusalz

Abbildung 23: Übersetzung // Neusalz, den 27.Juli 1915
Der Former (………) Ernst Heinrich Rudolf Vogel, wohnhaft in Neusalz, Hüttenweg 8, ist am 30. November 1914 im Gefecht bei Piornnow (Russland) verstorben. (Nr. 281 des Sterberegisters 1915). Der Verstorbene hat zwei minderjährige Kinder hinterlassen aus der Ehe mit (….) Emma geborene Weichert., wohnhaft in Neusalz



Der Vater – ~~Die uneheliche Mutter~~ – de Kind ~~ist~~ – war – scher Konfession.

Ich mache hiervon gemäß § 48 des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898 Anzeige.

Der Standesbeamte.

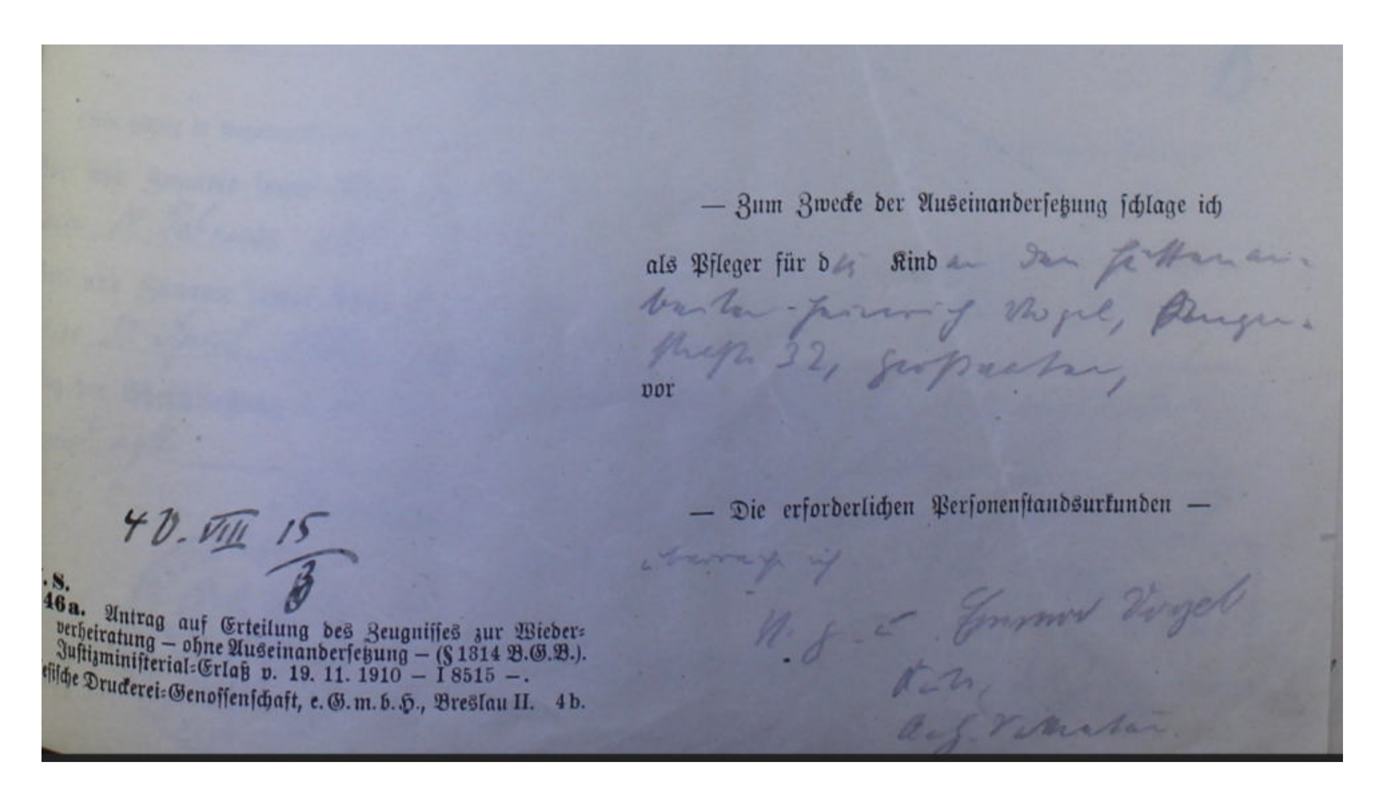
*) Falls der oder die Verstorbene minderjährige Kinder aus einer früheren Ehe oder die Verstorbene neben ehelichen auch eheliche Kinder hinterlassen hat, ist dies unter Angabe der Zahl der Kinder anzugeben. Hat die Verstorbene nur eheliche Kinder hinterlassen, so sind die Worte „aus der Ehe mit“ bis „und“ zu streichen.

An
das Königliche Amtsgericht
Abteilung für Vormundschaftssachen
in

Abbildung 24: Übersetzung // Der Vater der Kinder war katholischer Konfession. Ich mache hiervon gemäß §48 des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898 Anzeige. Der Standesbeamte

Abbildung 25: Das Neusalzer Amtsgericht. Hier ist Emma Vogel von 1915 - 1934 quasi "ein und aus gegangen".





— Zum Zwecke der Auseinandersetzung schlage ich

als Pfleger für d Kind

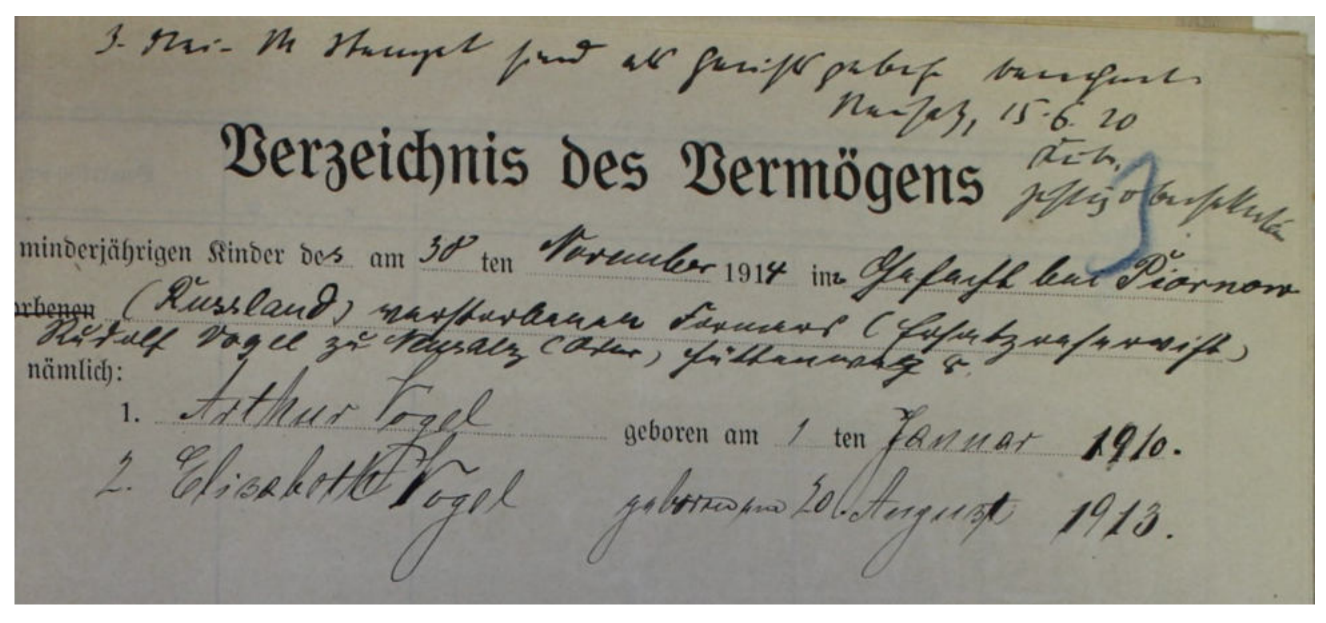
vor

— Die erforderlichen Personenstandsurkunden —

40. VIII 15
3

.S.
46a. Antrag auf Erteilung des Zeugnisses zur Wiederverheiratung – ohne Auseinandersetzung – (§ 1314 B.G.B.).
Justizministerial-Erlaß v. 19. 11. 1910 – I 8515 –.
...ische Druckerei-Genossenschaft, e.G.m.b.H., Breslau II. 4b.

Abbildung 26: Übersetzung // Zum Zwecke der Auseinandersetzung schlage ich als Pfleger für die Kinder den Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, Angerstraße 32, (….) vor. – Die erforderlichen Personenstandsurkunden – (…..) Emma Vogel (…..) (links unten): 46a. Antrag auf Erteilung des Zeugnisses zur Wiederverheiratung – ohne Auseinandersetzung – (§ 1814 B…B). Justizminsterial-Erlaß vom 19.11.1910 – I8515 - …Druckerei-Genossenschaft, e.G.m.b.H., Breslau II 4b



Neusalz, 15.6.20

Verzeichnis des Vermögens

minderjährigen Kinder des am 30ten November 1914 in ... bei Piornow
...rbenen (Russland) ...
Rudolf Vogel zu Neusalz (Oder), ...
nämlich:

1. Arthur Vogel geboren am 1ten Januar 1910.
2. Elisabeth Vogel geboren am 20. August 1913.

Abbildung 27: Übersetzung // Verzeichnis des Vermögens …… der minderjährigen Kinder des am 30ten November 1914 im ….. bei Piornow (Russland) verstorbenen (?) Formers (……) Rudolf Vogel zu Neusalz (Oder), Hüttenweg 8, nämlich: 1. Arthur Vogel, geboren am 1ten Januar 1910. 2. Elisabeth Vogel, geboren am 20. August 1913.

Gegenstand.	Wert. M	Pf	Bemerkungen.
Zusammenstellung.			
Titel 1			
Titel 2	150,	00	
Titel 3			
Titel 4			
Titel 5			
Titel 6	50,	00	
Titel 7			
Titel 8			
Titel 9			
Titel 10			
Titel 11			
Titel 12			
Zusammen	200,	00	
Hiervon geht ab Titel 13	—		
Reiner Nachlaßwert . . .	200,	00	

II. Den Kindern gehört ferner (Vermögen, das ihnen vor oder nach dem Tode des gestorbenen Elternteils zugefallen ist, namentlich Sparkassenbücher, Patengeschenke u. dgl.).

Die Richtigkeit und Vollständigkeit des vorstehenden Verzeichnisses versichert

Neusalz a/Oder, den 19 ten August 1915.

(Unterschrift) Emma Vogel

Abbildung 28: Übersetzung // Die Richtigkeit und Vollständigkeit des Verzeichnisses versichert Neusalz / Oder, den 19ten August 1915. Unterschrift: Emma Vogel

Vormundschaftsakte – Deckblatt

Amtsgericht in

Gerichtsschreiberei Abt. 4

Akten

betreffend

Vormundschaft über

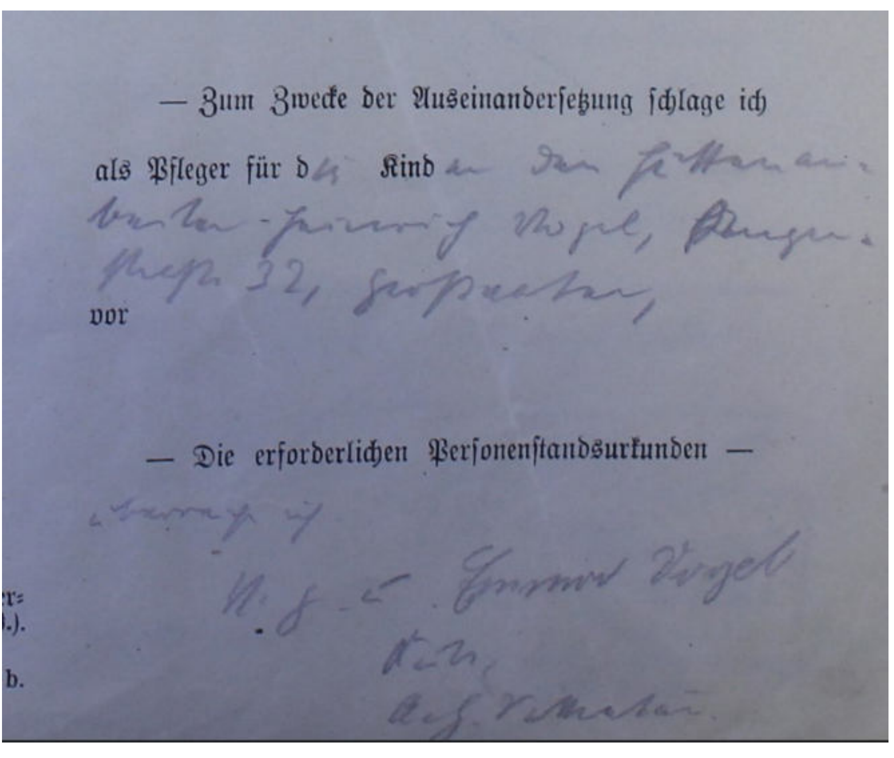
Weggelegt 1934

Aufzubewahren bis 1945

Von der Vernichtung auszuschließen

Blatt 3–6, 13–14, 24, 35

1934 wurde auch Lisbeth volljährig. Somit wurde die Akte im Amtsgericht Neusalz geschlossen. In diesem Fall ist es dem Krieg und den Wirren des Kriegsendes zu verdanken, dass die Akte nicht vernichtet wurde, sondern heute, im Juni 2018, von mir – Opa Arturs Enkelin, wieder geöffnet werden konnte.



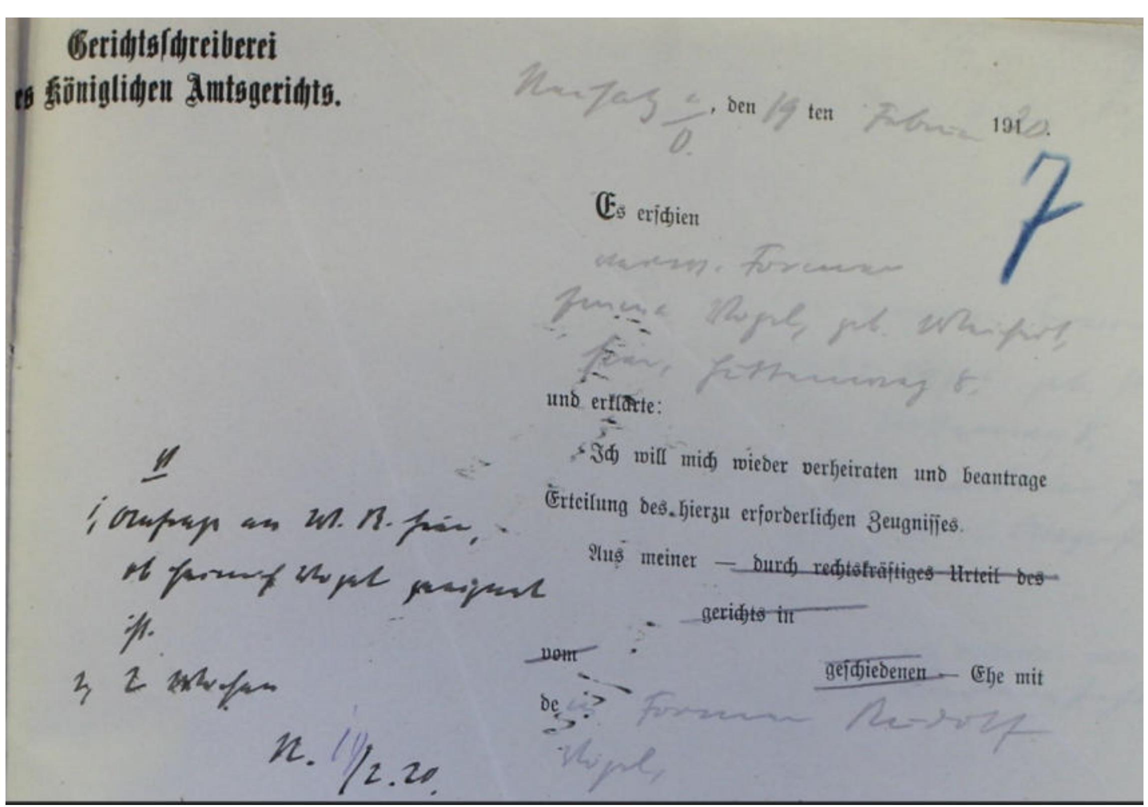
— Zum Zwecke der Auseinandersetzung schlage ich

als Pfleger für d Kind

vor

— Die erforderlichen Personenstandsurkunden —

Abbildung 29: Übersetzung // Zum Zwecke der Auseinandersetzung schlage ich als Pfleger für die Kinder den Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, (....) Angerstr. 32, (....) vor. – Die erforderlichen Personenstandsurkunden - .(........) Emma Vogel



Gerichtsschreiberei
es Königlichen Amtsgerichts.

, den 19 ten 1920.

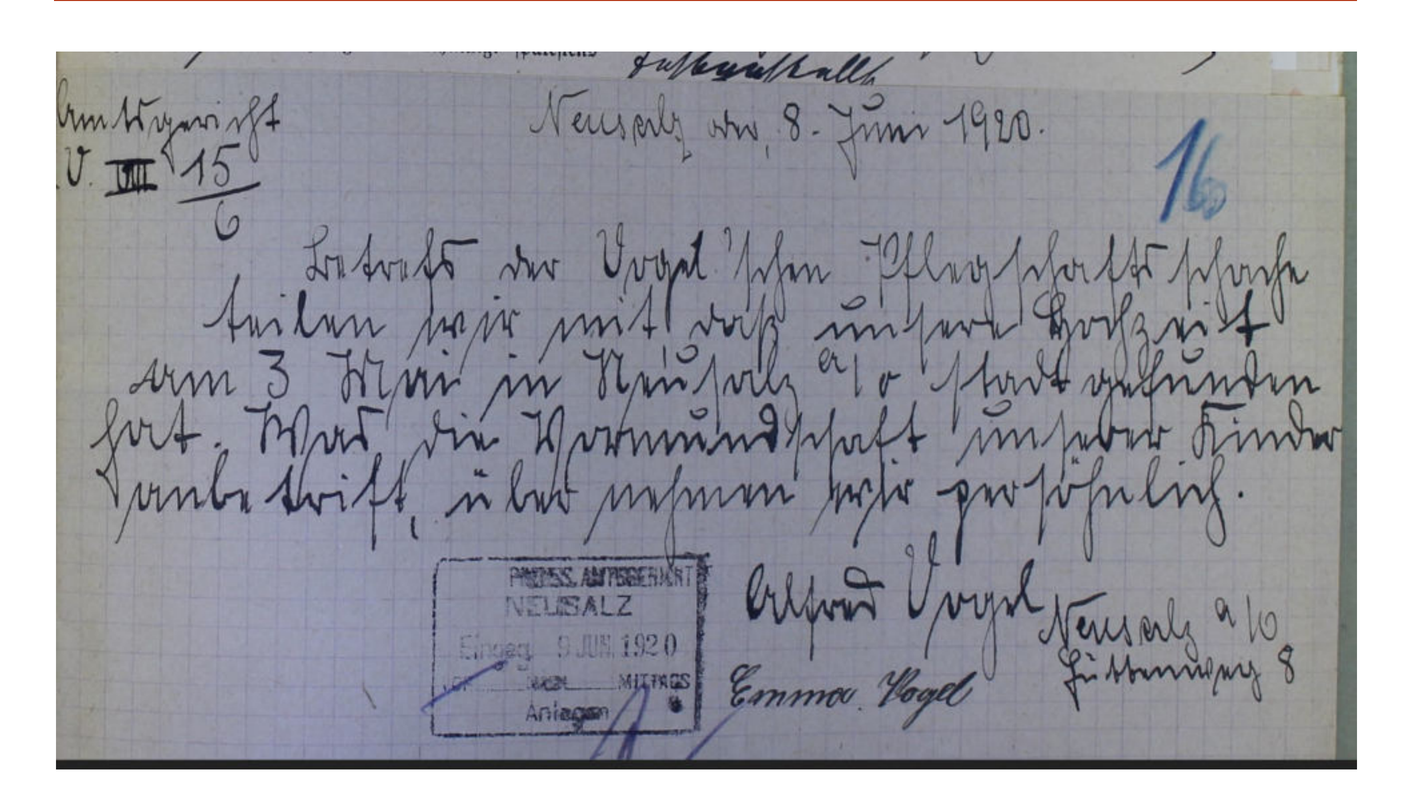
Es erschien

und erklärte:

Ich will mich wieder verheiraten und beantrage Erteilung des hierzu erforderlichen Zeugnisses.

Aus meiner — ~~durch rechtskräftiges Urteil des~~ ~~gerichts in~~ ~~vom~~ geschiedenen — Ehe mit de

Abbildung 30: Übersetzung // Gerichtsschreiberei des Königlichen Amtsgerichts; Neusalz a.d. Oder, den 19ten Februar 1920. Es erschien (.....) Emma Vogel, geb. Weichert, (....), Hüttenweg 8 und erklärte:
Ich will mich wieder verheiraten und beantrage Erteilung des hierzu erforderlichen Zeugnisses aus meiner Ehe mit dem Former Rudolf Vogel. Der handschriftliche Vermerk links unten kann von mir nicht mehr entziffert werden.


Amtsgericht
V. VIII 15/6

Neusalz den 8. Juni 1920.

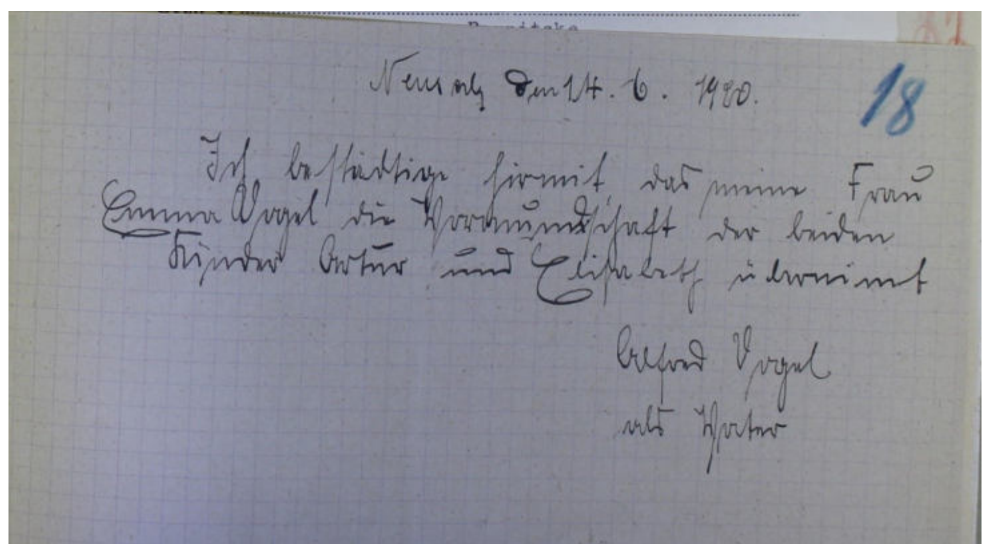
16

Betreffs der Vogel'schen Pflegschaftssache teilen wir mit, daß unsere Hochzeit am 3 Mai in Neusalz a/O stattgefunden hat. Was die Vormundschaft unserer Kinder anbetrifft, übernehmen wir persönlich.

PREUSS. AMTSGERICHT
NEUSALZ
Eingeg. 9 JUN 1920
MITTAGS
Anlagen

Alfred Vogel
Emma Vogel
Neusalz a/O
Hüttenweg 8

Abbildung 31: Übersetzung // Handschriftlicher Zettel von Alfred Vogel vom 08. Juni 1920 (für mich leider nicht mehr entzifferbar, aber auf Facebook habe ich jemanden gefunden, der mir den Text übersetzt hat). Das Dokument wurde ganz klar von Alfred Vogel geschrieben und von seiner Frau Emma Vogel unterschrieben. Anschrift: Neusalz a/O (=an der Oder), Hüttenweg 8. Es ist am 09. Juni 1920 im Preußischen Amtsgericht Neusalz eingegangen. Damals gab es schon Eingangsstempel, wie sie in der Form auch heute noch benutzt werden!
5-zeiliger Text: Neusalz, den 8. Juni 1920. Betreffs der Vogel'schen Pflegschaftssache (gemeint ist natürlich -sache) teilen wir mit, dass unsere Hochzeit am 3. Mai in Neusalz a/O stattgefunden hat. Was die Vormundschaft unserer Kinder anbetrifft, über nehmen wir persönlich. Alfred Vogel, Emma Vogel, Neusalz a/O, Hüttenweg 8.

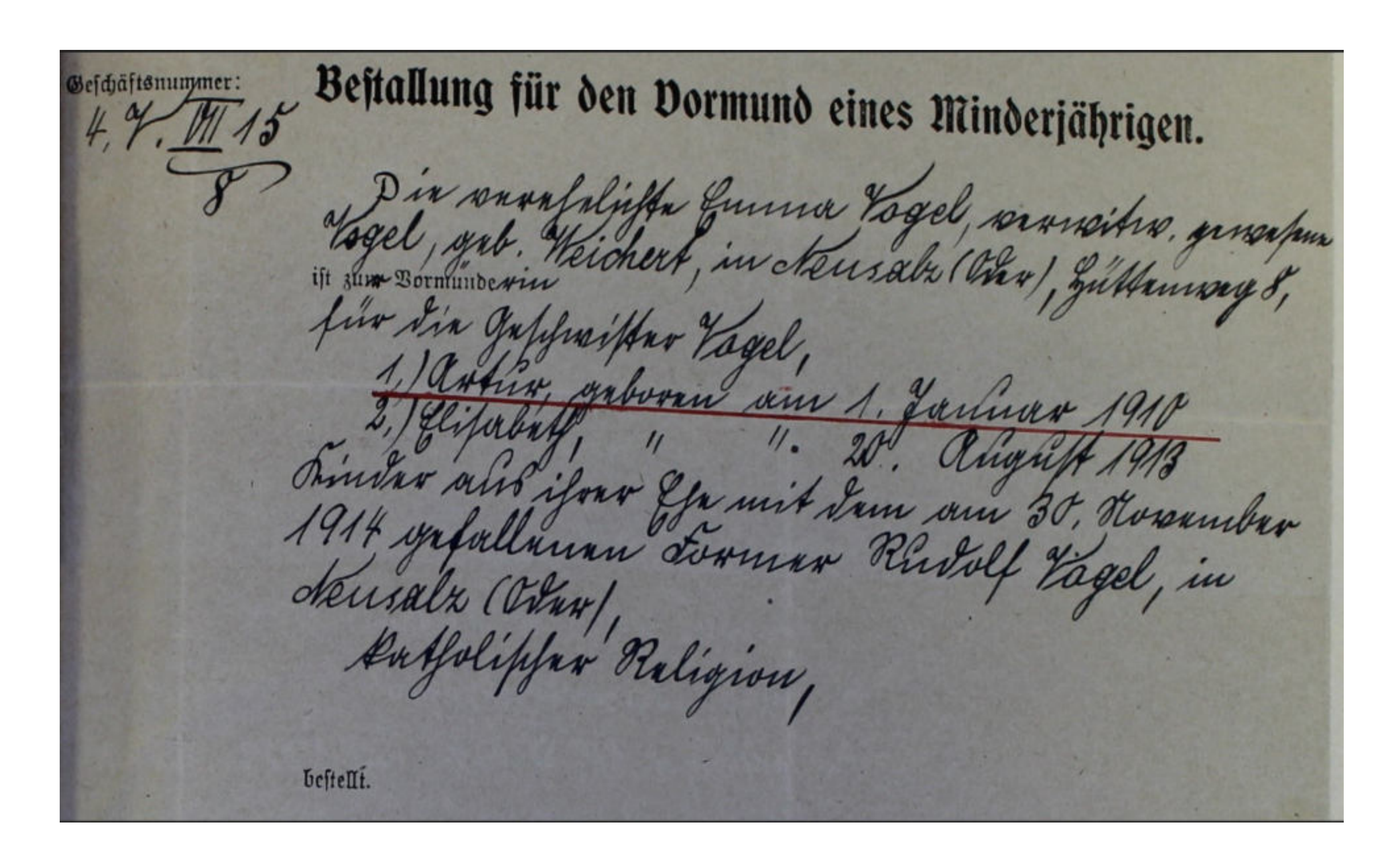

Neusalz den 14. 6. 1920.

18

Ich bestätige hiermit, daß meine Frau Emma Vogel die Vormundschaft der beiden Kinder Artur und Elisabeth übernimmt

Alfred Vogel
als Vater

Abbildung 32: Übersetzung // Neusalz den 14.6.1920 Ich bestätige (?) hiermit, (...) meine Frau Emma Vogel die Vormundschaft der beiden Kinder Artur und Elisabeth übernimmt. Alfred Vogel, ihr/der Ehepartner (?)

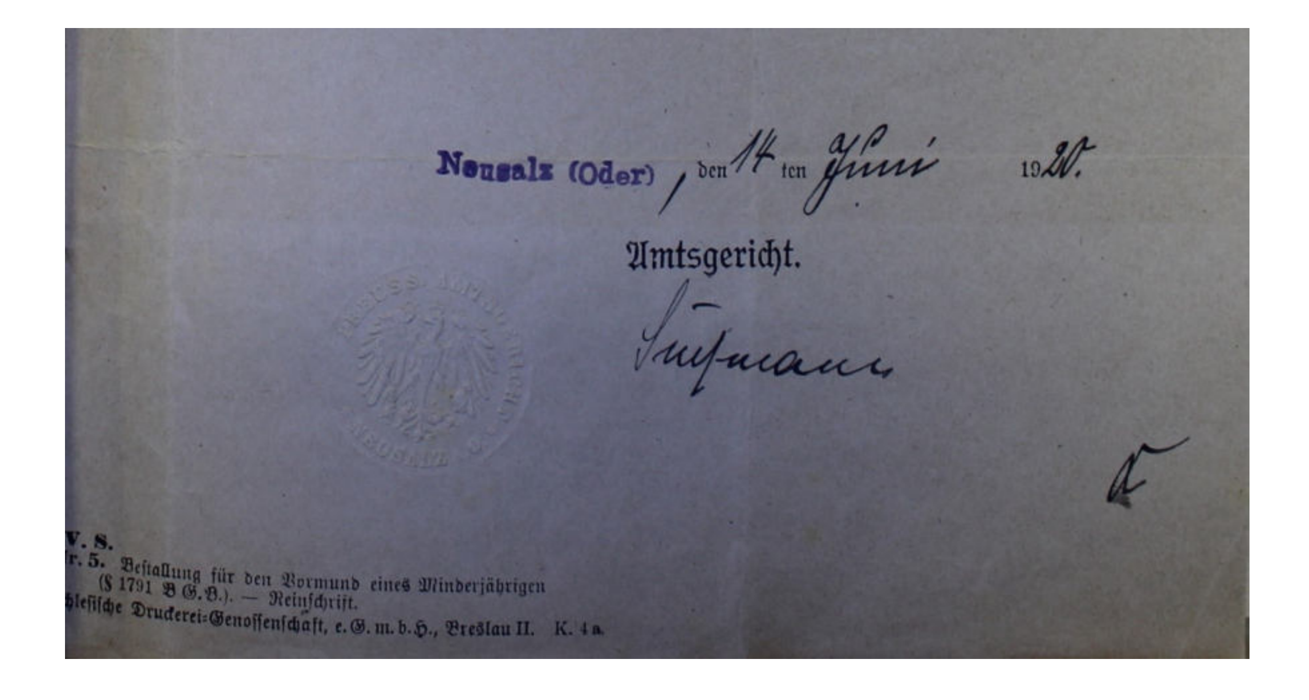


Geschäftsnummer: 4. VII. 15 / 8

Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen.

Die verehelichte Emma Vogel, verwitwete, gewesene Vogel, geb. Weichert, in Neusalz (Oder), Hüttenweg 8,
ist zur Vormünderin für die Geschwister Vogel,
1.) Artur, geboren am 1. Januar 1910
2.) Elisabeth, " " 20. August 1913
Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. November 1914 gefallenen Former Rudolf Vogel, in Neusalz (Oder),
katholischer Religion,
bestellt.

Abbildung 33: Übersetzung (soweit möglich) // Geschäftsnummer: 4, (…) 7 15 8 (möglicherweise das Datum … Juli 1915). Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen. Die (….) Emma Vogel (….) Vogel, geb. Weichert in Neusalz, Oder, Hüttenweg 8, ist zur Vormunderin für die (….) Vogel, 1.) Artur, geboren am 1. Januar 1910, 2.) Elisabeth, geboren am 20. August 1913, Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. November 1914 gefallenen Former Rudolf Vogel, in Neusalz/Oder, katholischer Religion, bestellt. Amtsgericht Neusalz Oder, 14. Juni 1920



Neusalz (Oder), den 14ten Juni 1920.

Amtsgericht.

V. S. Nr. 5. Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen (§ 1791 B.G.B.). — Reinschrift.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e.G.m.b.H., Breslau II. K. 4a.

Amtsgericht. a. O., den 3ten März 1920

Gegenwärtig:

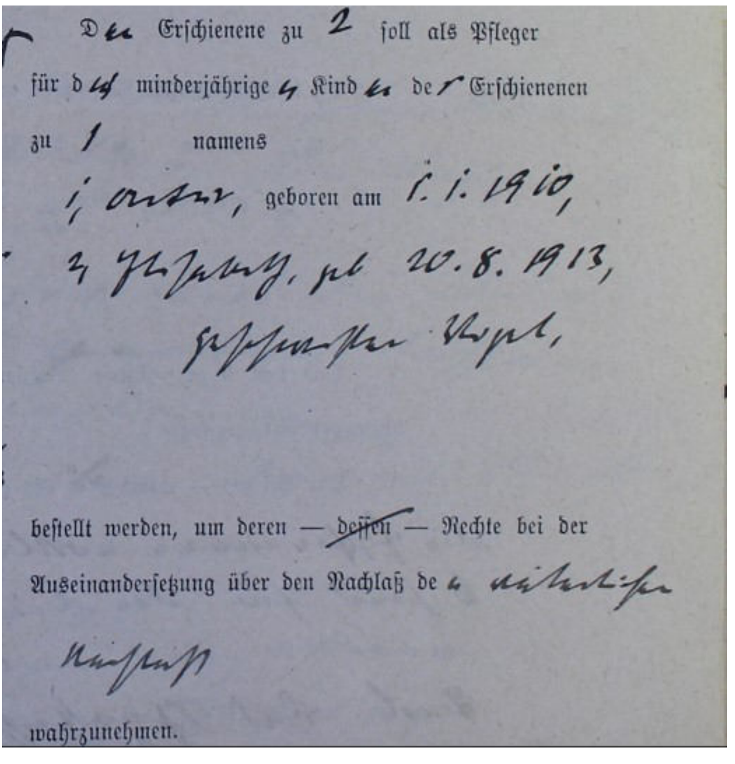
als Richter.

Es erschien

— Die Persönlichkeit des Erschienenen wurde

De Erschienene zu 2 soll als Pfleger für d minderjährige Kind der Erschienenen

Abbildung 34: Übersetzung // Amtsgericht, den 3. März 1920. Es erschienen 1.) (….) Emma Vogel, geb. Weichert, (…), Hüttenweg 8; 2.) (….) Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, (…) Angerstr. 32. Die Persönlichkeit der Erschienen wurde (….). Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für die minderjährigen Kinder der Erschienenen zu 1 namens 1.) Artur, geboren am 1.1.1910, 2.) Elisabeth, geb. 208.8.1913, (….) Vogel, bestellt werden, um deren Rechte bei der Auseinandersetzung über den Nachlass den (…..) wahrzunehmen.



De Erschienene zu 2 soll als Pfleger

für d minderjährige Kind der Erschienenen

zu 1 namens

1, Artur, geboren am 1. 1. 1910,

2, Elisabeth, geb 20. 8. 1913,

Geschwister Vogel,

bestellt werden, um deren — dessen — Rechte bei der

Auseinandersetzung über den Nachlaß de

wahrzunehmen.

Die nachfolgenden Dokumente (Geburtsurkunde von Opa Artur und Lisbeth, Heiratsurkunde der 1. Ehe von Emma mit Rudolf und die

Sterbeurkunde von Rudolf Vogel wurden alle am zwischen Februar und Juli 1915 vom Standesbeamten Neusalz (Oder) ausgestellt und dienten offenbar der Klärung der Vormundschaft über die minderjährigen Kinder Artur und Elisabeth ('Lisbeth') Vogel.

Registernummer 5.

Geburtsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge).

Vor- und Zuname: Heinrich Rudolf Artur Vogel

Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) und -Ort: ersten Januar tausend neunhundert und zehn, in Neusalz

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Ernst Heinrich Rudolf Vogel, Former

Vor- und Zuname der Mutter: Anna Maria Emma geborene Weichert

Neusalz (Oder), den 19. Februar 1915.

Der Standesbeamte:

(Unterschrift)

(Siegel) K. PR. STANDESAMT NEUSALZ a/O. KR. FREYSTADT

Abbildung 35: Übersetzung // Registernummer 5. Geburtsurkunde (nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge). Vor- und Zuname: Heinrich Rudolf Artur Vogel (Opa Artur!). Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) und –Ort: 01. Januar 1910, in Neusalz. Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Ernst Heinrich Rudolf Vogel, Former. Vor- und Zuname der Mutter: Anna Maria Emma, geborene Weichert. Neusalz (Oder), den 19. Februar 1915. Der Standesbeamte.

Registernummer 342

Geburtsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge).

Vor- und Zuname: Emma Gertrud Elisabeth Vogel

Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) und -Ort: zwanzigsten August tausend neunhundert und dreizehn, in Neusalz

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Ernst Heinrich Rudolf Vogel Former

Vor- und Zuname der Mutter: Emma geborene Weichert

Neusalz (Oder), den 19. Februar 1915.

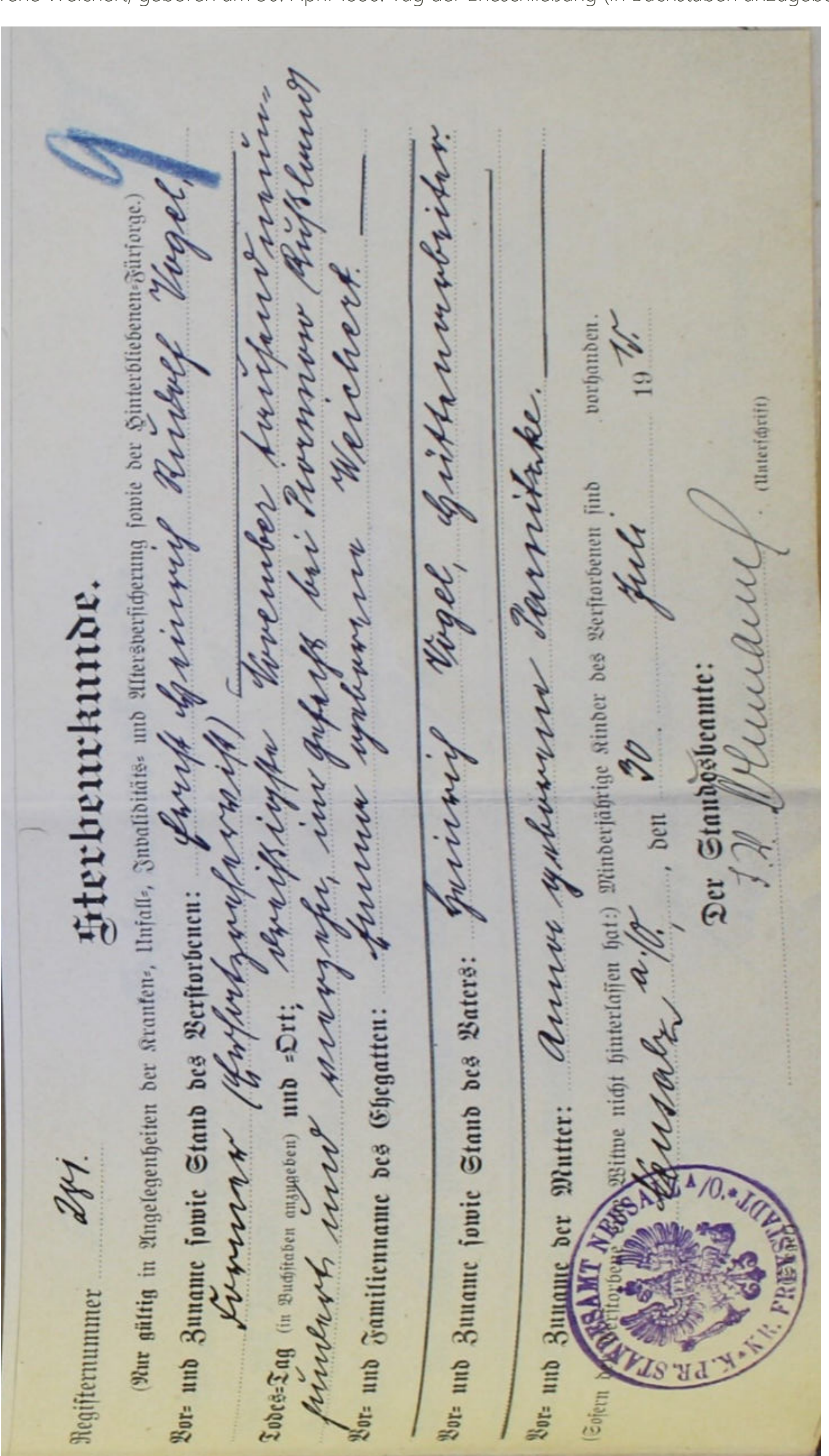
Der Standesbeamte:

(Unterschrift)

Abbildung 36: Geburtsurkunde von Arturs Schwester Lisbeth.

Abbildung 37: Übersetzung // Registernummer 96 – Heiratsurkunde (nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge). Vor- und Zuname sowie Alter des Ehemannes: Rudolf Vogel, geboren am 19. Februar 1886, Former. Vor- und Zuname sowie Alter der Ehefrau: Emma, geborene Weichert, geboren am 30. April 1886. Tag der Eheschließung (in Buchstaben anzugeben): 13. Juli 1908.

Neusalz a.d. Oder, den 19. Februar 1915. Der Standesbeamte.



Sterbeurkunde.

Registernummer

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge.)

Vor- und Zuname sowie Stand des Verstorbenen: Rudolf Vogel,

Todes-Tag (in Buchstaben angegeben) und -Ort:

Vor- und Familienname des Ehegatten: Weichert.

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Vogel,

Vor- und Zuname der Mutter:

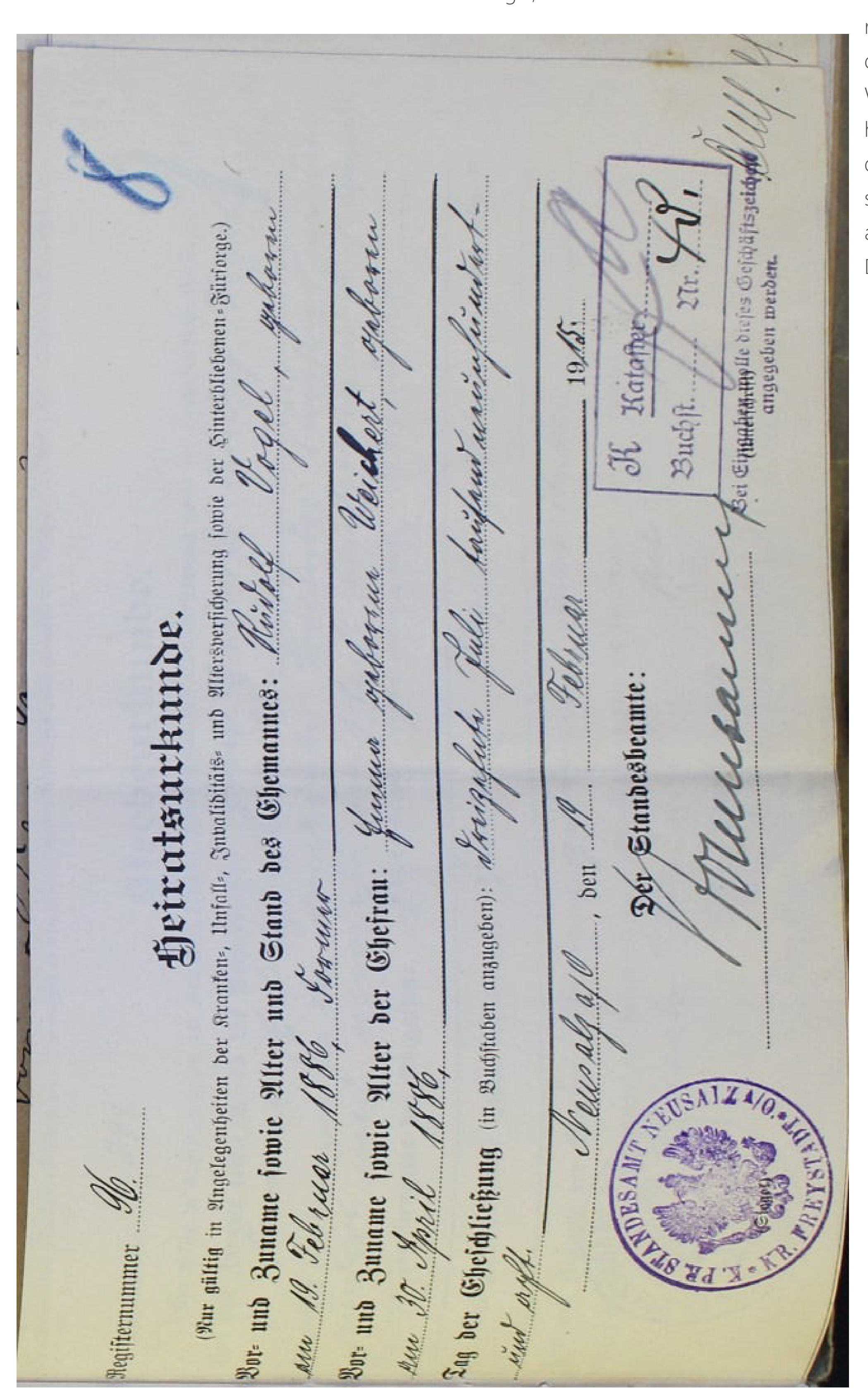
(Sofern der Verstorbene eine Witwe nicht hinterlassen hat:) Minderjährige Kinder des Verstorbenen sind vorhanden.

Neusalz a/O., den 30 Juli 1915

Der Standesbeamte:

(Unterschrift)

Abbildung 38: Übersetzung // Registernummer 281. Sterbeurkunde. (nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge). Vor- und Zuname sowie Stand des Verstorbenen: Ernst Heinrich Rudolf Vogel, Former, (……). Todestag (in Buchstaben anzugeben) und –Ort: 30. (??) November 1914 im Gefecht (??) bei Piornnow (Russland). Vor- und Familienname des Ehegatten: Emma, geborene Weichert. Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Heinrich Vogel, Hüttenarbeiter. Vor- und Zuname der Mutter: Anna, geborene Parnitzke. (Sofern der Verstorbene … Witwe nicht hinterlassen hat:) Minderjährige Kinder des Verstorbenen sind vorhanden. Neusalz a./O., den 30. Juli 1915. Der Standesbeamte.



Registernummer 96.

Heiratsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge.)

Vor- und Zuname sowie Alter und Stand des Ehemannes: Rudolf Vogel, geboren am 19. Februar 1886, Former,

Vor- und Zuname sowie Alter der Ehefrau: Emma geborene Weichert, geboren am 30. April 1886,

Tag der Eheschließung (in Buchstaben angeben): Dreizehnten Juli tausendneunhundert und acht.

Neusalz a/O, den 1. Februar 1915.

Der Standesbeamte:

K. PR. STANDESAMT NEUSALZ A/O. KR. FREYSTADT

K Kaiser Buchst. Nr. 12.

Bei Eingaben ist die Geschäftszeichen angegeben werden.

Heiratsurkunde. Bb.

Nr. 76

Neusalz am dritten Mai tausend neunhundert zwanzig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Hüttenarbeiter Heinrich Franz Alfred Vogel ledig,

der Persönlichkeit nach durch Sachkenntnis anerkannt,

katholischer Religion, geboren am achtzehnten Dezember des Jahres tausend acht hundert dreiundneunzig, zu Neusalz, wohnhaft in Neusalz Angerstrasse 32.

Sohn des Hüttenarbeiters Heinrich Vogel und seiner Ehefrau Anna geborenen Parnitzke, wohnhaft in Neusalz

2. die verwitwete Former Johanna Maria Emma Vogel, geborenen Weichert,

der Persönlichkeit nach wie zu 1 anerkannt,

katholischer Religion, geboren am dreissigsten April des Jahres tausend acht hundert sechsundachtzig zu Friedersdorf Kreis Grünberg, wohnhaft in Neusalz Hüttenweg 8

Tochter des verstorbenen Fabrikarbeiters Johann Weichert zuletzt wohnhaft in Neusalz und seiner Ehefrau Auguste geborenen Tulke, wohnhaft in Neusalz

Heiratsurkunde 2. Ehe von Emma mit Alfred Vogel, 1920

Abbildung 39: Standesamtliche Heiratsurkunde von Emma Vogel, gem. Weichert mit Alfred Vogel, ihrem zweiten Ehemann. Trauzeuge war u.a. Heinrich Vogel, der Vater von Alfred. Die Urkunde wurde am 14.06.1920 ausgestellt.

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Arbeiter Heinrich V o g e l

der Persönlichkeit nach

be... ka...

60 Jahre alt, wohnhaft in Neusalz, Angerstrasse

4. der Werkmeister Wilhelm K l o s e

der Persönlichkeit nach durch den Zeugen zu 3

aner... ka...

34 Jahre alt, wohnhaft in Cottbus

Thienstrasse 42

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinan... die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte spr... hierauf aus:

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig v... bundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Alfred V o g e l

Emma Vogel geborene Weichert

Heinrich Vogel , Wilhelm Klose,

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Heilmann

Daß vorstehender Auszug mit dem Heirats-Haupt-Register des Standesamts z... Neusalz (Oder) Kreis Freystadt

gleichlautend ist, wird hiermit bestätig...

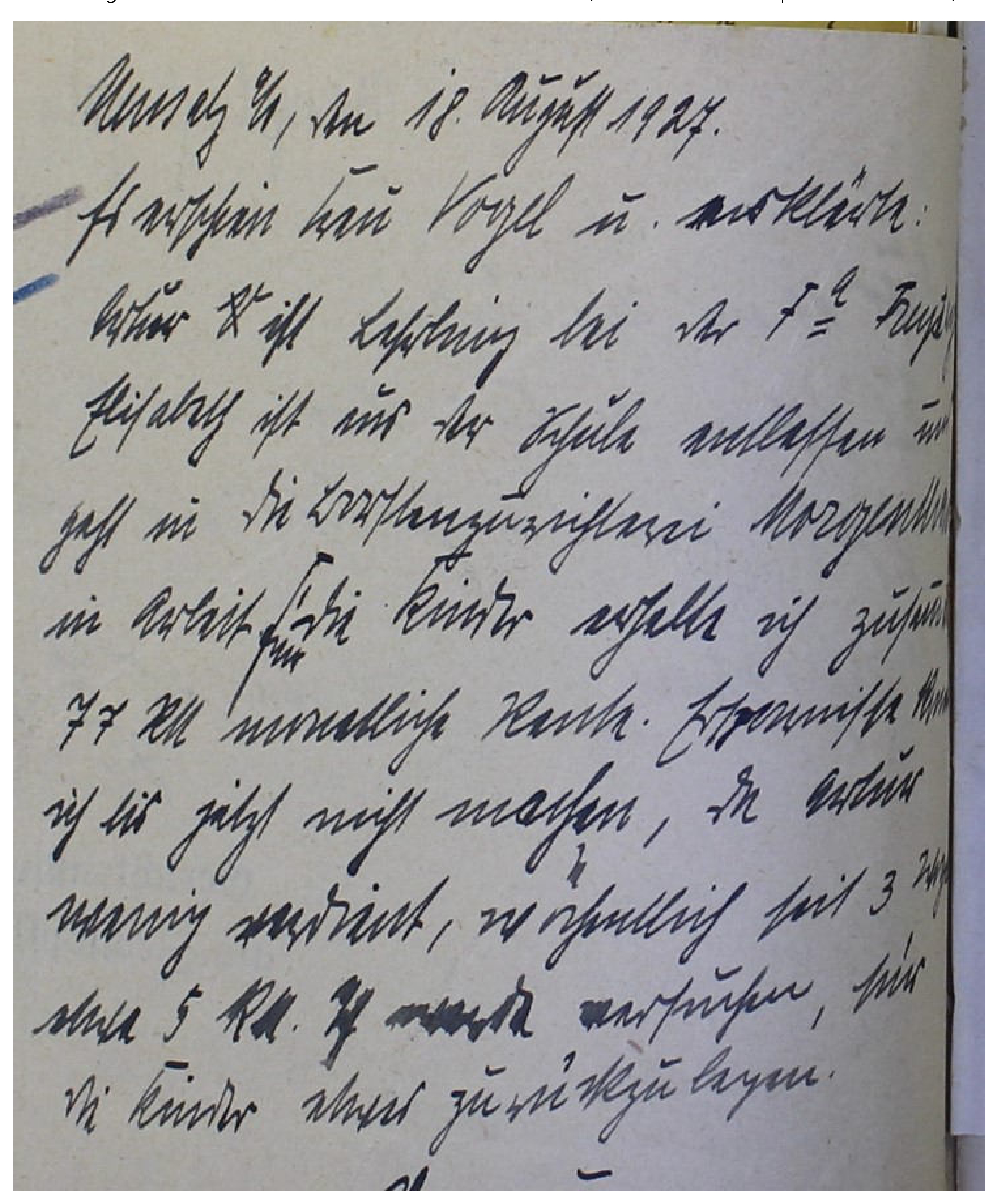
Neusalz(Oder) am 14. Juni 1920.

Der Standesbeamte.

In Vertretung: [Unterschrift]

(Siegel)

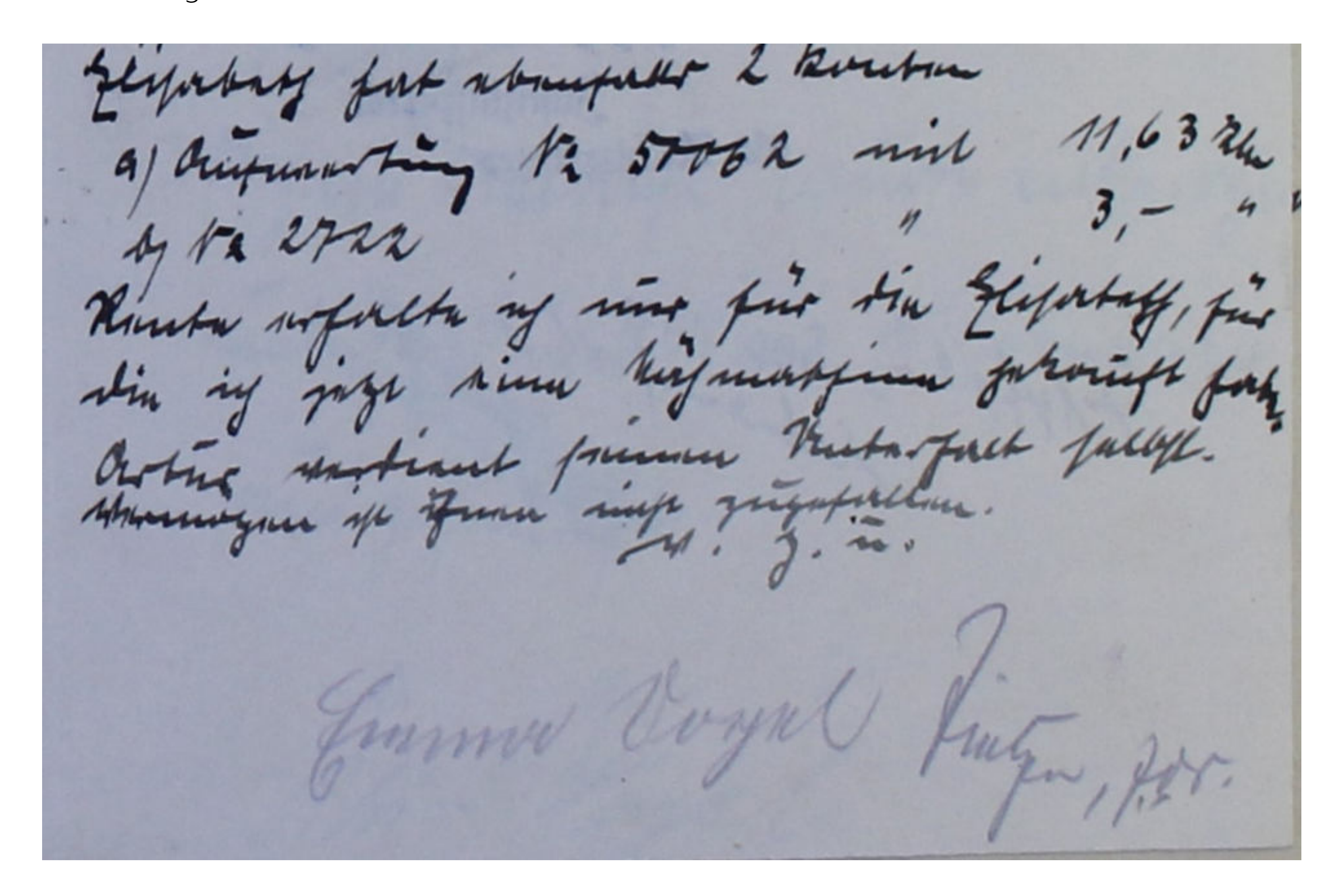
Ein Eintrag vom 18.08.1927, der Artur zu betreffen scheint (Er war zu dem Zeitpunkt 17 Jahre alt):



Ein Eintrag vom 02.09.1929. Es scheint mir, dass Emma das Amtsgericht darüber informiert, dass Opa eine Arbeitsstelle bei Elektro-Walter (damals offenbar "Radio-Walter") angetreten hat.
(Seite 26 in der Akte)

Neusalz (Oder), den 2. September 1929.
Es erschien Frau Vogel u. erklärte:
Mein Sohn Artur hat ausgelernt und ist Gehilfe bei der Fa Radio-Walter, hier.
Er verdient wöchentlich etwa 22,- Rm. Meine Tochter Elisabeth lernt bei Frl. Raabe, hier, Paulinenstr., Schneiderin. Den Kindern geht es gut, sie wohnen bei mir.
Artur hat 2 Sparbücher (Stadt. Sparkasse)
a) Aufwertung Nr. 50061 mit 11,63 Rm
b) Nr. 2723 " 3,- "
Elisabeth hat ebenfalls 2 Konten
a) Aufwertung Nr. 50062 mit 11,63 Rm
b) Nr. 2722 " 3,- "
Renten erhalte ich nur für die Elisabeth, für die ich jetzt eine Nähmaschine gekauft habe.
Artur verdient seinen Unterhalt selbst.
[illegible] ist ihnen nicht zugestellt.

Fortsetzung:



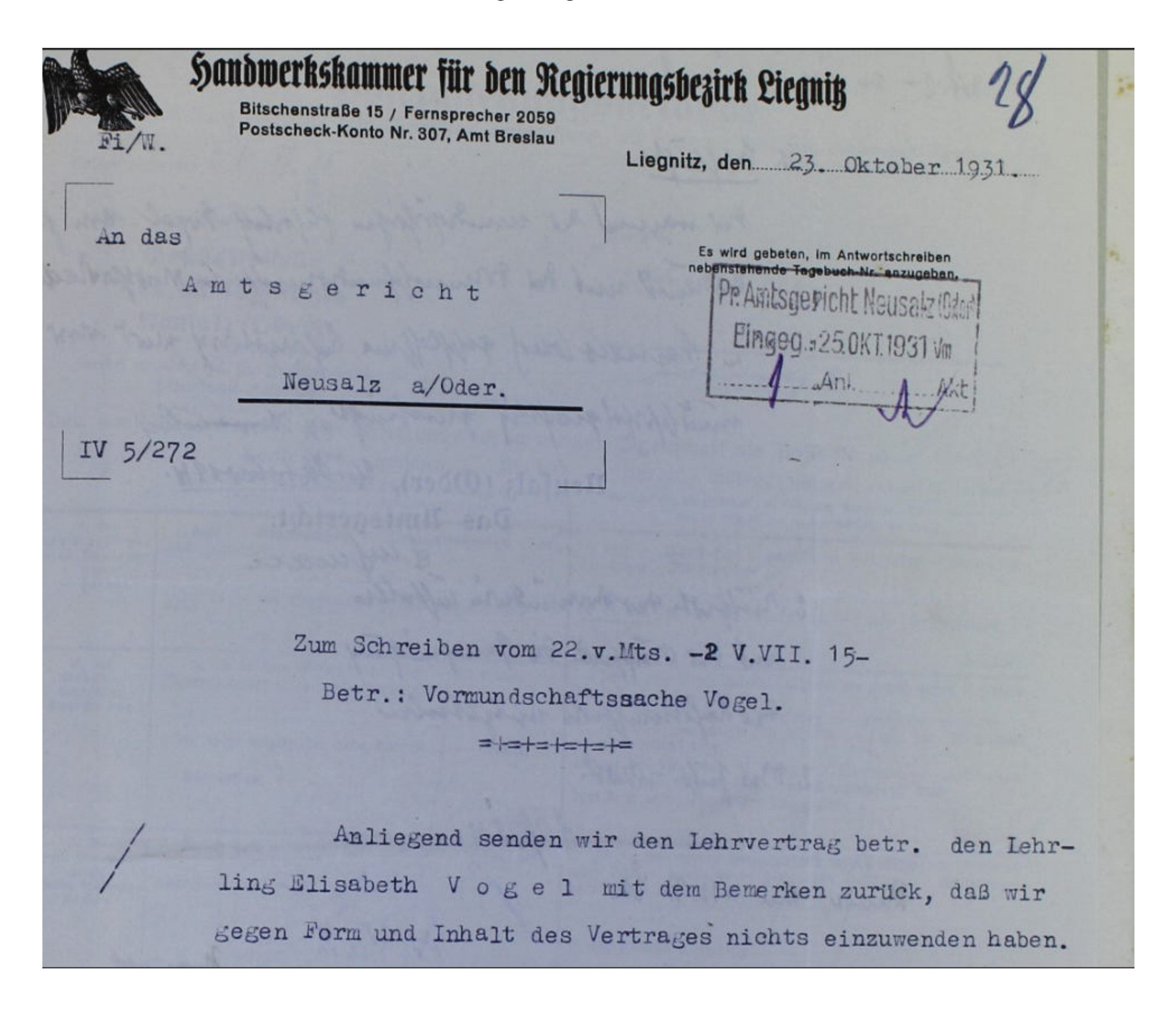
Elisabeth hat [illegible] 2 Karten
a) Anweisung Nr. 57062 mit 11,63 RM
b) Nr 2722 " 3,– "
Renten erhalte ich nur für die Elisabeth, für die ich jetzt eine Nähmaschine gekauft hab. Artur verdient seinen Lebensunterhalt selbst. Vermögen ist Ihnen nicht zuzustellen.
[illegible]

Emma Vogel [illegible]

Sehr schön erkennbar ist hier die Unterschrift von Opas Mutter, Emma Vogel.

Im Jahr seiner Volljährigkeit wendet sich Opa Artur am 30.06.1931 an das Amtsgericht. Ich kann den Inhalt wieder nicht lesen, deute ihn aber soweit, dass Opa darum bittet (oder bestätigt), dass ihm das Erbe seines verstorbenen Vaters ausgezahlt wurde / wird. Die Unterschrift ist die Originalunterschrift von Opa Artur im Alter von 21 Jahren (1931).

Sehr interessant. Lisbeth, Arturs Schwester, begann am 1. April 1929 mit 15 ½ Jahren eine Berufsausbildung zur Schneiderin. Am 23.10.1931, also 2 ½ Jahre später, gab die Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz diesen von ihr geprüften Lehrvertrag, den sie am 22. März 1931 erhalten hatte, an das Amtsgericht Neusalz zurück mit dem Hinweis, dass sie dazu keine Einwände hätte. Ich finde daran nicht nur die Zeitendifferenz (Lehrbeginn: 1929; Vertragsfreigabe: 1931) so interessant, sondern besonders, dass Lisbeths Mutter Emma, obwohl doch offenbar zum Vormund bestellt, trotzdem den Lehrvertrag dem Amtsgericht Neusalz vorlegen musste. Weiterhin ist für mich sehr auffällig, dass der Lehrvertrag zwischen Martha Raabe weder mit Lisbeth, noch mit Emma (ihrem Vormund), sondern mit Alfred Vogel abgeschlossen wurde!



Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz

Bitschenstraße 15 / Fernsprecher 2059
Postscheck-Konto Nr. 307, Amt Breslau

Fi/W.

28

Liegnitz, den 23. Oktober 1931.

An das
Amtsgericht
Neusalz a/Oder.

Es wird gebeten, im Antwortschreiben nebenstehende Tagebuch-Nr. anzugeben.

IV 5/272

Pr. Amtsgericht Neusalz (Oder)
Eingeg.: 25.OKT.1931 Vm
1 Anl. Akt

Zum Schreiben vom 22.v.Mts. -2 V.VII. 15-
Betr.: Vormundschaftssache Vogel.
=+=+=+=+=+=

Anliegend senden wir den Lehrvertrag betr. den Lehrling Elisabeth V o g e l mit dem Bemerken zurück, daß wir gegen Form und Inhalt des Vertrages nichts einzuwenden haben.

Lisbeths Lehrherrin (Auszug aus dem GenWiki 1933)

Raabe	Martha		Schneiderin	Neusalz, Oder	Paulinenstr. 6

...kammer portofrei einzusenden.

Lehrvertrag.

Zwischen dem Frl. Martha Raabe

in Neusalz/Oder Kreis Freystadt Schlesien (vergl. Anmerkung 1) Straße Nr. 6

als Lehrmeister einerseits

und

Herrn Alfred Vogel Arbeiter

in Neusalz/Oder Kreis Freystadt. Grünberger Straße Nr. 8

als gesetzlichen Vertreter (Vater — Mutter — Vormund)

des am 20 August 1913 in Neusalz/Oder geborenen

Elisabeth Vogel und dieses selbst

andererseits

ist heute folgender Lehrvertrag abgeschlossen worden:

§ 1 (vergl. Anmerkung 2).

~~Herr~~ Frl. M. Raabe nimmt den am 1ten April 1929

zu Neusalz/Oder Amtsgerichtsbezirk Neusalz/Oder geborenen

Elisabeth Vogel als Lehrling zur Erlernung des Damen

Schneider-Handwerks an.

Die Lehrzeit beträgt 3 Jahre (vergl. Anmerkung 3); sie beginnt am 1ten April

1929 und endigt am 1ten April 1932

Sofern der Lehrling wegen Krankheit mehr als ..... Wochen versäumt, hat er die diesen Zeitraum

...

Besondere Bestimmungen.

Einschreiben bezahlt 3.- Mk
am 26. Februar 1929

Schneider-Zwangs-Innung Neusalz (Oder).

Vorstehenden Vertrag gelesen zu haben und mit den Bestimmungen desselben einverstanden zu sein, bescheinigen durch eigenhändige Namensunterschrift

Neusalz, den 26ten Februar 1929

Der Lehrmeister:

(Name und Stand): M. Raabe, Schneidermeisterin

Der Vater (die Mutter [wenn ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht], der Vormund): (vergl. Anmerkung 12)

Alfred Vogel

Emma Vogel geb. Weichert

Der Lehrling:

Elisabeth Vogel.

Anmerkungen: 9) Dieser Paragraph ist für den Lehrmeister und den Lehrling von außerordentlicher Wichtigkeit, die genaue Regelung der Entschädigungsfrage erspart bei späteren Streitfällen sehr viel Schwierigkeiten.

10) „Vorschriftsgemäß" heißt gemäß § 131 c G.-O. und gemäß den von der zuständigen Handwerks-(Gewerbe-)kammer erlassenen „Prüfungsbestimmungen" und „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens".

11) Es empfiehlt sich, zur Vermeidung von Streitigkeiten, diese Frage hier zu regeln.

12) Die Mutter ist, sofern ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht, in gleicher Weise, wie der Vater, zur Vollziehung des Vertrages befugt. Ist der Mutter jedoch für den Sohn ein Beistand bestellt, so ist der Lehrvertrag, wenn er für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, von der Mutter und dem Beistand zu unterzeichnen. Der Vormund bedarf zu einem Lehrvertrage, der für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.

ARTURS BERUFLICHER WERDEGANG

Nach einigen Grund- u. Volksschuljahren erlernte Artur den Beruf des Elektrikers. Den Unterlagen aus der Vormundschaftsakte können wir entnehmen, dass er im Alter von 14 ½ Jahren, im Juli 1924, sein Berufsleben bei der Firma 'Richard Freytag, Maschinenfabrik & elektrische Anlagen' begann.



Walter	Paul	Radio- u. Elektrobedarf, Installationsgeschäft	Neusalz, Oder	Freystädter Str. 1-3	1933

Fünf Jahre später, 1929, nahm er eine Arbeitsstelle bei der Firma "Radio-Walter" in Neusalz/Oder auf. Für diese Firma, Radio- u. Elektrobedarf, Installationsgeschäft Paul Walter" in der Freystädter Str. 1-3 (Firmierungsauszug gefunden im Historischen Adressbuch Neusalz/Oder, 1933), arbeitete Opa gut 10 Jahre lang, bis er als Soldat in den Krieg eingezogen wurde. Ich denke mir, dass es die schönsten Jahre in seinem Vorkriegsleben gewesen sind.

Nebenbei bemerkt:

Paul Walter hatte drei Söhne: Hans Walter (Inspektor), Gerhard Walter (Kaufmann), Martin Walter (Elektromeister). Gerhard Walter, der Onkel von Klaus-Peter, wurde 1937/38 ausbezahlt, verließ Neusalz und übernahm in der schönen Kaiserstadt Goslar am Harz das Elektrogeschäft "Elektro-Radio-Scheufler" in der Marktstraße 3. Martin Walter übernahm das Neusalzer Geschäft von seinem Vater.

Opa Artur könnte unter Umständen noch von Paul Walter angestellt worden sein. Später war dann aber Martin Walter sein Chef. Nach der Heirat von Opa Artur und Oma Erna nähte Oma für die Frau von Opas Arbeitgeber. Auch privat waren beide Familien freundschaftlich miteinander verbunden. Ein Kontakt, der auch Jahrzehnte später, nachdem beide Familien nach ihrer Flucht eine neue Heimat in Westdeutschland gefunden hatten, weiterhin bestand und bis zu Oma Ernas Tod 1986 andauerte.

Ehepaar Walter hatte zwei Kinder: Barbara und Klaus-Peter. Barbara lebt heutzutage in den Niederlanden. Hans-Peter Walter-van-Dyck lebt mit seiner Gattin in der Nähe von Würzburg. Beide können sich noch gut an meinen Opa Artur und natürlich auch Oma Erna und deren Tochter Rita (meine Mutter) erinnern.



Abbildung 40: Diese schöne Aufnahme wurde mir von Klaus-Peter Walter-van Dyck zur Verfügung gestellt. Sie könnte ungefähr aus der Zeit 1936/1937 stammen. Ich vermute, dass ganz unten (stehend) die Familie Walter zu sehen ist (vermutlich Paul Walter (links) und Martin Walter (rechts). Opa Artur habe ich mit einem roten Pfeil gekennzeichnet. Der Text dürfte vollständig wohl heißen: "Licht – Kraft – Radio – Anlage – nur vom Fachmann". Das Foto ist für mich eine ganz besondere Aufnahme. In meinem eigenen Foto-Pool hatte ich bislang kein einziges Foto, das meinen Großvater in seinem Arbeitsumfeld zeigte. Vielen Dank an Barbara und Klaus-Peter, die dieses Bild in ihren Fotoalben gefunden und mir zugänglich gemacht haben.

Nebenbei bemerkt:
Von 1912 – 1931 gab es die Firma "Staßfurter Licht- und Kraftwerke AG - Radiobau". Vielleicht sind diese Produkte mit dem Schild gemeint?
Nach 1931 – 1945 wurde diese Firma unbenannt in "Staßfurter Rundfunk-Gesellschaft mbH" [6]

---

[6] http://www.radiomuseum-bocket.de/wp/stassfurt

Freystädter Straße, auch mit Haus 1-3

Genauer beleuchtet habe ich auch die Freystädter Straße, nachdem Opa dort einige Jahre für seinen Arbeitgeber Radio- u. Elektrobedarf, Installationsgeschäft Paul Walter" (Hausnummer 1-3) tätig war. Von dem Haus "Freystädter Straße 1-3" konnte ich auch ein altes Foto ausfindig machen. Leider ist darauf nicht erkennbar, in welchem Geschäft die Fa. Walter ihren Firmensitz hatte. Wahrscheinlich erscheint mir das Geschäft rechts unten, aber dies ist nur eine Vermutung.



Haus Freystädter Straße 1—3 der Familie Kaiser

Über die Freystädter Straße gibt es in der Ausgabe Quartal 3 / 1986 der Neusalzer Nachrichten einen ausführlichen Bericht, den ich hier einfüge. Viele der beschriebenen Geschäfte dürfte Opa gekannt haben. Die Straße ist er über Jahre täglich entlang gegangen. Von daher betrachte ich die Freystädter Straße als einen Teil seines Lebens und freue mich, dass ich von dem Umfeld, in dem er sich bewegte, soviel erfahren konnte.

Die Freystädter Straße in Neusalz

Ein historischer und geologischer Abriß, der Jugend zum Vermächtnis von Dr. med. Alex Prikowski, geb. 29. 8. 1911, gest. 8. 7. 1986

Einen Ort Freystadt gibt es noch im Süden der Bundesrepublik und eine Freystädter Straße in Nürnberg.

Das Alter sinnt gern in die Jugendzeit. Bei gutem Gedächtnis bleibt sie ein Jungbrunnen. So geht es mir. 1944 besuchte ich zuletzt die Heimatstadt. Durch Vorbereitungen dort ahnte ich schon das kommende Unheil. Über Deutsch-Wartenberg fuhr ich zu meiner Lazaretteinheit in Posen wieder zurück.

Die Eltern wohnten damals auf der Freystädter Straße 32. Die Stellmacherei meines Vaters und die Tischlerei meines gefallenen Bruders Ludwig auf demselben Grundstück werden noch in Erinnerung sein. Vielleicht war die Freystädter Straße überhaupt die eigentliche Magistrale der Stadt, ohne anmaßend sein zu wollen. Die Straße begann an der Berliner Straße in Höhe der Konditorei Zeike und verlief von Ost nach West. Die Tochter Resi Zeike wohnte in Westberlin. Ihre Eltern sind gestorben. Die rechte Straßenecke füllte am Beginn das große Ladengeschäft von Zingler aus (heute ein Textilgeschäft). Zur Linken lockte der Zigarrenladen von Herrn Schmidt die Raucher an. Auch dieses Ehepaar ist gestorben. Die Tochter Anneliese lebt verheiratet als Frau Schöbel in Leipzig. Herr Schöbel ist unvergessenes Mitglied des Neusalzer Ruderklubs „Möwe“ geblieben. Im ehemaligen Zigarrenladen wird heute Kinderwäsche verkauft. Auf Schmidts Geschäft folgte die Motorradwerkstatt von Herrn Alfons Zingler, eines Sohnes des Seniors. Herr Alfons Zingler machte sich als Rennfahrer auf einem Zündapp-Motorrad einen Namen. Sein Grundstück gehörte früher Herrn Posthalter Kaiser, der einmal mit Pferd und Wagen Lohnfuhren für die Post abwickelte. An dieses Grundstück lehnte sich das schmale Häuschen des Seilermeisters Vogt, dessen vorspringendes kleines Schaufenster später dem geraden Verlauf des Bürgersteiges weichen mußte.

Gegenüber erhob sich das Textilwarenhaus von Lund, eine beliebte Einkaufsquelle. Herr Lund kam aus dem Kriege nicht mehr heim. Seinem Warenhaus folgte die Kohlenhandlung Thomauske. Vor Thomauske belebte bis 1903 das Garten- und Tanzlokal „Zum Kronenprinzen“ das Grundstück. Hier lernte meine Mutter aus Rauden unseren späteren Vater beim Tanz kennen. Die große hölzerne Konzertmuschel im einstigen Garten diente als Kohlenlagerplatz. Im niedrigen Bürogebäude an der Straßenzeile arbeitete das Baubüro Thomauske. Es gehörte einem Bruder des Kohlenhändlers. Leiter war der begabte, lustige Architekt Kurt Friedrich, ein Freund unserer Familie. Ihn haben die Nazis umgebracht.

An die Kohlenhandlung grenzte „Wahle und Seliger“, ein Fahrradgeschäft. Hierher brachten wir unsere defekten Fahrräder oder kauften ein neues „Naumann“ Fahrrad für 60,— M. Nach Verlassen der Heimat wohnten Herr Wahle und Frau mit Schwiegermutter in Peine, wo ich 1950 Mutter Seliger noch kurz sprach. Herr Wahle war gerade als Reisender unterwegs. Hinter „Wahle und Seliger“ erhob sich ein neues, auch 4stöckiges Haus mit „Bohles Weinstuben“. Sie brachten einen Hauch von Großstadt-Fluidum in unsere Kleinstadt. Gegenüber lief die Lindenstraße nach Süden bis zum Gruschwitzpark, dessen Zaun verschwunden ist. Der Tennisplatz dort zur Linken ist Friedhof geworden. Auf Bohles Haus folgte eine kleine Grünanlage mit dahinter liegender Straße zur „Jahn-Turnhal-

79



Haus Freystädter Straße 1—3 der Familie Kaiser

Bild 36/7

le". Die gegenüber stehende Ecke an der Freystädter Straße gehörte zur Weinhandlung Puche, eine Stehkneipe, immer mit Zechern angefüllt. In derselben Straßenzeile folgte das Gasthaus „Katzur" und darauf öffnete sich die Enge Gasse. Bei zuträglichem Wetter stand dort an der rechten Ecke Friseurmeister Kliemke dickbäuchig im weißen Mantel, wenn das Geschäft eine Pause zuließ. Gegenüber seinem Geschäft duckte sich das Bäckerhaus von Schulz. Heute abgerissen. Während des ersten Weltkrieges holte ich dort meistens unser Brot auf Marken und war froh, wenn Mutter Schulzen einmal vergaß, die Marken zu fordern (Gott vergib mir). An diesem Eckgrundstück begann die fliederbaumbestandene Gartenstraße. An ihrer linken Seite ist die Hufschmiede Meister Kaisers auch abgerissen. Dem Meister schaute ich gern bei dem Beschlagen der Pferde zu. Herr Schmiedemeister Kaiser und Herr Brauereibesitzer Georg Preuß von der Schifferstraße sahen sich figürlich ähnlich und traten als markante Persönlichkeiten während des „Königsschießens" zum Verwechseln hervor.

Auf der Gartenstraße wohnte auch eine Frau Emsmann, die sich gern unseren Handwagen auslieh. Wenn ich ihn hinbrachte, mußte ich auf dem Bürgersteig an einem langen Maschinengebäude der Gasanstalt vorbei. Drinnen hörte ich stets das dumpfe Stampfen eines großen Schwungrades, das über eine Pumpe für gleichbleibenden Gasdruck in den Leitungen zu sorgen hatte. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite klirrte es immer im Brauseverlag Klose. Hier holte ich mit demselben Handwagen meine geliebte rote Brause. Eine Tochter von Herrn Klose, Fräulein Hilde Klose, lebt noch in Cottbus.

Wieder zur Freystädter Straße. Gegenüber der Gasanstalt lockte das Spielwarengeschäft Thiel: Zinnsoldaten, Bleisoldaten, Zündplättchen gab es dort und buntes Drachenpapier.



Rechts das Haus Freystädter Str. 17/Ecke Gartenstr., es gehörte 1936 Bäckermeister August Schulz. Links das Haus Nr. 14 mit Bohles Weinstuben. Das E-Werk ersetzt gerade die Holzmasten für die Lichtleitungen durch Betonmasten

Der halbdunkle Laden war voller Spielzeug. Die Mädchen kauften dort neue Puppen. Meine Schwester Magda hatte viele davon. Eine große steckte ich einmal aus Übermut in den Ofen und bekam naürlich von der Mutter, unter Tränen meiner Schwester, heftige Schimpfe. Der Ehemann der Ladeninhaberin, Herr Schlossermeister Otto Thiel, arbeitete außer in seiner Werkstatt als Hobby viel an einem Autovehikel herum, das er im Sommer oft für eine Ausfahrt vorbereitete. Seine üppige, große Frau mit weit ausladendem Hut und weißem Schal thronte dann erwartungsvoll auf dem ledernen Hintersitz. Stotternd und rußend kam der geputzte Oldtimer aus dem abschüssigen Hof zur Freystädter Straße herauf, um — stehen zu bleiben —. Der emsige Herr Thiel mit Kreissäge und rotem Gesicht sprang vom Sitz und warf mit einer Kurbel am Auto vorn den Motor wieder an.

Zuversichtlich schwang er sich auf den Fahrersitz, ruckte an den großen, außen angebrachten, sperrigen Hebeln herum, quetschte einen lauten Ton aus der Ballhupe vor ihm und weiter ging die Fahrt, aber wieder nur ein Stückchen. Dann wiederholte sich alles, und wir Kinder hatten an dem Spektakel große Freude. Aber schließlich ging die Fahrt doch vonstatten.

An Thiels Grundstück grenzte Dachdeckermeister Scheffler, ein Neubürger, von dem wir noch hören werden. Die große, dunkle, sehr schöne Tochter war sein ganzer Stolz, der auch ich nachschaute.

Auf der Freystädter Straße gegenüber der Gasanstalt befand sich das Kolonialwarengeschäft von Herrn Fritz Gröger im Hause des Junggesellen Legot. Herr Gröger führte mit seiner Mutter zusammen nach dem Tode des Vaters das Geschäft fort. Ich war sehr froh darüber, holte ich doch täglich zur Quälerei meiner Mutter meine Bonbons. Die Arbeiter der Gasanstalt kauften dort z. B. Kautabak. Wurde so ein wurmförmiges, schwarzes Stück abgeschnit-

81

ten, überlief mich beim Zusehen Gruseln. Nach einer Hofeinfahrt grenzte an Grögers die gepflegte Fleischerei von Herrn Gerhard Fechner (heute brach). Der gepflasterte, abschüssige Hof schimmerte 1976 grünlich. Hier stand ich während des ersten Weltkrieges oft nach Wurstsuppe an. Bei Fechners gab es später die schmackhafte Knoblauchwurst, der ich heute noch nachtrauere. Der Meister starb vor Jahren in Meißen. Seine adrette Frau Ilse hatte den Kriegstod ihrer beiden Söhne und den Verlust der Heimat nicht überwinden können. Sie starb schon früher.

Eine beliebte Person aus der Nachbarschaft „Leniack, Trude" ist 1986 als verwitwete Frau Franke verstorben. Sie war die Schwägerin von Herrn Gerhard Fechner. Die puppigschöne Trude bleibt unvergessen.

Herr Fechner „beschäftigte" einst ein Hausfaktotum, den Cerebralsklerotiker „Guck a Guck". Dieses Ulkwort war der Hühnersprache entnommen, deren „Gack, Gack" der Alte persönlich nahm! Wurde er damit geutzt, wurde der Stoffel sehr böse und warf nach dem Rufer die Holzpantoffeln!

An Fechners Fleischerei grenzten unsere Holzbetriebe. 1976 standen noch alle Maschinen, deren Lärm uns so vertraut war. Aber die großen Holzvorräte in den Schuppen, im Hof und im Garten waren verschwunden. Sonst sah alles noch fast wie früher aus. Unseren Hof trennte quer eine hohe, dicke Bohlenwand (welch Schildbürgerstreich). Der neue polnische Besitzer hat unser Grundstück in Teilen verkauft. Wir konnten die Werkstatt nur durch einen groben Schuppenmauerdurchbruch von Kubsches Seite aus, unserem ehemaligen Nachbarn zur Rechten, erreichen. Unten sind alle Fenster und Türen der Werkstatt gartenwärts zugemauert. Deshalb konnten wir unseren großen Garten hinter der Werkstatt nur über ein Feld an der Feldstraße erreichen. Dieses Feld gehörte einst dem Posthalter Kaiser. Vorbei ging es an der alten Scheune, in der es um Mitternacht mit Kettenrasseln gespukt haben soll. Eine arme Seele hätte sich dereinst darin erhängt. Unser hoher Gartenzaun ist verschwunden. Im Garten steht ein zweistöckiges Wohnhaus an der Grenze von Fechners Garten. Der Zugang zum Hause geschieht von der Engen Gasse aus. Die Villa, unserem neuen Wohnhaus gegenüber auf der Freystädter Straße, ist abgebrannt. Sie gehörte einmal zu Müllers Baugeschäft. Oberhalb des Bürgersteiges zieht sich dort zaunwärts vom Gaswerk aus bis zur Margaretenstraße hin ein 1,5 m hohes Rohrsystem. Es versinkt im Erdreich an der Ecke der Margaretenstraße. Eine Fernheizung? Aber für wen? Das Rohrsystem versperrt alle Einfahrten und Eingänge.

Fortsetzung NN 146



Abbildung 41: Freystädter Straße, ca. 1960 (?)

Die Freystädter Straße in Neusalz

Dr. med. Alex Prikowski   Fortsetzung aus NN 145 2. Teil

Hinter Müllers Villa dehnte sich früher das weiträumige Sägewerk mit Sägegatter, Schuppen und Gleisanlagen. Die hohe Esse zeugt noch von erloschener Kraft. Mit den Loren polterten wir gern herum. Herr Wachtmeister Wendler, der auf der angrenzenden Margaretenstraße wohnte, mahnte vom Zaune aus zur Ruhe, worüber wir lachten. Auf der Margaretenstraße, links auf die Bahnhofstraße zu, besuchte ich gern Herrn Bildhauer Engelmann, der in einem Hofgebäude arbeitete. Ihm schaute ich interessiert zu, wenn er Möbelverzierungen für meinen Onkel, den Tischlermeister Johannes Parnitzke, anfertigte. Mein Onkel hatte damals seine Werkstatt mit auf unserem Grundstück und machte sich später auf der Friedrichstraße selbständig.

Mein heranwachsender Bruder Ludwig übernahm dessen aufgegebene Werkstatt und führte sie als Tischlermeister weiter. Onkel und Tante liegen in Gr.-Ilsede bei Peine begraben. Ihre Söhne haben dort eine Möbelfabrik mit Wohnhaus errichtet. Mein Kompliment.

Das Baugeschäft Müller lag sowohl an der Freystädter Straße als auch um die Ecke an der Margaretenstraße. Im Kriege war es stillgelegt, aber in den Schuppen lagerten Marmeladenfässer. Diese zapften wir an. Zu meinem 6. Geburtstag 1917 gab es Pellkartoffeln und diese Marmelade. Ein Festschmaus, besonders für meinen Freund Walter Sander, der die Kartoffeln mit Schale verschlang. Er wohnte im Eckhaus von Herrn Bäcker Loy, Margaretenstraße, Freystädter Straße im 4. Stock. Im 2. Stock wohnte die Familie Denker. Sohn Alfred war Abiturient am Gymnasium. Sohn Oswald wurde Reisender, wie sein Vater. Bei Denkers holte ich auch Küchenabfälle für unsere Ziegen und verweilte dort stets geraume Zeit beim Lesen von Räuberschwarten, die reichlich vorhanden waren. Dabei fiel mein Blick wohlwollend auch auf die schöne Tochter Lidwina. Mein Interesse für sie empfand sie als zudringlich und quittierte es mit „Affe!" Leider raffte sie mit 15 Jahren die Diphtherie hinweg. Im weißen Sarge lag sie aufgebahrt, das weiße Kleid mit himmelblauen Bändern verziert. Den Leichenwagen umrahmte ein Kreis weiß gekleideter Mädchen, die ein blaues Band vereinte.

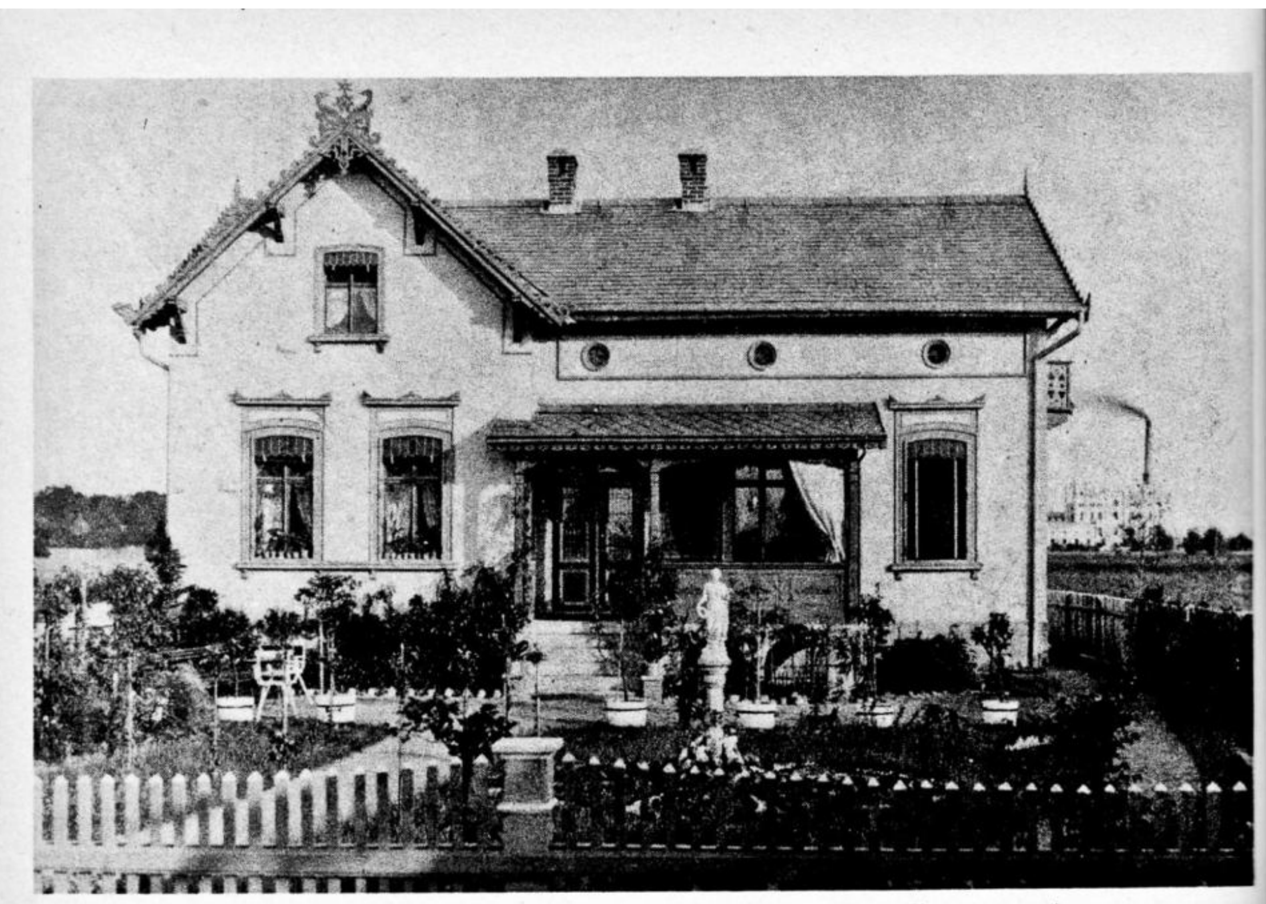
Nach 1919 kamen Neubürger aus den ehemals preußischen Ostprovinzen in unsere Stadt. Der schon oben erwähnte Dachdeckermeister Scheffler mit seiner großen schönen Tochter, Herr Bäckermeister Loy im hohen Eckhaus, Margareten-Freystädter Straße, Familie Jasnoch, in der Gustav-Freitag-Siedlung, Familie Genig auf der Raudener Straße. Sie fühlten sich bald eingebürgert. Die Freystädter Straße war einst von dicken, hohen Linden- und Kastanienbäumen gesäumt, die ich fast alle zum Schrecken der Mutter bestiegen habe. Diese alten Bäume wurden noch vor dem Kriege durch Fliederbäume ersetzt. Die Linde vor unserem alten Wohnhaus schützte ein Holzkasten vor dem Schaben des einzufahrenden Langholzes, das für Müllers Sägegatter uns gegenüber bestimmt war. Unsere Jungenhorde führte Horst Müller an. Auch Dreißig Möppel gehörte dazu. Er wohnte bei Kaufmann Kallmann auf der Freystädter Straße im Hinterhaus. Im Laden des Kolonialwarenhändlers hing ein Schild

Borgen tu' ich nicht,
denn ich habe erfunden,
erst werde ich die Ware los,
später auch die Kunden.

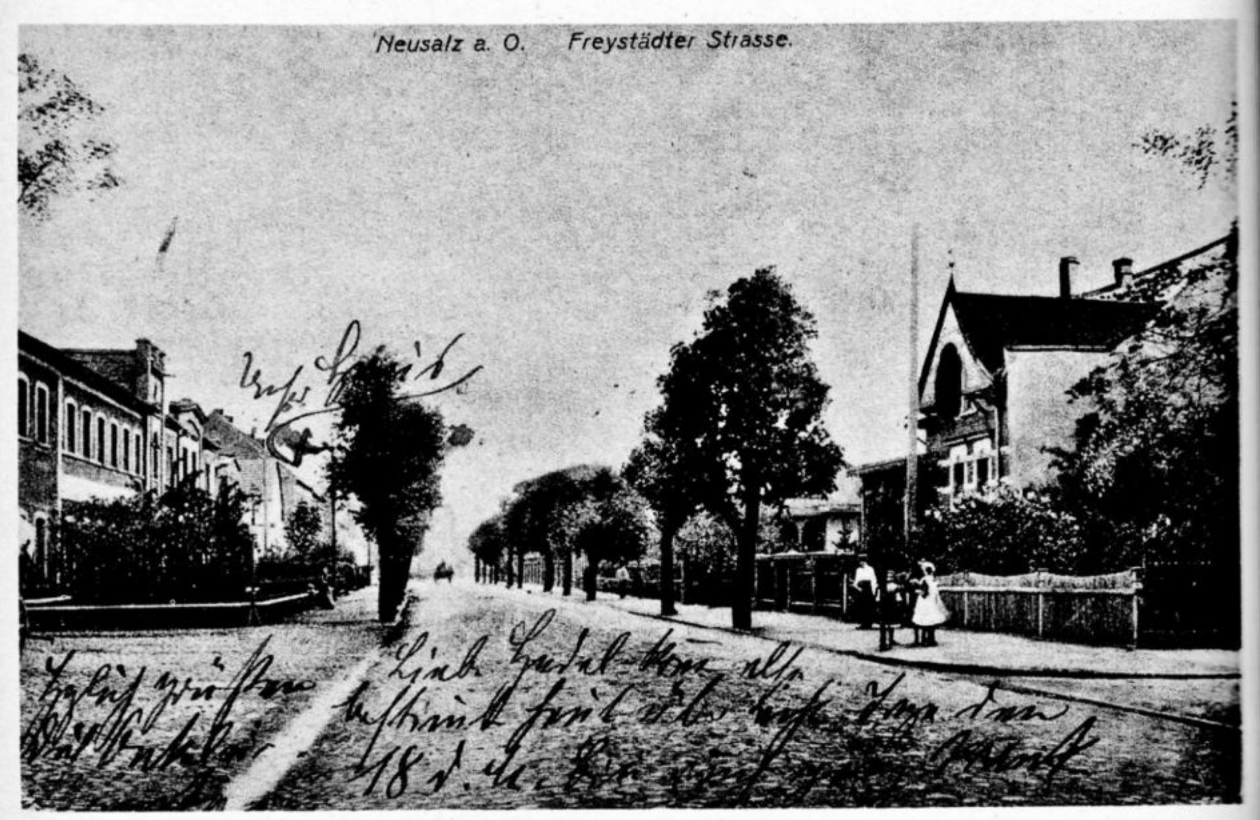
Kriminelles stellten wir nie an. Der Schalk saß uns nur öfters im Nacken. Über unsere Dummheiten mußten wir selbst lachen. Im Hause von Loy hatte die Heilsarmee unten einen Andachtsraum. Wir störten sie dort durch allerlei lauten Unfug von außen.

Mein spezieller Freund hieß Walter Sander, der bei Loy im vierten Stock wohnte, wie schon oben erwähnt. Ein besonderer Streich mit ihm ist mir in Erinnerung geblieben: Herr Kaufmann Gröger senior pflegte auf dem schon genannten Feldgrundstück des Posthalters Kaiser einen Garten. Dieser grenzte an unseren Gartenzaun. Aus Übermut unterwühlte ich mit Walter unseren Zaun und „erntete" Herrn Grögers reife, rote Stachelbeeren, aber wir verwischten alle Spuren! Erst am Sonntag darauf entdeckte Herr Gröger den Diebstahl. Laut klagend geriet „Alex" in Verdacht.

141



Haus Freystädter Straße 29 / Ecke Margaretenstraße, Eigentümer Alfred Eigner Bild Nr. 43/4



Freystädter Straße — Postkartenverlag Rud. Böhm, Neusalz a. O. — postalisch gestempelt am 11. 10. 1915
Original Leopold Wendler

142

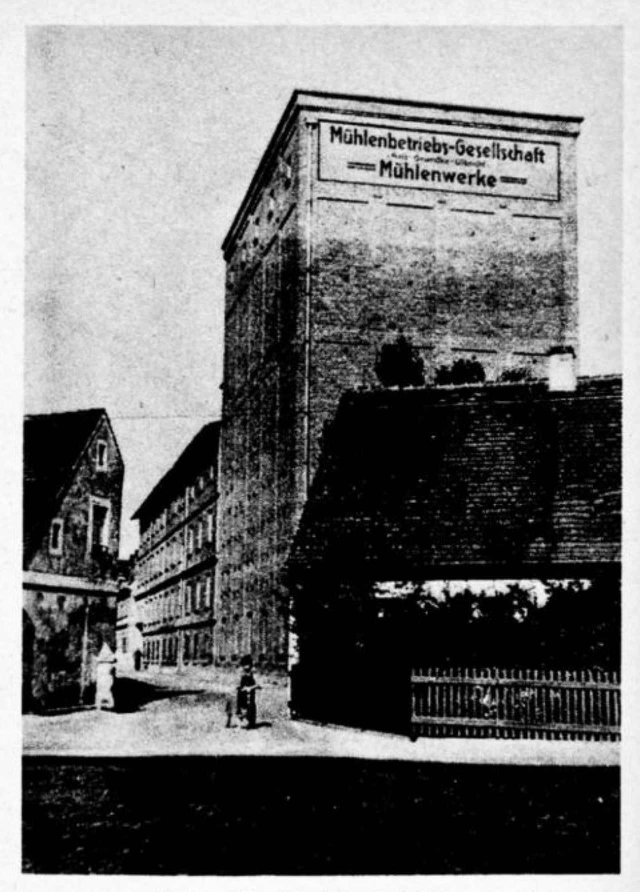
Allein führte ich einen besonderen Streich durch, dessen katastrophale Folge ich nicht vorauszuschauen konnte: Im Abfall-Haufen des Nachbarn Kubsch fand ich dazu einen langstieligen, zentrifugalen Trichter. Mit diesem stieg ich bei Einbruch der Dunkelheit im Sommer auf ein angrenzendes Pappdach der Fleischerei Fechner und bedrohte die dort im Hof herumlaufenden Gesellen, eine Handgranate hinüberwerfen zu wollen. Gelächter war die Antwort und schon warf ich den Zentrifugentrichter. Dieser veranlaßte das Zusammenschlagen zweier schlecht isolierter elektrischer Leitungen, die über den Hof gespannt waren. Ein Knall mit Feuerschein und Kurzschluß im ganzen Grundstück bei Fechners war die Folge. Im Fleischerladen löste die Dunkelheit Verwirrung aus. Der Meister fand bald die Ursache. Eifrig wurde nach Alex gesucht und dieser mit harter Strafe bedroht, aber der hatte sich rechtzeitig „dünne" gemacht.

Zur Rechten grenzten wir (wie schon oben erwähnt) an die Firma Kubsch, eine Pumpen- und Landmaschinenhandlung mit Reparaturwerkstatt. Hinter ihrem Grundstück führte die schmale Feldgasse an Ullrichs Getreidemühle vorbei, westwärts über die Bahnlinien Neusalz-Grünberg-Neusalz-Deutsch-Wartenberg bis hin zum Landgraben mit der „Heringsbrücke". Der sandige Weg war für uns im Sommer ein beliebter Badeweg zwischen den Flachs-Röstfeldern der Firma Gruschwitz.

Vor dem genannten Bahndamm zog sich ein junger Birkenhain entlang. Aus seinem kühlen Grunde schaute ich gern den vorbeifahrenden Zügen nach. An sich ein unbedeutender Tatbestand, aber für mich ein weiterer Sonnenstrahl aus der Kinderzeit. Seitdem liebe ich die Birken wie mein Vater auch, der daraus Deichseln anfertigte. Die frischen Birken mußten vorher monatelang im Garten aufgestellt trocknen. Vorher wurden sie befleckt, das heißt flächenweise wurde die Rinde mit dem Schnittmesser entfernt, wobei ich oft half. Das Grab meiner Eltern schmückt eine Birke, die schon „Deichselgröße" erreicht hat.

Vor dem Bahnübergang der Feldstraße stand ein kleiner Kiefernwald, „Putzkes Tennel", welcher der Abholzung (vergleiche das Entstehen unseres Sandplatzes) entgangen war.

Auf der Feldstraße wohnte hinter dem Mühlenkomplex Ullrich die Sandmuhme Lange in einem kleinen Häuschen. Im hohen Kinderwagen



Freystädter Straße 40 — Mühlenwerke Arlt-Grundke-Ulbrich Bild Nr. 7/15

bot sie immer fast weißen Scheuer- und Streusand neben Kienholz zum Kauf an. In ihrem kleinen Vorgarten stand 1976 ein schwedisches Auto zu Besuch bei den polnischen Bewohnern. Im Büro der Getreidemühle Ullrich, die sich zwischen Feldstraße und der 100 Meter entfernten Sandstraße ausbreitete, arbeitete der immer zu Streichen aufgelegte Alfred Bunk, ein guter Freund meines ebenfalls lustigen Bruders Ludwig. Alfred traf ich 1945 im russischen Kriegsgefangenenlager Posen lachend mit einem Bündel 50 000 Mark-Scheinen.

Am leicht ansteigenden Ende der Feldgasse wohnte einst Müller Naparell. Sein Bauernhaus stand noch 1976. Die Windmühle war verschwunden. Seine schöne Enkelin von der Berliner Straße besuchte mit dem Fahrrad fast täglich ihren Opa.

Das vor dem Bahnkörper oben erwähnte Tennel gehörte dem Gastwirt Putzke „Zu den drei Linden" auf der Freystädter Straße am Beginn der Feldgasse. Die Linden waren längst gefällt. Auf



Margaretenstraße 16, Haus des Bäckermeisters Loy
Bild Nr. 38/31

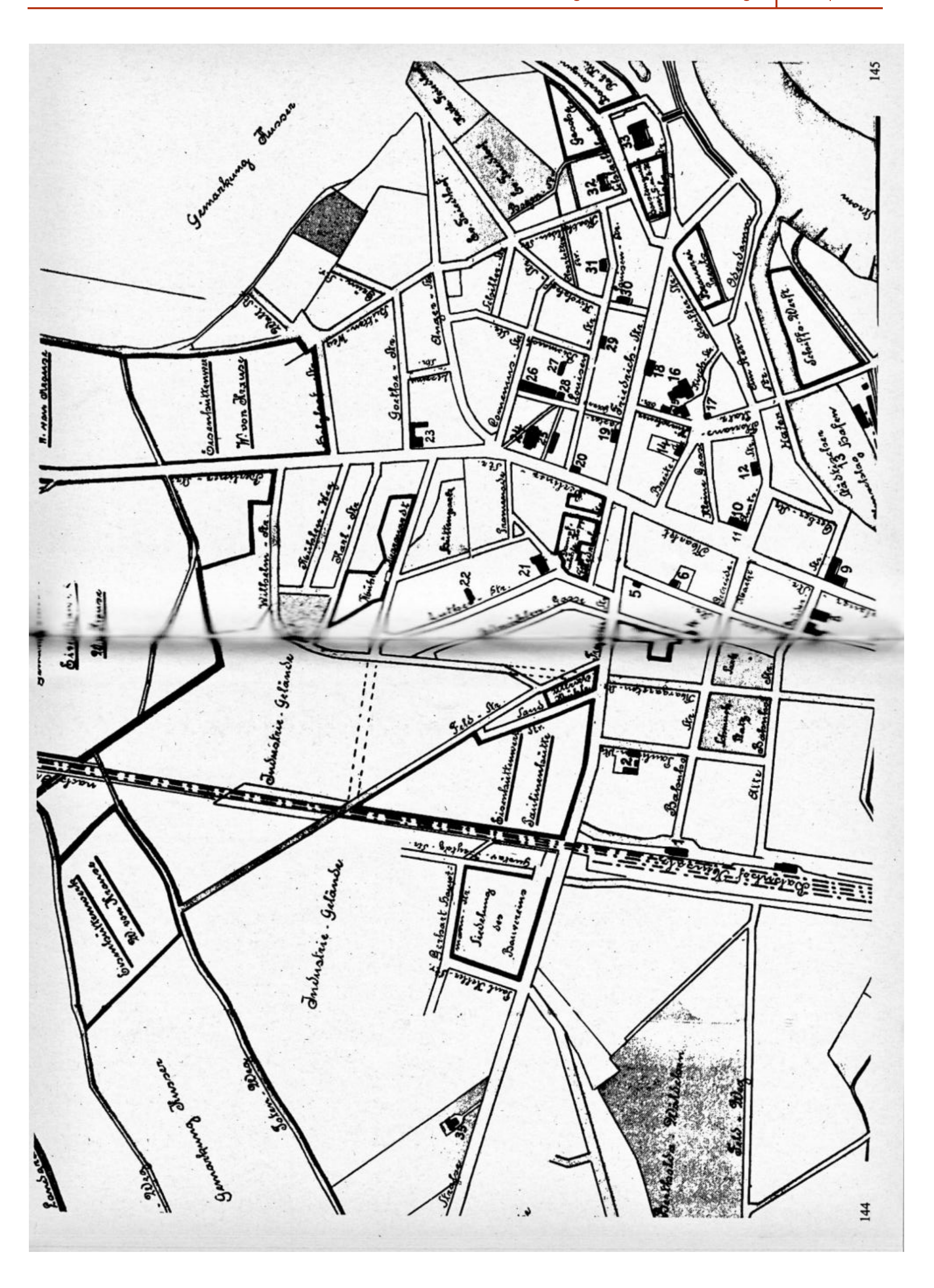
ihren breiten Baumstümpfen lagerten oft Betrunkene zum Schrecken meiner ängstlichen Schwester Magda. Das Gasthaus mußte 1934 der breiten Zufahrtsstraße nach der auf dem Sandplatz errichteten „Adolf-Hitler-Siedlung" weichen. Im Gasthaus „Zu den drei Linden" sah ich vorher von einer Wandbank aus manchmal dem Tanz auf der sandbestreuten Diele zu. Welche Tageszeit mag es wohl gewesen sein, und wie alt mag ich wohl gewesen sein? Mir ist die frauliche Tochter des Seilermeisters Vogt vom Anfang der Freystädter Straße mit dunklen, glatten, gescheitelten Haaren auf rundem Kopf noch in Erinnerung, ebenso das Tanzlied „Puppchen, du bist mein Augenstern". Ihr rothaariger Tanzherr hielt die Augen immer geschlossen.

Neusalz war im ersten Weltkrieg Garnisonstadt. Das siebente Infanterie-Regiment war bei uns zuhause. Ich erinnere mich noch an das Kriegerdenkmal vor dem neuen Gymnasium.

Auf dem Sandplatz wurde damals eifrig exerziert. Den Sandplatz konnte man über einen Feldweg von der Feldstraße aus erreichen. An ihrem linksseitigen oberen Ausgang war zu Übungszwecken ein maschinenbewehrter Schützengraben, mit Front zur roten Ziegelmauer eines Gebäudes der Paulinenhütte, ausgehoben. An dieser Mauer waren bunte, halbe Zielsoldaten aufgemalt. Heute ist der Ausgang der Feldstraße durch Bungalows versperrt. In diesem Zusammenhang muß ich die Paulinenstraße erwähnen, die gegenüber dem Tor der Paulinenhütte von der Freystädter Straße abzweigte. Rechts stand Blümels Bäckerladen. Dort kaufte ich in der Inflationszeit auch manches Brot für 50 000 M. An der linken Straßenecke stand Langes Gasthaus „Zur goldenen Kugel". Die Gebrüder Lange waren eifrige Kunstspringer in der Neusalzer Badeanstalt. Dort bewunderte ich oft ihre Kapriolen vom 3 m Brett, derweil ich nur den „Steifen Mann" mit zugehaltener Nase wagte. Auf der Paulinenstraße lag das Bezirkskommando, ein roter Backsteinbau mit Exerzierhof hinter stabilem Eisenzaun und Remisen. In der Nachkriegszeit wurde es Feuerwehrdepot, also nützlicher.

In manchem hölzernen Heeresgut aus dem ersten Weltkrieg, das mein Vater noch nutzbringend spottbillig erwarb, verfing sich oft die Säge an einem versteckten Granatsplitter. Nach der Feldstraße öffnete sich rechts von der Freystädter Straße die Sandstraße. Zwischen beiden lag der Getreidemühlenkomplex von Herrn Ullrich, wie schon oben erwähnt. Am Anfang dieser Straße gegenüber dem Wohnhaus von Herrn Ullrich wohnte links Herr Fleischermeister Brendel, Pferdestall und Remise gehörten dazu. Sein Fleischerladen befand sich aber an der Ecke Friedrich-Berliner-Straße. Täglich fuhr der temperamentvolle Meister im Kutschwagen ratternd über die damals noch grob gepflasterte Freystädter Straße zwischen Wohnhaus und Geschäft hin und her.

Westwärts der Freystädter Straße breitete sich die Paulinenhütte aus. Diese und die „Alte Hütte", das Krausewerk an der Berliner Straße, waren auf Grund ergiebiger Rasen-Eisenerzfunde gegründet worden. Rasen-Eisenerz fanden wir Kinder auch in unserem Garten. Später mußten schwedische Erze, oderaufwärts gebracht, die erschöpften Rasen-Eisenerzfunde ersetzen (vergl. Schulz „Zum neuen Saltze"). Beide Hütten stellten gußeiserne Produkte her. Die der Paulinenhütte sind mir nicht bekannt. Das Krausewerk lieferte ganze bunte Sätze emaillierter Töpfe und Wasserkräne für die Eisenbahn, die mein Neffe in der BRD immer noch aufspürt. Auch Kunstgegenstände stellte das Krausewerk her, wie kupfergalvanisierte gußeiserne Schilde nach germanischen Motiven und Kunstmotiven, z. B. „Der Geiger".


Industrie-Gelände
Industrie-Gelände
Friedrich-Str.
Schiffs-Werft
145
144

Arturs Hochzeit mit Erna Kliemke

Leider erinnere ich mich nicht, ob meine Oma jemals erzählte, wie sie ihren Mann kennenlernte und wie lange sie vor der Heirat befreundet und verlobt waren.
Am 19.10.1935 heirateten Artur Vogel und Erna Kliemke. Die standesamtliche Trauung fand in Tschiefer statt. Die kirchliche Trauung in Neusalz/Oder in der Dreifaltigkeitskirche an der Berliner Straße. Artur verließ anschließend die Familienwohnung "Hüttenweg 8" in Neusalz und zog zu seiner Frau in ihr Elternhaus nach Tschiefer unter der Adresse "Tschiefer 160". Das Ehepaar bewohnte eine kleine Wohnung im Dachgeschoss, wo sich Erna schon seit einiger Zeit eine Nähstube eingerichtet hatte.



Arturs Hochzeitsnacht

Eine nette Erinnerung, die Opas Tochter Rita beisteuert, sind von Oma Erna überlieferte Erlebnisse aus ihrer Hochzeitsnacht. Ganz sicher hat sich das am 19.10.1935 frisch getraute Ehepaar diese ein wenig anders vorgestellt. Von der Hochzeitsfeier selbst sind keine Erinnerungen überliefert. Von der Hochzeitsnacht aber schon. Omas frisch angetrauter Ehemann Artur hat sich nämlich exakt diese Nacht für eine üble und äußerst schmerzhafte Blinddarmentzündung ausgesucht.
Diese war offenbar so heftig, dass er damals von Zollbrücken sogar in das 4 km entfernte Neusalz a.d. Oder in ein Krankenhaus transportiert wurde. Blinddarmentzündungen wurden auch in den 1930er-Jahren schon operiert, so dass eine OP in der Hochzeitsnacht zumindest nicht ausgeschlossen werden kann.

Viele Jahre später hat Oma Erna ihrer Tochter Rita von dieser sehr aufregenden Hochzeitsnacht erzählt, von der sie "wirklich nicht viel gehabt hätte"

Abbildung 42: Zivilstandsakte aus dem Standesamt Tschiefer mit dem Heiratseintrag von Artur Vogel mit Erna Kliemke vom 19.10.1935

Nebenbei bemerkt:
Arturs Schwester Lisbeth heiratete am 25.10.1937 in Neusalz/Oder ihren Mann Hans Schache. Ihr Sohn Wilfried (mein Patenonkel) wurde 1939 geboren.

Die letzten Jahre in Neusalz von 1944 - 1946

Diese Zeitzeugenberichte haben keinen direkten Zusammenhang mit Opa Artur, der ja bereits seit 1939 eingezogen war und obendrein derweil in Zollbrücken lebte. Sie sind eher im Zusammenhang mit Opas Schwester Lisbeth zu sehen, die in diesen Jahren mit ihrem kleinen Sohn Wilfried noch in Neusalz lebte. Der Bericht über Opas persönlichen Werdegang folgt auf dieses Kapitel.
Quelle: diverse Ausgaben der Neusalzer Nachrichten im Jahr 1961.

Die letzten zwei Jahre in Neusalz vom Juli 1944 bis 13. Juli 1946

von Richard Striegan

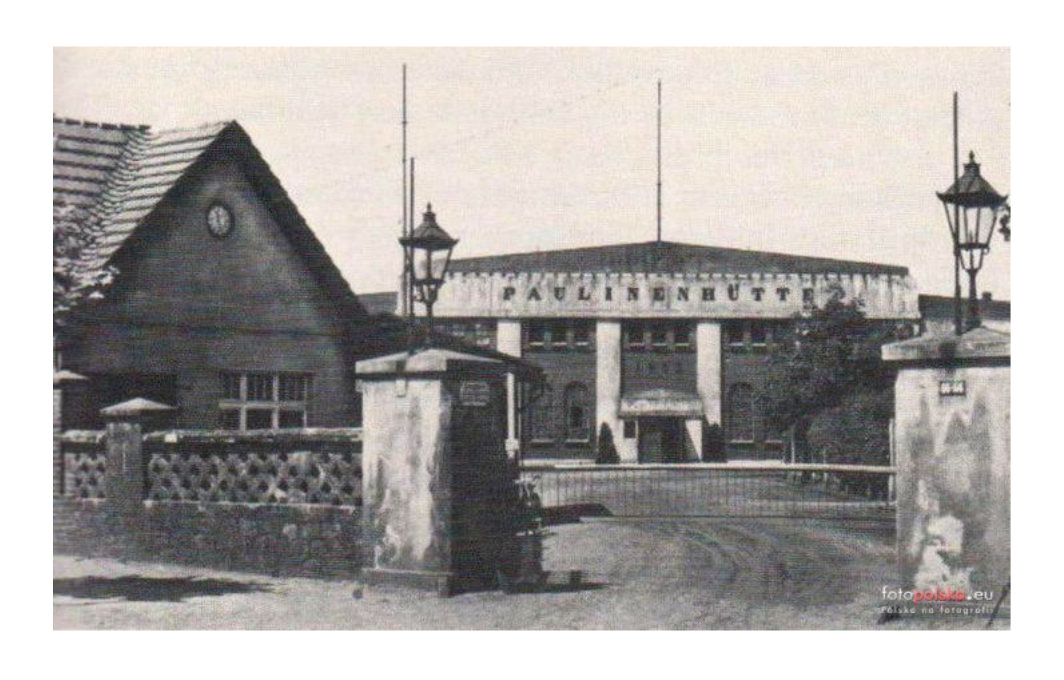
Unsere Zeit ist sehr schnellebig und viele Erinnerungen verblassen, oder entschwinden dem Gedächtnis vollkommen. Aus diesem Grunde habe ich in den ersten Jahren nach der Vertreibung versucht, einige Ereignisse aus einer schweren und drangvollen Zeit festzuhalten.

Die ersten Kriegsjahre waren zunächst für unsere Heimatstadt ohne große Erschütterungen vorübergegangen. Wohl gab es oft Fliegeralarm, aber Bomben zerstörten nicht unsere Häuser und Fabriken. Als nun im Jahre 1944 die Front im Osten ins Wanken geriet, wurde uns bewußt, daß der Russe bald an der Landesgrenze erscheinen würde. Die Machthaber riefen das Unternehmen „Barthold“ ins Leben, und an der Oder entlang sollte ein Bollwerk gegen die herankommende Flut entstehen. An der Oder wurden Schützen- und Panzergräben ausgehoben, und die vorhandenen Bunker wurden durch Laufgräben miteinander verbunden.

Anfang August 1944 mußte sich die Neusalzer Bevölkerung zur Ausführung dieser Arbeiten melden. In der S.A.-Standarte in der Gruschwitzstraße, in der Villa von Woysch, war das Hauptquartier für das Unternehmen „Barthold“. Von hier wurden die Arbeiten geleitet und die Einberufungen vollzogen.

Unliebsame Volksgenossen zog man ganz besonders für diese Arbeiten heran. Hatte man sich bewährt und war fleißig gewesen,

37



so konnte man vorzeitig entlassen werden und erhielt für gute Führung eine Belobigung und ein Zeugnis.

An einem Augusttag, mittags 14 Uhr, ging es mit Spaten und Schaufel in geschlossener Kolonne, an der Spitze eine Musikkapelle, zum Städtelein hinaus an die Oder. So wurde täglich von 6 Uhr bis 17 Uhr, mit einer Stunde Mittagspause gearbeitet. Es entstanden an der Oder von Beuthen bis Bobernig Schützengräben. Da die Seitenwände der Gräben in dem losen Sand nicht halten wollten, mußten sie durch Faschinen, die in der Carolather Heide geschlagen wurden, befestigt werden.

Für die Verpflegung hatte jeder selbst zu sorgen. An Löhnung gab es für jeden 3 Zigaretten, am ersten Tage zusätzlich eine Flasche Bier. Wer von auswärts herangezogen wurde, mußte in Neusalz im Gymnasium übernachten und wurde dort auch verpflegt. Das Brot aus den Neusalzer Bäckereien reichte für die vielen Menschen nicht aus und mußte zum Teil aus Breslau bezogen werden. Dort war es, warm aus dem Backofen kommend, in die Eisenbahnwagen verladen worden, und als es nach einigen Tagen in Neusalz eintraf, vollkommen verschimmelt. Die Ärzte stellten aber fest, daß es trotzdem genießbar sei. Es ist wohl auch keiner an dem Schimmelbrot erkrankt oder gar gestorben. Herr Stadtinspektor Tesch, der trotz seines Herzleidens, was ihm aber nicht geglaubt wurde, an den Schanzarbeiten teilnehmen mußte, erlag nach einigen Wochen den Strapazen.

Diese Arbeiten zogen sich über zwei Monate hin. Die Beaufsichtigung hatte der auf einem Schimmel reitende, etwa über 30 Jahre alte Kreisleiter, und so wurde er im Volksmund der Schimmelreiter genannt.

Auf der linken Oderseite wurden 6 m tiefe und 6 m breite Panzergräben angelegt. Als die Schützengräben links der Oder fertig waren, transportierte man die Neusalzer Bevölkerung jeden Dienstag, Freitag und Sonntag mit der Eisenbahn nach der rechten Oderseite, um dort bei den Schanzarbeiten mitzuhelfen. Die Läden wurden an diesen Tagen geschlossen und alle andern nicht wichtigen Arbeiten ruhten. Auch die Bevölkerung der Städte Grünberg, Freystadt, Liegnitz und Hirschberg waren für diese Arbeiten jeden Tag mit der Bahn an die Oder gebracht worden.

Als dann starker Frost einsetzte, waren die meisten Arbeiten beendet. Die Russen brauchten aber keine Panzer- und Schützengräben überwinden, sie blieben mit ihren Panzern und Fahrzeugen auf den Straßen. Die Front kam immer näher an die schlesische Grenze heran, und der Volkssturm sollte die Wehrmacht bei den Abwehrkämpfen unterstützen.

Mitte Januar setzte der Flüchtlingsstrom aus den Ortschaften rechts der Oder ein. Man kann wohl sagen, Millionen Menschen mit Pferden und Wagen zogen täglich durch Neusalz. Bis zum 10. 2. 1945 durchwanderten die Trecks bei 10 bis 12 Grad Kälte unsere Stadt. Nachts suchten diese armen Menschen in Häusern Unterkunft, um am nächsten Tage ins Ungewisse weiterzuziehen, in der Hoffnung, daß die angekündigte Wunderwaffe eine Wendung des Krieges herbeiführen würde. So mancher alte und kranke Wanderer und viele kleine Kinder fanden die letzte Ruhestätte in Neusalz.

Über den Einsatz des Volkssturmes wurde bereits berichtet. Am 9. 2. 1945, früh 5 Uhr wurde die Neusalzer Oderbrücke von Pionieren gesprengt. Brückenteile ragten einige Meter aus dem Wasser und Eisschollen türmten sich auf. Das Wasser staute sich über einen Meter und drang in die Schützengräben ein, die von den Soldaten und Volkssturmmännern verlassen werden mußten.

Am 13. 2. 1945 näherte sich der Russe unserer Stadt, starkes Artilleriefeuer war aus der Richtung von Freystadt zu vernehmen. Leichte Kämpfe wickelten sich am Stadtrande ab, bis gegen 19 Uhr russische Panzer eingriffen. Ein Flachsspeicher und der kath. Kirchturm erhielten Volltreffer, brannten nieder und erhellten die Stadt und Umgebung. In der Nacht vom 13. zum 14. Februar ist Neusalz von den Russen besetzt worden.

Als die Bevölkerung am frühen Morgen des 14. die Kellerräume, in denen sie Schutz gesucht hatte, verließ, waren die bisherigen Gefangenen dabei, die Läden und Wohnungen zu plündern, das aber die Russen unterbanden.

38

Nach meiner Schätzung waren etwa 5000 Einwohner zurückgeblieben. Der letzte Eisenbahnzug mit Flüchtlingen hatte Neusalz am 11. 2. 1945 verlassen. Er fuhr vom Anschlußgleis des Krausewerks in Richtung Grünberg ab, denn die Weichen und der Wasserturm am Bahnhof waren bereits gesprengt worden.

Die noch in Neusalz sich aufhaltenden sowie die durchziehenden Kriegsgefangenen: Russen, Polen, Franzosen und Italiener kamen in das Sammellager, das am Postamt eingerichtet worden war und wurden zu Kolonnen zusammengestellt und abgeschoben.

In der Nacht vom 13. zum 14. 2. ging der „Große Gasthof" in Flammen auf. Er ist von Russenfrauen, die dort während des Krieges beschäftigt waren, angezündet worden. Das Öhlkersche, Eckbergsche, das Haus von Handschuh-Thomas, sowie das ev. Pfarrhaus brannten nieder. Durch den Brand des Öhlkerschen Hauses hatte auch der Dachstuhl vom Hansa-Café und der Fleischerei Fechner Feuer gefangen. Der Dachstuhl glimmte zwei Tage, keiner durfte löschen, dann am dritten Tage ging das Haus in Flammen auf.

Am 14. 2. 1945 war Neusalz vollkommen besetzt. In der Fleischerei von Marganus, Am Markt, und im Hotel Münzer richteten sie die Kommandantur ein, riegelten den Block Markt, Kleine Gasse, Breite Straße vollkommen ab. Die Bevölkerung mußte diesen Block verlassen. Die Kommandantur mit roten Fahnen und Stalinbildern geschmückt, war weithin sichtbar. Im Fleischerladen Marganus begann die Registrierung der noch vorhandenen Einwohner. Am 18. 2. kam der erste Befehl der Russen: alle Radios, Fahrräder, Schreibmaschinen und Telefone sind sofort abzugeben. In der Annahme, es handele sich nur um eine vorübergehende Maßnahme, wurde alles fein säuberlich abgeliefert. Haushoch lagen an mehreren Stellen der Stadt die Fahrräder und andere wertvolle Sachen. Nun bemächtigten sich die russischen Soldaten der Räder und wollten das Fahren lernen. Das Herz tat uns weh, wenn man zusehen mußte, wie das sorgsam gepflegte Eigentum zerschlagen wurde. Die fahrenwollenden sogenannten „Kulturbringer" landeten auf dem Straßenpflaster und einige schlugen sich den Schädel ein. Wenn Wiederbelebungsversuche vergeblich waren, brachte man sie auf den russischen Heldenfriedhof vor der Gruschwitzleichenhalle in der Breslauer Straße, wo auch die gefallenen Russen beerdigt waren.

Vom 14. 2. 1945 ab wälzte sich tagelang die russische Heeressäule durch unsern Ort in Richtung Grünberg mit dem Ruf: „Berlin, wie weit Berlin?" Als das Rollen der Geschütze und Panzer nachgelassen hatte, traf in einer Nacht auf dem Markt ein zusammengewürfelter Haufen von Menschen ein. Männer, Frauen und Kinder mit Pferden, Eseln, Kamelen, Hühnern und Schweinen biwakierten auf dem Marktplatz und unternahmen Raubzüge in die verlassenen Häuser und Wohnungen. Sie sahen furchterregend aus, waren aber doch verhältnismäßig harmlos, es waren Partisanen. Am nächsten Tage waren sie wieder verschwunden, denn sie wollten mit den „Siegern" in Berlin einmarschieren.

Von uns hat damals keiner geglaubt, daß auch wir nach 1½ Jahren in einem ähnlichen Zustande in Peine ankommen würden. Allerdings mit dem Unterschied, daß wir mit der Eisenbahn kamen, ohne Pferd, Esel oder Kamel, sondern nur mit einem Rucksack auf dem Rücken, in dem wir unsere wenigen Habseligkeiten hatten. Es gibt, heute nach 12 Jahren, noch „zivilisierte" Peiner, die immer noch glauben, wir wären mit dem Rucksack geboren und mit ihm das ganze Leben durch Schlesien gewandert. Man steckte uns daher in Dach- und Bodenkammern, und wenn wir in den 1½ Jahren, die wir unter Russen und Polen zugebracht haben, nicht starke Nerven bekommen hätten, dann wäre wohl mancher damals freiwillig aus dem Leben geschieden, denn wir waren in Peine vom Regen in die Traufe gekommen. (Forts. folgt)

Achtung!

Im Jahre 1944? überflogen englische Jagdflieger Neusalz und beschossen den Personenzug Glogau—Neusalz vor Beuthen. Eine Neusalzerin wurde schwer verletzt und soll an der Verwundung gestorben sein. Wer kann mir darüber berichten? Peukert

39

Die letzten zwei Jahre in Neusalz vom Juli 1944 bis 13. Juli 1946

von Richard Striegan (Fortsetzung)

Die Oderbrücke war gesprengt worden, und so mußten die Russen schnellstens eine Behelfsbrücke bauen, um eine reibungslose Versorgung der Truppen sicherzustellen. Deshalb erging am Sonntag, d. 18. 2., an die Bevölkerung der Befehl, daß sich alle Männer und Frauen bis 50 Jahre um 7 Uhr an der Kommandantur einzufinden haben. Im geschlossenen Zug ging es an die Oder, wo bereits russische Einheiten mit Panjepferden und Wagen ein wildes Treiben aufführten. Alle Bohlen, Balken und Bretter, deren man in Neusalz habhaft werden konnte, schaffte man an die Oder. Mit Schrauben und Klammern, die man in den Schmiedewerkstätten anfertigte, wurden sie zusammengeklammert, und es entstand an der Stelle, wo einstmals die alte Oderbrücke gewesen war, in 7 Tagen eine über Oderkähne gelegte Brücke, auf der dann der Verkehr nach der andern Seite begann. Doch nach acht Tagen kam Hochwasser und die Brücke wanderte oderabwärts, die Schadenfreude war groß. Eine andere, oberhalb der neuen gesprengten Oderbrücke, auf eingerammten Pfählen gebaute Brücke, soll bis 1950 in Betrieb gewesen sein, allerdings nur für leichte Fuhrwerke.

Damit sich die Neusalzer Bevölkerung regelmäßig an den Arbeiten beteiligte, richteten die Russen eine Bürgermeisterei mit einem Neusalzer Bürgermeister im Nerlichschen (Hoffmann) Grundstück auf dem Markt 15 ein. Die Stadt wurde in Blocks, wie z. Z. des 3. Reiches, eingeteilt. Blockwalter waren meistens Männer aus der einstigen NSDAP. Diese Herrschaften sorgten natürlich für regelmäßiges Erscheinen an den Arbeitsplätzen. Wer zur Arbeitseinteilung früh 7 Uhr nicht erschienen war, wurde von der Brotzuteilung für diesen Tag ausgeschlossen. Das erübrigte Brot bekam die Bürgermeisterkuh, denn dieser durfte sich eine Kuh halten. Auch waren die alten Leute von 70 bis 80 Jahren von der Brotzuteilung ausgeschlossen, wenn sie zur Arbeitseinteilung nicht erschienen waren. Gegen die eingesetzten Blockwalter entstand bald eine Unzufriedenheit. Ob der Russenkommandant selbst aufmerksam geworden ist, oder ob es andere Gründe gehabt hat, jedenfalls wurden diese Männer abgelöst und verschwanden.

Die Waren aus den verlassenen Geschäften wurden alle auf die Bürgermeisterei geholt und ein Teil davon wurde an Kaufleute verteilt, die in ihren Läden verkaufen konnten. Bestimmungen darüber traf der Bürgermeister mit seinen Höflingen. Wer Geld hatte, konnte sich etwas erwerben. Die eingegangenen Gelder bei den Kaufleuten mußten an jedem Tag auf der Bürgermeisterei abgeliefert werden. Eigentlich sollten diese Gelder zur Verteilung an die mittellose Bevölkerung verwandt werden, aber nur wenige Leute haben etwas erhalten. Ebenso wurde ein Teil des Geldes aus den gesprengten Banken und Sparkassen beim Bürgermeister abgegeben. So sind etwa 100 000 RM zusammengekommen, die dann angeblich von den Polen gestohlen worden sind.

In den Götzewerken (Paulinenhütte) wurde eine Volksküche eingerichtet, die aber nur kurze Zeit Essen liefern konnte, denn die Bürgermeisterei gab keine Lebensmittel heraus.

Ende Februar 45 mußten sich alle Männer bis zu 50 Jahren auf der Kommandantur melden, die sich jetzt im Hause von Zigarrendietrich, Berliner Str., befand. Die Männer wurden in Kompanien zusammengefaßt, und zu Fuß ging es nach Oberschlesien, ein Teil landete in Rußland. Russische Streifen durchsuchten unsere Stadt und die umliegenden Dörfer und schleppten alle Männer herbei. War ein Transport nicht voll, dann mußten auch Männer bis zu 70 Jahren den schweren Gang antreten. Auf dem Marsch nach Oberschlesien hatten diese furchtbar unter den schon in Schlesien sich befindenden Polen zu leiden und mancher wurde zu Tode gequält. In Gleiwitz und Blechhammer mußten die Verschleppten alle Werke abmontieren. Die Russen

59

transportierten alles ab, den Polen sollte nichts übrig bleiben.

Durch Hunger und Krankheiten sind viele von uns umgekommen. Wer einen Feind in Neusalz hatte, der als Spitzel für die Russen arbeitete, war geliefert, er landete im Zuchthaus in Oberschlesien. So erging es den Landsleuten Rechtsanwalt Jaekel und Malerm. Jaekel, die unschuldig ins Zuchthaus kamen.

Wer bei der Vernehmung falsche Angaben machte, wurde erschossen. So sind drei Männer aus Neusalz und der Umgebung hinter dem Schlachthof umgelegt worden und auch dort verscharrt worden. Um möglichst alt auszusehen, ließen sich die Männer Vollbärte wachsen, und die jungen Frauen und Mädchen kleideten sich wie alte Mütterchen an, dadurch wollten sich die letzteren vor Überfällen durch die Soldaten retten.

Die Neusalzer Fabriken, außer Gruschwitz, wurden restlos ausgebaut. Alle Maschinen und das Material wurde auf Lastwagen verladen und verschwand in Rußland. Für die Montagearbeiten waren Frauen eingesetzt worden. Was nicht abtransportiert werden konnte, war dem Zuschlaghammer preisgegeben. Das vorhandene Getreide und Mehl, etwa 30 000 Ztr. und die Maschinen der Stadtblattdruckerei Siltz wanderten gen Osten.

Das Kreiskrankenhaus wurde vollkommen ausgeplündert, die Instrumente zerschlagen, Porzellan und Geschirr in einer tiefen Grube versenkt. Die Goldränder von Tassen und Tellern schlug man sorgfältig ab, wohl in dem Glauben, Gold gefunden zu haben.

Das Johanniter Krankenhaus hatte unter Beschuß gelitten, und so blieb für die Bevölkerung nur das Josefstift übrig. Dr. Lamert und die Grauen Schwestern betreuten die Kranken. Dr. Lamert brachten die Polen im Sommer 45 nach Freystadt ins Gefängnis, und ein polnischer Arzt übernahm das Josefstift.

Um die Alten und Kranken in Neusalz bemühten sich ganz besonders die Schwestern Margaretha und Pauline aus dem Mathildenstift, ebenso Dr. Bork und Dr. Joppich. An Medikamenten war nichts zu haben, und so wurden die Häuser nach alten Arzneien abgesucht. Die Adler-Apotheke hatte ein Franzose mit Erlaubnis der Russen eröffnet, aber nach einigen Tagen wurde er von diesen verprügelt und ausgewiesen. Die Apotheke übernahm später ein Pole, aber wir konnten nichts kaufen, da uns die Zlotys fehlten.

Erzpriester Piwowar bemühte sich um die Seelsorge aller Neusalzer und erteilte den Verstorbenen und den von den Russen Umgebrachten den letzten Segen.

Beim Einmarsch der Russen fand der Leiter der Volksbank, Wilhelm Matzke, den Tod. Paul Bogatzki, Pantoffelfabrikant sowie Bäckerm. Kieke sen. mit seiner Wirtin sind von den Russen erschlagen worden. Gas-, Strom- und Wasserzufuhr waren ab 14. 2. 45 stillgelegt. Wir halfen uns mit Petroleum und holten aus den vorhandenen Brunnen Wasser. Zu allererst nahmen die Russen die Badeanstalt in der Gartenstr. in Betrieb. Mit Hilfe der Gruschwitzdampfspritze setzten sie das Wasserwerk zeitweise in Betrieb. Kleinere Lichtmaschinen mußten die H. Georg Münzer und Georg Schauder für die Russen aufstellen. Letzterer war eines Tages sehr erschrocken, als er wegen angeblicher Sabotage verhaftet wurde und ins Zuchthaus nach Kutno kam. Nur einem glücklichen Zufall hat er es zu verdanken, daß er nach einigen Wochen wieder nach Neusalz zurückkommen konnte. Frau Münzer mußte mehrere Tage im Kühlhaus der Fleischerei Marganus (Markt) zubringen. Deutsche hatten Anschuldigungen vorgebracht, allerdings konnten die Urheber nicht ermittelt werden.

Allmählich wurde das Leben etwas erträglicher und ein jeder versuchte sich so gut es ging durchzuschlagen. Die Belästigungen der Frauen wurden weniger, nur ab und zu brannte es. So brannte die Bücherei im Suesmannschen Grundstück vollkommen aus, die Brüderhaus-Bäckerei und Tischlerei gingen in Flammen auf. In der Bäckerei haben die Russen gebacken, und zur Vertuschung eines Fehlbestandes wurde dieser Ausweg gesucht.

Die Brauerei Preuß wurde in Betrieb genommen, die Einrichtung der Brennerei

60

von Fritz Riedel in Lippen wurde nach Neusalz geholt und in der Brauerei aufgestellt. So war den Alkoholisten geholfen, und wer Verbindungen hatte, konnte ab und zu etwas abbekommen. Die Arbeiten in der Werft und im Hafen kamen in Gang, die Kähne wurden repariert. Die Bevölkerung bekam somit Arbeit und verhungerte nicht. Schnell, schnell, schnell, dawei, dawei, dawei hörte man den ganzen Tag, und in der Nacht träumte man davon.

Lein- und Rabssamen lagerten reichlich in Neusalz. Deshalb holten die Russen eine Lokomobile aus Zölling, und nach einigen Tagen gab es Lein- und Rabsöl. Trotz enger russ. Bewachung war es uns doch manchmal möglich, eine Flasche von dem kostbaren Stoff für den Brotaufstrich zu bekommen. Abends gab es dann Pellkartoffeln mit Leinöl.

Inzwischen war über die Breslauer Str., vom Hansakaffee zur Marktschänke, ein haushohes Tor errichtet worden. Es war mit roten Fahnen und Stalinbildern geschmückt. Märchenerzähler wollten wissen, daß durch dieses Tor General Paulus mit einer Armee einmarschieren würde. Auch an anderen Stadtteilen, wo Russen hausten, wurden solche Tore aufgestellt. Wollte man diese passieren, mußte man einen russ. Ausweis haben. Nach einigen Regentagen weichten Fahnen und Stalinbilder auf, und so beugte sich auch Stalin vor uns Deutschen, wenn wir die Tore passierten.

Die russ. Soldaten wurden auf den Straßen nach deutschem Muster ausgebildet. Für Schulungsunterricht beschlagnahmten sie irgendein Haus, warfen Möbel usw. auf die Straße. War ein Zimmer zu klein, so wurde eine Wand herausgerissen und grinsend sagten die Soldaten: „Ruski nicht dumm!" Auf dem Schmuckplatz vor dem Gymnasium wurde ein Tanzpodium aufgestellt. An den warmen Abenden vergnügten sich die Soldaten mit Spiel und Tanz, wozu auch deutsche Frauen eingeladen wurden. Diese beteiligten sich nur gezwungenermaßen und bald wurde das Tanzen eingestellt. Die Polen hielten Tanzveranstaltungen im Hotel der Brüdergemeine und im Kaffee Rösner ab.

Tausende von Pferden, Rindern, Schafen und Ziegen trieben die Russen durch Neusalz nach Osten. Deutsche Frauen waren Treiberinnen und berittene Russen paßten auf. Mancher Neugierige wurde als Treiber eingereiht und kam erst nach Wochen nach Neusalz zurück. Das Wild wurde abgeknallt, die Fische in der Oder mit Bomben und Handgranaten betäubt und herausgeholt, sogar das Storchenpaar, das auf einer Eiche dem Schlachthof gegenüber sein Nest hatte, mußte sterben.

Am 1. Mai wurden zwei Männer, die im Trockenauer See Fische angeln wollten, erschossen und in den See geworfen. Auch tauchten an diesem Tage zum erstenmal Polen auf, die durch die Straßen schlichen und Häuser und Geschäfte musterten. Sobald sie aber einen Russen sahen, verschwanden sie fluchtartig. Bald aber erschienen immer mehr Polen, die Häuser und Geschäfte in Besitz nahmen. Der deutsche Bürgermeister mit seiner Umgebung verkehrte sehr freundlich mit den Ankömmlingen und wies ihnen die besten Geschäfte zu und half, die bisherigen Besitzer daraus zu vertreiben.

In der Nacht vom 8. zum 9. Mai setzte plötzlich eine Kanonade mit Handwaffen ein, und die ganze Nacht hörten wir das Johlen und Schreien der Sieger.

Nach dem Waffenstillstand begannen sehr traurige Tage, denn nun kamen die Polen in Massen und belegten die Geschäfte und Wohnungen. Polen vom Bug trafen ein, sie brachten Pferde, Rinder und Ziegen mit, die sie in den Kellern unterbrachten. Polnische Miliz traf ein, die die Bevölkerung vollends ausplünderte. Nur wer bei den Russen arbeitete, hatte einigen Schutz. Eine polnische Bürgermeisterei belegte das Haus von Dr. Müller-Hagen. Die Bevölkerung wurde registriert, und jeder Deutsche mußte eine weiße Armbinde tragen. Wer sich nun auf der Straße zeigte, wurde von den Polen angepöbelt, deshalb blieb jeder möglichst in den vier Wänden. Auch der deutsche Bürgermeister ging rücksichtslos gegen seine Landsleute vor, um sich bei den Polen einen guten Namen zu machen.

Die Polen setzten mit Hilfe der vorhandenen deutschen Fachkräfte das Wasserwerk und die Gasanstalt in Betrieb. Für

61

die eigene Wohnung mußten wir Miete bezahlen. Da wir keine Zlotys hatten, waren wir gezwungen, Kleidungsstücke und Geschirr zu geben. So wurden wir von Tag zu Tag ärmer.

Wir bestellten die Schrebergärten, aber das Gemüse usw. wurde restlos gestohlen. Das Obst wurde unreif von den Bäumen gerissen. Die Gartenzäune fanden in kurzer Zeit als Brennmaterial Verwendung.

Ende Mai erhielten die russ. Soldaten die Erlaubnis, drei Tage zu plündern. Jedes Haus und jede Wohnung, die leer stand, wurde vom Keller bis zum Dachfirsten durchwühlt. Mit langen Spießen wurden die Gärten abgesucht, da man überall Verstecke vermutete. Kaum war eine Such-kolonne verschwunden, da tauchte eine neue auf. Der Kirchhof wurde ebenfalls nicht verschont. Drei Tage waren für dieses Treiben vorgesehen, doch dauerte es eine ganze Woche. Es waren für uns grauenvolle Tage.

Fortsetzung folgt.



Abbildung 43: Neusalz - Ecke Angerstraße / Berliner Straße



NEUSALZER NACHRICHTEN

Herausgegeben von Reinhard Peukert - Lüdershausen, Kreis Lüneburg
Anschrift bei Geldsendungen: Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735, Kreissparkasse Lüneburg,
Verwendungszweck: Konto 600 (Neusalz) Artlenburg

Nr. 15 Februar 1961

Heimat

von Luise Kuschke

Nun ist es wieder Winter worden
und die Erde weiß vom Schnee,
kalte Winde weh'n von Norden,
zugefroren Bach und See.

Und es geht ein stilles Sehnen
nach der Heimat, nach Zuhaus,
Alles ich noch vor mir sehe,
Busch und Baum und Vaterhaus.

In der stillen weißen Hülle
liegt die Heimat zugedeckt,
Alles ist so heimlich stille,
nichts, was unser Herz erschreckt.

Und ich geh' die alten Wege,
still und dunkel steht der Wald.
Hör von fern ein Glöcklein klingen,
Heimatglocken überm Land.

Bei der Sterne hellem Funkeln,
in der kalten weißen Pracht,
fühlen wir uns wohl geborgen,
auch in dunkler Winternacht.

Und ich stehe still und staune,
hör ein Flüstern bis ins Ohr,
all die Lieben, die verstorben,
stehen rings um mich im Chor.

Heimat, wie mit tausend Armen,
greifst du still und stumm ans Herz,
einmal möcht ich dich noch sehen,
wie du warst in Lust und Schmerz.



Schmerzliche Erinnerungen an den 13. Februar 1945

von Bernhard Scharn

Wie unsere Heimat verlorenging

Nachdem im Sommer 1944 der Russe bis an die Weichsel vorgedrungen war und einen Brückenkopf über der Weichsel bilden konnte, war unsere Heimat unmittelbar bedroht. Im Juli wurden deshalb die Kampfbunker an der Oder instandgesetzt. Das Unternehmen „Berthold" wurde ins Leben gerufen, das an der Landesgrenze Schützengräben und Panzerfallen anlegen sollte. Aus Neusalz wurden Männer, Frauen und Mädchen in Sonderzügen in die Gegend von Schlesiersee, Fraustadt und Merzdorf gebracht. Hier mußte bis zur Frostperiode in mühevoller Handarbeit geschanzt werden. Auch um unsere Heimatstadt auf den Wiesen um Alte Fähre, auf dem Kusser Horst usw. wurden Abwehrgräben angelegt. Auf der linken Oderseite wurden spanische Reiter aufgestellt und Stolperdrähte gezogen.

Ende Oktober wurde der Volkssturm aufgerufen. Neusalz stellte 4 Kompanien, in denen sich mehr invalide als einsatzfähige ältere Männer befanden. Ohne Uniform und Ausrüstung ging es am 3. Weihnachtsfeiertag nach Köben bei Steinau zur Ausbildung. Mit Geländeübungen, Schießen und Besetzen des dortigen Oderabschnittes war die Zeit ausgefüllt. Am Sonnabend, dem 10. Januar, ging es wieder heim und Grünberger Volkssturm rückte an unsere Stelle.

In diesen Tagen meldete die amtliche Presse, daß ein Durchbruch der Russen vereitelt werden wird, aber am 20. Januar

war die Abwehrfront überrannt worden und in Steinau tobten erbitterte Kämpfe. In aller Eile sollte die Zivilbevölkerung evakuiert werden. Niemals werde ich diese Elendszüge vergessen und heute noch erfüllt meine Seele tiefe Bitterkeit. Wagen und Fußgänger mit Kinderwagen in Schnee und Eis, ohne Verpflegung, bildeten lange Kolonnen und am Abend suchten die Armen eine Unterkunft, um vor der Kälte ein wenig geschützt zu sein.

In Neusalz begann man ebenfalls mit dem Abtransport von Betrieben, Frauen und Kindern. Nach meiner Schätzung blieben etwa 4—5000 Einwohner zurück. Der Volkssturm wurde formiert, und mit einigen Kampfgruppen der Wehrmacht sollte Neusalz verteidigt werden. Bereits in der Nacht vom 2. zum 3. Februar erreichten einzelne Feindspitzen Liebenzig, Lippen und drangen bei Aufhalt bis zur Oder vor. Am Sonnabend, dem 3. Februar, früh 6.00 Uhr, wurde die Eisenbahnbrücke gesprengt. In den Vormittagsstunden entwickelten sich Kämpfe bis an den Heiderand. Schwache Wehrmachtsteile im Raume Carolath, Hohe Heide und Zollbrücken hielten sich noch einige Tage und wurden am 9. 2. über die Oder zurückgenommen. Unsere neue Oderbrücke wurde am 10. 2. morgens gesprengt. In der Nacht zum Sonntag, dem 11. 2., verließen die Parteileute, die letzten Behördenangestellten mit einigen Auserwählten die Stadt und mittags ging der letzte Flüchtlingszug.

Inzwischen hatten die Kämpfe um Glogau begonnen. Die Oder war ufervoll und mächtige Berge von Eisschollen türmten sich auf. Stör- und Streufeuer schossen die Russen in unsere Stadt und Leuchtkugeln zeigten ihre Anwesenheit. Ein Granateinschlag am Donnerstag in der Friedrichstraße kostete Fr. Bäckermeister Hocke das Leben. Eine mir unbekannte Frau mit ihrer Tochter starb auf dem Bahnhofsvorplatz. Am Sonnabend, dem 11. 2., brannte das Lagerhaus von der Borstenzurichterei Gesche ab. Die Ereignisse überstürzten sich nun. Die Gasbehälter wurden entleert, die Weichen auf dem Bahnhof und die Landgrabenbrücke gesprengt, am Ruhmers Wäldchen eine Panzersperre errichtet, im Hafen Kähne versenkt. In die Gruschwitzmauer, in die Friedhofsmauer wurden Schießscharten geschlagen, Geschützstellungen errichtet und mit Widerstandsparolen, die an Häuserwände und auf Bürgersteige geschrieben wurden, sollte die Kampfmoral gehoben werden.

Es wurde Dienstag. Die Russen kamen von Freystadt bis zur Gaststätte „Gute Zeit“, bogen rechts ab über Rauden nach Trockenau. Eine Kompanie Wehrmacht war bei Rauden eingesetzt, zog sich aber mit Verlusten zurück. Starke Kampfeinheiten drangen von Neustädtel aus vor und aus dieser Richtung zischten Granaten heran. Der große Gruschwitz Flachsspeicher brannte, ein Flammenmeer erhellte die Umgebung. Die Artilleriesalven lagen hoch, und Salven der Geschütze und Stalinorgeln schlugen am Bahnhof, Freystädter Straße, Eichamts- und Lutherstraße ein. Gegen 16.00 Uhr brannte der Turm unserer kath. Kirche, wahrscheinlich von einem Panzer, der am Polderdamm stand, in Brand geschossen. Wie eine Fackel stand die Flamme über der Stadt, bis gegen 21.00 Uhr der Turm zusammenbrach.

Beim Dunkelwerden drangen die Russen von Trockenau kommend und durch den Fabrikhof der Gruschwitzfabrik in die Stadt ein. Maschinengewehrsalven fegten die Breslauer Straße entlang, da der Russe Verteidiger vermutete. Nur zögernd und sehr vorsichtig war der Vormarsch, so daß die Truppen erst gegen 22.00 Uhr beim Amtsgericht angelangt waren.

Die wenigen Kampfgruppen, die sich vorher in Neusalz befunden hatten, waren längst in Richtung Grünberg abgezogen. Die Besatzungen der Oderbunker waren vergessen worden und mit Mühe zogen wir uns über den Kusser Anger auf die Berliner Chaussee zurück. Mit vier Kameraden von 21 erreichten wir diese. Hinter uns sahen wir die Feuer in unserer Stadt, die Landgrabenbrücke flog in die Luft.

Wir schlichen in Deckung in Richtung Nittritz weiter. Noch in der Nacht erreichten die Russen Grünberg. Unsere Heimat war verloren und eine entfesselte Soldateska konnte nach Herzenslust plündern und hausen. Blutenden Herzens gedenken wir unserer schönen Heimat.

2

Beim Volkssturm in Neusalz 1945 / 1. Kompanie

von Bernhard Deul

Wenige Wochen vor dem Einmarsch der Russen in Neusalz wurde ich von meinem Arbeitsplatz im Krausewerk zum Volkssturm verpflichtet. Unsere Ausrüstung war äußerst mangelhaft, ich trug meine Zivilkleidung und als Winterschutz bekam ich einen SA-Mantel. Die Gewehre reichten anfangs nicht aus und wir mußten bei Patrouillenfahrten und Wachen uns dieselben gegenseitig ausleihen. Ich war bei der 1. Kompanie des Volkssturmes und unser Quartier befand sich zuerst in der Kusser'schen Schule, dann wurden wir in den Wiener-Hof am Floriansplatz umquartiert. Wir begannen mit Patrouillenfahrten in den Raum Lippen/Liebenzig; weil die Russen sich der Stadt immer mehr näherten, wurden diese Fahrten eingestellt und danach hatten wir die Aufgabe, den Oderdamm auf dem Horst von der Stadt bis nahe der Aufhalter Eisenbahnbrücke zu bewachen, sowie die Bunker zu besetzen, ferner wurden Einzel- und auch Doppelposten innerhalb der Stadt im Oderviertel aufgestellt. Die Volkssturmleute lösten sich innerhalb unserer Kompanie fast täglich regelmäßig ab. Einen Tag vor dem entscheidenden Russenangriff auf Neusalz eröffneten dieselben aus ihren Geschützen vereinzeltes Störfeuer. Wir hatten im Wiener-Hof gerade Brotempfang, als eine Granate, welche wohl dem katholischen Kirchturm gegolten hatte, auf der Breitenstraße dicht neben dem Schnieber'schen Hause krepierte. Die Bauersfrau Jeschke aus Streidelsdorf, welche ihren Ehemann beim Volkssturm besuchen wollte und mit dem von 2 Pferden bespannten Wagen dort hielt, wurde dabei tödlich getroffen, der Volkssturmmann Oswald Behr (Kusser), jetzt wohnhaft in Vöhrum bei Peine, wurde dabei leichter verwundet, und die durch die Explosion wild gewordenen Pferde gingen mit dem Wagen durch. Wir suchten in den Bunkergräben auf dem Floriansplatz schnellstens Deckung, gegen Abend bezogen wir zur weiteren Verfügung Reservestellung in den Gärten auf dem Anger hinter der Kläranlage. Dort verblieben wir des Nachts und bis zur Beendigung des Geschoßhagels auf Neusalz am folgenden Tage, die Schrappnellgeschosse des für den Geländeabschnitt Horst und Anger bis Kusser bestimmten Verfolgungsfeuers gingen über unsere Köpfe hinweg. Gegen 7.00 Uhr abends erhielten wir den Befehl, uns abzusetzen. Unter uns befand sich auch als Volkssturmmann der frühere Regierungspräsident Herbert Suesmann (wie ich hörte, ist derselbe verstorben), dieser begleitete uns bis Kusser und da es schon sehr finster wurde, verloren wir übrigen immer mehr die Fühlung bzw. Verbindung. Wir bewegten uns über Kusser, Modritz, Erkelsdorf, Kunersdorf und Friedersdorf nach Heydau, (wir waren meistens einzeln, höchstens aber nur 2 bis 3 Mann zusammen) dort traf ich Kamerad Kothe (Krausewerk) und erfuhr von ihm, daß bei Heydau ca. 15 Kameraden gefangen genommen wurden und es gefährlich war, dort weiterzugehen. Durch diese Nachricht zogen wir es vor, nach Friedersdorf zurück und um von dort nach Günthersdorf zu gehen; in Günthersdorf begegneten wir dem mit einem Fahrrad ausgestatteten Ziegenschlächter Grasse. Unsere weitere Marschrichtung war Grünberg und wir waren bis kurz vor Heinersdorf gekommen, da radelte uns ein Neusalzer (es war wahrscheinlich Jeschke, er hatte ein Glasauge) entgegen und berichtete, daß Grünberg von den Russen bereits besetzt sein sollte, nun mußten wir Grünberg meiden und versuchten, in Richtung Schweinitz/Naumburg weiterzukommen. In Nähe einer Zuckerfabrik bei Naumburg überschritten wir den Bober und bewegten uns auf kürzester Strecke in Richtung Guben, die Wege waren oft grundlos und zum Teil benutzten wir Waldwege. Auf einem dieser Wege zuckelte ein Trecker mit Anhänger vorwärts und Gransalke (Gruschwitz) saß als Chauffeur darauf, aber es dauerte nicht lange, da ging dem Trecker wieder einmal die Puste aus; er gab keinen Ton von sich und rückte sich nicht mehr von der Stelle.

3

Nach langer Mühe sprang der Motor plötzlich an und infolge unglücklicher Lenkradstellung geriet derselbe durch Unebenheiten ebenso plötzlich quer zum Fahrweg in eine kippende Lage und stürzte um. Da der Trecker unglücklicherweise auch noch tiefer lag, als der Fahrweg war, konnten selbst unsere gemeinsamen Anstrengungen denselben nicht mehr aufrichten und flott machen, und wir mußten denselben endgültig aufgeben und liegen lassen. Mit einem wehmütigen Abschied war nun auch Kamerad Gransalke gezwungen, sich ebenfalls stramm zu Fuß auf die Socken zu machen. Nur um vorwärts zu kommen, blieb keine Zeit, auf irgend jemanden zu warten, von den in Richtung Guben trampenden Kameraden war mir Ölmühlen-Scharn bekannt. Nachdem wir inzwischen zu den Bagagewagen gestoßen waren, konnten auch wir bei guten Wegstrecken zur Entspannung abwechselnd kurze Strecken auf diesen Wagen mitfahren. In Guben forschten wir nach unserer Formation und fanden dieselbe dann endlich im dortigen Schützenhaus. Von den Überresten des gesamten Bataillons konnte nur noch eine Kompanie zusammengestellt werden. Zuvor versuchte eine dort in Stellung befindliche Pionierabteilung, unsere vollständig abgekommenen und auseinander geratenen Nachzügler zur Verstärkung ihrer viel zu schwachen und aussichtslosen Stellung heranzuziehen. Wir verließen Guben mit dem Befehl, in Richtung Berlin weiter zu marschieren. Als Kutscher auf dem uns begleitenden Bagagewagen der vorherigen 1. Kompanie war und blieb weiter wie bisher Kamerad Fischbach (Kusser). Kurz vor Berlin bekamen wir Feindfühlung und wurden in die dortigen Kämpfe um Berlin verwickelt, die Kameraden Labsch und Gerlach sind, wie mir von Pinkwart berichtet wurde, bei dem Versuch, in einem bereits aufgegebenen Dorf noch Lebensmittel zu holen, gefallen. Zu dieser Zeit lag das Dorf bereits unter Granatbeschuß. Zuletzt war meine Kampfstellung im Hoppegarten, dort wurde auch ich verwundet. Anschließend wurde ich zu einer Verbandsstelle gebracht. Da der Feinddruck auf Berlin immer stärker wurde und die Stadt nicht mehr zu halten war, mußten alle gehfähigen Verwundeten Berlin schnellstens verlassen, und ich schlug mich zu Fuß bis Lübeck durch.

2. Kompanie vom 23. 1. - 3. 3. 1945

von Robert Schulz

Am 23. Januar 1945 vorm. wurde auf dem Sportplatz der Oberschule in Neusalz (Oder) das Volkssturm-Btl. Freystadt N/S. zusammengestellt. Der Komp.-Stand 2. Komp. war 1/133. (Komp.-Führer Weiner und 133 Mann).

Die Kompanie bezog nachmittags 15.00 Uhr Quartier in den Schulräumen im Stadtteil Kusser. 30 Mann wurden im Schützenhaus Dt.-Wartenberg untergebracht. Die Schreibstube war im Büro des Sägewerksbesitzers Karl Starker, Neue Kusser Mühle.

24. 1. 45: An diesem Abend erhielt die Kompanie den Befehl, die Bunkerlinie an der Oder von Hafeneinfahrt Neusalz bis ungefähr 1 km südl. der Eisenbahnbrücke Aufhalt einzunehmen, was mit 2. Zug geschah.

25. 1. 45: Nachmittags wird die Kompanie nach Neusalz umquartiert. 1. und 2. Zug sowie Schreibstube im Wiener Hof, 3. Zug: Bootshaus „Möve“. Recht schwierig und anstrengend gestaltete sich die Ablösung und Verpflegung für die Männer durch die weiten bzw. schneeverwehten Anmarschwege.

26.—30. 1. 45: Diese Tage verliefen ruhig und ohne Feindberührung.

31. 1. 45: Der linke Flügel der Kompanie hatte erstmalig Feindsicht, aber zunächst keine Kampfhandlungen, das blieb zunächst unverändert.

10. 2. 45: An diesem Sonnabend gab die Wehrmacht den Brückenkopf auf und die Kompanie Antonetty rückte in den Kompanie-Abschnitt mit ein. Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr erster Art.- und Werfer-

4

beschuß über Neusalz. Dabei hatte die Kompanie einen Verwundeten (Oswald Baer aus Neusalz-Kusser, auch seine Ehefrau wurde verletzt). Um 20.00 Uhr verstarb an Herzschlag im Wiener Hof Vstm. Reinhold Anders, geb. 21. 5. 97, aus Reichenbach Kr. Freystadt N/S. Er wurde auf dem Neusalzer Friedhof beerdigt (11. 2. 45).

11.—12. 2. 45: In den Nachm.-Stunden war wieder stärkerer Beschuß. Die beiderseitige Feuertätigkeit an der Oder setzte ein, besonders in der Nähe der Hafeneinfahrt. Der Scherbelberg wurde stark mit Pak und Gr.-Werfer beschossen.

13. 2. 45: Ebenfalls wieder starker Beschuß. Nachmittags war bekannt geworden, daß sich die an der Oder befindlichen Wehrmachts-Tr. noch in der Nacht befehlsgemäß absetzen werden. In den Abendstunden starker Beschuß durch Art.-8-Werfer, Stalinorgel. In der Nacht kam vom Batl. Fuhrmann der Befehl: „Alle Kompanien des Batl. sammeln sich sofort an der Leimfabrik."

14. 2. 45: Um 2.00 Uhr früh setzte sich die Kompanie Weiner auf Grund dieses Befehls von der Oder ab zur Leimfabrik. Unter Führung von Leutnant Dullin wurde nach Heydau marschiert. Ein weiteres Marschziel war zunächst unbekannt. Im Laufe des kommenden Tages hatten die noch teilweise zusammengehaltenen Züge Kämpfe in Fürstenau, Hartmannsdorf und Bergenwald zu bestehen. Anschließend versuchten die Reste der Kompanie und die Versprengten, das westliche Oderufer zu gewinnen, um sich gemeinsam mit dem Troß der Kompanie wieder zu vereinigen.

14.—15. 2. 45: In der Nacht und am anderen Tage, dem 15. 2., erreichten eine ganze Anzahl Volkssturmmänner die Boberbrücke bei Bobersberg.

13. 2. 45: Während dieser Zeit war der Troß der Kompanie, der sich um 17.00 Uhr vom „Wiener Hof" aus mit vier Wagen in Marsch setzte, in Richtung Kusser/Modritz gegen 19.00 Uhr in Dt.-Wartenberg angekommen. Stellv. Komp.-Führer Paul Robert Schulz und die beiden Komp.-Schreiber Labsch und Stenzel verließen um 18.30 Uhr als letzte das Quartier „Wiener Hof" und marschierten über die Kirschstraße, Schifferstraße, Mathildenstraße, Friedhofweg, Kusser Anger bis zur Weidenbude Richter. Dort trafen sie auf den 3. Zug mit Zugführer Knoche, der in Res. lag. Ihm wurde das Marschziel des Trosses (Nittritz) bekanntgegeben. Nach Sammlung des Trosses in Dt.-Wartenberg war 21.30 Uhr Nittritz erreicht. Hier wurde für die Nacht Notquartier bezogen.

14. 2. 45: Früh 4.00 Uhr von Nittritz aus Abmarsch bei strömendem Regen über Günthersdorf, Ochelhermsdorf bis Schweinitz, das mittags erreicht wurde. Hier Ruhepause. Nach und nach trafen etwa 20 Versprengte ein, so daß die Gesamtstärke zunächst aus 65 Mann bestand. Um 22.00 Uhr Weitermarsch der Kolonne bei Regen, stockdunkler Nacht, auf schlammigen, engen Straßen, versandeten Waldwegen, durch Flüchtlinge vielfach verstopft, in Richtung Schönaich, Lippen, Liebtal. Nach vielen Mühen und Beschwerden, im Walde von Schönaich/Lippen, wo stellenweise nur durch Vorspanndienste der Troß vorwärts kam und durchgebracht werden konnte, war um 10.00 Uhr vormittags Liebtal passiert. Über Kossar, Kuckädel wurde um 12.05 Uhr die Boberbrücke überschritten. In Deichow war Quartier vorgesehen, aber um 15.00 Uhr meldete das Sprengkommando, daß die Kanalbrücke um 17.00 Uhr gesprengt wird. Der Troß fuhr und marschierte nun noch 25 km bis Guben. Ankunft in Guben um 23.30 Uhr. Fußkranke wurden auf den Wagen mitgenommen. Ein Teil der Mannschaften hatte Räder. Unterkunft war in Guben vom Vorkommando im Schützenhaus beschafft worden.

15. 2. 45: Am anderen Mittag mußte das Quartier wieder geräumt werden, für ein neu ausgerüstetes Volkssturm-Batl. Um 14.00 Uhr setzte sich die Restkompanie mit den vier Wagen wieder in Marsch und am 16. 2., nachdem eine Fühlungnahme mit Oberst Berger negativ verlaufen war. Er hatte mit dem Volkssturm nichts mehr zu tun. Die Marschrichtung war Lieberose. Um 17.00 Uhr hatte das Vorkommando Quartier in Pinnow beschafft (Holzbaracken). Die Fußkranken wurden hier von Sanitäter Krähan in Behandlung genommen. Die Komp.-Stärke wurde neu

5

festgestellt mit 1/86, nachdem am 17. 2. Komp.-Führer Weiner mit 5 Mann nachm. 16.00 Uhr wieder zur Kompanie gestoßen war. Auch hatten sich noch einzelne Versprengte eingefunden. Komp.-Führer Weiner berichtete über seine Erlebnisse der letzten Tage, die er uns sehr lebendig schilderte, u. a. daß die Kompanien im Raum Bergenwald-Hartmansdorf an der Ochel vollständig gesprengt wurden.

18. 2. 45: Um 8.00 Uhr früh wurde aufgebrochen zum Weitermarsch, um evtl. endlich Anschluß an das Batl. und die 1., 3. und 4. Kompanie zu finden. Einzelne Volkssturmmänner der anderen Kopanien waren bereits in Guben sichtbar geworden. Um 18.00 Uhr war Laasow erreicht, wo das Vorkommando Unterkünfte in Bauernhöfen besorgt hatte.

19. 2. 45: Hier wurden sofort die Verbindungen mit den anderen Komp. in Waldow und Sacrow aufgenommen bzw. hergestellt. Vom Batl.-Stab Fuhrmann war Hauptmann Ueberschaer zur Stelle, der nun die Führung des Batl. übernahm. In den Tagen in Laasow stellte die Kompanie u. a. auch Arbeitskommandos zum Schanzen, sowie zum Bau von Stellungen, Panzersperren usw. Auch bei den Landwirten wurde geholfen.

24. 2. 45: Um 9.30 Uhr Abmarsch der Kompanie nach Lübben. Ankunft dort um 14.00 Uhr. Quartier in Holzbaracken am Bahnhofsgelände.

25. 2. 45: 16.00 Uhr Abmarsch zum Bahnhof und Übernachtung im Güterzug, bzw. Aufenthalt bis zum anderen Abend 22.30 Uhr.

26. 2. 45: Abtransport per Bahn über Beeskow, Müncheberg, nach Rehfelde.

27. 2. 45: Dann Fußmarsch nach Zinndorf (6 km), Ankunft 19.00 Uhr. Quartiere zum Teil Notunterkünfte in Scheunen auf Stroh und zwar bei Schneesturm und Kälte.

1. 3. 45: Nach Abstellung vom Komp.-Führer Weiner mit 103 Mann aus den vier Kompanien (davon 48 von der 2. Komp.) wurde am Abend ins R. A. D.-Lager umquartiert.

3. 3. 45: Die Reste sämtlicher vier Komp. wurden zu einer Komp. vereinigt mit der Bezeichnung: „Komp. Ueberschaer". Hauptfeldwebel wurde Zugführer Paul Robert Schulz von der ehemaligen 2. Kompanie.

Erinnerung an die Februartage 1945

von H. O. Thiel

Sechzehn Jahre liegen schon seit jenen schweren Tagen und Wochen zurück, da auch über unsere Oderstadt Neusalz das Verhängnis hereinbrach und gegen Ende der Kriegskatastrophe russische Truppenverbände die Heimat besetzten. Noch sind die Erlebnis- und Augenzeugenberichte jener schreckensreichen Geschehnisse nicht gesammelt und geordnet der Öffentlichkeit erschlossen worden und es besteht die Gefahr, daß Aufzeichnungen aus jenen kritischen Tagen, die durch die unmittelbar aufgenommenen Eindrücke historischen Wert besitzen, verlorengehen für ein dokumentarisches Geschichtsbild.

Hier soll durch kurze Auszüge und Auswertungen aus Briefberichten an die Februartage von 1945 erinnert werden mit der Bitte, diese Aufzeichnungen durch andere Erlebnisberichte zu ergänzen und die Beiträge dem Herausgeber der „Neusalzer Nachrichten" zur Verfügung zu stellen. — Zu den Neusalzern, die als Soldaten zur Verteidigung unserer Heimatstadt eingesetzt waren, zählte auch der in weiten Kreisen bestens bekannte Studienrat FUHRMANN, der vor zehn Jahren, am 10. Februar 1951, in Weißenburg i. B. unerwartet einem Herzschlag erlag. Er schrieb: „Ich war zur Verteidigung von Neusalz eingesetzt, das wir am 13. 2. 45 räumten, und wurde dann mit den Resten meines Bataillons zwischen Sommerfeld und Forst abgeschnitten. Wir spielten ‚Karl May' hinter der russischen Linie und wurden täglich weniger. Zum Schluß war ich plötzlich allein und hatte das unverschämte Glück, mich bis zur Neiße durch-

6

zuschlagen, die ich Ende Februar 1945 durchschwamm und so der Gefangenschaft entging. Ich wurde dann aus der Wehrmacht entlassen . . ."

Dieser Kurzbericht soll hier ergänzt werden durch Erlebnisse, die mir im Juni 1947 Herr Otto S. aus der Hüttenkolonie schilderte. Nach seinem Bericht erhielt Neusalz am 10. 2. 45 den ersten Beschuß aus der Richtung Oderwald; es gab viele Tote. Ziel der feindlichen Richtkanoniere war der Kirchturm, auf dem sie einen Beobachtungsstand vermuteten und die meisten Geschosse gingen in der Kolonie nieder. Den Turm trafen sie nicht. Nun floh alles aus der Stadt. Am 12. 2. erneuerten die russischen Truppen den Beschuß, diesmal von Freystadt her (die Oderbrücke war ja gesprengt). Wieder war das Ziel zunächst der Kirchturm. „Es war nachmittags 14.30 Uhr, da zischte die erste Granate in meinen Garten." Noch hatten die Flüchtenden den Keller nicht erreicht, da zertrümmerte eine zweite Granate das Schlafzimmer und die ganze Wohnung. Die Mittelwand stürzte ein. Das verheerende Geschoß zerfetzte alle Möbel und Kleider und zerschlug die obere Decke, wie die untere Parterrewohnung. Die Beschießung der Stadt dauerte bis in die Nacht hinein und es war kein Haus in der Kolonie, das nicht getroffen war. Die Straßen waren leer, kein deutscher Soldat war mehr in der Stadt. In der Nacht fühlte der Russe vor und er kam zu Tausenden bis zum 13. 2. mittags. Dann setzte das Plündern und Morden ein. Viele haben ihr Leben verloren.

Auch der Briefschreiber wurde an die Wand gestellt und er hatte es nur einem zweiten dazukommenden Russen zu verdanken, daß er mit dem Leben davon kam. Am nächsten Tag mußten sich alle Daheimgebliebenen auf dem Markt einfinden zum Brückenbau. 3000 Neusalzer waren noch in der Stadt zurückgeblieben, aber am 25. Juli 1945 kam plötzlich polnisches Militär. Alles mußte sich innerhalb von wenigen Stunden am Stadtrand beim Wasserwerk sammeln und ehe die Vertreibung bis an die Neiße begann, wurden den Männern und Frauen die bisher noch verbliebenen Ringe und Uhren abgenommen und die Stiefel von den Beinen gezogen. Nach vier Tagen wurden an der Neiße die Ausgewiesenen ihrem Schicksal überlassen, zusammen mit 100 000 anderen Heimatvertriebenen.

Verschleppt

von Fritz Pohl

Ich konnte in meiner Leidenszeit kurze Bemerkungen über das Schicksal einiger bekannter Neusalzer in Stenogrammform zu Papier bringen. Ich will nichts dazusetzen, sondern die wenigen Zeilen sollen zu meinen Heimatfreunden sprechen.

Ein Bote bestellte mich und einige andere in die Wirtschaft von Dimke, Markt 15. Ein GPU-Offizier, der gut deutsch konnte, sagte uns, daß wir bei Grünberg eine Brücke bauen sollen. Auf der Lindenstraße rief er: „Hände hoch!!", da wußte ich schon, was mit uns geschehen würde. Es ging zum Bürgermeisterhaus und von dort wurden wir in einem Lastauto nach Grünberg gebracht. Das war am 8. 3. 45. Wir wurden in den Keller einer Villa gesperrt, und vorher hatte man uns alle Sachen, Hosenträger und die Brillen abgenommen.

9. und 10. Nachts Vernehmung.

11. 3. Abtransport in einen Sektkeller (1 Toter), kein Licht. Fleischermeister Muche aus Erkelsdorf wurde hereingebracht, aber nach kurzer Zeit wieder herausgeholt.

Bis 21. 3. im Sektkeller zugebracht.

22. 3. Marsch von Grünberg nach Kontopp.

26. 3. Ankunft in Beuthen O/S., ins Gefängnis. In eine Zelle für 3 Personen wurden etwa 30 Mann hineingepfercht. Mürr aus Trockenau und Winderlich starben hier. Schmidtke von der AOK. wurde von uns getrennt.

7

31. 3. Abtransport über Kattowitz, Krakau, Tarnow.

1. 4. Von Tarnow nach der Ukraine.

6. 4. Zurück nach Norden bis zum 11. 4. mit der Bahn, kalt und Schnee.

12. 4. Ankunft in Kandalakscha an der Eismeerküste. Otto Büttner tot.

Bis 16. 4. Ein furchtbarer Marsch im hohen Schnee bis zu einem Barackenlager.

17. 4. Grunwald kam ins Lazarett.

18. 4. Martin Lund und Sowa ins Lazarett.

21. 4. Grunwald verstorben.

13. 5. Karl Bohr, Grünberg, Schillerhöhe, krank und verstorben.

20. 5. Otto Jänisch ins Lazarett.

25. 5. Ich kam mit hohem Fieber ins Lazarett.

5. 6. Alfred Sowa verstorben. Regenwetter und kalt.

6. 6. und 7. 6. Nachtfrost, kalt, Schnee und Regen.

25. 6. Martin Lund verstorben, (Ruhr). Ich kam mit 38 Grad Fieber in die Genesendenbaracke.

30. 6. Otto Jänisch nach langem Leiden verstorben. Seine letzten Worte waren: „Helft mir, gebt mir einen Strick!"

7. 6. Das erste Gewitter.

9. 6. von 17.00—17.52 Uhr totale Sonnenfinsternis.

19. 8. Hans Becker, Trockenau verstorben.

Ich kam mit dem ersten Transport am 25. 8. 45 nach Deutschland, ich war bedient.

Piefke vom Stadtbad starb kurze Zeit nach der Ankunft in Deutschland.

Februartage 1945 in Neusalz

von Frau Gollasch

Am 13. Februar hatten die meisten Neusalzer Einwohner mit der Eisenbahn oder mit anderen Fahrgelegenheiten die Stadt verlassen. Es war kalt, und der Flüchtlingsstrom aus dem Warthegau war vorher tagelang in Trecks über die Oderbrücke gekommen. Wir holten die durchfrorenen Menschen von den Straßen und ließen sie in den Laden und in die Wohnung, damit sie sich aufwärmen konnten. Die Oderbrücke wurde gesprengt und die Russen waren bis in den Oderwald vorgedrungen.

Wir hatten uns in der Friedrichstraße einen Keller etwas wohnlich gemacht. In der Nacht hörten wir Geschützdonner, und als es nach Mitternacht etwas ruhiger geworden war, ging ich in das Treppenhaus. Zu meinem Entsetzen sah ich, daß der Turm der kath. Kirche brannte, es war taghell. Im Morgengrauen marschierten die Russen ein. Sie waren gut ausgerüstet und wie die Amerikaner gekleidet. Der Nachschub sah wenig vertrauenerweckend aus, denn die Soldaten trugen Filzschuhe und Damenschuhe und sahen verwildert aus, daß wir gehörig Angst bekamen. Bald mußten wir Radios, Nähmaschinen und Fahrräder abgeben. Die Oderbrücke mußte gebaut werden, Tag und Nacht, und das bei dem reißenden Wasser. Dabei war ich nicht, weil ich schon über 50 Jahre war. Ich habe Kartoffeln geschält, meine Schwester mußte für die Russen Hemden nähen.

Es gab auch gutmütige Russen, aber man mußte sich vor allen hüten, und am Abend kam die Angst über uns. Wir wechselten unsere Unterkunft, denn einmal schien es uns in der Friedrichstraße sicherer, ein andermal am Floriansplatz. An einem Abend hatten wir uns das Haus am Floriansplatz ausgesucht. Da kam ein russ. Offizier mit einem jungen Mädchen, die Dolmetscherin war. Er wollte in unserer Wohnung bleiben und ließ uns sagen, daß wir woanders hingehen sollten. Wir erwiderten ihm, daß wir nicht mehr auf die Straße dürften, er sollte uns eine schriftliche Erlaubnis erteilen. Das tat er nicht und nach langem Überlegen faßte er meinem Schwager am Arm und ging mit uns bis zur Kürschnerstraße. Dort kam ein

8

Kamerad von ihm, der uns begleiten mußte. Als wir in die Friedrichstraße kamen, war alles so hell und schnell verschwanden wir im Keller. Wir guckten durch die Fenster und sahen, wie die Russen in die Fenster des Pastorenhauses spritzen, das herunterbrannte. Unsere Fenster waren zum Zersprengen, und wir rissen die Gardinen herunter und stellten uns mit Eimern voll Wasser in das Treppenhaus. Nur durch den Zwischenfall am Floriansplatz sind wir Zeugen des Brandes geworden. Am andern Morgen standen nur noch die kahlen Wände. Angeblich soll ein Hitlerbild an einer Wand gehangen haben.

Als einzigen Geistlichen hatten wir unsern Erzpriester Piwowar und bei diesem Kummer fragte niemand, welchen Glauben er hatte. Als wir in der Kirche das erste Mal die Schubertmesse sangen, war ein Schluchzen in der Kirche. Es ist erstaunlich, wie die Menschen in der Not zusammenfinden.

Im Frühjahr hat der Herr Erzpriester den Kirchturm soweit ausbessern lassen, damit der Regen keinen Schaden im Kirchenschiff anrichten konnte. Es kamen nach einer Aufforderung viele Leute, und wir bildeten eine Kette und handlangerten die Dachziegeln hinauf. Gewundert haben wir uns, daß Herr Erzpriester Piwowar jedem Helfer einen Stundenlohn zahlen konnte.

Da wir unsern Laden in der Oderstraße hatten, ging ich öfters hin, um wieder zu ordnen, was in der Zwischenzeit herausgerissen worden war. Da kam der Herr Erzpriester an den Zaun und sagte: „Machen Sie ja nicht die letzte Tür zu, ich muß mit den Damen dort öfter Zuflucht suchen, wenn die Russen kommen, dann klettern wir über die Mauer." Er wollte wissen, was drin war, denn in der Dunkelheit konnten sie nichts erkennen. Es war meine Speiseeisküche, die Tür war sehr verquollen. Sie sehen also, man nahm keine Rücksicht, jeder war in Gefahr.

Aus meinen Aufzeichnungen über die letzten Tage in Neusalz

von Paul Rußmann

Ich beginne mit Sonntag, dem 11. 2. 45. Am Vormittag verließen die letzten offenen Waggons mit Flüchtlingen, vornehmlich Frauen und Kindern, die Stadt, da am Tage vorher bereits die ersten Granaten in der Stadt eingeschlagen hatten. An meinem Geburtstag, dem 12. 2., wurde die Hafenbrücke gesprengt. Sämtliche Türen und Fenster der umliegenden Häuser zersprangen. Die Borstenzurichterei Gesche brannte aus. Am 13. 2. Straßenkämpfe in Neusalz, in der Nacht Einahme durch die Russen. Etwa 20 Männer und Frauen schliefen im Keller von Lund, als früh 5.00 Uhr die Russen in den Keller eindrangen und uns innerhalb von 5 Minuten alle Wertsachen abnahmen, wie geübte Taschendiebe. Am 14. 2. wurden in Brand gesteckt: Pfitzners Hotel, das Hansa-Kaffee, Öhlkers Haus. Wir schliefen wieder im Keller von Lund. Am 14. und 15. wurden die Plünderungen durch die Russen, Franzosen und Polen fortgesetzt. Meine Wohnung auf der Werft war restlos ausgeplündert, ich schlief eine Nacht auf meinem Schiff, das an der Brücke lag. Am nächsten Tage brannte Brendels Fleischerei. Auch an den folgenden Tagen war das Elend und der Jammer groß; wer es nicht erlebt hat, kann sich davon keine Vorstellungen machen. Immer wieder hörte man in den Häusern und auf der Straße den Ruf: „Wo Frau!!" Am 17. 2. beging Wilhelm Matzke Selbstmord. Am 18. 2. wurden alle Männer und Frauen aus Neusalz und Umgebung zum Bau einer Brücke, die unterhalb der gesprengten Oderbrücke gebaut werden sollte, herangezogen. Bereits am 15. 2. wurde Paul Bogatzki von Polen erschlagen. Im Verhältnis zu den Polen waren die Russen noch als kultiviert anzusehen. Von den arbeitenden Frauen wurden jeden Abend etwa 200 in die Säle in Zollbrücken gebracht, der Rest kam zu Gruschwitz und wurde den Russen zur Schändung überlassen. Am 8. 3. wurde auf seinem Schiff

9

im Hafen der Schiffseigner Kronig erschossen. Die Bevölkerung benahm sich einwandfrei, bis auf einige gemeine Spitzel. Einige beherzte Männer, an der Spitze Erzpriester Piwowar, haben alle Möglichkeiten erschöpft, um das Los der Bevölkerung erträglich zu gestalten. Am 14. 2. hatte auch Ing. Radtke Selbstmord begangen. Karl Radtke kam mit mir nach Oppeln ins Gefängnis. Am 14. 2. erging der Befehl: „Alle Radios und Fahrräder sind sofort abzugeben, andernfalls wird die Todesstrafe verhängt." In den folgenden Tagen wurden straßenweise die Möbel aus den Häusern geholt und abtransportiert.

Am 16. erging der Befehl, daß sich alle 17—50jährigen Männer zum Abtransport zu melden hätten. Täglich gingen Transporte nach Rußland, nur wenige kehrten zurück. Am 20. 2. wurde von den Russen das neue Haus der Dampfergenossenschaft in Brand gesteckt. Wie zum Hohn, mußten alle Deutschen mit Eimern den Brand löschen, was natürlich völlig aussichtslos war.

Mitte März waren alle Listen der Partei und deren Gliederungen fertig und die GPU verhaftete alle. In Transporten zu 30 bis 40 Mann wurden diese nach Grünberg gebracht, wo die Hauptstelle der GPU war. Die Verhöre wurden nur nachts durchgeführt, dann kamen die Verhörten ins Gefängnis oder Zuchthaus.

Als ich Weihnachten in Oppeln entlassen wurde und nach Neusalz kam, stand meine liebe Heimatstadt unter der Verwaltung der Polen. Welch ein Elend unter der Bevölkerung. Denn, war der Russe schon schlimm, der Pole war 500% bestialischer. Die eingewanderten Polen lebten nur vom Stehlen und Plündern, und ein Teil von ihnen saß immer auf der Bahn, um die gestohlenen Sachen in Polen in Geld umzusetzen.

Im Juli 1946 wurden die ersten Transporte in Neusalz zusammengestellt. Einer davon ging nach Peine, der andere nach Rheinhausen. Die erlaubte Menge an Sachen, die jeder mitnehmen durfte, wurde im Gymnasium von den Polen durchsucht und die wertvollsten Sachen wurden weggenommen.

In diesem traurigen Dasein möchte ich zwei Episoden erwähnen, über die wir trotz des Jammers lachen mußten. Als wir am Morgen nach dem Einmarsch der Russen, nach unserer Ausplünderung im Keller, durch den Kohlenhof von Thomauske gingen und durch das Tor in die Freystädter Straße kamen, zogen die Russen plündernd umher. Plötzlich kam ein Einwohner aus seinem Haus, lief den Russen entgegen, fiel einem Leutnant um den Hals und rief: „Mein lieber guter Bruder, wo ward Ihr denn solange, wir warten schon lange auf Euch!" Nach etwa 15 Minuten kam er hinter den Russen aus seiner Wohnung und die Tränen kullerten ihm über die Backen, denn seine neuen Freunde hatten ihn von allem befreit.

Ein zweites Ding erlebten wir noch. Ein Schuhmacher mußte für den Kommandanten ein Paar Stiefel anfertigen. Als die Stiefel fertig waren, kam zufällig ein fremder Offizier in den Werkraum, drohte mit dem Revolver, zog die neuen Stiefel an und verschwand. Als der Schuhmacher den Fall dem Stadtkommandanten meldete, tobte dieser fürchterlich, setzte dann einen Posten mit Gewehr neben den Meister, bis die neuen Stiefel fertig waren. Die Russen hatten ja alle furchtbares Schuhzeug an und brachten es fertig, Leuten auf der Straße die Schuhe auszuziehen.

Aufruf zur Mitarbeit!

Ich bitte, mir Erlebnisberichte über Flucht und Ausweisung einzusenden. Schilderungen über die verschiedenen Evakuierungszüge, (Bayern), die Ausweisungszüge (Peine, Rheinhausen) und die Fluchtwege zu Fuß oder mit Fahrzeugen. Es sollen keine schriftstellerischen Artikel sein, sondern jeder schreibt, wie es ihm um sein Herz ist und wie er die Tage in der Erinnerung hat. Auf Wunsch erscheinen die Arbeiten ohne Namen. R. Peukert

10

Ausweisung aus Neusalz/Oder am 15. Juli 1946

Am Montag, dem 15. Juli 1946 war es soweit, daß auch die Deutschen Neusalz verlassen mußten. Um 11.30 Uhr kam die polnische Kommission und brachte den Räumungsbefehl, welcher besagte, daß die Wohnung bis 14 Uhr geräumt sein mußte. Wir packten in Eile die nötigsten Sachen zusammen und gingen, nachdem die Wohnungstüren von den Polen versiegelt wurden, zum Sammelplatz. Dazu war der Floriansplatz bestimmt worden. Viele Bekannte hatten sich schon dort eingefunden und warteten gleich uns auf den Abtransport. Geschlossen zogen wir dann zum Großsammelplatz am Gymnasium. Dort waren schon Tausende von Menschen, und immer mehr wurden mit Pferdewagen herantransportiert. Frauen, Männer und Kinder mit Leiterwagen nahmen kein Ende. Es war ein Zeichen dafür, daß noch viele Deutsche in der Heimat waren. Nun begann das Warten. Zwischendurch wurden die Waggonlisten zusammengestellt. Es wurde Abend, und es begann kalt zu werden. So suchten wir dann in der Baracke neben dem Schulgebäude vor dem Regen Schutz, obwohl es auch dort bitterkalt war.

Am nächsten Vormittag, **Dienstag, dem 16. Juli,** erhielten wir die Waggonnummern. Wagen Nr. 29 wurde uns und noch anderen 30 Personen zugeteilt. Gegen Mittag gingen wir durch die Kontrolle, welche wir auch ohne Beanstandung passieren durften. Danach bewegte sich wieder ein langer Zug von Ausgewiesenen mit Leiter- und Stoßwagen zum Bahnhof. Dort warteten ca. 2000 Menschen auf d[illegible] Transportzug, der sie aus der Heimat wegfahren sollte. Es vergingen eine, zwei, ja drei Stunden. Endlich um 21.30 Uhr lief der Zug ein. Sämtliche Wagen waren mit Nummern versehen, und ohne Gedränge konnte jeder einsteigen. Bald hatten wir unseren Wagen mit der Nummer 29 bezogen. Jeder Waggon war mit grünen Zweigen geschmückt, denn jeder Mensch war froh, vom Polenjoch endlich erlöst zu sein. Nachts rangierte der Zug und fuhr dann in Richtung Freystadt ab. Nach einigen Kilometern versagte aber die Lokomotive, und wir wurden wieder nach Neusalz zurückgefahren. Hier standen wir nun die ganze Nacht.

Mittwoch, den 17. Juli. Noch immer in Neusalz. Endlich, kurz nach Mittag, war es soweit. Um 13.30 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, und wir verließen Neusalz nun endgültig. Die Fahrt ging über Freystadt nach Sagan. Gegen Abend kamen wir dort an und hatten bis ca. 22 U[illegible] Aufenthalt. Es war ein heißer Tag. Geg[illegible] Abend hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, und nun ging ein kühler, erlösender Regen nieder. Nachts fuhren wir weiter in Richtung Kohlfurth.

Donnerstag, den 18. Juli. Früh um 8 Uhr Ankunft in Kohlfurth. Hier kamen wir das erste Mal mit dem entsetzlichen Läusepulver in Berührung. Nach der Entlausung bekamen wir Verpflegung: Kaffee und Brot. Für Kinder gab es Milch. Um 10 Uhr ging es weiter in Richtung Marienthal, Kr. Helmstedt, also in die Britische Besatzungs-

62

zone Deutschlands. Die nächste Station war Wehrkirch, die Grenze zwischen den jetzt polnisch verwalteten Gebieten und der sowjetischen Besatzungszone. Um 10.15 Uhr fuhren wir über die Neiße und waren somit wieder in „Deutschland". Der Unterschied zwischen den beiden Staaten an der Grenze war gewaltig. In der sowjetischen Besatzungszone war jedes Fleckchen Erde bestellt und in Ordnung gehalten, während im polnisch verwalteten Gebiet Disteln und Unkraut alles überwucherten. Weiter ging die Fahrt über Hoyerswerda—Ruhland — Elsterwerder — Liebenwerda — Falkenberg. Vor Falkenberg Lokwechsel. Somit eine kurze Erholungspause für uns, welche wir an der frischen Luft auf einer grünen Wiese verbrachten. Danach ging es dann bei Gewitter und strömendem Regen weiter über Wittenberg—Dessau in Richtung Magdeburg.

Freitag, den 19. Juli. Früh um 7 Uhr in Magdeburg. Dort war wieder Aufenthalt, und wir hatten Zeit zur „Morgentoilette". Dort empfingen wir auch Kaffee, und die Reise ging später weiter über Helmstedt nach Mariental. Das war unsere erste „Endstation", nämlich das Durchgangslager in Mariental. Wir wurden ausgeladen. Das Gepäck wurde mit Lastwagen, Kranke mit Omnibussen ins Lager gebracht. Alle anderen liefen den Weg, es waren ca. 400 m, zu Fuß. Dort sollten wir eine Nacht bleiben. Vor den Hallen wurde das Gepäck abgeladen und mit Insektenpulver bestreut. Jeder Flüchtling wurde entlaust und bekam dann Essenmarken für die Lager-, sowie für die Marschverpflegung. Unser Transport war ja nicht der einzige, welcher dort ankam, sondern laufend kamen neue Flüchtlinge aus Löwenberg, Flinsberg etc. an. Es war aber alles gut organisiert, so daß alles klappte und wir gegen Abend wieder verladen wurden und abfuhren. Diesmal kam das Gepäck in Gepäckwagen und die Personen mit Handgepäck in Personenwagen. Jeder hatte einen guten Sitzplatz, so daß man die Nacht einigermaßen verbringen konnte. Wenn es auch schwerfiel, die ganze Nacht auf der harten Bank zu sitzen, so war es doch besser, als im Waggon zu kauern.

Sonnabend, den 20. Juli. Morgens Ankunft in Bielefeld. Weiter ging die Fahrt in Richtung Gütersloh—Rheda—Hamm nach Wuppertal. Weite Strecken in Wuppertal nur Trümmer, Trümmer und nochmals Trümmer. Besonders dort, wo bei einem Fliegerangriff die Wupper-Talsperre getroffen wurde und die Wupper aus ihren Ufern trat, waren viele Häuser eingestürzt. Wir waren froh, als wir diese Trümmerberge hinter uns gelassen hatten. Weiter ging die Fahrt in das zweite Durchgangslager nach Wipperfürth. Dort wurden wir bei strömendem Regen in Autobusse verladen und zur Oberschule gefahren. Das Gepäck blieb bis zum nächsten Morgen in den Wagen. Dafür wurden Polizeiwachen gestellt. In der Turnhalle der Schule wurden wir untergebracht. In Luftschutzbetten verbrachten wir die Nacht. Es war eine Erholung, nach langer Zeit wieder einmal ausgestreckt schlafen zu dürfen. Am Abend bekamen wir dann noch Kaffee und Suppe.

Sonntag, den 21. Juli. Morgens wurde lange geschlafen. Später gingen die Männer zum Bahnhof, um das Gepäck umzuladen. Wir wurden dann registriert, untersucht und wieder einmal entlaust. Mittags gab es noch einmal eine prima Suppe, Gulasch, Salzkartoffeln und Krautsalat. Wir aßen uns tüchtig satt und traten dann das letzte Stück unserer großen Reise an. Ziel war Rheinhausen/Ndrh. Am Abend kamen wir in Duisburg an. Noch einmal wurde Verpflegung verabreicht, und schon im Dunklen ging es über die Notbrücke des Rheins nach dem anderen Ufer, nach Rheinhausen-Friemersheim (Bhf.). Hier verbrachten wir noch eine Nacht im Waggon.

Montag, den 22. Juli. Mit Lastwagen wurden wir alle in das Gemeinschaftslager zum Hochbunker in der Günterstraße gebracht. Dort blieben wir fast eine Woche, bevor wir unsere Wohnung beziehen konnten.

So endete unsere Reise, die uns von der Ost- bis zur Westgrenze unseres Vaterlandes geführt hat. Werden wir diesen Weg noch einmal zurückfahren dürfen?

63

ARTURS EINBERUFUNG IN DEN KRIEG

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen beginnt am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg. Artur wurde schon zeitig zu Kriegsbeginn eingezogen. Seine Ehe mit seiner Frau Erna bestand zu diesem Zeitpunkt gerade für vier oder fünf Jahre. Kinder hatte das Ehepaar zu diesem Zeitpunkt noch keine.

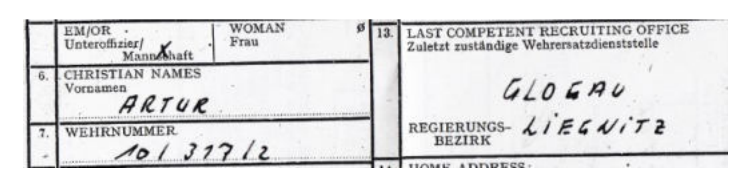
Abbildung 44:
Artur Vogel in Wehrmachtsuniform. Das Bild entstand 1939/40 im "Fotografischen Atelier Andrick" in Glogau anlässlich seiner Einberufung in den Kriegsdienst.



Artur diente bis zum Ende des Krieges als Soldat (er fand Verwendung als Elektriker) im Heer der Deutschen Wehrmacht. Die Überlieferungen sagen, dass er einige Zeit in Italien verbrachte. Angeblich gefiel ihm der dortige Kinderreichtum so gut, dass er während eines Heimaturlaubes im April/Mai 1940 seine Frau schwängerte und seine Tochter Rita somit am 5. Februar 1941 in Zollbrücken auf die Welt kam.

Wann er seine Tochter das erste Mal in den Armen hielt, ist nicht bekannt. Bis zur familiären Wiedervereinigung im Januar 1946 sah er Rita immer nur für kurze Zeit, wenn er auf Heimaturlaub war. Für seine Tochter war Artur bei ihrem Wiedersehen in Goslar "ein wildfremder Mann".

Zumindest zum Kriegsende war Arturs Truppenteil das Technische Reserve Bataillon 2. Seine Wehrnummer war die 10/317/2, seine Ident-Nummer: 796.
Die letzte für ihn zuständige Wehrersatzdienststelle war Glogau im Regierungsbezirk Liegnitz.



EM/OR Unteroffizier/ Mannschaft X | WOMAN Frau

6. CHRISTIAN NAMES Vornamen ARTUR

7. WEHRNUMMER 10/317/2

13. LAST COMPETENT RECRUITING OFFICE Zuletzt zuständige Wehrersatzdienststelle GLOGAU

REGIERUNGS-BEZIRK LIEGNITZ

Technische Ersatz-Abteilung
Technische Ausbildungs-Abteilung
Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon
Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 2
Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 2
Technisches Reserve-Bataillon 2

Feldpostnummern vom Reserve-Bataillon: ab dem 15. Januar 1945

Einheit	Feldpostnummer
Stab	14167 A
1. Kompanie	14167 B
2. Kompanie	14167 C
3. Kompanie	14167 D

Die Technische Ersatz-Abteilung wurde am 1. Juni 1940 in Radebeul, Wehrkreis IV, aufgestellt. Die Abteilung wurde durch Übernahme der Ersatz-Abteilung der Technischen Nothilfe und der Technischen-Nothilfe-Nachschubgruppe in das Heer aufgestellt. Die vormalige Ersatz-Abteilung der Technischen Nothilfe gliederte sich in Stab, 4 Kompanien und Durchgangslager. Die Abteilung wurde nach der Aufstellung der Division 154 unterstellt. Am 18. Juli 1941 wurde die Abteilung nach Pirna, ebenfalls Wehrkreis IV, verlegt. In Pirna kam auch eine 5. Bohr-Kompanie zur Abteilung. Ab dem 1. Oktober 1942 unterstand die Abteilung der Division 404. Am gleichen Tag wurde die Abteilung in eine Technische Ersatz-Abteilung und eine Technische Ausbildungs-Abteilung geteilt. Auch die Ausbildungs-Abteilung wurde der Division 404 unterstellt. Am 1. Dezember 1942 wurden beide Abteilungen nach Oberlahnstein in den Wehrkreis XII verlegt. Ab diesem Tag unterstanden die beiden Abteilungen der Division 172. Am 1. April 1943 wurden beide Abteilungen als Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung vereinigt. Am 15. März 1943 wurde das Technische Einsatz-Bataillon OKH (motorisiert) der Abteilung unterstellt. Am 1. April 1944 wurde die Abteilung in Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 2 umbenannt. In anderen Aufzeichnungen wurde die Abteilung als Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 2 bezeichnet. Am 15. August 1944 wurde die Unterstellung des Technischen Einsatz-Bataillon OKH (motorisiert) unter das Bataillon aufgehoben. Durch das Bataillon wurde im Januar 1945 in Koblenz-Niederlahnstein ein Technisches Reserve-Bataillon 2 mit Stab und 3 Kompanien aufgestellt. Das Reserve-Bataillon kam im Raum Mühlheim an der Ruhr zum Einsatz. Im März 1945 stellte das Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon noch das Technische Reserve-Bataillon 12 auf.

Kommandeure:

Nebenbei bemerkt:
Dies könnten ggf. Informationen sein, die das
Technische Reserve Bataillon 2 betreffen:
http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/TechnBatErs/GliederungR.htm
"Durch das Bataillon wurde im Januar 1945 in Koblenz-Niederlahnstein ein
Technisches Reserve-Bataillon 2 mit Stab und 3 Kompanien aufgestellt.
Das Reserve-Bataillon kam im Raum Mühlheim an der Ruhr zum Einsatz."

Artur in britischer Gefangenschaft

Offenbar geriet Artur erst kurz vor Kriegsende in britische Gefangenschaft, aus der er am 26.07.1945 "zur Arbeit in Braunschweig[7] als Elektriker" entlassen wurde. Bisher konnte ich nicht herausfinden, was mit meinem Großvater in der Zeit der Kriegsgefangenschaft geschah, oder wo er gefangen gehalten wurde. Am 30./31.07.2017 meldete sich Artur in Goslar offiziell an.

[7] Mit "Braunschweig" dürfte hierbei das "Land Braunschweig", wozu auch Goslar gehörte, gemeint gewesen sein. Der Stadtkreis Goslar sowie der Landkreis Goslar mit den Städten Vienenburg und Salzgitter kamen 1941 im Austausch gegen den bis dahin braunschweigischen Landkreis Holzminden von der preußischen Provinz Hannover zum Land Braunschweig (Salzgitter-Gesetz). Am 23. November 1946 genehmigte die britische Militärregierung die Vereinigung mehrerer Länder zum neuen Land Niedersachsen: u.a. gehörten dazu: das Land Braunschweig, mit Ausnahme des östlichen Teils, der Teil der sowjetischen Besatzungszone blieb und in das Land Sachsen-Anhalt integriert wurde

Opa Artur hat sich aus britischer Kriegsgefangenschaft nach Goslar entlassen lassen, indem er sich "zu einem Goslarer gemacht hat". Als "derzeitige Heimatadresse" hat er in seiner Personalakte die Fantasieadresse "Margareten 27, Goslar" angegeben. *In Neusalz grenzte eine Margaretenstraße direkt an die Freystädter Straße. Daher dürfte die Idee "Margareten 27" eine Hommage an die Neusalzer Zeit gewesen sein.*


14. HOME ADDRESS:
Gegenwärtige Heimatanschrift:
STREET / Strasse: MARGARETEN 27
PLACE / Ort: GOSLAR
KREIS: "
REGIERUNGS-BEZIRK/LAND: BRAUNSCHWEIG

Von der Stadt wusste mein Opa sicherlich durch seinen privaten Umgang mit der Familie Walter. Er hatte auch Kenntnis darüber, dass der Bruder seines Neusalzer Arbeitgebers in Goslar ein Elektrogeschäft führte. Wahrscheinlich hoffte er, dort eine Anstellung finden zu können.

Der Goslarer Wohnsitzkarte ist zu entnehmen, dass sich Artur vier Tage nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, am 30./31. Juli 1945, offiziell in Goslar anmeldete. Auf der Meldekarte ist sogar erwähnt "englische Gefangenschaft". Zum Zeitpunkt seiner Anmeldung konnte er bereits die Adresse "An der Abzucht 1" nachweisen, die ihm offenbar ganz schnell zugeteilt wurde nachdem er in der Stadt angekommen ist.

II. Wohnsitz

Name u. Vorn.: Vogel, Artur Heinrich Rudolf
Beruf: Elektriker
geb. am: 1.1.1910 in Neusalz
Kreis: Freystadt — Ag 814825
Glaubensbek.: kath. Staatsangeh.: Dtsch.Reich

Ehefrau, geb.: Klimke
Vornamen: Erna
geb. am: 1.3.1912 in Zollbrücken
Kreis: Freystadt
Glaubensbekenntnis: ev. — Ag 814826

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.
1.	Rita	5.2.41	Zollbrücken Freystadt	ev.
2.				
3.				
4.				
5.				

Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
30.7./31.7.45	engl. Gefangenschaft.	An der Abzucht 1	Ehemann: 20.1.1949	Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau u. Kind: 18.1.1946	Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	An der Abzucht 1		
Ehemann 29.1.1949	von Bochum, war dort nicht gemeldet	An d. Abzucht 1		

Ständiger Wohnsitz: Zollbrücken, Krs. Freystadt, Nr. 160.

Bemerkungen: [illegible] fest gemeldet.

Arturs Personal Data Sheet
der Britischen Besatzungsmacht

Discharged for work at BRAUNSCHWEIG
CONTROL FORM P.4 / Kontrollblatt P.4
As ELEKTRIKER
On 26 JUL 1945

CLASS „A"
PERSONAL DATA SHEET
Personalkarte

TO BE COMPLETED IN TRIPLICATE (BOTH SIDES). ALL ENTRIES EXCEPT SIGNATURES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND MUST BE IN INK OR TYPESCRIPT. NO SPACE IS TO BE LEFT BLANK.

Beide Seiten in dreifacher Ausfertigung, in lateinischer Druckschrift, in grossen Buchstaben und mit Tinte oder Schreibmaschine auszufüllen. Unterschriften auf Rückseite jedoch in gewöhnl. Handschrift. Jede einzelne Spalte muss ausgefüllt werden.

1. SURNAME / Familienname: VOGEL
2. RESERVED FOR HEADQUARTERS USE ONLY / Nur für den Dienstgebrauch: (a) SL (b)
3. SERVICE* / Wehrmachtteil oder sonstige Gliederung: HEER
4. TRADE BY SPECIAL OCCUPATIONAL CATEGORY / Beruf nach Sonderberufsverzeichnis ‡: LETTER / Buchstabe: L; NUMBER / Nummer: 47
5. OFFICER / Offizier ø; OFFICIAL / Beamter/Angestellter ø; EM/OR / Unteroffizier/Mannschaft X; WOMAN / Frau ø
6. CHRISTIAN NAMES / Vornamen: ARTUR
7. WEHRNUMMER: 10/317/2
8. NO. OF IDENTITY DISC / Nr. der Erkennungsmarke: 796
9. UNIT / Truppenteil: 2/TECHN RES BATL 2
10. LOCATION OF UNIT / Gegenwärtiger Aufenthalt des Truppenteils:
11. MILITARY OCCUPATION / Militärische oder Hilfsdienst-Verwendung: ELEKTRIKER
12. NATIONALITY, PRESENT AND PAST / Staatsangehörigkeit, gegenwärtige und frühere: DR
13. LAST COMPETENT RECRUITING OFFICE / Zuletzt zuständige Wehrersatzdienststelle: GLOGAU; REGIERUNGS-BEZIRK: LIEGNITZ
14. HOME ADDRESS / Gegenwärtige Heimatanschrift: STREET / Strasse: MARGARETEN 27; PLACE / Ort: GOSLAR; KREIS: "; REGIERUNGS-BEZIRK/LAND: BRAUNSCHWEIG
15. FAMILY STATUS ø Familienstand: SINGLE / Ledig; MARRIED / Verheiratet X; WIDOW(ER) / Verwitwet; DIVORCED / Geschieden
16. NEXT OF KIN—CHRISTIAN AND SURNAMES / Anschrift der nächsten lebenden Angehörigen—Vor-und Zuname: ERNA VOGEL; RELATIONSHIP—Verwandtschaftsgrad: FRAU; PLACE / Ort: ZOLLBRÜCKEN; STREET, etc. / Strasse, Gebäudeteil
17. AGE AT LAST BIRTHDAY / Lebensalter am letzten Geburtstag: 35 Years / Jahre
18. FOR HEADQUARTERS USE ONLY / Nur für den Dienstgebrauch: DATE / Datum; CHANGE OF STATUS / Veränderung

NOTES: / Erklärungen:
ø CHECK THAT WHICH IS APPLICABLE — ø Zutreffendes durchkreuzen
* INSERT 'ARMY', 'NAVY', 'AIR FORCE', 'VOLKSSTURM', 'WAFFEN SS,' OR PARA-MILITARY ORGANIZATION, e.g., 'RAD,' 'NSFK', etc. — * Wehrmachtteil oder Gliederung der die Einheit angehört, z.B. „Heer", „Kriegsmarine", „Luftwaffe", „Volkssturm", „Waffen SS", oder „RAD", „NSFK", u.s.w.
‡ INSERT APPROPRIATE LETTER AND SERIAL NUMBER FROM SPECIAL OCCUPATION INDEX. — ‡ Zutreffender Buchstabe und Nummer des Sonderberufsverzeichnisses sind hier einzusetzen.
P.T.O.—Bitte wenden

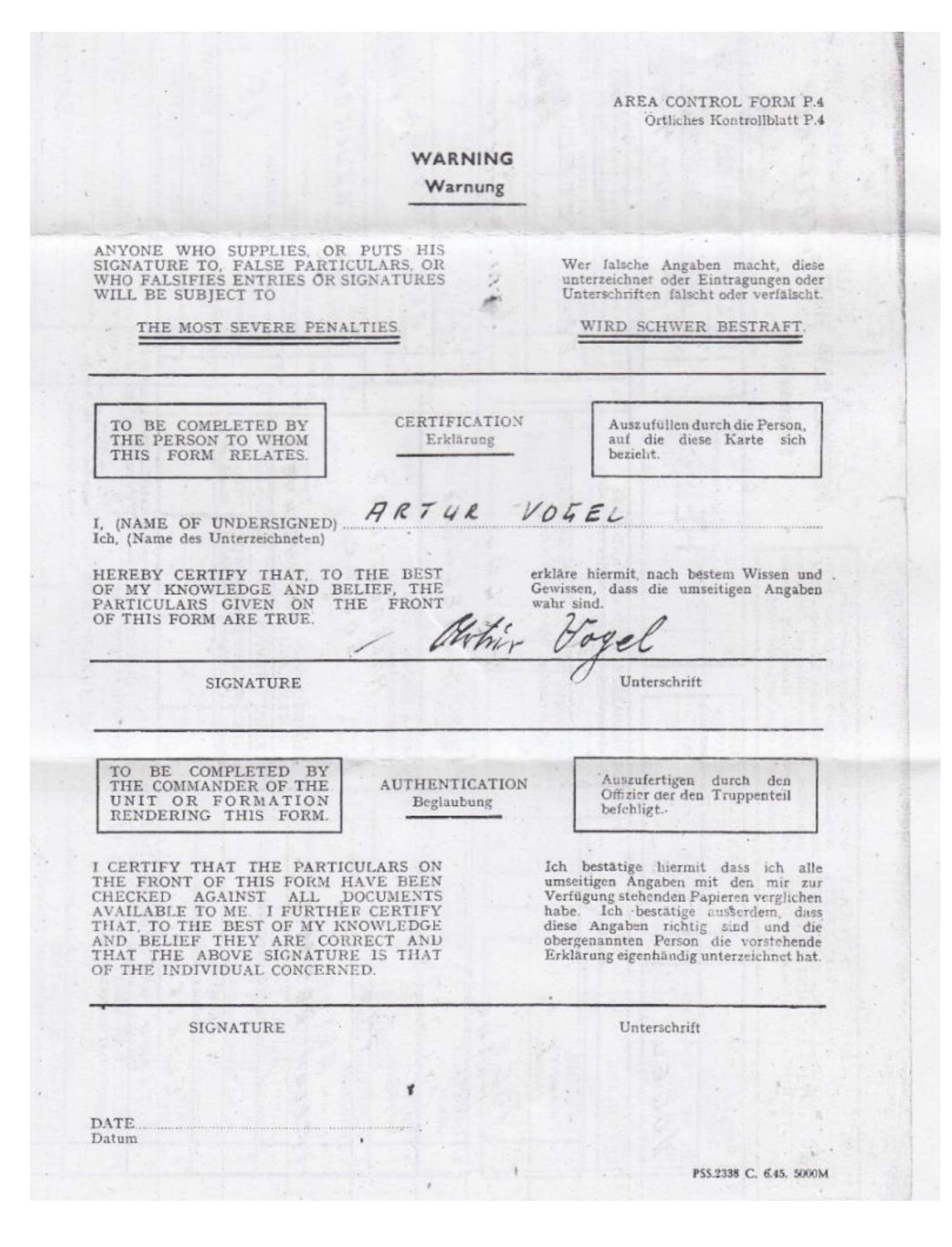
Abbildung 45: Personalkarte (und Entlassungspapier) von Artur Vogel aus englischer Kriegsgefangenschaft.

Bedeutung der Wehrnummer 10/317/2: '10 = Endziffer des Geburtsjahrgangs'; '317 = Nummer der polizeilichen Meldebehörde'; '2 = Blattnummer der Wehrstammrolle'. Die Wehrnummer war in seinem Soldbuch, das zugleich auch ein Personalausweis war, eingetragen.



In dem Soldbuch befanden sich folgende Angaben: die Nummer der Kriegsstammrolle, der Dienstgrad, Vor- und Zuname, Erkennungsmarke (Nr. 796), Blutgruppe, Gasmaskengröße, Wehrnummer.
Das Soldbuch von Opa Artur liegt leider nicht mehr vor. Das Passfoto dürfte aber das Foto gewesen sein, dass in seinem Soldbuch eingeklebt war.

Wie Opa Artur auf die Straße "Margareten 27"[8] in Goslar gekommen ist, ist nicht überliefert. Ich kann hier nur Vermutungen anstellen (siehe Fußnote). Diese Straße existiert in Goslar nicht und hat auch nicht existiert. Nachdem Opa zuvor nie in Goslar war, ist die "gegenwärtige Heimatanschrift" eine glatte Lüge. Er hat sich "zu einem Goslarer gemacht", weil er auf gar keinen Fall in die Sowjetische Zone entlassen werden wollte. Mit dieser Lüge ist er ein großes Risiko eingegangen. Denn falsche Angaben wurden, wurden sie bemerkt, drastisch bestraft, wie man den folgenden Entlassungspapieren entnehmen kann:



AREA CONTROL FORM P.4
Örtliches Kontrollblatt P.4

WARNING
Warnung

ANYONE WHO SUPPLIES, OR PUTS HIS SIGNATURE TO, FALSE PARTICULARS, OR WHO FALSIFIES ENTRIES OR SIGNATURES WILL BE SUBJECT TO

THE MOST SEVERE PENALTIES.

Wer falsche Angaben macht, diese unterzeichnet oder Eintragungen oder Unterschriften fälscht oder verfälscht.

WIRD SCHWER BESTRAFT.

TO BE COMPLETED BY THE PERSON TO WHOM THIS FORM RELATES.

CERTIFICATION
Erklärung

Auszufüllen durch die Person, auf die diese Karte sich bezieht.

I, (NAME OF UNDERSIGNED) ARTUR VOGEL
Ich, (Name des Unterzeichneten)

HEREBY CERTIFY THAT, TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF, THE PARTICULARS GIVEN ON THE FRONT OF THIS FORM ARE TRUE.

erkläre hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die umseitigen Angaben wahr sind.

Artur Vogel

SIGNATURE — Unterschrift

TO BE COMPLETED BY THE COMMANDER OF THE UNIT OR FORMATION RENDERING THIS FORM.

AUTHENTICATION
Beglaubung

Auszufertigen durch den Offizier der den Truppenteil befehligt.

I CERTIFY THAT THE PARTICULARS ON THE FRONT OF THIS FORM HAVE BEEN CHECKED AGAINST ALL DOCUMENTS AVAILABLE TO ME. I FURTHER CERTIFY THAT, TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THEY ARE CORRECT AND THAT THE ABOVE SIGNATURE IS THAT OF THE INDIVIDUAL CONCERNED.

Ich bestätige hiermit dass ich alle umseitigen Angaben mit den mir zur Verfügung stehenden Papieren verglichen habe. Ich bestätige ausserdem, dass diese Angaben richtig sind und die obergenannten Person die vorstehende Erklärung eigenhändig unterzeichnet hat.

SIGNATURE — Unterschrift

DATE
Datum

PSS.2338 C. 6.45. 5000M

Abbildung 46: Entlassungspapier aus Britischer Kriegsgefangenschaft mit Originalunterschrift von Opa Artur

[8] In Neusalz zweigte von der Freystädter Straße eine Margaretenstraße ab. Vielleicht war diese Namensgeber für Opas Idee?

Opas gefährliche Bemühungen, in die Britische Zone entlassen zu werden, wären beinahe zunichte gemacht worden. Für eine Zeit war nicht klar, ob dieser geografische Bereich des Harzes überhaupt in der Britischen Zone verbleiben würde.
Wegen der ziemlich prekären Situation der Lebensmittelbeschaffung, nicht nur in dem besetzten Deutschland, sondern auch in England selbst und der bedrohlich nahen Grenzen zur Sowjetzone, gab es zu diesem Zeitpunkt Überlegungen bei den Alliierten, Gebiete zu tauschen.[9] So wie es dem Südharz passierte. Im Juli 1945 klebten dann jedoch Plakate an den in Goslar vorhandenen 25 Anschlagsäulen (Litfaßsäulen) und 9 Hinweistafeln mit der Versicherung (Zitat): "We have the pleasure of informing you that Goslar will remain, repeat: will remain, in the British Zone" ("Wir haben die Freude, Sie zu informieren, dass Goslar in der Britischen Zone verbleiben wird, wir wiederholen: "verbleiben wird"") Cap. F. Simpson" (Zitatende).
Im Herbst 1945 wurde endlich der Postverkehr auch grenzüberschreitend in den vier Besatzungszonen (wenn auch sehr eingeschränkt) wieder aufgenommen.

Über den DRK-Suchdienst hat Artur recht schnell seine Familie in der Oberlausitz ausfindig machen können. Und vermutlich über den gleichen Weg dürfte er auch seine Schwester Lisbeth und auch seinen Stiefvater Alfred in West-Berlin wiedergefunden haben.

In den Korrespondenzen mit seiner Frau Erna weigerte sich Opa Artur standhaft, in die Sowjetische Zone zu ziehen. Es scheint, als hätte Opa Artur damals eine ausgeprägte Abneigung gegen die sowjetische Zone gehabt. Denn er hätte sogar in Kauf genommen, seine Frau und sein Kind nicht wiederzusehen, wären die beiden nicht zu ihm nach Goslar gezogen. Ich denke, dass bei meinem Opa sein "Bauchgefühl" und eine diffuse "Vorahnung", vermutlich auch geprägt durch seine Kriegserlebnisse, von denen er nie erzählt hat, dazu führten, dass er Goslar, eine Stadt unter britischer Besatzung, ohne sie zu kennen, als seine zukünftige Heimat ausgewählt hat.
Er konfrontierte meine Oma damit, dass sie ihn nicht wiedersehen würde, käme sie nicht nach Goslar. Ein sehr durchsetzungsstarkes Verhalten von meinem Opa, wie es aus meiner Erinnerung eher ungewöhnlich war. Denn in der Ehe hatte meine Oma Erna die Hosen an!

Somit reiste seine Frau nur wenige Monate nach Kriegsende, im Januar 1946, schicksalsergeben allein mit ihrer kleinen Tochter durch ein zerstörtes Land. Mit Hilfe der Goslarer Bahnhofsmission wurde sie zu seiner Adresse geführt. Artur war zu dem Zeitpunkt tatsächlich auch daheim, aber von dem Auftauchen seiner Frau und seinem Kind so überrascht und überwältigt, dass er in der ersten Wiedersehensfreude versehentlich "wertvolles" (weil es kaum etwas zu kaufen gab und auch kein Geld für solche Ausgaben vorhanden war) Geschirr zerdepperte. Opa Artur war ein sehr emotio-

[9] "Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke

naler Mensch und vor allem das Wiedersehen mit seiner Tochter, die er "Ritl" nannte, war eine riesige Freude für ihn. Für seine Tochter Rita weniger, denn für sie war es ein wildfremder Mann, der sie da gerade wie verrückt umarmte.

Nebenbei bemerkt:
In der schlesischen Mundart wurde in der Verkleinerungsform nicht das bekannte "chen", sondern ein "l" angehängt.
Der liebevolle Kosename "Ritchen" wurde so zu "Ritl".

Ob Opa Artur überhaupt wusste, dass seine Frau und Tochter auf dem Weg zu ihm waren, oder ob er nur ihre Ankunftszeiten nicht kannte, ist leider nicht bekannt.
Wie mögen sich Ehepaare fühlen, die sich über Jahre nicht gesehen haben und plötzlich dazu "verdammt sind" unter schwierigsten Bedingungen wieder zusammen zu finden? Und bei denen jeder Partner in diesen Jahren schreckliche, das Wesen verändernde Dinge erlebt hat? Ich wüsste zu gern, wie es meine Oma und mein Opa geschafft haben, wieder zu einer Einheit zu werden. Waren sie sich in den anfänglichen Wochen des Zusammenseins sehr fremd? Ich vermute stark, dass in den Anfängen des Familienlebens die puren Notwendigkeiten des schweren Alltags ein Zusammenraufen forciert haben. Die Menschen haben viel Zeit für harte Arbeit und einen geringen Lohn aufwenden müssen. Die Nahrungsmittelknappheit hat zusätzliche enorme Anstrengungen bedeutet, um diese Zeit einigermaßen unbeschadet zu überstehen. Zeit für Gemeinsamkeiten oder gar Mußestunden (quality time), dürfte so gut wie keine vorhanden gewesen sein.

Leider ist von diesen Anstrengungen und auch von vermutlich aufgetauchten Beziehungsproblemen nie die Rede gewesen, so dass hierüber nur spekuliert werden kann.

Familie Martin Walter - Arbeitgeber & Freunde

Opas Arbeitgeber, Martin Walter, wurde 1920 geboren. Seine Frau im Jahr 1915. Das Ehepaar war somit um einige Jahre jünger als Opa Artur (*1910) und Oma Erna (*1912). Sie hatten zwei Kinder: Klaus-Peter und Barbara (*30.12.1942). Martin Walter wurde 1942 am Plansee in Tirol dienstverpflichtet, nachdem er zuvor einen längeren Lazarettaufenthalt hinter sich gebracht hatte. Seine Frau flüchtete im Januar 1945 mit den Kindern von Neusalz a.d. Oder nach Niesky/Oberlausitz

und später nach Weilrode[10] im Südharz, wo Martin Walter seine Frau und die Kinder wiederfand. Aufgrund eines geplanten Gebietstausches im Spätsommer 1945 zwischen den amerikanischen und sowjetischen Besatzungstruppen floh die Familie erneut, diesmal gemeinsam nach Clausthal-Zellerfeld.



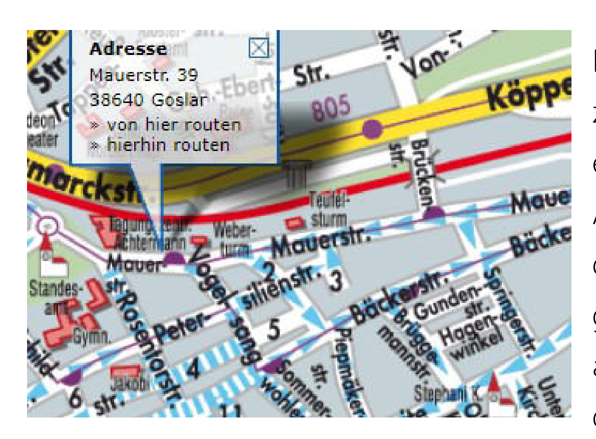
Elektro-Installationsgeschäfte

Bartels, Hermann, Knochenhauerstraße 1
Bartels, Heinz, Hokenstraße 23
Behrens, Hermann, Hokenstraße 20
Berndt, Bernhard, Bäringerstraße 18D
Bock, Helmut, Im Schleeke 26
Effe, Ernst, Bäckerstraße 86
Eggers, Willi, Breite Straße 98
Frenz, Karl, Breite Straße 58
Elektro Kruse, Inh. Fr. Krüger,
Breite Straße 37/38
Elektro-Radio-Scheufler, Inh. Gerh. Walter,
Marktstraße 3, Ruf 2339

ELEKTRO-WERKSTÄTTE
Ludwig
Breite Straße 90 — Ruf 2948

Abbildung 47:
Auszug aus dem Einwohnerbuch der Stadt Goslar, 1955

Von dort kamen sie nach Goslar und erhofften sich Hilfe vom Bruder Gerhard Walter. Allerdings wurde die Familie von der Gattin des Bruders wenig erfreut, vermutlich geradezu unfreundlich, empfangen.



Nachdem die britische Besatzungsmacht auch die Zuzugsgenehmigung verweigerte, führte der Fluchtweg erst einmal nach Oker, wo Familie Walter einen kurzen Aufenthalt hatte, bis sie dann doch in Goslar zuziehen durften und in der Mauerstraße 39 eine Wohnung zugeteilt bekamen. Im Einwohnerbuch der Stadt Goslar aus dem Jahr 1955 auf Seite 296 wird Martin Walter mit der genannten Anschrift aufgelistet.

Somit fanden beide Familien, die in ihrer Heimat Niederschlesien bereits freundschaftlich verbunden waren, nach Ende des Krieges in der kleinen mittelalterlichen Stadt Goslar am Harz mehr oder weniger zufällig gemeinsam eine neue Heimat. Und ab 1953 waren auch ihre Wohnungen nicht sonderlich weit voneinander entfernt (Springerstraße 10 vs. Mauerstraße 39).

Dass es Familie Walter in diese Stadt verschlagen hatte, ist durch ihre familiären Bande erklärbar. Dank des auch in den Nachkriegsjahren existierenden Elektrogeschäfts von Gerhard Walter fand Martin Walter dort schnell als Elektromeister Arbeit und wurde nicht, wie so viele Menschen, von Arbeitslosigkeit geplagt. Einige Jahre später, 1956, bekam er die Möglichkeit, in Würzburg ein Elektrogeschäft übernehmen. Daraufhin verließ Familie Walter Goslar und wurde in Würzburg heimisch.

[10] Nahe Bad Sachsa gelegen. Siehe Karte Abbildung 49 / Seite 114

Der Kontakt zwischen Oma, Opa und Familie Walter bestand aber auch nach dem Wegzug aus Goslar bis zum Tod von Oma Erna im Jahr 1986 weiter.

Es ist immer noch die Frage offen, wie sich Opa Artur und Familie Walter wiederfanden? Sicherlich hatten sie weder ein Wiedertreffen in Goslar geplant, noch werden sie über den Suchdienst des Roten Kreuzes einen Suchantrag gestellt haben. Opa Artur ist, wie bereits erwähnt, im Juli 1945 in Goslar zugezogen. Damals wohnte er unter der Anschrift "An der Abzucht 1". Familie Walter kam wegen der nicht erteilten Zuzugsgenehmigung erst viel später nach Goslar. Möglicherweise hat Martin Walter aber schon früh bei seinem Bruder eine Arbeit aufgenommen und lediglich in Oker gewohnt? Für durchaus realistisch halte ich die Möglichkeit, dass Opa über den Bruder Gerhard Walter in seinem Elektrogeschäft "Radio-Scheufler" mehr über Martin Walter, seine Familie und deren Verbleib erfahren haben könnte.

Nachdem Familie Walter für Goslar endlich eine Zuzugsgenehmigung erhalten hatte, wurde ihnen in der Mauerstraße 39 eine kleine Wohnung zugeteilt. Ab 1953 wohnte Opa mit seiner Familie in der Springerstraße 10. Die räumliche Distanz der beiden Familien war bis zum Wegzug von Familie Walter nach Würzburg im Jahr 1956 somit recht gering.



Abbildung 48:
Eines meiner Lieblingsfotos der kleinen Familie Vogel. Es ist mir sehr ans Herz gewachsen. Der Aufnahmezeitpunkt ist nicht gesichert. Nach langem Überlegen bin ich zu der Entscheidung gelangt, dass die Fotografie am wahrscheinlichsten im Sommer 1946 entstanden sein wird. Die Familie ist in Sonntagsstaat gekleidet, hat tatsächlich ein wenig Freiraum für eine gemeinsame Unternehmung geschaffen und blickt entspannt und durchaus optimistisch, aber auch mit einer gewissen Zufriedenheit in die Zukunft. Artur war zu dem Zeitpunkt ungefähr ein Jahr zuvor aus der britischen Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Man sieht ihm die Strapazen der Kriegsjahre (und ggf. auch der Zeit in der Kriegsgefangenschaft) sehr an. So dünn, geradezu dürr, war er danach nie wieder. Das Durchschnittsgewicht von Männern in der Britischen Besatzungszone betrug in den Jahre 1945-1947 gerade einmal 51 kg.

Weilrode → Bad Sachsa und die Grenze zur DDR

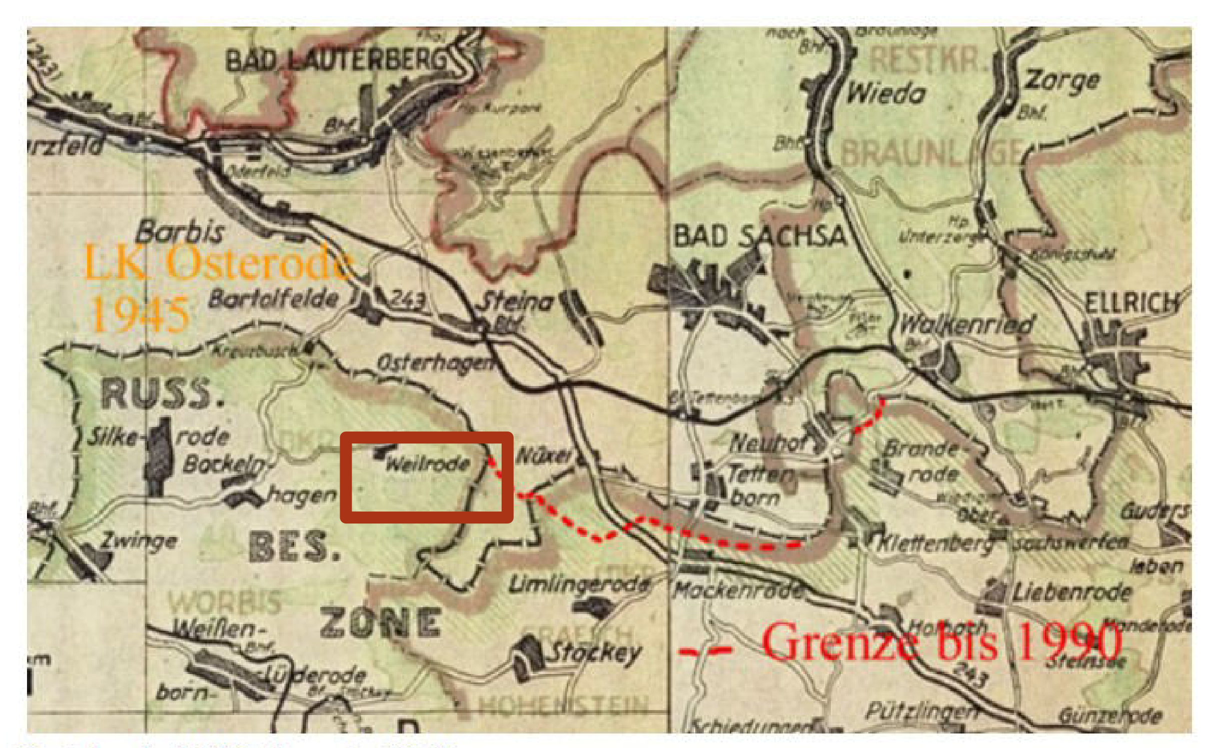
Bad Sachsa und die Grenze zur DDR

Die Grenzziehung südlich von Tettenborn und nordöstlich von Neuhof in der Region Bad Sachsa und Walkenried war notwendig, damit die wichtigen Verkehrswege im zukünftigen Niedersachsen nicht unterbrochen wurden, die Unterkünfte in der Stadt waren für die Briten auch wichtig. Gleichzeitig wurde die Überwachung der Grenze für beide Seiten (Briten und Sowjets) einfacher.

Gern wird erzählt, dass der größte Teil des Landkreises Blankenburg im Tausch mit Bad Sachsa an die Sowjets abgetreten wurde. Sieht man sich die Grenze genau an, dann kann man sich vorstellen, wie kompliziert die Überwachung der Grenze zur SBZ (Sowjetisch besetzte Zone) geworden wäre. Durch die Abtretung an die Sowjets wurde es wesentlich einfacher, die Grenzüberwachung im Harz durchzuführen und Verkehrswege in der SBZ (künftige DDR) aufrecht zu erhalten. Ganz wichtig war dabei auch die Verkürzung der Grenzlinie. Für die Briten wäre die Engstelle (B 242 nach Tanne) die einzige leistungsfähige Straßenverbindung in den Ostteil des Landkreises Blankenburg gewesen.

An anderen Stellen war es noch aufwendig genug, die Grenze zu kontrollieren. Hierüber kann man sich im ***Grenzlandmuseum Bad Sachsa*** und im Freigelände ***Grenzmuseum Sorge*** anschaulich informieren.

Horst Möller



Kreiskarte LK Osterode 1945

Bad Sachsa und Tettenborn sind bereits in der Kreisgrenze vom Landkreis Osterode eingezeichnet

Die Grenzkorrekturen --- sind in der Karte noch nicht vorhanden.

Abbildung 49: Weilrode mit Grenzverlauf

Arturs Familie auf der Flucht

Während seine Frau am 22. Januar 1945 fluchtmäßig ihre Heimat verlassen musste und nach einer Odyssee über Freystadt und das Erzgebirge in der Oberlausitz in der Nähe von Görlitz strandete, flohen seine Schwester Lisbeth mit Mann Hans und Sohn Wilfried von Neusalz/Oder lt. Aussage von Zeitzeuge Wilfried Schache erst "während der letzten Kriegstage".

Zeitlich ist bei dieser Aussage zu berücksichtigen, dass die Neusalzer Oderbrücke am 09. Februar 1945 gesprengt wurde. Die Sprengung der Oderbrücke konnte den sowjetischen Vormarsch zwar nicht aufhalten, verzögerte ihn aber für einige Tage, denn das Eis der Oder trug zwar Menschen, jedoch keine Panzer. Neusalz erhielt dann doch bereits am 10. Februar das erste Granatfeuer und am 14. Februar 1945 erreichte die Rote Armee schließlich die Stadt. Bei den Kämpfen entstanden größere Schäden, ein Teil von Neusalz/Oder wurde von der Roten Armee zerstört.

Der Fluchtweg seiner Schwester führte nach Berlin. Über den Fluchtweg seines Stiefvaters (Alfred Vogel) ist nichts bekannt. Wir wissen auch nicht, ob er zu diesem Zeitpunkt als Soldat kämpfte oder ob er allein auf der Flucht war.

Arturs Familienmitglieder (außer Frau und Tochter) fanden sich nach dem Krieg alle in Berlin(-West) wieder. Artur selbst lebte seit seiner Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft als einziges Familienmitglied in Goslar/Harz.

Arturs Arbeitsstellen in/bei Goslar

Artur Vogel hat in den ersten Jahren in Goslar für kurze Zeit bei der Kornbrennerei Peter "Schnaps-Peter" gearbeitet, danach in der sog. "5. Fabrik" [11] im Okertal, an der Nachsperre (in der Nähe von Romkerhall) gelegen, und danach dann bis kurz vor seinem Tod bei der NATRONAG in Oker.
Den Weg von Goslar zur 5. Fabrik legte er jeden Tag zu Fuß zurück. Wir können davon ausgehen,

[11] Die Fabriken im Okertal wurden ihrer Lage nach von Oker aus beginnend 1. bis 6. Fabrik genannt. Die 5. Fabrik wurde 1871 von dem Ökonomen Vasel als Holzschleiferei gegründet und betrieben. 1927 kauften die Licht- und Kraftwerke Osterode die Anlage. Dann wurde das Gebäude an die Schlosserei "Müller & Kötter Maschinenerzeugnisse" vermietet. Mieter nach dem Krieg waren die "Maschinenfabrik Wolf" (diese dürfte der Arbeitgeber von Artur Vogel gewesen sein), "Harzer Pelzveredelung Böttcher u. Zimmermann" (später "Felix & Zimmermann"), die "Maschinenfabrik Reckewell und Heine" und kurzzeitig eine Seifenfabrik. 1993 wurden alle Gebäude bis auf das Kraftwerk abgerissen. Die heutige Adresse der Standorts lautet: Okertal 18-21. Die 5. Fabrik liegt ganz in der Nähe des markanten Felsens "Schlafender Löwe".

dass seine Arbeitszeiten sicherlich zwischen 8 – 10 Stunden, 6 Tage in der Woche, betrugen. Für den Weg quer durch das Gelmketal, den ich auf ca. 8-10 km/Strecke einschätze, hat er sicherlich nochmals 2 Stunden / Strecke benötigt. Damit war er jeden Tag gut 14 Stunden unterwegs.

1949 verbrachte Artur Ende Januar eine Woche in Bochum, um sich dort nach einer Arbeitsgelegenheit (vermutlich in einer Zeche) umzusehen. In Bochum wurden damals dringend Arbeiter für die Zechen gesucht. Dazu meldete er sich am 22.01.1949 in Goslar als "verzogen" ab. Seine Anschrift in Bochum lautete "Frankgasse 7". Die Straße scheint heute nicht mehr zu existieren. Am 29.01.1949 meldete er sich in Goslar jedoch wieder als "zugezogen" an. Allerdings war er nie in Bochum offiziell gemeldet; die Frankgasse könnte somit auch wieder eine fiktive Adresse gewesen sein. Auf der Reise wurde er für 2-3 Tage auch von Frau und Kind begleitet, wobei seiner Tochter Rita (damals fast 8 Jahre alt) von ihrer Mutter Erna sogar die Schule gezeigt wurde, die sie bei einem Umzug hätte besuchen müssen. Warum er nach einer Woche wieder unverrichteter Dinge nach Goslar kam, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen.

Gründung der Bundesrepublik

Im April 1949 wurde Westdeutschland zur Trizone vereinigt. In dieser Zone entwickelte sich schon bald eine wettbewerbsorientierte soziale Marktwirtschaft.
Das Grundgesetz trat nach seiner Verkündung mit Ablauf des 23. Mai 1949 in Kraft.
Der 23. Mai wird seitdem allgemein als der Gründungstag der Bundesrepublik angesehen.

Nun wird sich alles wenden!

Am 15.05.1953 zog Familie Vogel endlich in eine größere Wohnung in der Springerstraße 10
Am 09./10.03.1962 heirateten Arturs Tochter Rita Vogel und Dieter Kämmner.
Am 05.12.1963 wurde seine erste Enkelin Susanne geboren.
Am 31.05.1967 kam seine zweite Enkelin Ute auf die Welt.
Vier Jahre später, im Frühjahr 1971 verstarb Artur Vogel.



Abbildung 50: Kirchliche Trauung von Arturs Tochter Rita mit Dieter Kämmner in der Stephanikirche zu Goslar am 10.03.1962 . Links: Tante Grete, Alfred Vogel, Else Bertram. Rechts: Erna Vogel, Artur Vogel. Die Blumenmädchen sind unbekannt.



Wer war Artur Vogel?

Seine große Liebe und Leidenschaft war sein Schrebergarten, die "Box", die er in Goslar in der Kleingartenanlage an der Steilen Trift gepachtet hatte.

Steile Trift
A 2, Nr. 185
Kürzester Weg zum Steinberg.

Diese Schrebergärten existieren heute nicht mehr. Die Gegend ist nun vollständig bebaut. Der Schrebergarten war ziemlich groß, wunderschön idyllisch oberhalb der Altstadt gelegen, und er bestach durch seine steile Hanglage. Im oberen Teil gab es einen alten Kirschbaumbestand. Neben den alten Kirschbäumen gab es im Garten üppige Himbeer-, Brombeer- und Stachelbeerhecken. Im mittleren Gartenteil hatte Opa neben einem Kaninchenstall auch einen Hühnerstall und einen Geräteschuppen gebaut. Hühner liefen in Bodenhaltung herum und lieferten täglich frische Eier. Der untere Teil des Gartens wurde dominiert von einer großen Wiese und "gehörte" seiner Frau Erna. Hier hatte sie Blumenbeete, vor allem auch ein beachtliches, prächtig blühendes Rosenbeet angelegt. In seiner Box tankte Opa Artur Energien, hierhin verzog er sich, wenn es mit seiner Frau Erna wieder einmal zu anstrengend wurde, was häufiger vorkam. Ich glaube, hier fühlte sich mein Opa zu Hause, geborgen und zufrieden mit seinem Leben.





Ansonsten erinnere ich mich noch daran, dass mein Opa ein Frühaufsteher war. Morgens ab 04:30 Uhr, spätestens 05:00 Uhr hielt ihn nichts mehr im Bett. Wenn er nicht bereits auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle war, nutzte er die frühe Zeit, um in der Küche den Holzofen anzuheizen, so dass seine Frau und sein Kind morgens bereits eine warme Küche vorfanden und auch schon Wasser für die Körperwäsche warm gemacht war.

Von seiner Tochter Rita wurde aus den ersten Jahren in Goslar überliefert, dass Opa ganz gern zu einem "Sonntagsschoppen" ging. Dies war seine Auszeit, bei der er weder Frau noch Kind dabei

haben wollte. Irgendwann in ihren jüngeren Jahren hatte es sich seine Tochter nun in den Kopf gesetzt, dass sie mitgehen wollte. Um den Widerstand ihres Vaters zu brechen veranstaltete sie ein anhaltendes Geschrei, so dass ihre Mutter Erna letztlich ihrem Mann vollständig genervt auftrug, er solle sie bloß mitnehmen. Was er denn auch, etwas mürrisch gelaunt, tat. Anweisungen seiner Frau widersetzte er sich nur selten. Ob dieser Sonntagsschoppen an jenem Tag für ihn ein besonderes Vergnügen war, das lasse ich jetzt einfach offen. In Ritas Rückschau ist dieser Sonntag bei Artur wohl nicht in besonders guter Erinnerung geblieben.

Opa war ein sehr starker Raucher, was auch auf vielen Fotos erkennbar ist. In allen möglichen Lebenslagen sieht man ihn mit einer Zigarette zwischen den Fingern. Ob er schon vor dem Krieg so stark geraucht hat, oder ob dieses Laster erst nach dem Krieg begann, lässt sich heute nicht mehr feststellen.



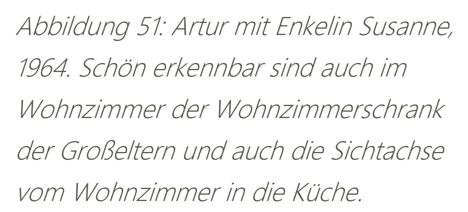


Abbildung 51: Artur mit Enkelin Susanne, 1964. Schön erkennbar sind auch im Wohnzimmer der Wohnzimmerschrank der Großeltern und auch die Sichtachse vom Wohnzimmer in die Küche.

Welche Informationen gibt uns der Vorname "Heinrich Rudolf Artur"?

Dieses Kapitel ist zwischenzeitlich überholt. Ich belasse es trotzdem in der Biografie, gibt es doch einen guten Hinweis, wie ich mich über die Zeit langsam an Informationen herangetastet habe.

Zu Beginn des 20.Jahrhundert war es noch Brauch, dass Kinder drei Vornamen erhielten. Der erste Vorname war meistens der Rufname des Großvaters, der zweite der des Vaters und der dritte dann der eigene Rufname. In den unterschiedlichen Dokumenten ist die Reihenfolge von Arturs drei Vornamen teilweise verändert aufgeführt. Ich kann dementsprechend nicht mit Sicherheit sagen, welcher Name tatsächlich an erster, zweiter und dritter Stelle geführt wurde.

Wenn ich den Heiratseintrag[12] als korrekte Reihenfolge annehme, dann lautete die korrekte Reihenfolge "Heinrich Rudolf Artur". Dementsprechend dürfte Arturs Großvater Heinrich geheißen haben und sein Vater Rudolf. Im historischen Adressbuch von 1933 konnte ich tatsächlich einen Heinrich Vogel (Rentner) finden, der, vorsichtig vermutet und durch nichts verifiziert, der Großvater gewesen sein könnte.

Auf der Goslarer Meldekarte von 1945/1946 steht handschriftlich vermerkt "Rudolf, Emma geb. Weichert - beide verstorben". Dies ist für mich der finale Hinweis, dass sein Vater mit Vornamen "Rudolf" hieß.

Abbildung 52: Auszug aus dem historischen Einwohnerbuch 1933 für Neusalz/Oder

Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Ort	Adresse
Vogel	Alfred		Arbeiter	Neusalz, Oder	Hüttenweg 8
Vogel	Alfred		Drechsler	Neusalz, Oder	Kirchstr. 6
Vogel	Auguste			Neusalz, Oder	Mathildenstr. 10
Vogel	Ernestine		Rentnerin	Neusalz, Oder	Luisenstr. 24
Vogel	Ewald		Arbeiter	Neusalz, Oder	Breite Str. 9
Vogel	Franz		Former	Neusalz, Oder	Oderstr. 9
Vogel	Gertrud		Arbeiterin	Neusalz, Oder	Kirchhofstr. 21
Vogel	Heinrich		Rentner	Neusalz, Oder	Angerstr. 32
Vogel	Hermann		Drechsler	Neusalz, Oder	Mathildenstr. 12
Vogel	Johanna			Neusalz, Oder	Eichamtstr. 17
Vogel	Karl		Arbeiter	Neusalz, Oder	Breslauer Str. 21
Vogel	Oskar		Dreher	Neusalz, Oder	Paulinenstr. 1

Im Einwohnerbuch aus dem Jahr 1933 ist "Alfred Vogel" im Hüttenweg 8 zu finden.
Hierbei handelte es sich um Arturs Onkel (und Stiefvater). Die Anschrift "Hüttenweg 8" war bis zur Heirat im Jahr 1935 auch Arturs Wohnadresse.

[12] Kopien der Dokumente im Kapitel "Fotos u. Dokumentationen"

Nach dem Krieg

Familie Vogel / Schache in Goslar und West-Berlin

Vermutlich fand die Familie Vogel ebenfalls mit Hilfe des DRK-Suchdienstes wieder zusammen. Schwester Lisbeth lebte mit Mann Hans und Sohn Wilfried nach der Flucht in West-Berlin (Spandau). Ebenso Arturs und Lisbeths Stiefvater Alf-red Vogel.



Abbildung 53: Alfred Vogel, Arturs Onkel + Stiefvater mit seiner zweiten Frau Grete. Die Aufnahme dürfte zwischen 1955 – 1959 entstanden sein.

Alfred heiratete relativ bald nach Kriegsende erneut. Im Standesamt von Berlin-Spandau ehelichte er seine neue Frau, (nur bekannt als) "Tante Grete", die damals wohl schon länger in Berlin lebte.



Abbildung 54: Mitte: Opa Artur + Oma Erna. Rechts: Rita Vogel, Lisbeth Schache, Hans Schache. Links: unbekannt. Die Aufnahme dürfte in den späten 1950er Jahren bei einem Sonntagsausflug ins Okertal entstanden sein;

In größeren, unregelmäßigen Abständen fanden Besuche der Familienmitglieder statt, wobei – von den Fotos her – offenbar mehr Besuche in Goslar als in Berlin getätigt wurden.



Abbildung 55: Familie Schache (Wilfried, Hans, Lisbeth) mit ihrem VW Käfer, vermutlich Anfang der 1960er Jahre



Abbildung 56: Artur Vogel, Schwester Lisbeth, Onkel u. Stiefvater Alfred



Abbildung 57: Lisbeth mit Mann Hans und Sohn Wilfried. Ca. 1955/56; aufgenommen in der Springerstraße 10, Goslar



Abbildung 58:
"Die Vier von der Tankstelle"
(von links): Onkel + Stiefvater Alfred Vogel, Hans Schache (Lisbeths Ehemann), Wilfried Schache (Arturs Neffe), Artur Vogel

WÄHRUNGSREFORM + BERLIN-BLOCKADE

Mit der Währungsreform vom 20. Juni 1948, an der wenige Tage später auch West-Berlin teilnahm, zeichnete sich der Beginn des Wirtschaftswunder in den Zonen der westlichen Alliierten ab. Als Folge der Währungsumstellung verhängte die Sowjetunion am 24. Juni 1948 die Berlin-Blockade, worauf die Westalliierten ab dem 26. Juni 1948 mit der Luftbrücke nach Berlin reagierten.

Als Berlin-Blockade (Erste Berlin-Krise)[13] wird die Blockade West-Berlins durch die Sowjetunion vom 24. Juni 1948 bis 12. Mai 1949 bezeichnet.
Als Folge dieser Blockade konnten die Westalliierten West-Berlin, das als Enklave in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) lag, nicht mehr über die Land- und Wasserverbindungen versorgen. Die Blockade war Druckmittel der sowjetischen Seite mit dem Ziel, über Westberlin schließlich Deutschland in das eigene wirtschaftliche und politische System einzuordnen. Die Westalliierten begegneten der Blockade durch die Berliner Luftbrücke und eine Gegen-Blockade.
Der Warnung vom 22. Juni 1948 ließ die sowjetische Militäradministration schon am nächsten Tag die Sanktionen folgen: Das Großkraftwerk Zschornewitz, welches Berlin seit Jahrzehnten mit Strom versorgt hatte, stellte in der Nacht zum 24. Juni 1948 die Belieferung der Westsektoren offiziell ein. Nur einige wenige Gegenden wurden über Leitungen, die den Sektorengrenzen nicht folgten, weiter mit Strom aus dem Ostsektor versorgt. Die West-Berliner Kraftwerke konnten den fehlenden Strom nicht ersetzen. Viele Lichter in West-Berlin gingen aus.
Gegen 6 Uhr am 24. Juni folgte die Unterbrechung des Güterverkehrs und Personenverkehrs auf der Autobahn von Helmstedt (britische Zone) nach West-Berlin und die Absperrung oder Unterbrechung der Schienen. Einige Tage später wurden durch Patrouillenboote entgegen der schriftlichen Zusage von 1946 auch die Fluss- und Kanalwege zwischen West-Berlin und den westlichen Besatzungszonen gesperrt. Nur mehr oder weniger eingeschränkt und kontrolliert, aber nicht total blockiert wurden dagegen der Personen- und Güterverkehr zum Ostsektor der Stadt und zur SBZ. So verkehrte die Berliner S-Bahn bis ins Umland weiter. Bei der Veröffentlichung der bevorstehenden Unterbrechung wurde betont, eine Versorgung der Westsektoren aus der SBZ einschließlich des Ostsektors werde „nicht möglich" sein. West-Berlin war aber mit seinen damals etwa 2,2 Millionen Menschen wie jede Stadt dieser Größe vollständig von der Belieferung von außen abhängig. Bisher kam davon 75 % aus dem Westen. Zwar hatten die Westmächte mit Reaktionen auf die Währungsreform gerechnet, die Berlin-Blockade traf sie aber weitgehend unvorbereitet. Erschwerend kam hinzu, dass das Verhältnis zwischen Washington, London und Paris gespannt war, da man sich nicht auf ein gemeinsames Vorgehen in Berlin einigen konnte. Folglich gab es bis zur Blockade keine aufeinander abgestimmte Berlin-Politik der Westalliierten. So suchte der US-ameri-

[13] https://de.wikipedia.org/wiki/Berlin-Blockade

kanische Stadtkommandant Frank Howley noch vor einer Abstimmung mit seinen Vorgesetzten gleich nach Bekanntwerden der Blockade den Radiosender RIAS auf und versicherte: „Wir werden Berlin nicht verlassen. Wir werden bleiben. Ich weiß keine Lösung für die gegenwärtige Lage – noch nicht –, aber so viel weiß ich: Das amerikanische Volk wird es nicht zulassen, dass das deutsche Volk verhungert."

Die Luftbrücke konnte offenkundig – und wider Erwarten der westlichen Alliierten - die Versorgung West-Berlins längere Zeit zumindest im Sommer und während milden Winterwetters gewährleisten. Politisch demonstrierte sie außerdem den Willen der Westmächte, West-Berlin vor einer sowjetischen Annexion zu bewahren. Die West-Berliner Bevölkerung empfand die Blockade als Teil der sowjetischen Bedrohung. Die Sowjetunion verhandelte daher seit Februar 1949 insgeheim mit den Westmächten über die Beendigung der Blockade. Auf der Grundlage des Jessup-Malik-Abkommens ließ General Tschuikow schließlich durch Befehl Nr. 56 die Blockade aufheben: Kurz vor Mitternacht vom 11. auf den 12. Mai 1949 wurden die Westsektoren wieder mit Strom ersorgt und um 0:01 Uhr wurde die Blockade der Verkehrswege zu Land und Wasser aufgehoben.

Abbildung 59: "Rosinenbomber" der Luftbrücke, mit der Westberlin versorgt wurde.



ARTURS KLEINGARTENPARZELLE, DIE "BOX"

Oma und Opa waren Pächter einer Kleingartenparzelle, genannt "Box". Diese Box befand sich in der Kleingartenanlage an der Steilen Trift in Goslar.



Von der von-Garßen-Straße kommend führte ein enorm steiler Anstieg, der mich bei dem Gedan-

ken daran heute noch ins Schwitzen bringt, in diese Kleingartenanlage. Der Weg hinauf war beidseitig mit Hecken zugewuchert, so dass der Eingang zu Opas Box leicht zu übersehen war.

Die Parzelle befand sich dann rechterhand von dem Aufstiegsweg. Hatte man die Eingangspforte passiert, musste man sich durch einen schmalen Weg schlängeln, der linkerhand von Hecken mit Himbeer- und Brombeerfrüchten überwuchert war. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam man dann mittig im eigentlichen (riesigen) Garten an und lief direkt auf den Hühner- und Kaninchenstall sowie den Geräteschuppen zu. Die Hühner genossen ein Leben in Boden-/Freilandhaltung und lieferten vermutlich nicht nur die Eier. Und auch bei dem einen und anderen köstliche Kaninchenbraten dürfte das Fleisch direkt aus dem Kaninchenstall gekommen sein.

Leider konnte ich nicht mehr in Erfahrung bringen, seit wann die Box gepachtet war. Ich vermute, dass dies Mitte/Ende der 1950er Jahre, als sich die Situation in Goslar entspannte, geschehen sein könnte. Bis zu seinem Tod im Jahr 1971 bewirtschaftete Opa die Box noch und ging auch nach wie vor gern dorthin. Ich denke, diese Parzelle hatte für meine Großeltern nach den langen Hungerjahren eine besondere Bedeutung.

Hier konnten sie anbauen, zum Selbstversorger werden und sich ihrer alten Heimat mit dem Bauerngarten hinter dem Haus (in Tschiefer) wieder näher fühlen. Die Box gab ihnen ein wenig das Lebensgefühl des " ...und da bin i dahoam" zurück.

Obendrein waren sie so bei etwaigen Lieferengpässen ein wenig unabhängiger von der Marktlage. Die Kriegsjahre saßen noch tief in den Knochen und so sollte es auch bis zum Tod der Großeltern bleiben. Nach Opas Tod im Jahr 1971 wurde der Pachtvertrag aufgegeben und heute ist das gesamte Areal bebaut und gehört zu den teuersten und elitärsten Wohngegenden von Goslar, dem Steinbergviertel.



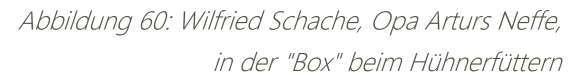


Abbildung 60: Wilfried Schache, Opa Arturs Neffe, in der "Box" beim Hühnerfüttern

ARTURS TOD

Opa starb an den Folgen eines von seinem Arzt (Dr. Holm, Goslar) nicht erkannten Schlaganfalls, der erst viel zu spät im Krankenhaus behandelt wurde. Ich selbst erinnere mich daran, dass wir damals zu dritt in der Küche in der Springerstraße saßen: Opa Artur, mein Vater und ich (als kleines Kind). Mein Vater sagte auf einmal zum Opa: "Du, Vater, sag mal...hattest Du einen Schlaganfall? Dein Mund hängt so schief." Ich erinnere mich noch, dass der Opa verneinte, aber wohl kurz darauf zu seinem Arzt ging. Dieser hat die Zeichen nicht erkannt, mein Opa wurde dementsprechend auch nicht behandelt. Die Wochen bis zu seinem Tod waren geistiges Siechtum, bei dem sich Tag für Tag mehr Fähigkeiten verabschiedeten. Im Prinzip machte er innerhalb von wenigen Wochen eine Demenzphase durch, wie sie normalerweise über einen langen Zeitraum vonstatten geht. Erst viel zu spät wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Eine lebenserhaltene Behandlung war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr möglich.

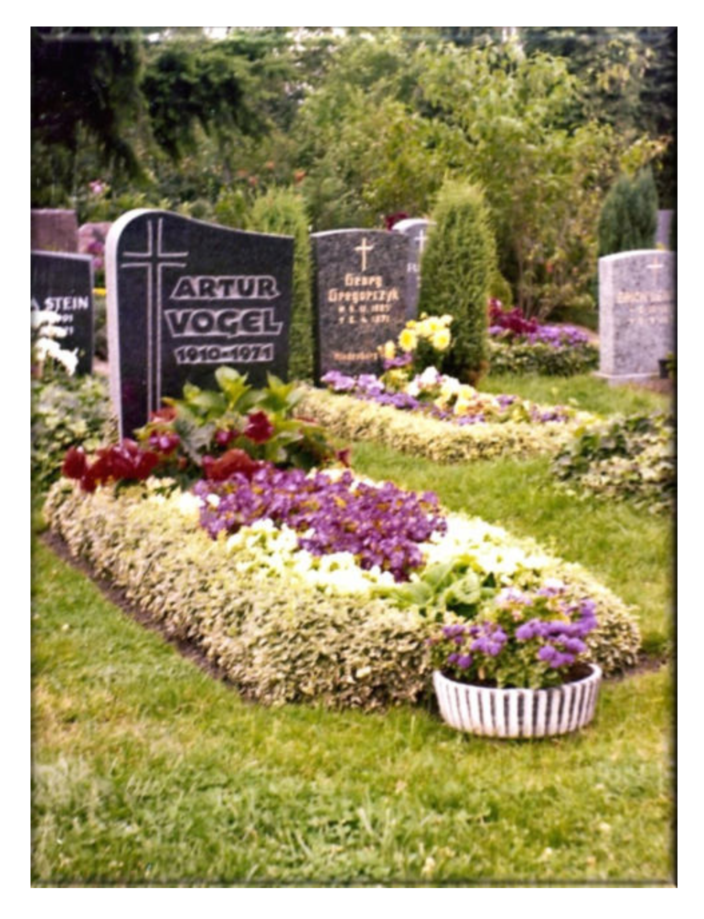


Abbildung 61: Grabstätte von Artur Vogel in Goslar, Friedhof Feldstraße, seit 2001 eingeebnet

Meine nächste Erinnerung an den Opa setzt ein, als ich als Erstklässlerin aus der Schule nach Hause kam und von meiner anderen Oma empfangen wurde. Sie brauchte nichts zu sagen. Mit der untrüglichen Weisheit eines Kindes wusste ich, dass mein Opa gestorben war. Ich stellte mich in meinem Elternhaus in die Ecke im Vorflur und weinte jämmerlich um meinen Opa. Obwohl noch ein Kind, war die Trauer tief.

Später kamen die Eltern und meine gerade verwitwete Oma. Alle waren bereits in schwarzer Trauerkleidung gekleidet und tief geschockt. Meine Oma hatte an dem Tag durch Zufall das Glück, dass sie gerade ins Krankenhaus kam, als mein Opa am Sterben war. Sie wurde von den Schwestern gerufen, sie möge sich beeilen. So konnte sie noch die letzten Atemzüge ihres Mannes begleiten und sich von ihm verabschieden. Wie damals üblich, trug die Oma nach seinem Tod ein Jahr lang Trauerkleidung.

Bis zu ihrem Auszug aus der Springerstraße (1985) erinnerte dort noch viel an Artur Vogel. Bis zum Schluss stand ein Foto von Opa prägnant im Wohnzimmer neben dem Fernseher. Im Schlafzimmer standen weiterhin beide Ehebetten und seine Seite wurde immer auch dann überzogen, wenn es Zeit zum Bettenbeziehen war. Aber die 14 Jahre, in denen Oma allein in der Wohnung lebte, waren einsame Jahre.

Die Beerdigung haben meine Schwester und ich nicht miterlebt. Unsere Eltern haben uns an diesem Tag zu Nachbarn gebracht, die auf uns aufpassten. Sie wollten uns dieses traurige – und möglicherweise für Kinder auch traumatische – Erlebnis ersparen. Dafür bin ich ihnen heute noch dankbar. Denn obwohl ich damals erst sieben Jahr alt war, war mein Trauergefühl enorm ausgeprägt. Das Absenken des Sargs in das ausgehobene Erdloch hätte sich vermutlich für lange Zeit alptraumartig in mein Gedächtnis eingeprägt.

VALE DULCIS ANIMA – LEBE WOHL, LIEBE SEELE!



Auf den Tag genau 48 Jahre nach Opas Tod verstarb auch sein Schwiegersohn Dieter Kämmner an einem 24. Mai (2019). Seine Tochter Rita erlitt im Alter von 78 Jahren ebenfalls einen schweren Schlaganfall, an dessen Folgen sie am 5. Juni 2019 ebenfalls verstarb.

Fotos und Dokumente aus Opas Leben

Abbildung 62: Opas erst 1915 ausgestellte Geburtsurkunde

Registernummer 5.

Geburtsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge).

Vor- und Zuname: Heinrich Rudolf Artur Vogel

Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) und -Ort: erster Januar tausend neunhundert und zehn, in Neusalz

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: [illegible] Heinrich Rudolf Vogel, Former

Vor- und Zuname der Mutter: Anna Maria [illegible] geborene Weichert

Neusalz (Oder), den 18 Februar 1915.

Der Standesbeamte: [illegible] (Unterschrift)

K. PR. STANDESAMT NEUSALZ O. KR. FREYSTADT (Siegel)

Abbildung 63: Opas Vertriebenenausweis, der ihm am 10.05.1967 unter der Nummer A 4023 zuerkannt wurde.

1.9.1939 53 2 33

Vertriebenenausweis A B C Nr. 4023 (Zutreffendes unterstreichen)

Familienname Vogel — led. verh. verw. gesch.

Vorname Artur — geborene — Religion

geb. am 1.1.10 in Neusalz Kreis Niederschl.

Beruf vor der Vertreibung

Heimatanschrift am 1.9.1939 Zollbrücken 160 (Ort, Straße, Hausnummer und Kreis) Niederschl.

Anschrift zum Zeitpunkt der Vertreibung / Flucht am: 22.1.1945 s.o. (Ort, Straße, Hausnummer und Kreis)

Jetzige Anschrift Goslar (Ort, Straße, Hausnummer und Kreis) Springerstr. 10

10.5.67 -3 03 4 12 — Angaben gem. P 17 des Antrages ausgefüllt: ja – nein

Ehemann: V o g e l, Artur Heinrich Rudolf
Stand: Elektriker
geb. am: 1.1.1910 in Neusalz
Kreis: Freystadt Staat: D.R.
Glaubensbek.: kath. Staatsangeh.: Deutsch
Personalausweis Nr. N 4976683/8.4.52 AG. 814825 RAB.

Ehefrau, geb.: K l i e m k e
Vornamen: Erna
geb. am: 1.8.1912 in Zollbrücken
Kreis: Freystadt Staat: D.R.
Glaubensbekenntnis: ev.
Personalausweis Nr. N 661784/13.12.52 AG. 814826 RAB.

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.	Bemerk.
	27.2.1952 N 54314030 C.	187616	RAB.		
1.	Rita	5.2.41	Zollbrücken Krs. Freystadt	ev.	
2.					
3.					
4.					
5.					
6.					
7.					
8.					

Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
30.7./31.7.45	v. engl. Gefangenschaft	A.d.Abzucht 1	Ehemann: 22.1.1949	Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau: u. Kind: 18.1.1946	von Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	A.d.Abzucht 1		
Ehemann: 29.1.1949	von Bochum, war dort nicht gemeldet	A.d.Abzucht 1		
	15./16.5.1953	Springerstr. 10		

Bemerkungen:

Abbildung 64: Meldekarte Goslar von 1945; ergänzt 1946, 1949, 1953.
Interessant ist, dass sowohl bei Opa und Opa im Jahr 1952 neue Personalausweise ausgestellt wurden.

II. Wohnsitz

Name u. Vorn. V o g e l, Artur Heinrich Rudolf
Beruf Elektriker
geb. am 1.1.1910 in Neusalz
Kreis Freystadt Ag 814825
Glaubensbek. kath. Staatsangeh. Dtsch. Reich

Ehefrau, geb. K l i e m k e
Vornamen Erna
geb. am 1.8.1912 in Zollbrücken
Kreis Freystadt
Glaubensbekenntnis ev. Ag 814826

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.
1.	Rita	5.2.41	Zollbrücken Freystadt	ev.
2.				
3.				
4.				
5.				

Ständiger Wohnsitz:
Zollbrücken, Krs. Freystadt, Nr. 160.

Bemerkungen: Rudolf, Emma geb. Ulrich beide verstorben. fest gemeldet.

Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
30.7./31.7.45	engl. Gefangenschaft.	An der Abzucht 1	Ehemann: 20.1.1949	Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau u. Kind: 18.1.1946	Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	An der Abzucht 1		
Ehemann 29.1.1949	von Bochum, war dort nicht gemeldet	An d. Abzucht 1		

Abbildung 65: Wohnsitzkarte Goslar, 1945 ergänzt 1946 + 1949,

Kirchenbuch der evangelischen Parochie zu Neusalz/Oder

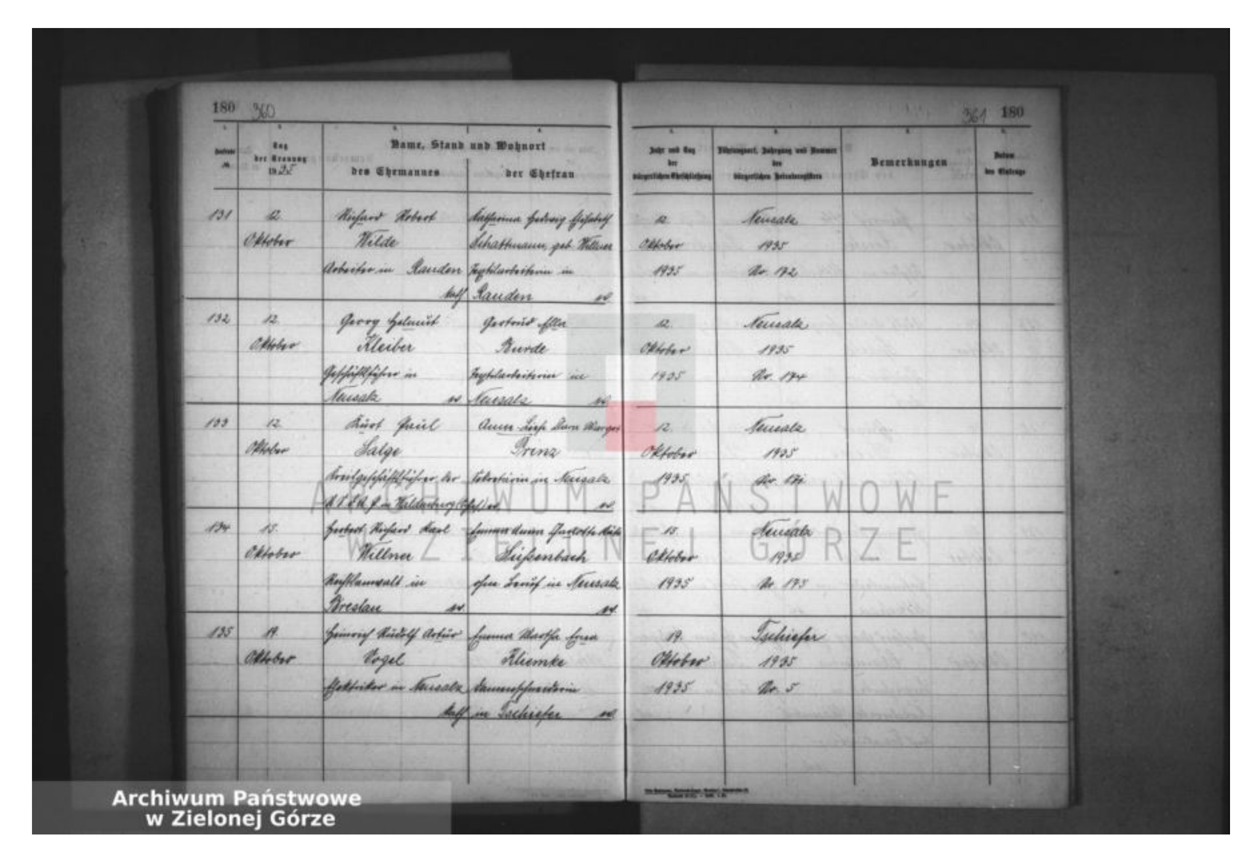


Abbildung 66: Heiratseintrag von Artur Vogel und Erna Kliemke vom 19.10.1935 im ev.-luth. Kirchenbuch der Parochie zu Neusalz / Oder. Offenbar fanden die standesamtliche und kirchliche Trauung am gleichen Tag statt.

Abbildung 67: Heiratseintrag von Artur Vogel und Erna Kliemke in einer vergrößerten Darstellung

Zivilstandsregister Tschiefer.
Standesamtliche Beurkundung der Eheschließung von Artur Vogel mit Erna Kliemke am 19.10.1935. Standesbeamter: Bäckermeister Teichert.

13

B.

Nr. 5

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 80)

Tschiefer, am neunzehnten Oktober tausend neunhundert fünfunddreißig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Elektriker Heinrich Rudolf Artur Vogel

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am elften Januar des Jahres tausend neun hundert zehn

zu Neusalz an der Oder

Geburtsregister Nr. 5 des Standesamts in Neusalz (Oder)

wohnhaft in Neusalz (Oder) [illegible]

2. die [illegible] Emma, Martha Erna Kliemke

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am elften August des Jahres tausend neun hundert zwölf

zu Tschiefer

Geburtsregister Nr. 16 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer

14

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Arbeiter Bernhard Mendel

der Persönlichkeit nach bekannt,

32 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

4. der Maurer Albert Kleimke

der Persönlichkeit nach bekannt,

26 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinander die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Artur Vogel

Anna Vogel geborene Kleimke

Bernhard Mendel

Albert Kleimke

Der Standesbeamte.

Teichert

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer, am 19. Oktober 1915

Der Standesbeamte.

Teichert

A.-R.



Abbildung 68: Hochzeitsfoto von Artur Vogel mit Erna Kliemke vom 19.10.1935 Das Foto entstand in einem fotografischen Atelier in Neusalz / Oder



Abbildung 69: Artur Vogels Stiefeltern (Bruder vom Vater und Tante Grete) mit Susanne und Ute; Aufnahmedatum vermutlich 1970/1971



Abbildung 70: (links)
Artur Vogel mit seiner Schwester Lisbeth Schache.
Das Foto dürfte Anfang/Mitte der 1960er-Jahre entstanden sein. Im unteren Foto tanzt er mit seiner Frau Erna im Wohnzimmer der Springerstraße 10. Das Foto könnte aus der Zeit zwischen 1953 – 1956 stammen.





Abbildung 71:
Artur mit Neffe Wilfried. Das Foto dürfte 1958/1959 aufgenommen worden sein.



Abbildung 72:
Artur mit seiner Tochter Rita. Das Foto müsste ca. 1953 entstanden sein.





Abbildung 73:
Passfoto, ca. 1933/34



Abbildung 74:
Familie Vogel am Konfirmationstag von Arturs Tochter Rita, ca. 1955



Abbildung 75: Artur Vogel mit Jutta Kliemke (Nichte seiner Frau), ca. 1952



Abbildung 76:
Artur Vogel mit seiner ersten Enkelin Susanne. So ganz geheuer ist ihm die Situation noch nicht. Das Foto entstand Anfang 1964 im Wohnzimmer der von-Garßen-Straße (Wohnung der Familie Kämmner)



Abbildung 77:
Artur Vogel bei Verwandtenbesuch (seiner Frau) in der ehemaligen "Ostzone". Die Aufnahme entstand im Garten von Gisela Panoscha, geb. Kliemke. Aufnahmezeitpunkt: ca. 1954/1955. Auffällig ist, das Opa, wie auch seine Frau Erna, nach den Kriegs- und entbehrungsreichen Nachkriegsjahren schnell an Gewicht zulegte und sich seine ehemals schlanke Statur doch für den Rest seines Lebens ziemlich rundete. Opa ist auf dem Foto ca. 44/45 Jahre alt.

Abbildung 78: Artur Vogel mit Enkelin Susanne, 1964





Abbildung 79:
Artur Vogel mit seinen Enkelinnen Susanne u. Ute, 1968.
Die Aufnahme entstand im Wohnzimmer in der Wohnung der Familie Kämmner "Im Ginsterbusch"



Abbildung 80:
Artur mit Frau Erna im Wohnzimmer in der Springerstraße 10. Die Aufnahme müsste Ende 1958/1959 entstanden sein.
Das untere Foto zeigt Artur bei einem Verwandtenbesuch in der Ostzone. Die Aufnahme stammt ungefähr aus dem Jahr 1955/56.





Abbildung 81:
Ein Päuschen in Ehren.... Die Aufnahme dürfte in der Springerstraße (im Kinderzimmer) entstanden sein. Vermutlich Ende der 1950er Jahre.



Abbildung 82: Artur, Susanne, Rita (1964)



Abbildung 83: Artur Vogel (Mitte). Veranstaltung, andere Personen, Aufnahmeort, Aufnahmezeitpunkt: alles unbekannt.



Abbildung 84: (von links) - Artur Vogel, Erna Vogel (hinten), vermutlich Jutta Rumplasch, möglicherweise Arturs Stiefvater, Rita Vogel . Aufnahmedatum: geschätzt Sommer 1954/55



Abbildung 85: Ausflug mit den Berliner Gästen ins Okertal. Ca. 1955-1957. Von links nach rechts: Opa Artur, Wilfried (hinten), Hans Schache, Rita Vogel (hinten), unbekannt (vorn), unbekannt (hinten), Oma Erna.





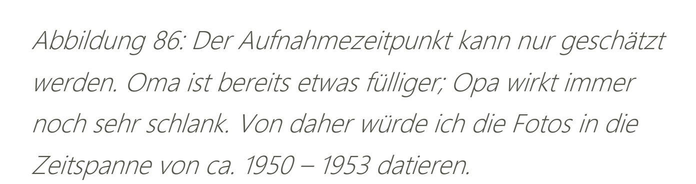


Abbildung 86: Der Aufnahmezeitpunkt kann nur geschätzt werden. Oma ist bereits etwas fülliger; Opa wirkt immer noch sehr schlank. Von daher würde ich die Fotos in die Zeitspanne von ca. 1950 – 1953 datieren.





Abbildung 87: Die Aufnahme datiere ich in die Zeit von ca. 1960 – 1962. Aufnahmeort und Anlass sind unbekannt.



Abbildung 88: Es müsste sich um das Weihnachtsfest 1965 gehandelt haben.



Abbildung 89: Sonntagsausflug im Frühjahr/Sommer 1965



Abbildung 90: Die Aufnahme dürften zu irgendeinem Familienfest im Jahr 1966 entstanden sein. Mutti trägt kurze Ärmel und Opa einen Schlips. Alle sehen aus, als hätten sie sich ein bisschen fein gemacht. Oma guckt mich ganz erwartungsvoll-stolz an. Trotzdem habe ich keine Vorstellung, welches Ereignis hier abgebildet wurde.

Es ist aber eine wunderschöne Erinnerung, vor allem an meinen Opa Artur. Nur selten guckt er auf Fotos so direkt in eine Kamera.

So wie hier habe ich meinen Großvater, einen gütigen und sanftmütigen Mann, in meiner Erinnerung konserviert.

Den Aufnahmeort kann ich nicht eindeutig identifizieren. Die Tür mit dem rechtsstehenden Schrank kann ich weder der Wohnung meiner Großeltern noch der elterlichen Wohnung in der von-Garßen-Straße zuordnen.

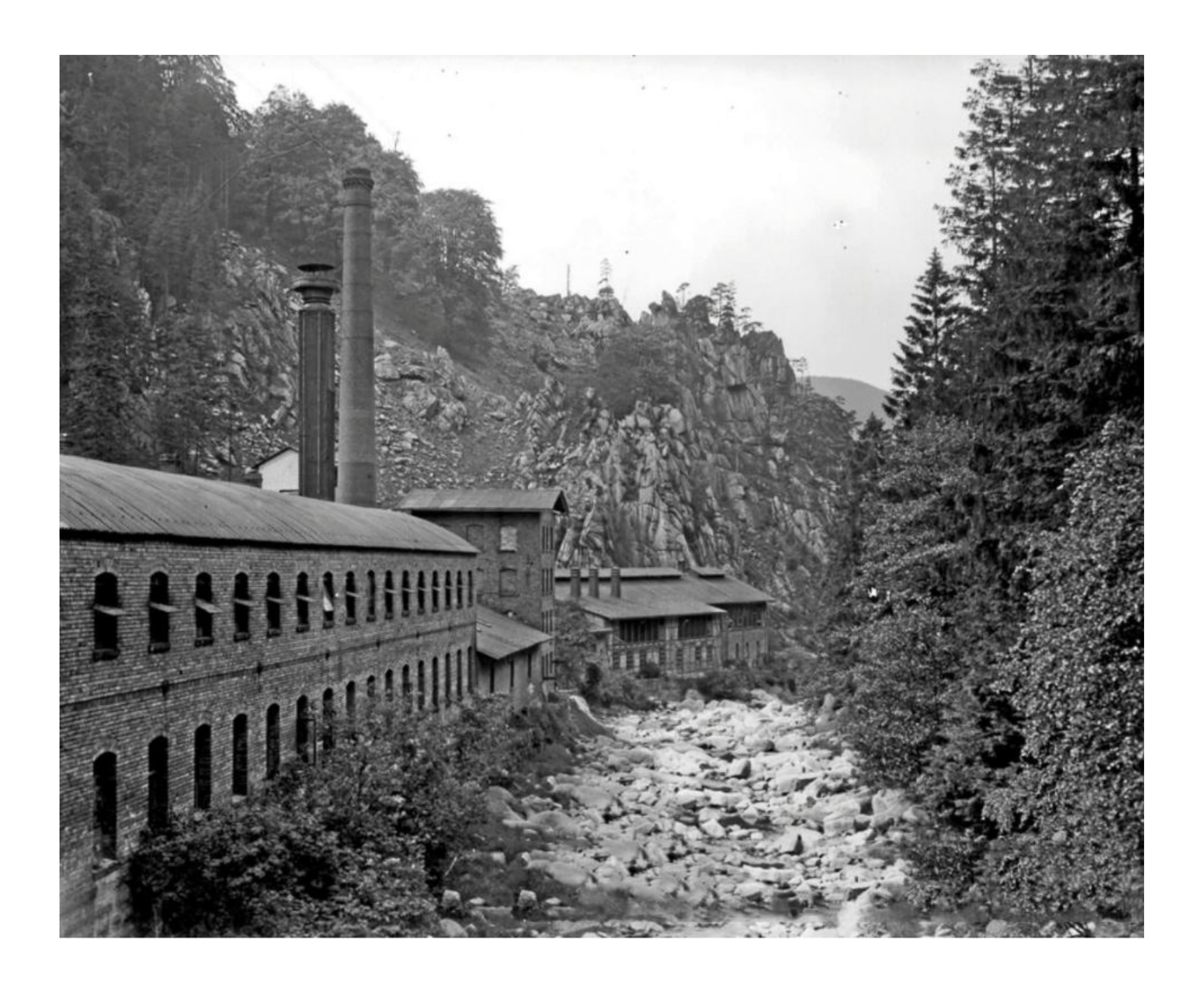


Abbildung 91: Opa und Oma zu Besuch in der Ostzone. Das Foto dürfte Mitte der 1960er-Jahre entstanden sein. Von links nach rechts: Opa, Oma, Jutta Rumplasch, Gertrud Kliemke. Opa neckt Oma (er "füßelt"), was sie mit einem etwas pikierten Blick quittiert :-)

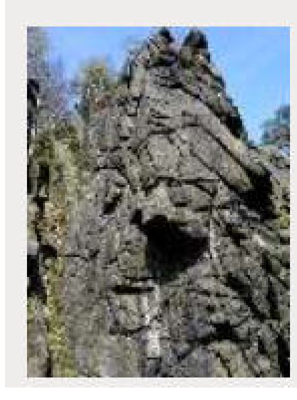
.

5. FABRIK IM OKERTAL

Die Fabriken im Okertal wurden ihrer Lage nach von Oker aus beginnend 1. bis 6. Fabrik genannt. Die 5. Fabrik wurde 1871 von dem Ökonomen Vasel als Holzschleiferei gegründet und betrieben. 1927 kauften die Licht- und Kraftwerke Osterode die Anlage. Dann wurde das Gebäude an die Schlosserei "Müller & Kötter Maschinenerzeugnisse" vermietet. Mieter nach dem Krieg waren die "Maschinenfabrik Wolf" (diese dürfte der Arbeitgeber von Artur Vogel gewesen sein), "Harzer Pelzveredelung Böttcher u. Zimmermann" (später "Felix & Zimmermann"), die "Maschinenfabrik Reckewell und Heine" und kurzzeitig eine Seifenfabrik. 1993 wurden alle Gebäude bis auf das Kraftwerk abgerissen. Die heutige Adresse der Standorts lautet: Okertal 18-21.
Die 5. Fabrik lag ganz in der Nähe des markanten Felsens "Schlafender Löwe".



Schlafender Löwe, Hauptfels - Okertal



Gestein:	Granit
Max. Felshöhe:	35 m
Ø Felshöhe:	25 m
ÖPNV:	gut

NATRONAG



Abbildung 92: Natronag Oker - Natronzellstoff- u. Papierfabriken A.-G., Betriebsstätte Oker.
Luftbild - Aufnahmedatum 1959. Zu diesem Zeitpunkt hat auch Artur Vogel bei der Natronag gearbeitet. Das Foto zeigt daher zeitgenau das Betriebsgelände, so wie es zu Arturs Zeiten ausgesehen hat.
Firmenhistorie: http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen1/firmadet11251.shtml

Technisches Reserve-Bataillon 2

(Wehrmacht / Heer)

Technische Ersatz-Abteilung
Technische Ausbildungs-Abteilung
Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon
Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 2
Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 2
Technisches Reserve-Bataillon 2

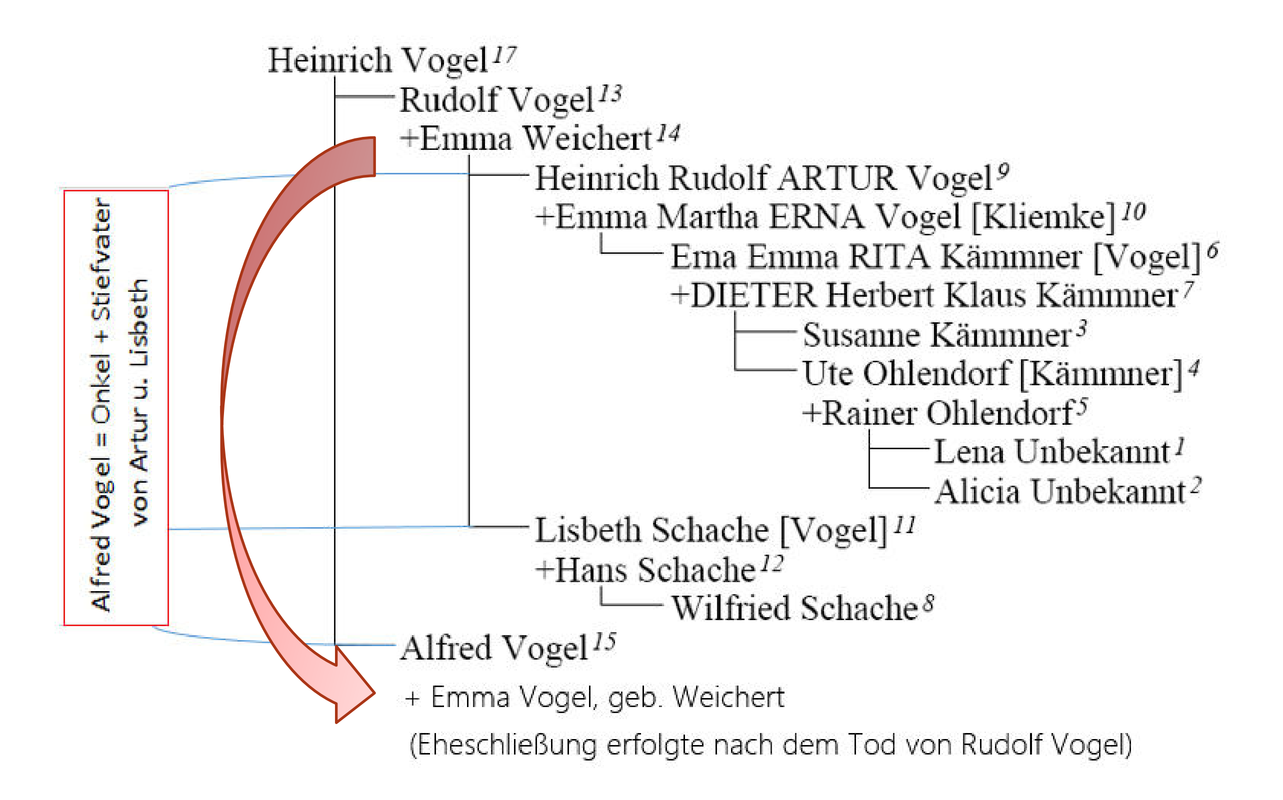
Feldpostnummern vom Reserve-Bataillon: ab dem 15. Januar 1945

Einheit	Feldpostnummer
Stab	14167 A
1. Kompanie	14167 B
2. Kompanie	14167 C
3. Kompanie	14167 D

Die Technische Ersatz-Abteilung wurde am 1. Juni 1940 in Radebeul, Wehrkreis IV, aufgestellt. Die Abteilung wurde durch Übernahme der Ersatz-Abteilung der Technischen Nothilfe und der Technischen-Nothilfe-Nachschubgruppe in das Heer aufgestellt. Die vormalige Ersatz-Abteilung der Technischen Nothilfe gliederte sich in Stab, 4 Kompanien und Durchgangslager. Die Abteilung wurde nach der Aufstellung der Division 154 unterstellt. Am 18. Juli 1941 wurde die Abteilung nach Pirna, ebenfalls Wehrkreis IV, verlegt. In Pirna kam auch eine 5. Bohr-Kompanie zur Abteilung. Ab dem 1. Oktober 1942 unterstand die Abteilung der Division 404. Am gleichen Tag wurde die Abteilung in eine Technische Ersatz-Abteilung und eine Technische Ausbildungs-Abteilung geteilt. Auch die Ausbildungs-Abteilung wurde der Division 404 unterstellt. Am 1. Dezember 1942 wurden beide Abteilungen nach Oberlahnstein in den Wehrkreis XII verlegt. Ab diesem Tag unterstanden die beiden Abteilungen der Division 172. Am 1. April 1943 wurden beide Abteilungen als Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung vereinigt. Am 18. März 1943 wurde das Technische Einsatz-Bataillon OKH (motorisiert) der Abteilung unterstellt. Am 1. April 1944 wurde die Abteilung in Technische Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 2 umbenannt. In anderen Aufzeichnungen wurde die Abteilung als Technisches Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 2 bezeichnet. Am 15. August 1944 wurde die Unterstellung des Technischen Einsatz-Bataillon OKH (motorisiert) unter das Bataillon aufgehoben. Durch das Bataillon wurde im Januar 1945 in Koblenz-Niederlahnstein ein Technisches Reserve-Bataillon 2 mit Stab und 3 Kompanien aufgestellt. Das Reserve-Bataillon kam im Raum Mühlheim an der Ruhr zum Einsatz. Im März 1945 stellte das Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon noch das Technische Reserve-Bataillon 12 auf.

Kommandeure:

FAMILIENSTAMMBAUM



+ Emma Vogel, geb. Weichert

(Eheschließung erfolgte nach dem Tod von Rudolf Vogel)

Nachwort

In Opas Biografie steckt Arbeit. Viel Arbeit.
Allein das Studium von 40 Jahren Neusalzer Nachrichten (zuerst Monatsausgaben, zum Ende Quartalsausgaben) nahm Zeit in Anspruch. Viel Zeit.
Doch es hat sich gelohnt. Noch nicht einmal in meinem kühnsten Träumen hatte ich gehofft, von Opas Wohnhaus ein Foto zu finden. Oder überhaupt Fotos aus seiner Wohnstraße, die mir eine Idee vermittelten, in welchem Umfeld Opa seine Kindheits- und Jugendjahre verbrachte.

Auch die Vormundschaftsakte hat mich lange beschäftigt. Hauptsächlich, weil ich die weitestgehend in Kurrent und Sütterlin geschriebenen Texte kaum lesen konnte und immer wieder Anfragen an eine auf diese Schriften spezialisierte Facebook Gruppe starten musste. Aber dieser Aufwand war die eingesetzte Zeit wert. Die Akte ist eine wahre Fundgrube an Informationen.

Letztlich habe ich soviel über meinen Opa und seine Familie erfahren, dass ich es selbst kaum glauben kann. Es fasziniert mich, was heute noch in den Tiefen von Archiven ausgegraben werden kann, fängt man erst einmal mit dem Graben an.

Meine eigenen Erinnerungen an meinen Opa sind mehr als spärlich. Ich kenne natürlich alle Fotos. Ich kenne ihn auch aus den Geschichten, die meine Mutter über ihn erzählte. Aber dies sind alles fremde Erinnerungen. Eine eigene Erinnerung, diese dafür ganz intensiv, habe ich nur an jenen Tag, als Opa (mit anderen Gästen) anlässlich meiner Einschulung bei uns zu Besuch war. Dies müsste Samstag, der 8. August 1970 gewesen sein; ein ¾ Jahr vor seinem Tod. Gemeinsam saß die Gästeschar in unserem Wohnzimmer. Ich hatte es mir auf dem Fußboden direkt an Opas Seite bequem gemacht, wo ich meine neuen Pelikan-Malstifte ausprobierte. Opa ließ immer wieder einen Arm herunterhängen, mit dem er mir hin und wieder über den Kopf streichelte. Es war eine sehr gemütliche abendliche Atmosphäre. Die Erwachsenen "oben am Tisch", ich unten. Ich war für mich, konnte malen – und war doch mittendrin. Es war ein Gefühl von Geborgenheit, das ich in jenem Moment verspürte. Ich glaube, es ist die vorletzte Erinnerung, die ich an meinen Opa Artur habe.

Die nächste Erinnerung fällt in die Zeit Anfang Mai 1971, als mein Vater jenes "Küchengespräch" mit Opa führte, in dem er seine Vermutung äußerte, Opa hätte einen Schlaganfall erlitten.
Und nur wenig später war mein Opa tot. Nach einem harten, arbeitsamen Leben verstarb Artur Vogel im jungen Alter von gerade einmal 61 Jahren.

Es war mir ein Anliegen, Erinnerungen an meinen niederschlesischen Großvater Artur Vogel so gut wie es mir möglich war, festzuhalten und zu überliefern. Ich hoffe, mir ist dies ausreichend gelungen, so

dass sich auch zukünftige Generationen noch ein lebendiges Bild von Artur Vogel und seiner Lebensgeschichte machen können.

Zum Schluss möchte ich noch darauf hinweisen, dass ich die in den Internet Archives[14] in San Francisco langszeitarchivierte elektronische Datei fortlaufend um die neuesten Informationen ergänze, so dass sie von der Druckversion abweichen kann. Der jeweilige Informationsstand kann dem Datum in der Fußzeile entnommen werden.



Man lebt immer zweimal:
Das erste Mal in der Wirklichkeit
Das zweite Mal in der Erinnerung
Honoré de Balzac

Susanne Kämmner

Enkelin von Artur Vogel
im Juni 2019

[14] https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

INHALTSVERZEICHNIS – BIOGRAFIE VON ARTUR VOGEL

Vorwort

Anhänge – Informationen

Anhang 1: Unterlagen zur Vormundschaft über die Kinder Artur & Lisbeth Vogel

Anhang 2: Schlesisches Monatsheft 03/1932 - Thema: Neusalz a.d. Oder
(nur in der Onlineversion enthalten)

Links zu den Onlineversionen

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/0B4ieQ6w7xJEGeFRRQVhwdmM1YkE

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX

FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN



Familienbuch[1]
- bestehend aus den Biografien:

[1] Tschiefer/Zollbrücken - Als Niederschlesien noch Heimat war
Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke
[2] Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
Biografie von Artur Vogel
[3] Wannst mit´m Deifi tanzt - Lebenslinien
Biografie von Herbert Kämmner[2]
[4] Harzer G´schichten - Lebenslinien
Biografie von Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Dahle[3]
[5] Glück Auf! – Lebenslinien
Biografie von Otto Bertram

Arbeitstitel – Biografien in Planung
[6] Kriegskind Rita – Die vergessene Generation
Biografie von Rita Kämmner, geb. Vogel
[7] Der Mann mit dem Janusgesicht[4]
Biografie von Dieter Kämmner[5]
[8] Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust
Autobiografie von Susanne Kämmner

---

[1] Link zu den Biografien (u.a.): https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner
[2] Vater von Dieter Kämmner
[3] Mutter von Dieter Kämmner
[4] Arbeitstitel / Der Titel kann sich daher u.U. noch verändern
[5] Ehemann von Rita Kämmner, geb. Vogel und Vater von Susanne Kämmner

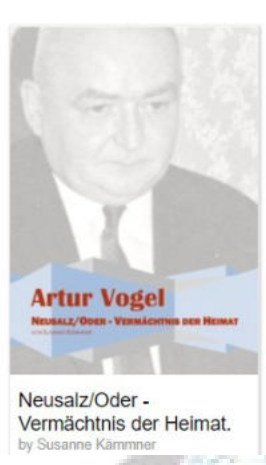
FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN

Im Internet u.a. abrufbar unter:

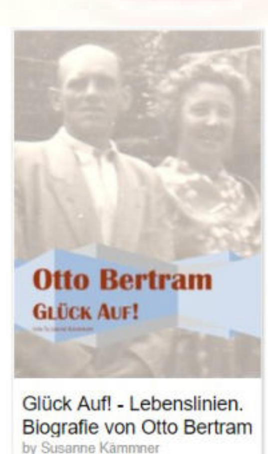
https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX











Die Biografie "Glück Auf!" von Otto Bertram befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Es handelt sich hierbei um ein Gemeinschaftswerk zwischen Susanne Kämmner und Rolf Bertram (biologischer Enkel von Otto Bertram).

Biografien in Planung:







Mit einer Fertigstellung ist in ca. 8-10 Jahren (also bis ungefähr 2027-2029) zu rechnen.

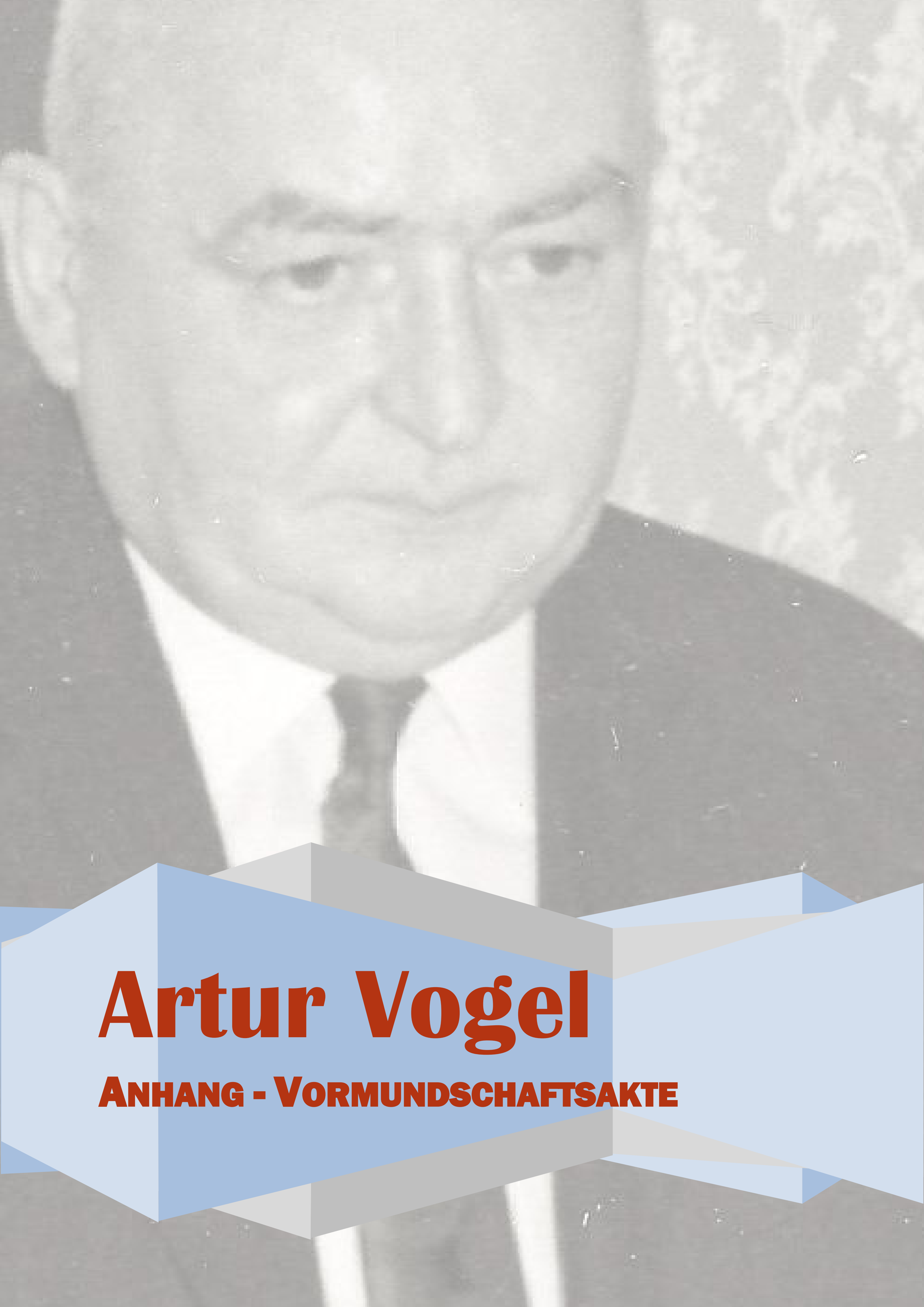
Bibliografische Angaben

Emailkontakt: skaemmner@gmail.com
Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner

Fotografien aus Privatbesitz von Erna Vogel, Rita Kämmner, Klaus-Peter Walter-van-Dyck.

Vielen Dank auch an Klaus-Peter Walter-van Dyck (Sohn von Martin Walter aus Neusalz) und seiner Schwester Barbara, die mir aus ihren Fotoalben private Aufnahmen aus der niederschlesischen Zeit zur Verfügung stellten und mir mit Informationen sehr weitergeholfen haben.





Artur Vogel

Anhang - Vormundschaftsakte

Amtsgericht in Neusalz (Oder)

Gerichtsschreiberei Abt. 4.

Akten

betreffend

~~Pfleg~~ Vormundschaft über die minderjährigen Kinder des verstorbenen [illegible] Rudolf Vogel, Neusalz (Oder).

Hilfsakten:

Kosten berechnet bis Blatt –

Kostenrechnungen auf Blatt 14R 17R

Durchgesehen gemäß § 15 Abs. 16 der Kass.-O. bis Bl. ~~Ordgs.-Nr.~~ 35

am 7.9.1934

[illegible] Gerichtsschreiber.

Justizinspektor

Weggelegt 1934

Aufzubewahren bis 1945

Von der Vernichtung auszuschließen Blatt 3–6, 13–14, 24, 35.

2135

Aktenzeichen:

V ~~VIII~~ 15.
VII

A. D. 22. Pflegschafts- und Beistandschaftsakten.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. 7b

...igliches Amtsgericht in Neusalz (Oder)

...erichtsschreiberei Abt. 4.

Nummernverzeichnis		
...ende ...mer	Tag des Schriftstücks	Bemerkungen
–	1915.	
1.	27/7.	
2	19.8	
1920		
3 –	19/2	
4 –	25/2	
5 –	3/3	
6 –	3/6	
7 –	8/6	
8 –	14/6	
	1922	
9	25/6	
	1927	
10	23/2	
	1927	
11	23.7	
	1929	
12	29.29.	
	1931.	
13 –	3/6.	
14 –	15.9.	
15 –	29.9.	
16. –	19.10.	
17 –	23.10	

Blattsammlung

betreffend

Vogel, – Neusalz a/O.

Nachlaß [illegible]

Kosten berechnet bis O.-Nr. 1

Durchgesehen gemäß § 15 Abs. 16 der Kass.-O.

bis Bl. — Ordgs.-Nr. — 2

am 19.8.15.

[illegible] Gerichtsschreiber.

2130

Von der Verni... ... über 75 M ... 20

Blatt ... 06.21 über 75 M ...

aufgew. 11.30

...Nr. 27 22

Aktenzeichen:

4. V. X. 15./15.

*) Siehe Rückseite.

...1. Blattsammlung für das Amtsgericht (allgemeines Formular). ...sche Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. 4b.

Muster 19 (§ 55).

Nachweisung

zu

Vormundschafts-, Pflegschafts- und Beistandschaftsakten.*)

Aktenzeichen: V. VIII 15

Nr.	Frage	Eintrag
1.	Vor- und Familienname, Beruf und Wohnort oder Aufenthaltsort des Vaters oder der Mutter der minderjährigen Mündel usw., sowie der Todestag des Vaters.	Vater: Rudolf Vogel, Former, Neusalz, † 30. 11. 14. Mutter: Emma Vogel, geb. [illegible], jetzt [illegible] Vogel
2.	Vor- und Familienname und Geburtstag der Mündel usw., bei volljährigen Mündeln usw. auch deren Stand und Wohnort oder Aufenthaltsort.	Artur } Vogel — Geboren 1. 1. 10 Elisabeth } Vogel — Geboren 20. 8. 13
3.	Name, Beruf und Wohnort des Vormundes, Pflegers oder Beistandes und des Gegenvormundes.	Mutter: Emma Vogel, Neusalz a/O.
4.	Ist der Waisenrat benachrichtigt?	
5.	Ist das Vermögensverzeichnis eingereicht?	
6.	Ist dem Beistande die Vermögensverwaltung ganz oder teilweise übertragen?	
7.	Gehören zum Vermögen der Mündel Inhaber- oder sonstige Wertpapiere? Sind sie hinterlegt oder auf den Namen umgeschrieben?	Artur: Sparbuch Nr. 50061 über 75 M Elisabeth: Sparbuch Nr. 50062 über 75 M [illegible] ausgez. 11. 30 H. 23. Sparbuch Nr. 2722

*) Siehe Rückseite.

A. G. 20. Nachweisung zu Vormundschafts-, Pflegschafts- und Beistandschaftsakten.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. Pap.-Kl. 4 b

Zu Pa VII 1401.

Standesamt.

Nr. ....

Neusalz den 27. Juli 1915.

Der — ~~Die~~ — Former (Ersatzreservist) Ernst Heinrich Rudolf Vogel

wohnhaft in Neusalz, Hüttenweg 8.

ist am 30. November 1914

in Gefecht bei Piornow (Rußland)

verstorben. (Nr. 281 des Sterberegisters 1915).

Der — ~~Die~~ — Verstorbene hat zwei minderjährige Kinder hinterlassen aus der Ehe mit der Emma geborenen Weichert

wohnhaft — ~~gestorben~~ — in Neusalz

~~und*)~~

Der Vater — ~~Die uneheliche Mutter~~ — der Kinder ~~ist~~ — war — katholischer Konfession.

Ich mache hiervon gemäß § 48 des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898 Anzeige.

Der Standesbeamte.

[signature]

*) Falls der oder die Verstorbene minderjährige Kinder aus einer früheren Ehe oder die Verstorbene neben ehelichen auch uneheliche Kinder hinterlassen hat, ist dies unter Angabe der Zahl der Kinder anzugeben. Hat die Verstorbene nur minderjährige uneheliche Kinder hinterlassen, so sind die Worte „aus der Ehe mit" bis „und" zu streichen.

An
das Königliche Amtsgericht
Abteilung für Vormundschaftssachen
in
Neusalz

1. Kaufgelegenheit [illegible]

30.7.15

1. am 31/7. 30/7.

2118

[illegible]

1780

3. Vr. … Stempel frei als Gerichtsgebühr … Neusalz, 15.6.20 …

Verzeichnis des Vermögens

minderjährigen Kinder des am 30ten November 1914 in Gefangenschaft bei Piornow (Russland) verstorbenen Former (Ersatzreservist) Rudolf Vogel zu Neusalz (Oder), Hüttenweg 8.

nämlich:

1. Arthur Vogel geboren am 1ten Januar 1910.
2. Elisabeth Vogel geboren am 20. August 1913.

Neusalz a/O. den 19. August 1915.

An

Ein Königliches Amtsgericht

Hier.

Anliegend überreiche ich Ihnen das Nachlaßverzeichnis meines verstorbenen Mannes, des Former (Ersatzreservist) Rudolf Vogel von hier.

Hochachtungsvoll

Emma Vogel

…achlaß ihres gestorbenen Vaters

	Wert. M	Pf	Bemerkungen.
	150,	00	

…ien Sparen. Vorlagen – 1910.

Wiesbaden 24/8 … 15

R

4.1.5 15

B

I. Nr.-[illegible] ... [illegible] ... [illegible]
Neusalz, 15.6.20
[illegible]
[illegible]

Verzeichnis des Vermögens

minderjährigen Kinder des am 30ten November 1914 im Gefecht bei Piornow (Russland) verstorbenen Former (Gefreiter ...) Rudolf Vogel zu Neusalz (Oder), [illegible] 8.

nämlich:

1. Arthur Vogel geboren am 1ten Januar 1910.
2. Elisabeth Vogel geboren am 20. August 1913.

Das Vermögen der Kinder wird zunächst durch ihren Anteil an dem Nachlaß ihres gestorbenen Vaters gebildet; der Nachlaß besteht aus folgenden Gegenständen:

Gegenstand.	Wert. M	Wert. Pf	Bemerkungen.
Titel 1. Grundstücke. (Möglichst genau nach Gemeinde, Grundbuchblatt und Katasternummer zu bezeichnen.)			
Titel 2. Geld (auch Papiergeld), **Banknoten, Wertpapiere, Sparkassenbücher.**	150,	00	

V. S.
Nr. 51a. Verzeichnis des Vermögens der Kinder eines gestorbenen Ehegatten. — Äußerer Bogen.

Schlesische Druckerei-Genossenschaft e. G. m. b. H., Breslau II. 3b.

Gegenstand.	Wert. M	Pf	Bemerkungen.
Titel 3. Ausstehende Forderungen, namentlich auch Forderungen aus Darlehns- und Versicherungsverträgen, Gehalt- und Lohnforderungen, Hypotheken-, Grundschuld- und Rentenschuldforderungen.			
Titel 4. Haus- und Küchengeräte, namentlich auch Möbel, Bilder (soweit sie nicht unter Titel 5 fallen), Uhren, Vorhänge, Teppiche, Spiegel, Lampen, Porzellan, Gläser, Leinen, Wäsche, Betten, Bücher (soweit sie nicht unter Titel 6 fallen).			

4

Gegenstand.	Wert. M	Pf	Bemerkungen.

V. S.
*Nr. 51b. Verzeichnis des Vermögens der Kinder eines gestorbenen Ehegatten. — Innerer Bogen.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. 8b.

Gegenstand.	Wert.		Bemerkungen.
	M	Pf	
Titel 5. Kunstgegenstände, Gold- und Silbersachen.			
Titel 6. Sachen für den persönlichen Bedarf des gestorbenen Elternteils, namentlich auch Kleidungsstücke, Leibwäsche, Schmucksachen, Taschenuhren, Ringe, Broschen, Bücher, Landkarten, Instrumente, Waffen, Jagdgeräte. ×			
2 par Stoffanzüge 2 " Schuhe Div. Leibwäsche	50,	00	

Gegenstand.	Wert.		Bemerkungen.
	M	Pf	
Titel 7. Handwerkszeug, Maschinen und sonstige zu landwirtschaftlichem oder gewerblichem Betriebe bestimmte Geräte, z. B. Ladeneinrichtung, Kisten, Fässer.			
Titel 8. Fahrräder, Wagen und Geschirr.			
Titel 9. Haustiere (Pferde, Kühe, Ochsen, Schweine, Esel, Schafe, Ziegen, Hühner, Hunde u. dgl.)			

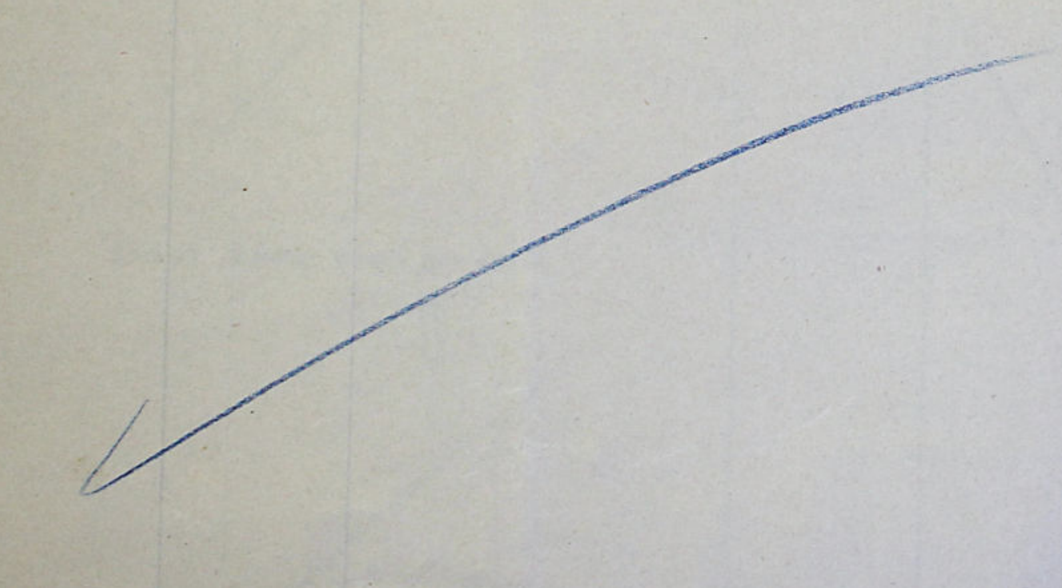
Gegenstand.	Wert. M	Wert. Pf	Bemerkungen.
Titel 10. Vorräte zum Verbrauch in der Hauswirtschaft (Holz, Kohlen, Kartoffeln u. dgl.).			
Titel 11. Warenvorräte, landwirtschaftliche oder gewerbliche Vorräte.			
Titel 12. Sonstige Sachen und Rechte.			

6

Gegenstand.	Wert. M	Wert. Pf	Bemerkungen.
Titel 13. Schulden (einschließlich der Hypotheken-, Grund- und Rentenschulden).			

Gegenstand.	Wert. M	Wert. Pf	Bemerkungen.
Zusammenstellung.			
Titel 1			
Titel 2	150,	oo	
Titel 3			
Titel 4			
Titel 5			
Titel 6	50,	oo	
Titel 7			
Titel 8			
Titel 9			
Titel 10			
Titel 11			
Titel 12			
Zusammen	200,	oo	
Hiervon geht ab Titel 13	—		
Reiner Nachlaßwert . . .	200,	oo	

II. Den Kindern gehört ferner (Vermögen, das ihnen vor oder nach dem Tode des gestorbenen Elternteils zugefallen ist, namentlich Sparkassenbücher, Patengeschenke u. dgl.).



Die Richtigkeit und Vollständigkeit des vorstehenden Verzeichnisses versichert

Neusalz a/Oder, den 19 ten August 1915.

(Unterschrift) Emma Vogel

Gerichtsschreiberei
des Königlichen Amtsgerichts.

Neusalz a/O., den 19ten Februar 1920.

7

Es erschien

[illegible] Former
Franziska Vogel geb. [illegible]
hier, [illegible] 8.

und erklärte:

Ich will mich wieder verheiraten und beantrage Erteilung des hierzu erforderlichen Zeugnisses.

Aus meiner — ~~durch rechtskräftiges Urteil des~~
~~gerichts in~~
~~vom~~ ~~geschiedenen~~ — Ehe mit
de[m] Former Rudolf
Vogel,

gefallen
— ~~verstorben~~ am 30. 11. 14
in Rußland ~~ist~~ — sind —
nachstehend bezeichnete Kinder hervorgegangen:
1) Arthur, geboren am 1. 1. 1910
2) [illegible], geb. 20. 8. 13.

V
1) Anfrage an W. B. hier, ob [illegible] Vogel geeignet ist.
2) 2 Wochen
N. 19/2. 20.

[illegible]

[illegible] 20/2.
[illegible]
[illegible] 20/2 [illegible]

6/3

— Zum Zwecke der Auseinandersetzung schlage ich als Pfleger für die Kinder den [illegible] [illegible] Vogel, [illegible]straße 32, Großvater,
vor

— Die erforderlichen Personenstandsurkunden —
[illegible]
[illegible] Vogel
[illegible]
[illegible]

40. VIII 15
3

V. S.
Nr. 46a. Antrag auf Erteilung des Zeugnisses zur Wiederverheiratung – ohne Auseinandersetzung – (§ 1314 B.G.B.).
Justizministerial-Erlaß v. 19. 11. 1910 – I 8515 –.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. 4b.

Amtsgericht.

Neusalz a. O., den 3ten März 1920

13

3-Kr.- M. Stempel sind als Gerichtsgebühr berechnet.
N. 15. 6. 20.

Gegenwärtig:

Kühn, J. d. Sekretär

Hoffmann, Amtsrichter,

als Richter.

Es erschienen

1) die verw. Former Emma Vogel, geb. Weichert, hier, Hüttenweg 8,

2) der Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, hier, Ringstr. 32,

— D— Erschienene dem Richter bekannt.

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch die Ladung festgestellt.

V.

5. mal

1.) Am 31. 5. 20 (Heirat)

2.) Nach 3 20 (Sperre)

3.) Heiratsattest anfordern.

3/3. 20

S ges. K. d. 4.3.20.

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für die minderjährigen Kinder der Erschienenen

---

Amtsgericht. Neusalz (Oder), den 19. Februar 1920.

4 VI. VIII 15.

12

In der Pflegschaftssache über die minderjährigen Kinder des am 30/11 1914 im Kriege gefallenen

---

Registernummer 96

8

Heiratsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge.)

Vor- und Zuname sowie Alter und Stand des Ehemannes: Rudolf Vogel, geboren am 19. Februar 1886, Former

Vor- und Zuname sowie Alter der Ehefrau: Emma geborene Weichert, geboren am 30. April 1886,

Tag der Eheschließung (in Buchstaben anzugeben): dreizehnten Juli tausendneunhundert-und acht.

Neusalz a/O, den 19 Februar 1915.

Der Standesbeamte:

Hoffmann

(Siegel) K. PR. STANDESAMT NEUSALZ A/O. KR. FREYSTADT

(Unterschrift)

K Kataster
Buchst. ...... Nr. 40.
Bei Eingaben wolle dieses Geschäftszeichen angegeben werden.

Amtsgericht.

Neusalz a. O., den 3ten März 1920

Gegenwärtig:

als Richter.

Es erschien

1. die verw. Former Emma Vogel, geb. Weichert, hier,
2. der Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, hier, Augustastr. 32,

— ~~D Erschienene~~ ~~dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit de Erschienenen wurde durch die Ladung festgestellt

1.) Am 31. 5. 20
2.) Nach 3 W.
3.) ...

3/3. 20

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für d minderjährige Kind der Erschienenen

---

Amtsgericht. Neusalz (Oder), den 19. Februar 1920.

4. V. VIII 1.5.

In der Pflegschaftssache über die minderjährigen Kinder des am 30/11 1914 im Kriege gefallenen Formers Rudolf Vogel ...

Registernummer 281.

Sterbeurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge.)

Vor- und Zuname sowie Stand des Verstorbenen: Ernst Heinrich Rudolf Vogel, Former (Ersatzreservist)

Todes-Tag (in Buchstaben anzugeben) und -Ort: dreißigster November tausendneunhundert und vierzehn, im Gefecht bei Piernow Rußland

Vor- und Familienname des Ehegatten: Emma geborene Weichert

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Heinrich Vogel, Hüttenarbeiter

Vor- und Zuname der Mutter: Anna geborene Pernitzke

(Sofern der Verstorbene eine Witwe nicht hinterlassen hat:) Minderjährige Kinder des Verstorbenen sind vorhanden.

Neusalz a/O., den 30 Juli 1915

Der Standesbeamte:

I. V. Ohnmann (Unterschrift)

13

Amtsgericht. Neusalz a. O., den 3ten März 1920

3. Kr. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

N. 15. 6. 20.

Gegenwärtig: [illegible]

[illegible], [illegible]

als Richter.

Es erschienen

1, die verw. Former [illegible] Vogel, geb. Weichert, hier, [illegible] 8,

2, der [illegible] Heinrich Vogel, hier, Ringstr. 32,

— D~~ie~~ Erschienene

~~dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch den Ladungsbrief festgestellt

V.

1.) Am 31. 5. 20 ([illegible])

2.) Nach 3 W. ([illegible])

3.) [illegible]

3/3. 20 [illegible] 4. 3. 20.

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger

für die minderjährigen Kinder der Erschienenen

Amtsgericht Neusalz (Oder), den 19. Februar 1920.

4 VIII 1 ...

12

In der Pflegschaftssache über die minderjährigen Kinder des am 30/11 1914 im Kriege gefallenen Formers Rudolf Vogel aus Neusalz ...

10

Registernummer 5.

Geburtsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge).

Vor- und Zuname: Heinrich Rudolf Arthur Vogel

Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) **und -Ort:** ersten Januar tausend neunhundert und zehn, in Neusalz

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Ernst Heinrich Rudolf Vogel, Former

Vor- und Zuname der Mutter: Anna Maria Emma geborene Weichert

Neusalz (Oder), den 18. Februar 1915.

Der Standesbeamte:

[illegible] (Unterschrift)

K. PR. STANDESAMT NEUSALZ a/O. KR. FREYSTADT (Siegel)

[illegible]

Amtsgericht. Neusalz a. O., den 3ten März 1920

13

3. Mai - M [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

N. 15. 6. 20.

Gegenwärtig:

[illegible], [illegible]

als Richter.

Es erschienen

1. die [illegible] Former [illegible] Vogel, geb. Weichert, hier, [illegible] 8,

2. der [illegible] Heinrich Vogel, hier, [illegible] 32,

~~— D— Erschienene dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch die Ladungsschreiben [illegible] [illegible]

1.) Am 31. 5. 20 ([illegible])

2.) [illegible] 3. 20 ([illegible])

3.) [illegible]

3/3. 20 [illegible] 4. 3. 20.

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für die minderjährigen Kinder der Erschienenen

---

Amtsgericht. Neusalz (Oder), den 19. Februar 1920.

4 VI. VIII 1. F.

12

In der Pflegschaftssache über die minderjährigen Kinder des am 30/11 1914 im Kriege gefallenen Formers Rudolf Vogel ...

Registernummer 342

11

Geburtsurkunde.

(Nur gültig in Angelegenheiten der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung sowie der Hinterbliebenen-Fürsorge).

Vor- und Zuname: Frieda Gertrud Elisabeth Vogel

Geburts-Tag (in Buchstaben anzugeben) und -Ort: zwanzigsten August tausendneunhundert und dreizehn, in Neusalz

Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: Ernst Heinrich Rudolf Vogel Former

Vor- und Zuname der Mutter: Emma geborene Weichert

Neusalz (Oder), den 13. Februar 1915.

Der Standesbeamte:

[Unterschrift] (Unterschrift)

(Siegel) K. PR. STANDESAMT NEUSALZ a/O. KR. FREYSTADT

Amtsgericht. Neusalz a. O., den 3ten März 1920

Gegenwärtig:

[illegible]

als Richter.

Es erschienen

1, die verw. Former Frau Vogel, geb. Weichert, hier, Hüttenweg 8,

2, der Hüttenarbeiter Heinrich Vogel, hier, Augustastr. 32,

— ~~D Erschienene dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch die Ladung festgestellt

1.) Am 31. 5. 20 [illegible]

2.) [illegible] 3 20. [illegible]

3.) [illegible]

3/3. 20

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für die minderjährigen Kinder der 1 Erschienenen

---

Amtsgericht Neusalz (Oder), den 19. Februar 1920.

4 VI. VIII 15.

In der Pflegschaftssache über die minderjährigen Kinder des am 30/11 1914 im Kriege gefallenen Formers Rudolf Vogel aus Neusalz Oder fragen wir an, ob der Hüttenarbeiter Heinrich Vogel hier, Augustastr. 32, als [illegible] geeignet ist.

gez. Bermann

Beglaubigt.

[illegible]

Amtsgerichtssekretär
Gerichtsschreiber des Amtsgerichts

Magistrat
Neusalz (Oder)
Eing. 19 FEB. 1920
Tagb.-Nr. A 807

An den Gemeindewaisenrat hier.

Neusalz (Oder), den 25. Februar 1920.

Urschriftlich

dem Amtsgericht

hier

ergebenst zurückgesandt. Der Hüttenarbeiter Heinrich Vogel ist als Auseinandersetzungspfleger geeignet.

Der Gemeindevorstand.
I. A.
[Unterschrift]

V/
Laden a) Vogel
b) Motive
zur Auseinandersetzung auf
3/3. 11
26/2.

2 Lad. ab 3/3

[illegible]

13

Amtsgericht.

Neusalz a. O., den 3 ten März 1920

3-[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

N. 15. 6. 20.

Gegenwärtig:

[illegible], [illegible]

als Richter.

Es erschienen

1. die [illegible] [illegible] [illegible] Vogel, geb. [illegible], hier, [illegible] 8,
2. der [illegible] [illegible] Vogel, hier, [illegible] 32,

— ~~D Erschienene~~

~~dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch die Ladung [illegible] [illegible]

1.) Am 31. 5. 20 (5 mal) ([illegible])

2.) [illegible] 3 20. ([illegible])

3.) [illegible]

3/3. 20 S [illegible] 4. 3. 20.

[illegible]

Der Erschienene zu 2 soll als Pfleger für die minderjährigen Kinder der Erschienenen zu 1 namens

1. [illegible], geboren am 1. 1. 1910,
2. [illegible], geb. 20. 8. 1913,

[illegible] Vogel,

[illegible] mit dem [illegible] [illegible] genannten 2 [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] 7/3

bestellt werden, um deren — ~~dessen~~ — Rechte bei der Auseinandersetzung über den Nachlaß des [illegible] [illegible] wahrzunehmen.

Der Bestellung steht, soviel ermittelt ist, keiner der in den §§ 1780 bis 1784 des Bürgerlichen Gesetzbuchs bezeichneten Hinderungsgründe entgegen.

1. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. – [illegible].
2. [illegible] [illegible] [illegible]

N. 3/3. 20.

zur 1 [illegible] 4. 3. 20. S

4 V VIII 15/5 [illegible]

N. S.
Nr. 13. Erbauseinandersetzung zwischen dem überlebenden Ehegatten und den Kindern (§§ 2042 ff. B.G.B.).
Justizministerial-Erlaß v. 19. 11. 1910 — I 8515 —.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. 4b.

Heinrich Vogel wurde deshalb zu treuer und gewissenhafter Führung des Amtes durch Handschlag an Eides Statt verpflichtet.

Die Erschienenen erklärten darauf:

Der Former Rudolf Vogel ist ~~ist~~ am 30ten November 1914 ~~zu~~ in Rußland gestorben und hat als gesetzliche Erben hinterlassen:

1. die Witwe, die Erschienene zu 1,
2. die aus der Ehe mit dieser hervorgegangenen Kinder:

a, Arthur, geb. 1. 1. 1910,

b, Elisabeth, geb. 20. 8. 1913.

Da keine letztwillige Verfügung vorhanden ist, so sind Erben geworden:

die Witwe zu 1/4 des Nachlasses;

die genannten Kinder zu — je — 3/8,

— zusammen also zu 3/4 — des Nachlasses.

Das von der Witwe eingereichte Vermögensverzeichnis wurde mit den Erschienenen durchgegangen

Der Pfleger — erkannte es als richtig an. — erhob ~~folgende Einwendungen~~:

die Erschienenen erklärten: die Sachen unter 6 sind für die Kinder angeschafft worden und verbraucht zum größten Teil. Das Sparkassenguthaben von 150 M habe ich (die Mutter) benutzt 1915 für jedes der beiden Kinder je 75 M eingezahlt. Sie legt vor

1.) Sparbuch No 50061 der städt. Sparkasse für Arthur Vogel über 75 M

2.) Sparbuch No 50062 " " für Elisabeth Vogel über 75 M.

4. V. VIII. 15/5

Posteinlieferungschein № 14

Gegenstand	Brief ~~Paket~~
Betrag (bei Einschreibsendungen die Angabe E, bei Postaufträgen A)	E
Empfänger	Emma Vogel geb. Weickert
Bestimmungsort	Hier.
Gewicht	kg g

Aufgabestempel — Postannahme

573

C 62g

...schließt der Wert des

... M ... Pf

... = ... =

...aßmasse von ... M ... Pf

...mit ... M ... Pf

...also 3/4 — mit ... = ... =

...mme wie oben ... M ... Pf

Die Erschienenen vereinbarten folgende Auseinandersetzung:

Die Haushaltungsgegenstände waren Eigentum der Witwe.
Danach ist für eine Auseinandersetzung kein Raum mehr.
Die Witwe bittet, sie selbst zum Vormund des Kindes zu bestellen. Die Hochzeit soll am 3. 5. 20 sein.
Die Sparkassenbücher wird die Witwe als Mündelgeld sperren lassen und wieder vorlegen.
Sie quittiert über deren Rückgabe.

v. g. u.

Heinrich Vogel

Emma Vogel geb. Weickert

Hofmann

Kostenrechg.

200,- M

Geb. f. Zt. d. Gerichtsschreib.

3,10 M. KR 1968/19

f. Dr. Werner Vogel.

Neusalz a. O. 3/3 20

Ende,

gef. K. d. 4.3.20.

Amtsgericht.

Neusalz a/O, den 14 ten Juni 1920

Gegenwärtig:

A.G.R. [illegible]

als Richter.

Es erschien

die verehelichte

[illegible] Vogel, [illegible] Vogel

geb. Weigel, [illegible]

W/

1. Dem — Vormund — ~~Gegenvormund — Pfleger~~ —
ist eine Bestallung zu erteilen — ~~mit der Nachricht~~,
daß als Rechnungsjahr der Zeitraum vom
bis
bestimmt wird und die nächste Rechnung mit dem

— ~~D Erschienene~~
~~dem Richter bekannt.~~

W/

1./ Anfrage an die Vogel, ob die Hochzeit stattgefunden hat, wenn ja: wann und wo? Will sie selbst Vormund der Kinder werden will, soll sie die Bescheinigung des Ehemannes zur Übernahme der Vormundschaft einreichen

2/ 4 W.

15

Vorgelegt (Bl. 13

an. 4. 8/6.

3/6. 20 L

[illegible] d. 5.6.20.

8/7

4. V. VIII 15/6

V. S.
Nr. 3. Verpflichtung des Vormundes, Gegenvormundes oder Pflegers (§§ 1789, 1792, 1915 B.G.B.)
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e.G. m. b. H., Breslau II. Pap.-Kl 4b

8

Kostenrechnung.

200,- M

Geb. f. Erl. d. [illegible]

3,10 M. KR 1968/19

J. A. Walter Vogel.

a. 3/3 20

Amtsgericht.

Neusalz a/O, den 14ten Juni 1920

17

Gegenwärtig:

A.G.R. …mann

als Richter.

Es erschien

die verehelichte

Emma Vogel, verw. gesch. Vogel geb. Weigelt, hier, Hüttenweg 8

1. Dem — Vormund — ~~Gegenvormund — Pfleger~~ — ist eine Bestallung zu erteilen — ~~mit der Nachricht~~, daß als Rechnungsjahr der Zeitraum vom bis bestimmt wird und die nächste Rechnung mit dem 19 abschließen soll (Frist für die Einreichung der Rechnung: spätestens

— ~~D Erschienene~~ ~~dem Richter bekannt.~~ —

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch Vorlegung der Ladung festgestellt.

Amtsgericht
V. VII 15/6

Neusalz a/O, 8. Juni 1920.

16

Betreffs der Vogel'schen Pflegschaftssache teilen wir mit daß unsere Hochzeit am 3 Mai in Neusalz a/O stattgefunden hat. Was die Vormundschaft unserer Kinder anbetrifft, übernehmen wir sie persönlich.

Alfred Vogel
Emma Vogel
Neusalz a/O
Hüttenweg 8

PREUSS. AMTSGERICHT NEUSALZ
Eingeg. 9 JUN. 1920
vor — nach — MITTAGS
Anlagen

---

4 V. VII 15/7

4. V. VII 13

Rudolf Vogel, in Neusalz.

V. S.
Nr. 3. Verpflichtung des Vormundes, Gegenvormundes oder Pflegers (§§ 1789, 1792, 1915 B.G.B.)
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. Pap.-Kl 4b

8

Kostenrechnung.

200,- M

Geb. f. Zust. d. Zustellung.

3,10 M.

KR 1968/19

J. A. Werner Vogel.

a. 3/3 20

V/

1.) Geburtsurkunde vom St. A. anfordern.

2. Laden Frau Vogel als Vormünderin auf 14/6. 12 Uhr

mit der Auflage, schriftlich von ihrem Manne mitzubringen, daß er mit der Bestallung seiner Frau zum Vormund einverstanden ist.

10/6 20

Zurück z. gesch. 11/6

[illegible] ab 11/6

Amtsgericht.

Neusalz a/O., den 14ten Juni 1920

17

Gegenwärtig:

A.G.R. [illegible]

als Richter.

Es erschien

die verehelichte [illegible] Vogel, verw. gew. Vogel geb. [illegible], hier, [illegible]

W/

1. Dem — Vormund — ~~Gegenvormund — Pfleger~~ — ist eine Bestallung zu erteilen — ~~mit der Nachricht, daß als Rechnungsjahr der Zeitraum vom bis bestimmt wird und die nächste Rechnung mit dem 19 abschließen soll (Frist für die Einreichung der Rechnung: spätestens Wochen nach Ablauf des Rechnungsjahrs).~~ —

— ~~D Erschienene dem Richter bekannt.~~ —

— Die Persönlichkeit der Erschienenen wurde durch Vorlegung der Ladung festgestellt.

2. Nachricht von der Bestellung dem Gemeindewaisenrate. u. das [illegible]

3. [illegible]

14/6 20 [illegible]

15.6.22 [illegible]

[illegible] 15.6.20.

ab 15/6 [illegible]

Die Erschienene soll als — Vormund — ~~Gegenvormund — Pfleger~~ —

für die [illegible] Vogel,

1, Arthur, geb. 1.1.1910,

2, [illegible], geb. 20.8.13,

Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. Novbr. 1914 gefallenen [illegible] Rudolf Vogel, in Neusalz,

4. V. VII 15

8

V. 8. *Nr. 3. Verpflichtung des Vormundes, Gegenvormundes oder Pflegers (§§ 1789, 1792, 1915 B.G.B.)

Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. Pap.-Kl 4b

960
108
4,70
80
5,50

bestellt werden

Der Bestellung steht, soviel ermittelt ist, keiner der in den §§ 1780 bis 1784 des Bürgerlichen Gesetzbuchs bezeichneten Hinderungsgründe entgegen.

Kostenwert.
200,– M

1. Geb. gem. §§ 35, 117 pG – 5,50 M
2. Schreibgebühr für Urkunde Bl. 3 – 3,– M
3. Schreibgebühr für Urschrift Bl. 13 – 3,– M

Sa. – 11,50 M

K. R. 539
16.6.20

J. Nr. Emma Vogel.

Sie wurde deshalb zu treuer und gewissenhafter Führung des Amtes mittels Handschlags an Eides Statt verpflichtet. u. erklärte: die Kinder sind bei mir. Anderes Vermögen als je ein Sparbuch über 75 M besitzen sie nicht.

v. g. u.

R. 15/6 20

Emma Vogel geborene Weickert

Ausg.

Justizobersekretär Luhmann

gef. K. D. 16.6.20.

Heiratsurkunde.

Bb.

Nr. 76

Neusalz am drit ten Mai tausend neunhundert zwanzig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Hüttenarbeiter Heinrich Franz Alfred Vogel ledig,

der Persönlichkeit nach durch Sachkenntnis aner kannt,

katholischer Religion, geboren am achtzehn ten Dezember des Jahres tausend acht hundert dreiundneunzig, zu Neusalz, wohnhaft in Neusalz Angerstrasse 32.

Sohn de s Hüttenarbeiters Heinrich Vogel und seiner

Neusalz den 14. 6. 1920.

18

Ich bestättige hiermit daß meine Frau Emma Vogel die Vormundschaft der beiden Kinder Artur und Elisabeth übernimmt

Alfred Vogel
als Vater

960
108

4,70
80
5,50

bestellt werden

Der Bestellung steht, soviel ermittelt ist, keiner der in den §§ 1780 bis 1784 des Bürgerlichen Gesetzbuchs bezeichneten Hinderungsgründe entgegen.

Kostenwert:
200,– M

1, Geb. gem. §§ 35, 117 pr GKG – 5,50 M
2, Stempel zur Urkunde Bl. 3 – 3,– M
3, Stempel zur Verhandl. Bl. 13 – 3,– M

Sie wurde deshalb zu treuer und gewissenhafter Führung des Amtes mittels Handschlags an Eides Statt verpflichtet. u. erklärte: die Kinder sind bei mir Kindesvermögen als ein Sparbuch über 75 M bei

[illegible]

Bb.

Heiratsurkunde.

Nr. 76 ... M/6 19   20

Neusalz am drit ten Mai tausend neunhundert zwanzig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Hüttenarbeiter Heinrich Franz Alfred V o g e l ledig,

der Persönlichkeit nach durch Sachkenntnis ~~aner~~ kannt,

katholischer Religion, geboren am achtzehn ten Dezember des Jahres tausend acht hundert dreiundneunzig, zu Neusalz, wohnhaft in Neusalz Angerstrasse 32.

Sohn de s Hüttenarbeiters Heinrich Vogel und seiner Ehefrau Anna geborenen Parnitzke,

---

Amtsgericht
4. V. VII 1.9.
2.

Neusalz (Oder), den 10. Juni 1920.

19

In der Vogel'schen Vormundschaftssache von hier wird um gefl. kostenfreie Erteilung einer Heiratsurkunde der verwitweten Frau Emma Vogel geb. Weichert hier, Hüttenweg 8, mit Alfred Vogel hier aus diesem Jahre, – 3. Mai, – ergebenst ersucht.

Magistrat Neusalz (Oder) Eing. 11 JUN. 1920 Tagb.-Nr. 359

Auf Anordnung:
Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts:

Kube

Amtsger. Sekretär

An das Standesamt hier.

bestellt werden

Der Bestellung steht, soviel ermittelt ist, keiner der in den §§ 1780 bis 1784 des Bürgerlichen Gesetzbuchs bezeichneten Hinderungsgründe entgegen.

Sie wurde deshalb zu treuer und gewissenhafter Führung des Amtes mittels Handschlags an Eides Statt verpflichtet.

Standesamt.

Neusalz(Oder)den 14. Juli 1920

Urschriftlich

unter Beifügung der gewünschten Heirats= urkunde zurückgesandt.

I. V;

Haan

Heiratsurkunde.

Bb.

Nr. 76 M 6 19 /N 20

Neusalz am drit
Mai tausend neunhundert zwanzig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Hüttenarbeiter Heinrich Franz Alfred V o g e l
ledig,

der Persönlichkeit nach durch Sachkenntnis
~~aner~~ kannt,
katholischer Religion, geboren am achtzehn ten
Dezember des Jahres tausend acht hundert
dreiundneunzig, zu Neusalz
, wohnhaft in Neusalz
Angerstrasse 32.

Sohn des Hüttenarbeiters Heinrich Vogel und seiner
Ehefrau Anna geborenen Parnitzke,

wohnhaft
in Neusalz;

2. die verwitwete Former Johanna Maria Emma Vogel, geborenen Weichert,

der Persönlichkeit nach wie zu 1
aner kannt,
katholischer Religion, geboren am dreissigs ten
April des Jahres tausend acht hundert
sechsundachtzig zu Friedersdorf
Kreis Grünberg wohnhaft in Neusalz
Hüttenweg 8

Tochter des verstorbenen Fabrikarbeiters Johann Weichert
zuletzt wohnhaft in Neusalz und seiner Ehefrau Auguste
geborenen Tulke,
wohnhaft
in Neusalz

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Arbeiter Heinrich V o g e l

der Persönlichkeit nach

be ka

60 Jahre alt, wohnhaft in Neusalz, Angerstrasse

4. der Werkmeister Wilhelm K l o s e

der Persönlichkeit nach durch den Zeügen zu 3

aner ka

34 Jahre alt, wohnhaft in Cottbus

Thienstrasse 42

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinan die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte spr hierauf aus:

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig v bundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Alfred V o g e l

Emma Vogel geborene Weichert

Heinrich Vogel , Wilhelm Klose,

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Heilmann

Daß vorstehender Auszug mit dem Heirats-Haupt-Register des Standesamts z Neusalz (Oder) Kreis Freystadt

gleichlautend ist, wird hiermit bestätig

Neusalz(Oder) am 14. Juni 1920.

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Haase

(Siegel)

Pr. Standesamt Neusalz ... Kr. Freystadt

21 · 24

U/
1) Frau [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]?
4/4 [illegible] 15/6 22 [illegible]

Vorgelegt nach [illegible] 17.
[illegible] 15/6. 22
[illegible]

[illegible] gef. d. 17.6.22

ab 19/6 [illegible]

20/7

Neustadt (Orla), d. 3. VII. 1922.

Die Vormünderin Frau Vogel, hier, Hüttenweg 8 erklärt:

1) Arthur, 12 Jahre alt, ist Ostern zur Taubstummenanstalt gegangen, er besucht die [illegible] [illegible] Classe.

2) Elisabeth geht in die 4. oder 3. Cl., ist fleißig, kann jedoch [illegible] [illegible].

Jedes Kind bekommt 75 Mk [illegible]. Ich werde in Kürze einen [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Arthur

U/
Nach 2 [illegible]
3/7 22 [illegible]

4/7. 22

[illegible] [illegible] [illegible] 4/7

U/
1) Frau 20 an [illegible]
2) 1 Monat

n 4. 7. 24

4) 7. VII / 15

gef. d. 9.7.24

Für Arthur setze ich eine Kinder-Versicherung, beim vollendeten 14. Lebensjahre bekommt er 100 Mk. und die Elise Versicherung (Originalschein [illegible])

M. g. u.

Emma Vogel

Fiedler
Bezirks [illegible]
a. D.

Vermerk Oelsnitz 23/7 1924
die Vormünderin erscheint auf die Aufforderung v. 4/7 cr.

1. Arthur ist in der Lehre bei Firma G. Heller Nachf. Inh. Richard Freytag für Maschinenschlosser [illegible] Anlagen,
2. Elisabeth geht noch zur Schule.

Führung der Mündel ist gut.

Vermögen ist nicht vorhanden außer den Sparkassenguthaben bei der Stadtsparkasse, Buch Nr. 50061 der Arthur V. über 1081 [illegible]
Nr. 50662 d. Elisabeth über den gleichen Betrag (in Papiermark) [illegible] sind gesperrt. —

M. g. u.

Emma Vogel. Fiedler
Bezirks [illegible]

Wv
nach 3 Jahren
22.7.24.

27/7 27
[illegible]

4. VIII 15
10

Schneider-
Zwangs-Innung

24

Neusalz (Oder), den 30. Juni 1931.

V.

1. Bestellung von Vormund zur Beistimmung einfordern.
2. Wv. 2 M.

N. 30.6.31

Es erscheint

der Elektromonteur Arthur Vogel
von hier, Hüttenweg 8

und erklärt:

Nachdem ich am 1. Januar d. J.

Neusalz (Oder), den 2. September 193.

23

V.

Wv. 2 Jahren

N, den ...

Es erschien Frau Vogel u. erklärte:
Mein Sohn Artur hat ausgelernt und
ist Gehilfe bei der Fa. Radio-Walter, hier.
Er verdient wöchentlich etwa 22,- RM. ...

Vorgelegt gem. Verf. v. 23.7.24 Bl. 21 R.
23.7.27

22

V.

1) Nr. 10 an Vormünderin.

Zu. erhalten die Kinder Rente vom Versorgungsamt, evtl. in welcher Höhe? Wird der Jugendliche zur Aufwertung angemeldet?

2) Wv. i 2 Mon.

N, den 25.7.27.

[Signature]

Gerichtsaktuar.
als Rechtspfleger.

Zu 1) gef. d. 26/7.27.
V.

ab 27/7

18

4 V. VII 15/11

13/11

17

ab 31/10.

Für Arthur setze ich eine Kinder-Versicherung, beim vollendeten 14. Lebensjahre bestimmt an 100 Mk. und die letzte Versicherung (Abzugsraum [illegible])

v. g. u.

Emma Vogel

Fiedler

Aussig a/E., den 18. August 1927.

Es erscheint Frau Vogel u. erklärt:

Arthur ist Lehrling bei der Firma [illegible]

Elisabeth ist aus der Schule entlassen und geht in die Strohhutzurichterei Morgenstern in Arbeit. Für die Kinder erhalte ich zusammen 77 RM monatlich Rente. Ersparnisse kann ich bis jetzt nicht machen, da Arthur wenig verdient, wöchentlich seit 3 Tagen etwa 5 RM. Ich werde versuchen, für die Kinder etwas zurückzulegen.

v. g. u.

Emma Vogel

Geschlossen: [illegible]

3.

Nach 2 Jahren.

N. Auf.

~~19. 8. 1929~~

I

2. V. S. W an Vormünderin.

3) Nach 2 Jhr.

N. den 19.8.29.

[signature]

Justizobersekretär
als Rechtspfleger.

Gesch. 21.8.29

[illegible]

abs. den 22.8.29

79

---

4. VIII 15
10

1927

Emma Vogel. Fiedler

Bezirks[illegible]

Schneider-
Zwangs-Innung

Neusalz (Oder), den 30. Juni 1931.

V.

1. Bestellung von Vormund für Beistandung einfordern.
2. Wv. 2 M.

V. 30.6.31

Es erscheint

der Elektromonteur Arthur Vogel von hier, Hüttenweg 8

und erklärt:

Nachdem ich am 1. Januar d. J.

Neusalz (Oder), den 2. September 19..

Es erschien Frau Vogel u. erklärte:
Mein Sohn Artur hat ausgelernt und ist Gehilfe bei der Fa. Radio-Walter, hier.
Er verdient wöchentlich etwa 22,- RM. Meine Tochter Elisabeth lernt bei Frl. Raabe, hier, Paulinenstr., Schneiderin. Den Kindern geht es gut, sie wohnen bei mir.
Artur hat 2 Sparbücher (Städt. Sparkasse)
a) Aufwertung Nr. 50061 mit 11,63 RM
b) Nr. 2723 " 3,- "
Elisabeth hat ebenfalls 2 Konten
a) Aufwertung Nr. 50062 mit 11,63 RM
b) Nr. 2722 " 3,- "
Rente erhalte ich nur für die Elisabeth, für die ich jetzt eine Nähmaschine gekauft habe.
Artur verdient seinen Unterhalt selbst.
Vermögen ist ihnen nicht zugefallen.
v. g. u.

Emma Vogel

V.
Wv. 2 Jahren

V. ...

4 V. VII 15 / 12

als Rechtspfleger

Justizinspektor
als Rechtspfleger

2. V. VI. 15. / 13

15/11 17 ... 31/30 ...

7 31 B

Für Arbeit setze ich eine Kinder-Versicherung;
beim vollendeten 14. Lebensjahr
bekommt es 100 Mk. und die
Lebensversicherung (Hagener Lebens)

M. J. w.

V.
1. V. S. W. an Vormund
begl. Abschrift
2. Wv. 3 M.
N. 2.9.31

[illegible]
Justizinspektor
als Rechtspfleger

Erl. [illegible] 12. Sep. 1931 [illegible]
[illegible]

vorschriftsmäßig Vorgelegt
zur Verfügung vom 2. 9. 1929
Blatt 23 der Akten zu
Neuss, den 2. 9. 1931
Abteilung II.

Justizobersekretär
als Rechtspfleger.
[illegible] 21.8.29
[illegible] 22.8.[illegible]

79

V. g. u.
Emma Vogel
[illegible] [illegible]

4. V VII 15
10
Emma Vogel. [illegible]

Schneider-
Zwangs-Innung

Neusalz (Oder), den 30. Juni 1931.

Es erscheint

der Elektromonteur Arthur Vogel

von hier, Hüttenweg 8

und erklärt:

Nachdem ich am 1. Januar d. J. volljährig geworden bin, erteile ich meinem Vormund Entlastung. Das mir zukommende Vermögen ist mir ausgehändigt worden. Ich bitte die Sparbücher Nr. 50 061 und 2723 in Kurs zu setzen.

Diesem Antrage wurde entsprochen und die Bücher dem Erschienenen ausgehändigt.

v. g. u.

Arthur Vogel

[signature]

Justizinspektor

als Rechtspfleger.

V.

1. Bestallung vom Vormund zur Berichtigung einfordern.
2. Wv. 2 W.

N. 30.6.31

[signature]

Justizinspektor
als Rechtspfleger

z. 1/7 [initials]

gef. 3/7. 31. Sch.

ab. 4/7 [initials]

Bestallung berichtigt und wieder zurückgegeben.

N. den 9. VII. 31.

Seidel, Justiz-Angest.

V.

Zur Kasse Bl. 23.

N. 30/6.31

[signature]

Justizinspektor
als Rechtspfleger

2. V. VI. 15.

13

15/11

17

ab. 31/10. [initials]

Schneider-Zwangs-Innung Neusalz (Oder)

Handwerkskammer zu Liegnitz.

der Handwerkskammer

Schneider-Zwangs-Innung Neusalz (Oder).

30

Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz

Bitschenstraße 15 / Fernsprecher 2059
Postscheck-Konto Nr. 307, Amt Breslau

28

25

Neusalz (Oder), den 15. Sep. 1931

Es erscheint die Vormünderin,

Frau Emma Vogel, geb. Weidert hier Hüttenweg 8 und erklärt:

Mein Mündel Elisabeth ~~arbeitet~~ ist in der Lehre bei der Schneiderin Fräulein Martha Rabe hier, Feldmarkt.

Sie wohnt bei mir. Vermögen ist ihr nicht zugefallen.

~~[illegible]~~ Führung gut.

Kullmann,
Justizangestellter

2.

1) Beschl. an Vormünderin: zu Genehmigung des Lehrvertrages in 4 Stücken. [illegible] vormundschaftsgerichtlicher Genehmigung.

2) Nach 2 Wo.

N. den 16.IX.31.
[signature]
Justizobersekretär als Rechtspfleger.

Zu 1 erl. d. 16. Sep. 1931
ab[illegible]

~~2. 10.~~

2. V. VII. 15
14

2. V. VII. 15
15

2 V. VII. 15
16

Zu ... Zeichenunterlagen sind ... zu ... datieren

2) 2 W.
15/11

2 V. VII. 15
. 17

el/10 31 1

z. d. Akten
erl. Zeughausstr.
ab. 31/10. [illegible]

31 B

V

1) 1 Stück der Lehrverträge ist der Vormünderin zurückzusenden zur Ausfüllung des Abschluß-datums auf der letzten Seite. Sie wollen diesen dann mit dem Mädchen, das zur ~~Aufnahme~~ Rücksprache hiermit auf den

29. 9. 31 12 Uhr, Z. 16,

geladen wird, mitbringen. Ihrer Tochter wollen Sie obige Zwischennachricht mitteilen und sie aufsuchen, pünktlich zu erscheinen.

2) 1 Stück ist der Handwerkskammer zu übersenden zur gef. Stellungnahme.

3) Wv. 2 Wochen zu 2.

N., den 22/9. 31.

[illegible] Justizobersekretär als Rechtspfleger.

Vorgelegt

mit den 3 von der Vormünderin überreichten Lehrverträgen.

Einen 4 Vertrag will die Vorm. nicht hinter sich haben.

N. d. 22. 9. 31.

Abt. 2.

Z. St. 23/9. [illegible]

Zu 1, 2 gefertigt 25. Sep. 1931

ab[illegible]

~~10.~~ 10.

Schneider-Zwangs-Innung Neusalz (Oder)

Handwerkskammer zu Liegnitz.

Schneider-Zwangs-Innung Neusalz (Oder).

30

der Handwerkskammer

Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz

Bitschenstraße 15 / Fernsprecher 2059
Postscheck-Konto Nr. 307, Amt Breslau

28

Fi/W.

Liegnitz, den 23. Oktober 1931.

An das

Amtsgericht

Es wird gebeten, im Antwortschreiben nebenstehende Tagebuch-Nr. anzugeben.

Pr. Amtsgericht Neusalz (Oder) Eingeg. 25. OKT. 1931 Vm.

Neusalz (Oder), 29. September 1931

26

Elisabeth Vogel erklärte:

Der Inhalt des [illegible] ist mir bekannt. Ich bin mit dem Abschluß [illegible] einverstanden.

v. g. u.

[Unterschrift]

Justizinspektor

V.

Zur Frist.

V. 29.9.31.

[Unterschrift]

Justizinspektor als Rechtspfleger

2. V. VI. 15 / 15

---

2 V. VI. 15 / 16

[illegible] [illegible] sind auf zu [illegible]

2) [illegible] 15/11

2 V. VI. 15 / 17

[illegible]

z. [illegible]

[illegible] 31/10. [illegible]

V

3) 1 Stück des Lehrvertrages ist der Vormünderin zurückzusenden zur Ausfüllung des Abschluß-
[illegible]

Vorgelegt

mit den 3 von der Vormünderin überreichten Lehrverträgen.

Schneider-
Zwangs-Innung
Neusalz (Oder)

Handwerkskammer zu Liegnitz.

Schneider-
Zwangs-Innung
Neusalz (Oder).

30

der Handwerkskammer



Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz

28

Bitschenstraße 15 / Fernsprecher 2059
Postscheck-Konto Nr. 307, Amt Breslau

Fi/W.

Liegnitz, den 23. Oktober 1931.

An das

Amtsgericht

Neusalz a/Oder.

Es wird gebeten, im Antwortschreiben nebenstehende Tagebuch-Nr. anzugeben.

Pr. Amtsgericht Neusalz (Oder)
Eingeg. 25.OKT.1931 Vm
1 Anl. Akt

IV 5/272

27

Vorgelegt
zuf. Verfügung vom 22. 9. 1931
Blatt 25 der Akten zu 3
Neusalz, den 19. 10. 1931
Abteilung II.

V.
1. Handwerkskammer erinnern.
2. Wvgl. [illegible]

V. 19.10.31

[Signature]
Justizinspektor
als Rechtspfleger

[illegible] 19/10. 31

3/11

2 V. VI. 15/16

[illegible]
[illegible] sind auf [illegible]
[illegible]

2) [illegible]
15/11

2 V. VI. 15/17

[illegible] 1

z. [illegible]
[illegible] 31/10. [illegible]

31 B

V

3) 1 Stück der Lehrverträge für die Vormünderin zurückzusenden zur Ausfüllung des Abschluss-

Vorgelegt

mit den 3 Akten der Vormünderin überreichten Lehrverträgen.

4. VIII 15

10

Emma Vogel. Müller

Handwerkskammer zu Liegnitz.

der Handwerkskammer

30



Fi/W.

Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz

Bitschenstraße 15 / Fernsprecher 2059
Postscheck-Konto Nr. 307, Amt Breslau

28

Liegnitz, den 23. Oktober 1931.

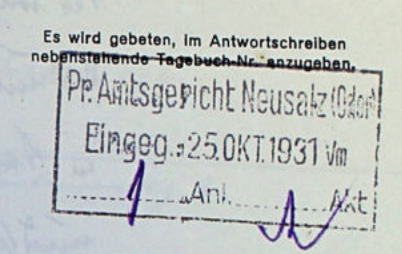
An das

Amtsgericht

Neusalz a/Oder.

IV 5/272

Es wird gebeten, im Antwortschreiben nebenstehende Tagebuch-Nr. anzugeben.



Zum Schreiben vom 22.v.Mts. -2 V.VII. 15-

Betr.: Vormundschaftssache Vogel.

=+=+=+=+=

Anliegend senden wir den Lehrvertrag betr. den Lehrling Elisabeth Vogel mit dem Bemerken zurück, daß wir gegen Form und Inhalt des Vertrages nichts einzuwenden haben.

Die Damenschneidermeisterin Martha Raabe besitzt die gesetzliche Befugnis zur Ausbildung von Lehrlingen und kann als Lehrmeisterin empfohlen werden.

Berg Präsident. [illegible] Syndikus.

1.) [illegible]
2.) [illegible] 15/11
2 V. VII. 15 / 17

Vorgelegt mit Lehrvertrag
Abt. 2 — 24. 11. 31

1. Beschluß.

Der zwischen der minderjährigen Elisabeth Vogel von [illegible] Vormund mit der Damenschneidermeisterin Martha Raabe in Neusalz (Oder) geschlossene Lehrvertrag wird vormundschaftsgerichtlich genehmigt.

Neusalz (Oder), 24. November ~~Oktober~~ 1931.

Das Amtsgericht.

[signature]

2. Ausfert. der Vormünderin zustellen mit der Aufford. die Genehmigung der Lehrmeisterin mitzuteilen

3. Mit Zust.-Urk.

V. 24/11. 31.

Zur Post durch den Justizwachtmeister.
Abends [?] am 1.12. 31 Lei

z. K. 25/11 Lei
Zg. 28/11. Lr.

Vorgelegt gem. umstehender Verfügung v. 16. 10. Abt 2

V.

1. Die Lehrverträge zu den Akten
2. Auf die übrigen Lehrverträge je Ausfert. des Genehmigungsbeschlusses nebst Zustellungsbescheinigung setzen und dem Vormund übersenden.
3. Nach 2 Jahren

V. 8/12. 31

ab. 2/12 Lei

V.

1. Vormünderin an Rückreichung der Lehrverträge erinnern
2. Nach 2 W.

V. 20/11. 31

z. K. 9/12 Lei
Zg. 11/12 Lr
ab 11/12 Lei

18. 12. 1933

Vorgelegt mit Zustellungsurkunde v. 7. 12. 31 Abt. 2

Handwerkskammer zu Liegnitz.

der Handwerkskammer

30

Postzustellungsurkunde

über die Zustellung eines mit dem Dienstsiegel verschlossenen, mit folgender Aufschrift versehenen Briefes: 29

Geschäftsnummer: 2 V. VII 15 / 17

Absender:

Geschäftsstelle des Amtsgerichts Neusalz (Oder).

Hierbei ein Vordruck zur Zustellungsurkunde.
Vereinfachte Zustellung.

An
Herrn
Alfred Vogel
in Neusalz
Hüttenweg 8

Den vorstehend bezeichneten Brief habe ich in meiner Eigenschaft als Postbote zu Neusalz a/O
heute hier — zwischen ...... Uhr und ...... Uhr ...... mittags [Zeitangabe nur auf Verlangen] —

	[Vordruck für die Zustellung an Einzelpersonen, Einzelfirmen, Rechtsanwälte, Notare und Gerichtsvollzieher.]	[Vordruck für die Zustellung an Behörden, Gemeinden, Korporationen und Vereine (einschl. der Handelsgesellschaften usw.)]
1. An den Empfänger oder Vorsteher usw. in Person.	dem — **Empfänger** — ~~**Firmeninhaber**~~ (Vor- und Zuname): ...... selbst in — der Wohnung — ~~dem Geschäftslokal~~ — ...... übergeben.	dem — **Vorsteher** — gesetzlichen **Vertreter** — vertretungsberechtigten **Mitinhaber** — ...... in Person in — der Wohnung — dem Geschäftslokal — ...... übergeben.
2. An Gehilfen, Schreiber, Beamte usw.	da ich in dem Geschäftslokal den — Empfänger — Firmeninhaber (Vor- und Zuname): ...... selbst **nicht** angetroffen habe, dort de...... — **Gehilf**...... — **Schreiber** — ...... übergeben.	da in dem Geschäftslokal während der gewöhnlichen Geschäftsstunden a) der angetroffene — Vorsteher — gesetzliche Vertreter — vertretungsberechtigte Mitinhaber — an der **Annahme verhindert** war, b) der — Vorsteher — gesetzliche Vertreter — vertretungsberechtigte Mitinhaber — **nicht anwesend** war, dort dem beim Empfänger angestellten ...... übergeben.
3. An a) ein Familienglied, b) eine dienende Person.	da ich den — Empfänger — Firmeninhaber (Vor- und Zuname): ...... selbst in der Wohnung **nicht** angetroffen habe, dort a) dem zu seiner Familie gehörenden **erwachsenen Hausgenossen,** nämlich — der **Ehefrau** — dem **Ehemann** — dem **Sohne** — der **Tochter** — ...... übergeben. b) de...... in der Familie **dienenden** erwachsenen ...... übergeben.	da ein besonderes Geschäftslokal **nicht** vorhanden ist und ich auch den — Vorsteher — gesetzlichen Vertreter — vertretungsberechtigten Mitinhaber — ...... in der hiesigen Wohnung ...... **nicht** selbst angetroffen habe, dort a) dem zu seiner Familie gehörenden **erwachsenen Hausgenossen,** nämlich — der **Ehefrau** — dem **Ehemann** — dem **Sohne** — der **Tochter** — ...... übergeben. b) de...... in der Familie **dienenden** erwachsenen ...... übergeben.
4. An den Hauswirt oder Vermieter.	da ich den — Empfänger — Firmeninhaber (Vor- und Zuname): ...... selbst in der Wohnung **nicht** angetroffen habe, auch die Zustellung an einen Hausgenossen oder an eine dienende Person nicht ausführbar war, de...... in demselben Hause wohnenden — **Hauswirt** ...... — **Vermieter** ...... —, nämlich de...... de...... zur Annahme bereit war, übergeben.	da ein besonderes Geschäftslokal **nicht** vorhanden ist und ich den — Vorsteher — gesetzlichen Vertreter — vertretungsberechtigten Mitinhaber — ...... in der Wohnung **nicht** angetroffen habe, auch die Zustellung an einen Hausgenossen oder an eine dienende Person nicht ausführbar war, de...... in demselben Hause wohnenden — **Hauswirt** ...... — **Vermieter** ...... —, nämlich de...... zur Annahme bereit war, übergeben.
5. Verweigerte Annahme. (Kommt nur in den Fällen 1, 2 und 3 in Betracht.)	Da die Annahme des Briefes verweigert wurde — und der Empfänger hier weder eine Wohnung noch ein Geschäftslokal hat —, habe ich den Brief am Orte der Zustellung zurückgelassen.	

Den Tag der Zustellung habe ich auf dem Umschlage des zugestellten Briefes vermerkt.

Neusalz a/O, den 2 Dezbr 1931

Weiß

Vordruck Nr. 94.

(Fortsetzung umseitig.)



Postzustellungsurkunde

vollzogen zurück

an die Geschäftsstelle Abt. k

des Amtsgerichts

in

Neusalz (Oder).

Den vorseitig bezeichneten Brief habe ich in meiner Eigenschaft als Postbote zu ...

... **heute hier** — zwischen ... Uhr und ... Uhr ... mittags [Zeitangabe nur auf Verlangen] —

	[Vordruck für die Zustellung an Einzelpersonen, Einzelfirmen, Rechtsanwälte usw. (Nur gültig bei Durchstreichung der Zustellungsvermerke auf der vorstehenden Seite.)]	[Vordruck für die Zustellung an Behörden, Gemeinden, Korporationen, Vereinen (einschließlich der Handelsgesellschaften usw.) (Nur gültig bei Durchstreichung der Zustellungsvermerke auf der vorstehenden Seite.)]
6. Niederlegung	da ich den — Empfänger — Firmeninhaber (Vor- und Zuname): ... selbst in der Wohnung nicht angetroffen habe, und die Zustellung weder an einen Hausgenossen, noch an eine dienende Person, noch an den Hauswirt oder Vermieter ausführbar war, auf der Geschäftsstelle des Amtsgerichts zu ... niedergelegt. bei der Postanstalt zu ... niedergelegt. bei dem Gemeindevorsteher zu ... niedergelegt. bei dem Polizeivorsteher zu ... niedergelegt. Die Niederlegung ist bekanntgemacht durch eine an der Tür der Wohnung des Empfängers befestigte schriftliche Anzeige — sowie durch mündliche Mitteilung an einen — zwei — Nachbarn. — Die Bekanntmachung an einen / einen zweiten Nachbar war nicht tunlich. —	da ein besonderes Geschäftslokal **nicht** vorhanden ist und ich auch den — Vorsteher — gesetzlichen Vertreter — vertretungsberechtigten Mitinhaber — ... in der Wohnung ... nicht angetroffen habe, und die Zustellung weder an einen Hausgenossen, noch an eine dienende Person, noch an den Hauswirt oder Vermieter ausführbar war, auf der Geschäftsstelle des Amtsgerichts zu ... niedergelegt. bei der Postanstalt zu ... niedergelegt. bei dem Gemeindevorsteher zu ... niedergelegt. bei dem Polizeivorsteher zu ... niedergelegt. Die Niederlegung ist bekanntgemacht durch eine an der Tür der Wohnung des Empfängers befestigte schriftliche Anzeige sowie durch mündliche Mitteilung an einen — zwei — Nachbarn. — Die Bekanntmachung an einen / einen zweiten Nachbar war nicht tunlich.

Den Tag der Zustellung habe ich auf dem Umschlage des zugestellten Briefes vermerkt.

..., den ... 19 ...

...

30

Handwerkskammer zu Liegnitz.

Lehrlings-Rolle | der Handwerkskammer Nr. .... der Schneider-Innung zu Neusalz/Oder Nr. 679.

Die fettgedruckten Stellen dürfen nicht geändert werden.
Vor Abfassung sind die Anmerkungen durchzulesen.
Die nicht ordnungsmäßige Abfassung des Lehrvertrages wird nach § 150 der Gewerbeordnung bestraft.

Jeder Lehrvertrag ist in drei gleichlautenden Exemplaren auszufertigen und unterschriftlich zu vollziehen. Ein Exemplar hat der Lehrherr binnen 14 Tagen, falls für den Wohnort und das Gewerbe des betreffenden Betriebsinhabers eine prüfungsberechtigte Innung besteht, dem Vorstand dieser Innung, andernfalls dem Vorstand der Handwerkskammer portofrei einzusenden.

Lehrvertrag.

Zwischen dem Frl. Martha Kowalz (vergl. Anmerkung 1)
in Neusalz/Oa Kreis Freystadt Steilinum Straße Nr. 6
als **Lehrmeister** einerseits
und
Herrn Alfred Vogel Arbeiter
in Neusalz/Oa Kreis Freystadt. Fellenwey ~~Straße~~ Nr. 8
als **gesetzlichen Vertreter** (Vater — Mutter — Vormund)
des am 20 August 1913 in Neusalz/Oa geborenen
Elisabeth Vogel und diesem selbst
andererseits
ist heute folgender **Lehrvertrag** abgeschlossen worden:

§ 1 (vergl. Anmerkung 2).

~~Herr~~ Frl. M. Kowalz nimmt den am 1ten April 1929
zu Neusalz/Oa Amtsgerichtsbezirk Neusalz/Oa geborenen
Elisabeth Vogel als **Lehrling** zur Erlernung des Damen
Schneider-Handwerks an.

Die Lehrzeit beträgt 3 Jahre (vergl. Anmerkung 3); sie beginnt am 1ten April 1929 und endigt am 1ten April 1932.
Sofern der Lehrling wegen Krankheit mehr als .... Wochen versäumt, hat er die diesen Zeitraum übersteigende Zeit vorbehaltlich der Bestimmung des § 130a Abs. 1 G.-O. (vergl. Anmerkung 3); nachzulernen.

§ 2 (vergl. Anmerkung 2).

Die ersten .... Wochen der Lehrzeit, also die Zeit bis zum ....ten 19........, gelten als Probezeit (vergl. Anmerkung 4). Während dieser Probezeit kann das Lehrverhältnis jederzeit durch einseitigen Rücktritt ohne Entschädigungsanspruch aufgelöst werden.
Erfolgt vor Ablauf des letzten Tages der Probezeit von keiner Seite ein Rücktritt, so tritt dieser Lehrvertrag voll in Kraft.

§ 3 (vergl. Anmerkung 5).

Das von dem Vater — Mutter — Vormund zu zahlende Lehrgeld beträgt .... Mk. und ist in .... Rate von .... Mark zu zahlen und zwar:
am ....ten .... 19.... mit .... Mark,
am ....ten .... 19.... mit .... Mark,
am ....ten .... 19.... mit .... Mark.

Der Lehrling hat, wenn die vorzeitige Auflösung des Lehrvertrages durch sein Verschulden stattfindet, keinen Anspruch auf Rückerstattung des Lehrgeldes.

Anmerkungen: 1) Stand des Lehrmeisters ist hier anzugeben. Von den beteiligten Personen sind die Vornamen aufzunehmen, der Rufname zu unterstreichen. Bei größeren Orten auch Straße und Hausnummer angeben.
2) Der Paragraph muß ausgefüllt werden.
3) Die Lehrzeit soll in der Regel drei Jahre dauern, sie darf den Zeitraum von vier Jahren nicht übersteigen (§ 130a Abs. 1 G.-O.). Für das Maurer- und das Zimmerergewerbe beträgt die Lehrzeit 3½ Jahre = 4 Bausommer.
Hat der Lehrling schon in einer anderen Werkstatt des gleichen Handwerks gelernt, so ist dies unter Angabe der Zeit, und des ersten Lehrmeisters auf der letzten Seite des Vertrages unter „Besondere Bestimmungen" zu vermerken.
4) Die Probezeit hat mindestens vier Wochen zu betragen und darf die Dauer von drei Monaten nicht übersteigen. Sie ist in die Lehrzeit einzurechnen.
5) § 3 kann nach Vereinbarung gestrichen oder abgeändert werden.

Formulardruck M. Siltz, Neusalz a. O.

Wird der Lehrvertrag durch Verschulden des Lehrmeisters vorzeitig aufgelöst, so ist das Lehrgeld zurückzuzahlen.

Einigen sich die Parteien über die vorzeitige Lösung des Lehrvertrages oder wird der Lehrvertag durch den Tod des Lehrlings aufgehoben, so hat der Lehrmeister nur Anspruch auf den Teil des Lehrgeldes, der auf die zurückgelegte Lehrzeit entfällt. Das gleiche gilt, wenn beim Tode des Lehrmeisters eine Fortsetzung des Lehrverhältnisses mit dem Nachfolger nicht stattfindet, und wenn die Beendigung des Lehrverhältnisses infolge des Uebergangs des Lehrlings zu einem anderen Berufe erfolgt (§ 14 und 15 dieses Vertrages).

§ 4 (vergl. Anmerkung 6).

Der Lehrmeister gewährt dem Lehrling während der Lehrzeit

a) ganze — halbe Beköstigung,
b) Wohnung,
c) Bett,
d) Kleidung,
e) Reinigung der Wäsche.

Im Falle der Erkrankung übernimmt er, soweit nicht die Ueberführung in ein Krankenhaus angeordnet wird, die Pflege des Lehrlings.

Die Kosten für den Besuch der Fortbildungsschule — Fachschule — werden vom .... bezahlt.

Oder:

Für Wohnung, Unterhalt, Beköstigung und Wäsche hat der Lehrling selbst zu sorgen. Dafür zahlt der Lehrmeister an den Lehrling für jede Woche — jeden Monat — ein Kostgeld von

.... Mark im ersten Jahre, ... Mark im dritten Jahre,
.... Mark im zweiten Jahre, ... Mark im vierten Jahre.

Ein Abzug für die ohne Verschulden des Lehrlings versäumte Zeit findet nicht statt.

Während der Erkrankung des Lehrlings wird das Kostgeld nur für .... Wochen — Tage — abzüglich der Krankenunterstützung gezahlt.

Oder:

Der Lehrmeister zahlt dem Lehrling einen wöchentlich zahlbaren Lohn für .... im

ersten Jahre .... Mark, dritten Jahre .... Mark,
zweiten Jahre .... Mark, vierten Jahre .... Mark.

Während der Erkrankung des Lehrlings wird der Lohn nur für .... Wochen — Tage — abzüglich der Krankenunterstützung gezahlt.

§ 5.

Sofort nach Einstellung des Lehrlings hat ihn der Lehrmeister bei der zuständigen Krankenkasse anzumelden, sobald der Lehrling Lohn, Kost und Logis oder eine sonstige Vergütung erhält.

Von den Krankenkassenbeiträgen zahlt der Lehrherr ein ~~(zwei)~~ Drittel (~~die Hälfte, das Ganze~~) der Vater (die Mutter, der Vormund) zwei ~~(ein)~~ Drittel ~~(die Hälfte)~~; von dem Invalidenversicherungsbeitrage, sobald die Versicherungspflicht des Lehrlings eintritt, die Hälfte (das Ganze) (vergl. Anmerkung 7).

Die vom Lehrling zu zahlenden Beiträge zur Krankenkasse, sowie zur Invalidenversicherung darf der Lehrmeister vom Kostgeld bezw. Lohn abziehen, jedoch auf einmal nicht mehr als für zwei aufeinanderfolgende Zahlungsperioden.

§ 6.

Der Lehrmeister verpflichtet sich, den Lehrling durch eine dem Zwecke der Ausbildung entsprechende Anleitung, durch Beschäftigung mit allen in seinem Betriebe vorkommenden Arbeiten und auch mit den anderen allgemein gebräuchlichen Handgriffen des zu erlernenden Handwerks zu einem tüchtigen Gesellen (Gehilfen) heranzubilden, ihn zur Arbeitsamkeit und zu guten Sitten anzuhalten und nach Kräften vor Lastern und Ausschweifungen zu bewahren. Die Anleitung wird durch den Lehrmeister selbst oder einen geeigneten, ausdrücklich dazu bestimmten Vertreter erfolgen. Derjenige, welcher den Lehrling anleitet, muß den Anforderungen der §§ 126, 126 a, 129 der Gewerbeordnung entsprechen (§§ 1, 2 der Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens).

§ 7.

Der Lehrling verpflichtet sich, alle Obliegenheiten, welche ihm der Vertrag und das Lehrverhältnis überhaupt auferlegen, zu erfüllen, sowie alle berechtigten Anforderungen die der Lehrmeister oder sein Vertreter an ihn stellen, nachzukommen. Der Lehrling unterwirft sich auch den Bestimmungen der für den Betrieb des Lehrmeisters geltenden Werkstatts-(Arbeits-)Ordnung, soweit nicht durch diesen Lehrvertrag oder durch besondere Abmachungen etwas anderes vereinbart wird.

Der Lehrling ist der väterlichen Zucht des Lehrmeisters unterworfen und dem Lehrmeister, sowie demjenigen, welcher an Stelle des Lehrmeisters die Ausbildung zu leiten hat, zur Folgsamkeit und Treue, zu Fleiß und anständigen Betragen verpflichtet.

Der Lehrling hat die ihm anvertrauten Arbeiten mit allem Fleiß auszuführen und immer mit der größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit auf Feuer und Licht zu achten; er darf die Geschäftsgeheimnisse des Lehrmeisters ohne dessen Genehmigung außerhalb des Betriebes stehenden Personen nicht verraten.

Der Lehrling darf das ihm anvertraute Material und Gerät des Lehrmeisters nur zu den ihm aufgetragenen Arbeiten verwenden und muß mit demselben sorgsam umgehen.

Vereinen irgendwelcher Art darf der Lehrling ohne Genehmigung des Lehrmeisters nicht beitreten. Zuwiderhandlung berechtigt den Lehrmeister zur sofortigen Aufhebung des Lehrverhältnisses und zur Forderung der im § 15 vorgesehenen Entschädigung.

Anmerkungen: 6) In dem Lehrvertrage müssen die gegenseitigen Leistungen angegeben werden. Hiernach ist das Zutreffende in dem § 4 einzutragen. Das Nichtzutreffende ist zu durchstreichen.

7) Sobald der Lehrling 16 Jahre alt wird und Lohn resp. Kostgeld erhält (cf §§ 1 und 3 des J.-V.-G.), muß er zur Invaliden-Versicherung angemeldet werden.

31

§ 8 (vergl. Anmerkung 8).

Der Lehrling hat folgendes Werkzeug sich selbst anzuschaffen und während der Lehrzeit in Stand zu halten bezw. das Verlorene oder Unbrauchbare zu ergänzen:

Schere, Messer, Fingerhut.

Der Lehrling hat nach beendeter Arbeitszeit die Werkstatt aufzuräumen.

§ 9.

Der Lehrling ist verpflichtet, die Fortbildungsschule (Fachschule) regelmäßig und pünktlich zu besuchen.

Der Lehrmeister ist verpflichtet, dem Lehrling die zum Besuche der Fortbildungsschule (Fachschule) erforderliche Zeit zu gewähren und ihn zum regelmäßigen und pünktlichen Schulbesuche anzuhalten, sowie den Schulbesuch zu überwachen.

§ 10.

Der Vater (die Mutter, der Vormund) übernimmt die Verpflichtung, den Lehrling anzuhalten, daß er während der Lehrzeit allen Fleiß auf Erlernung des Gewerbes verwende, dabei dem Geschäftsinteresse des Lehrmeisters diene, diesem und seinen Stellvertreter mit Gehorsam und Achtung begegne und sich ihnen sowie den Geschäftskunden gegenüber stets eines anständigen und bescheidenen Verhaltens befleißige. Auch verpflichtet sich der Vater (die Mutter, der Vormund), den Lehrling zum regelmäßigen und pünktlichen Besuche der Forbildungsschule (Fachschule) anzuhalten.

Außerdem verpflichtet sich der gesetzliche Vertreter (der Vater, die Mutter, der Vormund) Schäden, die der Lehrling durch nachweisbar grobes Verschulden dem Lehrmeister zufügt, dem letzteren zu ersetzen und verbürgt sich wegen aller dieser Leistungen als Selbstschuldner.

§ 11.

Vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung kann der Lehrling entlassen werden:

1. **wenn er oder sein gesetzlicher Vertreter bei Abschluß des Lehrvertrages den Lehrmeister durch Vorzeigung falscher oder gefälschter Arbeitsbücher oder Zeugnisse hintergangen oder ihn über das Bestehen eines anderen, ihn gleichzeitig verpflichtenden Arbeitsverhältnisses in einen Irrtum versetzt hat;**
2. **wenn er eines Diebstahls, einer Entwendung, einer Unterschlagung, eines Betruges oder eines liederlichen Lebenswandels sich schuldig macht;**
3. **wenn er die Lehre unbefugt verlassen hat oder sonst den nach dem Lehrvertrage ihm obliegenden Verpflichtungen nachzukommen beharrlich verweigert;**
4. **wenn er der Verwarnung ungeachtet mit Feuer und Licht unvorsichtig umgeht;**
5. **wenn er sich Tätlichkeiten oder grobe Beleidigungen gegen den Lehrmeister oder seine Vertreter oder gegen die Familienangehörigen des Lehrmeisters oder seine Vertreter zu Schulden kommen läßt;**
6. **wenn er einer vorsätzlichen und rechtswidrigen Sachbeschädigung zum Nachteile des Lehrmeisters oder eines Mitarbeiters sich schuldig macht;**
7. **wenn er Familienangehörige des Lehrmeisters oder seiner Vertreter oder Mitarbeiter zu Handlungen verleitet oder zu verleiten sucht oder mit Familienangehörigen seines Lehrmeisters oder seiner Vertreter Handlungen begeht, welche wider die Gesetze oder die guten Sitten verstoßen;**
8. **wenn er zur Fortsetzung der Lehre unfähig oder mit einer abschreckenden Krankheit behaftet ist;**
9. **wenn der Vorstand der Handelskammer die Auflösung des Lehrverhältnisses auf Grund ihrer Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens verlangt;**
10. **wenn er den Besuch der Fortbildungsschule (Fachschule) dauernd trotz Verwarnung vernachlässigt.**

In den unter 1 bis 7 gedachten Fällen ist die Entlassung des Lehrlings nicht mehr zulässig, wenn die zu Grunde liegenden Tatsachen dem Lehrmeister länger als eine Woche bekannt sind.

§ 12.

Von seiten des Lehrlings kann das Lehrverhältnis nach Ablauf der Probezeit aufgelöst werden:

1. **wenn er zur Fortsetzung der Lehre unfähig wird;**
2. **wenn der Lehrmeister oder seine Vertreter oder Familienangehörige derselben den Lehrling zu Handlungen verleiten oder zu verleiten suchen oder mit Familienangehörigen des Lehrlings Handlungen begehen, welche wider die Gesetze oder die guten Sitten laufen;**
3. **wenn der Lehrmeister dem Lehrling den schuldigen Lohn (Kostgeld) nicht in der bedungenen Weise auszahlt, bei Stücklohn nicht für ausreichende Beschäftigung sorgt oder wenn er sich widerrechtlicher Uebervorteilungen gegen ihn schuldig macht;**
4. **wenn bei Fortsetzung der Lehre das Leben oder die Gesundheit des Lehrlings einer erweislichen Gefahr ausgesetzt sein würde, welche bei Eingehung des Lehrvertrages nicht zu erkennen war;**
5. **wenn der Lehrmeister seine gesetzlichen oder vertraglichen Verpflichtungen gegen den Lehrling in einer die Gesundheit, die Sittlichkeit oder die Ausbildung des Lehrhlings gefährdenden Weise vernachlässigt oder das Recht der väterlichen Zucht mißbraucht oder zur Erfüllung der ihm vertragsmäßig obliegenden Verpflichtungen unfähig wird.**

§ 13.

Der Lehrvertrag wird durch den Tod des Lehrlings aufgehoben. Durch den Tod des Lehrmeisters wird der Lehrvertrag aufgehoben, sofern die Aufhebung innerhalb vier Wochen geltend gemacht wird.

Anmerkung: 8) Das Nichtgewünschte ist zu durchstreichen.

§ 14.

Wird von dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings (Vater, Mutter, Vormund) für den Lehrling oder sofern der letztere volljährig ist, von ihm selbst dem Lehrmeister die schriftliche Erklärung abgegeben, daß der Lehrling zu einem anderen Gewerbe oder anderen Berufe übergehen werde, so gilt das Lehrverhältnis, wenn der Lehrling nicht früher entlassen wird, nach Ablauf von vier Wochen als aufgelöst.

Binnen 9 Monaten nach der Auflösung darf der Lehrling in demselben Gewerbe von einem anderen Lehrmeister nicht beschäftigt werden.

§ 15 (vergl. Anmerkung 9).

Wird das Lehrverhältnis auf Grund der Bestimmungen des § 7 Absatz 5 und § 11 Ziffer 1 bis 7 und 10 oder infolge Uebertritts des Lehrlings zu einem anderen Gewerbe oder Berufe (§ 14) aufgelöst, so kann der Lehrmeister eine Entschädigung beanspruchen.

Diese beträgt, wenn das Lehrverhältnis aufgelöst wird:

im ersten Jahre .... Mark, im dritten Jahre .... Mark,

im zweiten Jahre .... Mark, im vierten Jahre .... Mark.

Durch diese Vereinbarung wird ein weiterer Schadenersatzanspruch ausgeschlossen. Bei unbefugtem Verlassen der Lehre muß sich die Entschädigung in den Grenzen des § 127 g der Gewerbeordnung halten. Für die Zahlung der Entschädigung ist als Selbstschuldner der Vater (die Mutter) des Lehrlings mitverhaftet, sowie derjenige Arbeitgeber, welcher den Lehrling zum Verlassen der Lehre verleitet oder welcher ihn in Arbeit genommmn hat, obwohl er wußte, daß der Lehrling zur Fortsetzung des Lehrverhältnisses noch verpflichtet war. Hat der Entschädigungsberechtigte erst nach Auflösung des Lehrverhältnisses von der Person des Arbeitgebers, welcher den Lehrling verleitet oder in Arbeit genommen hat, Kenntnis erhalten, so erlischt gegen diese der Entschädigungsanspruch erst, wenn derselbe nicht innerhalb vier Wochen nach erhaltener Kenntnis geltend gemacht ist.

§ 16.

Wird das Lehrverhältnis durch Verschulden des Lehrmeisters (§ 12 Ziffer 2—5) vorzeitig aufgelöst, so ist dieser dem Lehrling oder seinem gesetzlichen Vertreter (Vater, Mutter, Vormund) zum Schadenersatz verpflichtet.

§ 17.

Bei Beendigung der Lehrzeit hat sich der Lehrling der Gesellen-(Gehilfen-)Prüfung vor dem zuständigen Prüfungs-Ausschusse zu unterziehen und ist verpflichtet, den Anordnungen desselben Folge zu leisten.

Der Lehrmeister ist verpflichtet, den Lehrling vorschriftsmäßig (vergl. Anmerkung 10) **zur Ablegung der Gesellenprüfung anzuhalten, die zur Anfertigung der Prüfungsarbeiten erforderliche Zeit und Gelegenheit zu gewähren, sowie den Prüfungsbeisitzern den Zutritt zu den Werkstätten resp. Geschäftsräumen zu gestatten** und die zur Anfertigung erforderlichen Materialien zu liefern. In diesem Falle fällt dem Lehrmeister das Eigentumsrecht an dem gefertigten Stück zu.

Die Gebühren für die Einschreibung des Lehrlings in die Lehrlingsrolle der Handwerkskammer — Innung — hat Vater des Lehrlings **die Prüfungsgebühren hat** Vater des Lehrlings **zu zahlen** (vergl. Anmerkung 11).

Einschreiben bezahlt 3 - Mk
am 26. Februar 1929

Besondere Bestimmungen.

Vorstehenden Vertrag gelesen zu haben und mit den Bestimmungen desselben einverstanden zu sein, bescheinigen durch eigenhändige Namensunterschrift

Neusalz, den 26ten Februar 1929

Der Lehrmeister:

(Name und Stand): H. Raabe, Schneidermeister

Der Vater (die Mutter [wenn ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht], **der Vormund):**
(vergl. Anmerkung 12)

Alfred Vogel
Emma Vogel geb. Weichert

Der Lehrling:

Elisabeth Vogel.

Anmerkungen: 9) Dieser Paragraph ist für den Lehrmeister und den Lehrling von außerordentlicher Wichtigkeit, die genaue Regelung der Entschädigungsfrage erspart bei späteren Streitfällen sehr viel Schwierigkeiten.

10) „Vorschriftsgemäß" heißt gemäß § 131 c G.-O. und gemäß den von der zuständigen Handwerks-(Gewerbe-)kammer erlassenen „Prüfungsbestimmungen" und „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens".

11) Es empfiehlt sich, zur Vermeidung von Streitigkeiten, diese Frage hier zu regeln.

12) Die Mutter ist, sofern ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht, in gleicher Weise, wie der Vater, zur Vollziehung des Vertrages befugt. Ist der Mutter jedoch für den Sohn ein Beistand bestellt, so ist der Lehrvertrag, wenn er für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, von der Mutter und dem Beistand zu unterzeichnen. Der Vormund bedarf zu einem Lehrvertrage, der für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.

Bei allen Eingaben ist die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Geschäftsnummer: 4. V. VII 15 / 8

34

Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen.

Die verehelichte Emma Vogel, verwitw. gewesene Vogel, geb. Weichert, in Neusalz (Oder), Hüttenweg 8,
ist zur Vormünderin
für die Geschwister Vogel,
~~1.) Artur, geboren am 1. Januar 1910~~
2.) Elisabeth, " " 20. August 1913
Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. November

32

10

1.) W. S. 20 an Vormund
2.) Wv. 3 Wochen

N. den 18. 12. 33

[signature]
Justizinspektor
als Rechtspfleger

Vorgelegt
zur Verfügung vom 8. 12. 1933
Blatt 28v der Akten zu 3
Neusalz, den 18. 12. 1933
Abteilung II.

zgz. 19/12.

zf. [illegible] ab 20/12. K.

V. VII 15

Amtsgericht.

[signature]

PREUSS. AMTSGERICHT NEUSALZ O.

V. 8.
V. 5. Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen (§ 1791 B.G.B.). — Reinschrift.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e.G.m.b.H., Breslau II. K. 4a.

§ 14.

Wird von dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings (Vater, Mutter, Vormund) für den Lehrling oder sofern der letztere volljährig ist, von ihm selbst dem Lehrmeister die schriftliche Erklärung abgegeben, daß der Lehrling zu einem anderen Gewerbe oder anderen Berufe übergehen werde, so gilt das Lehrverhältnis, wenn der Lehrling nicht früher entlassen wird, nach Ablauf von vier Wochen als aufgelöst.

Binnen 9 Monaten nach der Auflösung darf der Lehrling in demselben Gewerbe von einem anderen Lehrmeister nicht beschäftigt werden.

§ 15 (vergl. Anmerkung 9).

Wird das Lehrverhältnis auf Grund der Bestimmungen des § 7 Absatz 5 und § 11 Ziffer 1 bis 7 und 10 oder infolge Uebertritts des Lehrlings zu einem anderen Gewerbe oder Berufe (§ 14) aufgelöst, so kann der Lehrmeister eine Entschädigung beanspruchen.

Diese beträgt, wenn das Lehrverhältnis aufgelöst wird:

im ersten Jahre .... Mark, im dritten Jahre .... Mark,
im zweiten Jahre .... Mark, im vierten Jahre .... Mark.

Durch diese Vereinbarung wird ein weiterer Schadenersatzanspruch ausgeschlossen. Bei unbefugtem Verlassen der Lehre muß sich die Entschädigung in den Grenzen des § 127 g der Gewerbeordnung halten. Für die Zahlung der Entschädigung ist als Selbstschuldner der Vater (die Mutter) des Lehrlings mitverhaftet, sowie derjenige Arbeitgeber, welcher den Lehrling zum Verlassen der Lehre verleitet oder welcher ihn in Arbeit genommmn hat, obwohl er wußte, daß der Lehrling zur Fortsetzung des Lehrverhältnisses noch verpflichtet war. Hat der Entschädigungsberechtigte erst nach Auflösung des Lehrverhältnisses von der Person des Arbeitgebers, welcher den Lehrling verleitet oder in Arbeit genommen hat, Kenntnis erhalten, so erlischt gegen diese der Entschädigungsanspruch ...

Neusalz Oder, 4. I. 1934.

Die Vormünderin [illegible]:

Elisabeth arbeitet bei mir [illegible]
Sie ist selbständige Schneiderin. Ihre Führung ist gut. Vermögen ist ihr nicht zugefallen.

v. g. u.

Emma Vogel

[Signature]
Justizinspektor

4.
Zur Volljährigkeit
V. 4. 1. 34.
[Signature]
Justizinspektor
als Rechtspfleger

20. 8. 34
3

Schneidermeisterin — Emma Vogel geb. Weicher

Der Lehrling: Elisabeth Vogel.

Anmerkungen: 9) Dieser Paragraph ist für den Lehrmeister und den Lehrling von außerordentlicher Wichtigkeit, die genaue Regelung der Entschädigungsfrage erspart bei späteren Streitfällen sehr viel Schwierigkeiten.

10) „Vorschriftsgemäß“ heißt gemäß § 131 c G.-O. und gemäß den von der zuständigen Handwerks-(Gewerbe-)kammer erlassenen „Prüfungsbestimmungen“ und „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens“.

11) Es empfiehlt sich, zur Vermeidung von Streitigkeiten, diese Frage hier zu regeln.

12) Die Mutter ist, sofern ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht, in gleicher Weise, wie der Vater, zur Vollziehung des Vertrages befugt. Ist der Mutter jedoch für den Sohn ein Beistand bestellt, so ist der Lehrvertrag, wenn er für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, von der Mutter und dem Beistand zu unterzeichnen. Der Vormund bedarf zu einem Lehrvertrage, der für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.

Bei allen Eingaben ist die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

34

Geschäftsnummer: 4. V. VII 15 / 8

Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen.

Die verehelichte Emma Vogel, verwitw. gewesene Vogel, geb. Weichert, in Neusalz (Oder), Hüttenweg 8, ist zur Vormünderin für die Geschwister Vogel,

~~1.) Artur, geboren am 1. Januar 1910~~

2.) Elisabeth, " " 20. August 1913

Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. November 1914 gefallenen Former Rudolf Vogel, in

33

Vorgelegt
zuf. Verfügung vom 4. 1. 1934
Blatt 32 der Akten zu 1
Neusalz, den 20. 8. 1934
Abteilung II.

V.

1. V. S. 24 an Vormund

2. Wv. 3 M.

V. 21. 8. 34

[Signature]

Justizinspektor
als Rechtspfleger

Erl. 21/8. [illegible]
[illegible] 18/9

2 V. VII. 15

Amtsgericht.

[Signature]

V. S.
Nr. 5. Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen (§ 1791 B.G.B.). — Reinschrift.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e.G.m.b.H., Breslau II. K. 4a.

§ 14.

Wird von dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings (Vater, Mutter, Vormund) für den Lehrling oder sofern der letztere volljährig ist, von ihm selbst dem Lehrmeister die schriftliche Erklärung abgegeben, daß der Lehrling zu einem anderen Gewerbe oder anderen Berufe übergehen werde, so gilt das Lehrverhältnis, wenn der Lehrling nicht früher entlassen wird, nach Ablauf von vier Wochen als aufgelöst.

Binnen 9 Monaten nach der Auflösung darf der Lehrling in demselben Gewerbe von einem anderen Lehrmeister nicht beschäftigt werden.

§ 15 (vergl. Anmerkung 9).

Wird das Lehrverhältnis auf Grund der Bestimmungen des § 7 Absatz 5 und § 11 Ziffer 1 bis 7 und 10 oder infolge Uebertritts des Lehrlings zu einem anderen Gewerbe oder Berufe (§ 14) aufgelöst, so kann der Lehrmeister eine Entschädigung beanspruchen.

Diese beträgt, wenn das Lehrverhältnis aufgelöst wird:

im ersten Jahre .... Mark, im dritten Jahre .... Mark,
im zweiten Jahre .... Mark, im vierten Jahre .... Mark.

Durch diese Vereinbarung wird ein weiterer Schadenersatzanspruch ausgeschlossen. Bei unbefugtem Verlassen der Lehre muß sich die Entschädigung in den Grenzen des § 127 g der Gewerbeordnung halten. Für die Zahlung der Entschädigung ist als Selbstschuldner der Vater (die Mutter) des Lehrlings mitverhaftet, sowie derjenige Arbeitgeber, welcher den Lehrling zum Verlassen der Lehre verleitet oder welcher ihn in Arbeit genommmn hat, obwohl er wußte, daß der Lehrling zur Fortsetzung des Lehrverhältnisses noch verpflichtet war. Hat der Entschädigungsberechtigte erst nach Auflösung des Lehrverhältnisses von der Person des Arbeitgebers, welcher den Lehrling verleitet oder in Arbeit genommen hat, Kenntnis erhalten, so erlischt gegen diese der Entschädigungsanspruch erst [illegible]

Versatz [illegible], 30. August 1934.
Die Vormünderin überreichte Bestallung und die Sparbücher Nr. 5? 0?2 und 2722 und erklärte: Elisabeth besitzt kein anderes Vermögen. Sie ist Schneiderin und befindet sich in meinem Haushalt [illegible]

v. g. u.
Emma Vogel
[illegible]

V.
Elisabeth V. zur Abgabe der [illegible]-Erklärung [illegible]
laden auf den 7.9. [illegible]
V. 30.8.34. [illegible]
[illegible]

Justizinspektor
als Rechtspfleger

[illegible] 4/9.

Schneidermeisterin Emma Vogel geb. [illegible]

Der Lehrling:
Elisabeth Vogel.

Anmerkungen: 9) Dieser Paragraph ist für den Lehrmeister und den Lehrling von außerordentlicher Wichtigkeit, die genaue Regelung der Entschädigungsfrage erspart bei späteren Streitfällen sehr viel Schwierigkeiten.

10) „Vorschriftsgemäß" heißt gemäß § 131 c G.-O. und gemäß den von der zuständigen Handwerks-(Gewerbe-)kammer erlassenen „Prüfungsbestimmungen" und „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens".

11) Es empfiehlt sich, zur Vermeidung von Streitigkeiten, diese Frage hier zu regeln.

12) Die Mutter ist, sofern ihr die elterliche Gewalt über ihren Sohn zusteht, in gleicher Weise, wie der Vater, zur Vollziehung des Vertrages befugt. Ist der Mutter jedoch für den Sohn ein Beistand bestellt, so ist der Lehrvertrag, wenn er für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, von der Mutter und dem Beistand zu unterzeichnen. Der Vormund bedarf zu einem Lehrvertrage, der für längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.

Bei allen Eingaben ist die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

34

Geschäftsnummer: 4. V. VII 15 / 8

Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen.

Die verehelichte Emma Vogel, verwitwete gewesene Vogel, geb. Weichert, in Neusalz (Oder), Hüttenweg 8,
ist zur Vormünderin
für die Geschwister Vogel,

~~1.) Artur, geboren am 1. Januar 1910~~
2.) Elisabeth, " " 20. August 1913

Kinder aus ihrer Ehe mit dem am 30. November 1914 gefallenen Former Rudolf Vogel, in Neusalz (Oder),

katholischer Religion,

bestellt.

Diese Bestallung ist dazu bestimmt, dem Vormund als Ausweis zu dienen. Sie ist deshalb sorgfältig aufzubewahren und in allen Fällen, in denen der Vormund eines Ausweises bedarf, namentlich im Verkehre mit Behörden, mitzubringen und vorzulegen Nach Beendigung des Amtes des Vormundes ist die Bestallung dem Vormundschaftsgericht zurückzugeben.

Neusalz (Oder), den 14ten Juni 1920.

Amtsgericht.

[Siegel: Preuss. Amtsgericht Neusalz O.]

[Unterschrift]

V. S.
Nr. 5. Bestallung für den Vormund eines Minderjährigen (§ 1791 B.G.B.). — Reinschrift.
Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau II. K. 4a.

Amtsgericht.

Neusalz (Oder), den 7 ten September 1934.

35.

Gegenwärtig:

Brunn Justizinspektor

als Rechtspfleger

~~als Richter.~~

Es erschien

die Schneiderin Elisabeth Vogel
von hier, Hüttenweg 8

V.

1. Weglegen, 1945 vernichten.
2. Kostenr. gem. § 93 Abs. 1 KostG. v. 7.9.34 außer Ansatz

Brunn

Justizinspektor
als Rechtspfleger

~~D Erschienene~~

~~dem Richter bekannt.~~

— Die Persönlichkeit der Erschienenen
wurde durch Vorlegung der Invalidenkarte
festgestellt.

Der
~~Mit den~~ Erschienenen wurde ~~die rechnungsmäßig~~
~~und sachlich geprüfte Schlußrechnung durchgegangen.~~
der Bericht des Vormundes vom 30.8.34
bekannt gegeben und ihr die Sparbücher

2. VI. VII. 15

V. S.
Nr. 26. Verhandlung über die Abnahme der Schlußrechnung (§ 1892 BGB.)
Schlesische Druckerei A.-G., Breslau 2, Tauentzienstr. 49. 4b.

Nr. 58 062 über 17,61 RM:
Nr. 2722 " 6,76 "
ausgehändigt.

Die

erklärte:

Ich erkenne an, daß ~~die Schlußrechnung~~ dieser Bericht richtig und das ~~nach der Rechnung~~ mir zukommende Vermögen mir — ausgeantwortet — ~~nachgewiesen~~ — ist ~~— jedoch mit dem Vorbehalt~~

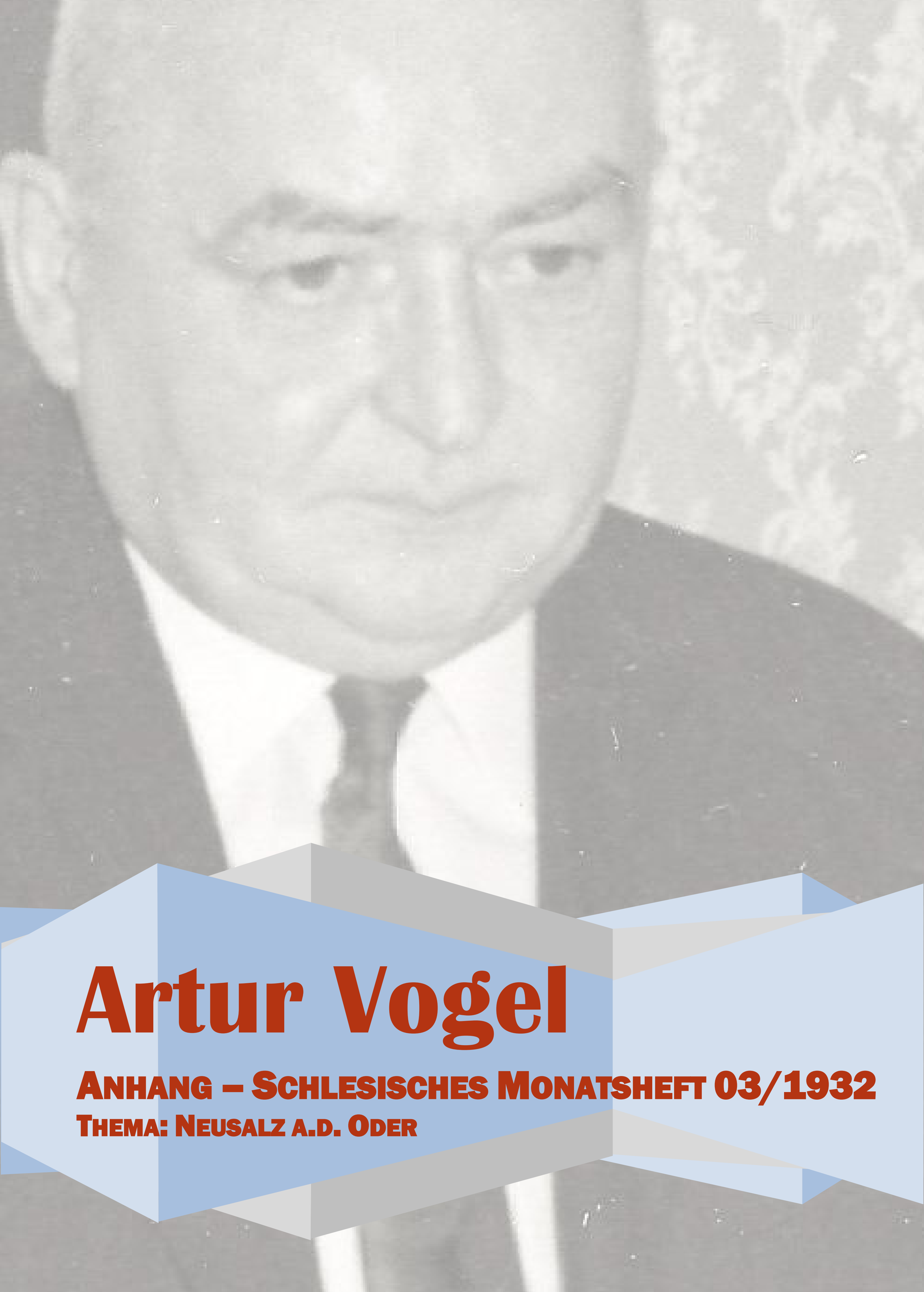
v. g. u.

Elisabeth Vogel

[illegible]

D

nahm die vorstehende Erklärung an.



Artur Vogel

Anhang – Schlesisches Monatsheft 03/1932

Thema: Neusalz a.d. Oder

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nummer 3 **März 1932** **Jahrgang IX**



1. Ludwig Peter Kowalski: Der Strom

Freskoentwurf für das Neusalzer Gymnasium

VORWORT DES BÜRGERMEISTERS

Dr. Heinrich Troeger

„Wo liegt eigentlich Neusalz?“, so fragen mich viele, wenn sie erfahren, daß „der junge Herr“ Bürgermeister von Neusalz ist. Ich erwidere darauf in der Regel mit einer Gegenfrage: „Haben Sie schon einmal etwas von Gruschwitz-Zwirn gehört?“ Meistens erhalte ich eine positive Antwort und kann dann dem Fragesteller, der nun weiß, daß seine Hosenknöpfe mit einem Neusalzer Fabrikat befestigt sind, noch mehr Interessantes von dieser Stadt erzählen. Neusalz verdankt seine Entstehung der Tatsache, daß Schlesien eines der wenigen Länder ist, welches keine eigene Salzproduktion hatte und daher auf die Einfuhr ausländischen Salzes angewiesen war. Die staatliche Salzmanufaktur „Zum Neuen Saltze“ ist der Ursprung der heutigen Industriestadt. Die Lage an der Oder war maßgebend für die Wahl des Geländes zur Anlegung der Salzmanufaktur. Noch heute gibt die Oder mit ihrer Landschaft und dem Hafen der Stadt das charakteristische Gepräge.

Der Salzhandel ist offiziell 1868 eingestellt worden. Textil-, Eisen- und Borstenindustrie ernähren jetzt in der Hauptsache die Neusalzer Bevölkerung. Im Jahre 1800 hatte die Stadt nur 1800 Einwohner, bis zum Weltkriege wuchs sie (in ihrer jetzigen Ausdehnung) auf etwa 15 000 Einwohner an. Erst im Jahre 1743 von Friedrich dem Großen zur Stadt erhoben, hat

Neusalz keine große Vergangenheit hinter sich. Auf den Besucher wirkt die Stadt nüchtern und ärmlich. Sie ist eine Arbeiterstadt, gewachsen im 19. Jahrhundert. Nur das Brüdergemeineviertel erinnert an vergangene Zeiten. Dort ist in einheitlichem Stile mit Liebe und getragen von Gemeinschaftsgeist gebaut und das Geschaffene gepflegt worden.
Die Aufgaben des Bürgermeisters in einer solchen Stadt sind mannigfaltig und schwierig. Können zur Verbesserung des Stadtbildes nicht neue Häuserreihen an die Stelle der alten gesetzt werden, so ist es doch möglich zu verhindern, daß sich der Anblick verschlimmert. Die aufmerksame Behandlung der Bauprojekte ist von großer Bedeutung. Die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen verschiedener Gattung und die Anlage blumenfreudiger Grünplätze an den noch verfügbaren Stellen nimmt der Stadt das ärmlich häßliche Aussehen und macht auch in den Straßen einen Spaziergang lohnend.

Da kein altes Schloß, keine Stadtmauer den Fremden nach Neusalz lockt, will sich die Stadt durch gute Werke neuzeitlich schöpferischen Geistes dem Besucher vorstellen. Das Kreiskrankenhaus, das Gymnasium, die Oderbrücke, die Hafenbrücke, die Siedlungsbauten und das Stadtbad geben Zeugnis von der Arbeitsweise. Die neuerbaute Kanalisation und die Müllbeseitigungsanstalt tragen dazu bei, den Eindruck eines sauberen, bescheidenen Stadtbildes zu verbessern.
Die Förderung allgemeiner kultureller Bestrebungen rundet das besondere Tätigkeitsfeld des Bürgermeisters ab. Gerade in einer Industriestadt wie Neusalz liegen Wissenschaft, Kunst und Volksbildung im allgemeinen sehr im argen. Es fehlt der tragende, geistig interessierte Mittelstand, der nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell ausgleichend wirken kann. Mit ein wenig Liebe zur Sache und geringen Mitteln läßt sich sehr viel machen. Eine umsichtig geleitete und geschickt aufgebaute Volksbücherei gibt einem großen Prozentsatz der Bevölkerung Anregung und Abwechslung. Eine Ausstellung von Kunstwerken braucht nicht ein Zuschußunternehmen zu sein, wenn sie allen Kreisen der Bürgerschaft etwas bietet. Die geschmacklosen Drucke an den Wänden der Schulklassen und öffentlichen Räume lassen sich durch gute Graphiken und Originalgemälde ersetzen, ohne daß der städtische Etat in Unordnung gerät. Öffentliche Feiern, insbesondere Verfassungsfeiern, brauchen nicht langweilig und — ich möchte beinahe sagen — formularmäßig vor sich zu gehen. Überall und immer gibt es künstlerisch begabte Menschen, die gern helfen und mitarbeiten; man muß sie nur darum bitten. Eine Stadtchronik kann ein lebendig geschriebenes Werk sein, das jeden Bürger interessiert. sie braucht nicht den Charakter eines Bibliothekslückenbüßers zu haben. Darin liegt überhaupt der Schwerpunkt der Tätigkeit eines Bürgermeisters, er muß stets besorgt sein, allen Teilen der Bevölkerung gerecht zu werden, allen etwas zu bieten, für alle nicht bloß in ihrer Gesamtheit als Stadt, sondern auch für alle als Personen und Personengruppen zu arbeiten. Die Stadt ist kein Apparat, der nur die staatlichen Gesetze zu erfüllen hat; sie ist ein Organismus, der nach den örtlichen Bedingungen und Gegebenheiten ein harmonisches Wachstum braucht. Das Bemühen um dieses Wachstum, das ist die eigentliche Selbstverwaltung, die uns für die Zukunft trotz aller Finanzsorgen bleibt. Wer auf die Uniformierung zahlreicher städtischer Verwaltungszweige hinweist und den Verlust des Rechtes zur Selbstverwaltung beklagt, hat den Gang der Entwicklung nicht verstanden.

2. AlterSalzspeicher



DAS ALTE NEUSALZ

Wirtschaftsgeschichte von Neusalz bis zur Stadtwerdung

Von Archivar Wilhelm Gotthold Schulz

Die Stadt Neusalz a. d. Oder verdankt ihre Entstehung keiner Siedlung im üblichen Sinne des Wortes. Sie ist aus einer Zweckanlage, dem Kammergut „Zum Neuen Saltze" bei Modritz im „Freystädtischen" hervorgegangen. Dieses Salzkammergut ließ Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1563 in der Absicht erbauen, die salzarme Provinz Schlesien durch ein eigenes großes Siedewerk mit geläutertem Meersalz zu versorgen. Das Salz wurde von der westfranzösischen Küste aus der Bai von Rochelle und aus den Salzgärten der iberischen Küste über See an die Mündungen der Elbe und der Oder herangeführt und über die Stapel zu Hamburg und Stettin auf den Binnenschiffahrtswegen nach der neuen Siederei verfrachtet.

Den Erbauern des Siedewerkes „Zum Neuen Saltze" war es darum zu tun, das Baisalz an dem ersten verkehrswirtschaftlich günstiggelegenen Platze auf schlesischem Grunde der Bearbeitung zuzuführen. Nachdem der Versuch fehlgeschlagen war, ein in Liquidation befindliches privates Siedewerk an der Milziger Fähre im Grünbergischen zu erwerben, wählten die kaiserlichen Kommissare für die Anlage der Siederei einen der Krone gehörigen Ödlandstreifen an der später zum stillen Arm gewordenen „alten Oder", südlich von den Freystädter Weichbilddörfern Modritz und Kusser.

Das Siedewerk wurde durch den Salzamtsverwalter Zacharias Ring erbaut. Es lag etwa eine Meile unter dem Beuthener Mühlwehr, dem letzten der dreizehn großen Stauwerke zwischen Breslau und der brandenburgischen Grenze, und bezeichnete somit das obere Ende der

schiffbaren Oder, deren Lauf erst von hier aus dem Verkehr erschlossen werden sollte. Noch jetzt lassen sich die Spuren der alten Siedewerksanlage am Hofe des Rathauses — dem ehemaligen Salzamt — und in den Zügen der Amts-, Oder- und Schifferstraße, sowie der Kleinen Gasse nachweisen.
Zacharias Ring vermochte dem Siedewerk rasch eine gewisse Wirtschaftlichkeit zu sichern. Es vergrößerte sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu einem für damalige Begriffe ansehnlichen Betriebe mit zwölf Siedefeuern, der fünf Salzbeamte und etwa fünfzig Siedeknechte beschäftigte. Der große Holzbedarf der Salzöfen wurde in den kaiserlichen Waldungen der Oder geschlagen. Um der Siederei die zum Holzschlag erforderlichen Kräfte zu sichern, wurden ihm zunächst die Dörfer Modritz und Kusser mit Handdiensten und Zinsen zugeteilt, denen sich später unter dem Obersalzamtmann Daniel Preuß auch Költsch und Tschiefer anschließen mußten. Die rasche Ausdehnung des Salzkammergutes führte in dieser Zeit der Naturalwirtschaft sehr bald zu erbittertem Streit mit den angrenzenden Grundherren: im Nordwesten mit den Besitzern von Deutsch-Wartenberg, im Südosten mit den Herren von Schönaich, den Inhabern der großen Carolather Heide. Ihre älteren Rechte setzten der Erweiterung der Salzdämme wachsende Hindernisse entgegen, so daß sie nur noch im Tiergarten vor Hohenborau und an der Oderfähre bei Aufhalt mit der Ansiedlung einiger Häusler Fuß zu fassen vermochte. So fiel dem Siedewerk „Zum Neuen Saltze" zu beiden Seiten der Oder zwischen Költsch und Aufhalt ein etwa zwei Kilometer breiter Waldstreifen zu, dessen Hauptstück der im Neusalzer Knie gelegene Sälzerwald am rechten Stromufer bildete. Leider versäumte der Ort bei seiner späteren Erhebung zur Stadt, diesen Teil des Staatsforstes für seinen Unterhalt zu beanspruchen, so daß Neusalz ohne einen Stadtwald geblieben ist.
Um die Wende des 16. Jahrhunderts führte der Wettbewerb der nordischen Küstenländer zu Stockungen in der Rohsalzbelieferung der Neusalzer Siederei. Die dadurch hervorgerufene Wirtschaftskrise wurde durch Zollschwierigkeiten verschärft, mit denen die brandenburgischen Kurfürsten im Interesse des Absatzes ihrer eigenen Salinensalze die Durchfahrt von Seesalz in der Mark zu hindern suchten. Nur mühsam vermochte der umsichtige Obersalzamtmann Preuß den Neusalzer Betrieb wirtschaftlich zu erhalten, bis er schließlich selbst den Anschwärzungen seiner Feinde zum Opfer fiel und im höchsten Alter gezwungen von seinem Posten zurücktrat. In seiner Amtszeit war die Zahl der Einwohner auf etwa 250 angewachsen, denen er mit Erbauung der später katholisch gewordenen Pfarrkirche ein dem Augsburgischen Bekenntnis dienendes Gotteshaus gegeben hatte.
Mit dem Rücktritt des Obersalzamtmannes Preuß endete die Zeit des Gedeihens der Neusalzer Siederei. Sie erlebte nur noch einmal zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einen durch Handelsstockungen und Geldentwertung herbeigeführten Hochbetrieb. Der Krieg selbst machte das Siedewerk wiederholt zum Stützpunkt kaiserlicher und protestantischer Völker und lieferte es Plünderungen und Zerstörungen aus, so daß es unter der schwedischen Herrschaft der letzten zehn Kriegsjahre und dem Mangel genügender Rohsalzzufuhr fast zum Erliegen kam. Nach dem Friedensschlusse bedurfte es beinahe eines Menschenalters, bis der Betrieb mit der halben Zahl der ehemaligen Siedefeuer wieder in Gang kam. Inzwischen aber hatte sich das ehedem in Schlesien gebräuchliche





3. Bethaus der Brüdergemeine



4. Kirchentracht der Schwestern

polnische Steinsalz von neuem zum Wettbewerbe der brandenburgischen Salinensalze gesellt. Die Absatzschwierigkeiten für das in Neusalz versottene Meersalz häuften sich mit der politischen Machtverschiebung, bis schließlich das Verbot der Seesalzeinfuhr über Stettin dem Siedereibetriebe im Jahre 1710 ein Ende bereitete. Er konnte sich zwar noch einige Jahre durch gelegentliche Baisalzzufuhr halten; dann wurden die Siedefeuer gelöscht. Die umfangreiche Anlage des Siedewerkes wurde nunmehr in eine Faktorei für Magdeburgisches Salinensalz umgewandelt, und die Ortschaft diente seit 1713 in der Hauptsache dem Umschlage von Salz und anderer Kaufmannsware.

Diesem Salzumschlag verdankte Neusalz fast im ganzen 18. Jahrhundert seine Bedeutung als größter schiffahrttreibender Platz an der schlesischen Oder. Zu den 188 selbständigen Oderschiffen stellte es um 1740 allein 105 Schiffseigner mit einer Flotte von etwa 200 Lastfahrzeugen. Die Schiffer bildeten den Kern der Ortsbevölkerung, die im übrigen nach dem Erliegen des Siedereibetriebes auf Landwirtschaft angewiesen war. Aber erst die Besitzergreifung Schlesiens durch Preußen verschaffte dem Ort die ihm zukommende Bedeutung als Umschlagsplatz im Oderhandel. Friedrich der Große erhob Neusalz im Jahre 1743 zur Stadt und verlieh ihr neben den üblichen Stadtrechten 220 Baustellen, um ihre Ausdehnung nach Norden und Westen hin sicherzustellen. Neben den Salzspeichern errichtete er hier eine Mühlsteinfaktorei, um die preußischen Ostprovinzen auf dem Wasserwege mit schlesischen Mühlsteinen zu versorgen. Auch eine Grünspan-, Stärke- und Haarpuderfabrik wurde bei Neusalz ins Leben gerufen. Ein Versuch, das zugrunde gegangene Siedereigewerbe durch Tuchweberei zu ersetzen, scheiterte an der Ungunst der Zeitverhältnisse. Es gelang jedoch der preußischen Regierung, im Südosten der Stadt eine Kolonie mährischer Brüder anzusiedeln; sie führte der Stadt ein reges Gewerbeleben zu.

5. Willy Koschel: Brüderhaushof



Pastell im Besitz des Gymnasiums

Die Kolonie der „Mährischen Brüder"

Von Oberlehrer Hermann Guenther

Von Friedrich dem Großen und Cocceji unterfertigt, erhielten die Mährischen Brüder unter dem 25. Dezember 1741 die Erlaubnis zur Ansiedlung in Schlesien, „wo sie bei ihrer althergebrachten Zucht und Sitte gehalten, ihre Prediger selbst zu bestellen, und keinem Consistorio untertan, sondern unter Sr. Majestät höchsten Oberherrschaft und Protektion, blos und allein ihren Bischöfen unterworfen sein sollten". In der „Resolution vor die Deputierten der Mährischen Brüder" vom 7. Mai 1746 wurden „ein vor allemal die Orter Neusalz, Buhrau (bei Sagan), Roesnitz (Oberschlesien), Ober Peilau und Groß Krausche bestätiget". Der Anbau der Kolonie begann sofort, und am 13. Januar 1748 „publicierte" Br. Abraham von Gersdorf die Einrichtung der Gemeine, die bereits auf 241 Seelen angewachsen war. Wurde diese Niederlassung auch nach der Schlacht bei Kunersdorf durch den russischen Troß geplündert und eingeäschert, so ließ Friedrich nicht locker, bis er die Brüder im Jahre 1763 durch eine am 18. Juli herausgegebene Generalkonzession zum Wiederaufbau der Kolonie bewog. Die königliche Kammer überließ das an der Gerberstraße gelegene Gebäude der ehemaligen Salzfaktorei den Ansiedlern. Die ausgebrannten Mauern wurden ausgebaut, und eine Gerberei erstand. In einem kleinen Saal des oberen Stockwerkes feierte die Gemeine, bestehend aus einem Ehepaar und fünf ledigen Brüdern, das erste Abendmahl. Am 20. März 1764 wurde der Grundstein zum ersten Haus gelegt. Am 29. Oktober 1769 wurde das neuerbaute Kirchlein eingeweiht, und ringsherum blühte die Kolonie wieder auf. Im Brüderhaus waren 1767 schon 9 gewerbliche Betriebe eingerichtet: Hierhin gehört vor allem die Leinweberei, aus der Johann David Gruschwitz hervorging. Der idyllische Brüderhaushof mit der Galerie an der Seite des Hauptgebäudes wurde Mittelpunkt regen gewerblichen Treibens und Verkehrs.

6. Das Lamm Gottes



Westlich vom nahen Betsaal erhebt sich das schöne Doppeldach des Schwesternhauses, des höchsten Gebäudes der Kolonie. Jetzt Aufenthalt einer Mädchenschule, beherbergte es früher bis 180 Schwestern, die unter der Leitung einer Vorsteherin und Pflegerin teils in einer Wäscherei, teils in der Bäckerei oder Putzmacherei und im Verkaufsladen beschäftigt waren, während in alter Zeit auch fleißig gesponnen wurde. Die kleidsame Kirchentracht der Schwestern, bestehend aus Haube und weißem Tuch, hat sich bis heut erhalten. Das Bethaus selbst mit dem schmucken Dachreiter, der Glocke und Uhr enthält, ist äußerlich ein anspruchsloses Gebäude. Als einzigen äußeren Schmuck erblickt man unter dem mittleren Fenster an der Südseite das Relief des Lammes mit der Siegesfahne in Muschelumrahmung. Alle anderen Brüdergemeinkirchen verzichten auch auf diese Zier. Das Innere zeigt einen vollständig in Weiß gehaltenen, lichtvollen Versammlungsraum mit hohen Fenstern. Der einfache, grün verkleidete Tisch auf einer langen Stufe der Nordwand dient dem Prediger bei den Versammlungen. Nach Osten und Westen angelegte Chöre mit teilweise recht gefällig geformten weißen Brüstungen gewähren der feinen Orgel, dem Sängerchor und sonstigen Kirchenbesuchern Aufenthalt. Im Winter verbreitet eine unauffällige Zentralheizung angenehme Wärme. Der Saal vermag vielleicht 350 bis 400 Personen zu fassen. Auf der Südseite der Kirche stehen zwei riesige Ahornbäume im Alter von 120 Jahren und überschatten einen sauberen Platz. Überschreitet man diesen von dem Mittelfenster aus, so führt der gerade Weg zwischen den Gärten hindurch, deren alte Fliederbüsche sich zu Zeiten wie ein Dach über den Wanderer wölben. In zweien der Gärten rechter Hand erblickt man alte, zierliche Gartenhäuschen mit stilvoller Holzarbeit. Der Weg durch dieses kleine Paradies ist die letzte Wanderung der Heimgegangenen; er endet an dem Tor des mit Linden bepflanzten Gottesackers.

Hier ruhen die Entschlafenen unter gleichmäßig liegenden Grabsteinen. Kein Baum oder Strauch wird an dem Grab angepflanzt. Alles zeugt von der brüderlichen Gleichheit auch im Tode. Zur Linken ruht unter den alten Linden der erste Brüderbischof von Schlesien. Er war Leiter des Theologischen Seminars, welches auf der Wanderung von der Wetterau her über Peilau Schlössel nach dem der Gräfin Kalckreuth gehörigen Schloß Urschkau bei Steinau a. Oder gekommen war. Das Diarium berichtet über die Beisetzung des Polycarpi Mueller: „Seine ‚Hütte' wurde am 19. Juni 1747 nachts zwischen 11—12 Uhr nach vorhergegangener Parentation des hiesigen Ordinarii mit Musik und Fackeln und einer Illumination

aller unserer Häuser eingesenkt; nachdem sie auf der Oder hierher transportiert und von dem ganzen hiesigen Häuflein mit Fackeln eingeholt und von den meisten aus dem Seminario von Urschkau begleitet worden." — In der Mitte der Südgrenze des Gottesackers erhebt sich eine einfache Heldenehrung, von Taxus und Eichen umgeben. Auf dem schlichten Granitstein sind die Namen der gefallenen Brüder eingemeißelt.
Von weltweiten Verbindungen der Siedlung zeugen nicht nur die Grabsteine, deren Inschriften ferne Weltteile und Länder vor uns lebendig werden lassen, sondern auch die Kirchenbücher, Diarien und Geschäftsbücher der alten Brüdergemeinefirmen, wie der Firma Meyerotto & Co., deren Begründer als größerer Knabe in Neusalz weilte. Die alten, teilweise bald 150 Jahre alten Häuser der Firma mit gewaltigen Keller- und Speicherräumen könnten viel erzählen.
Hatte Friedrich der Große bei der Ansiedlung der „Mährischen Brüder" die Absicht, mit ihrer Hilfe Handel und Wandel in Neusalz zu fördern, so ist dies sicher zeitweilig in bedeutendem Umfang geschehen. Von hier aus entwickelten sich eine Spinnerei im Kreise Sprottau, Stärkefabriken in Glogau und Thorn, die Lederleimfabrik und manches mittlere und kleinere Unternehmen in der Stadt und ihrer Umgebung. Die geistigen Beziehungen zu den anderen schlesischen Brüdergemeinen, besonders zu Gnadenberg bei Bunzlau, wurden stets gepflegt. Auch mit anderen friderizianischen Siedlungen, so im Warthe- und Netzebruch, stand Neusalz zu Zeiten in reger Verbindung und erhielt von daher manchen Zuzug.

AUS DEM NEUSALZER HEIMATMUSEUM

Von Direktor Edmund Glaeser

Achtundfünfzig Heimatmuseen zählt Schlesien gegenwärtig. Alle verfolgen das gleiche Ziel, Gegenstände heimatlicher Kultur aus Vergangenheit und Gegenwart zu erhalten und so aufzustellen, daß die Sammlung dem Beschauer ein Bild des Geschehens heimatlicher Kultur vor Augen stellt. Der größte Feind der Verwirklichung solcher Gedanken ist und bleibt immer wieder der Raummangel. Wird der überwunden, so kann in Verbindung mit einer feinen Einstellung in das Gemüt des Beschauers und einer klaren Systematik etwas geschaffen werden, was eindrucksvoll ist. Jeder Heimatler sei gewarnt vor der Schaffung einer Raritätensammlung. Im Augenblick, wo ein Heimatmuseum überfüllt ist, hat es seinen Zweck verfehlt. Lieber wenig und sinnfällig aufgestellt, als eine Fülle erdrückenden und sinnverwirrenden Materials.
Das Neusalzer Heimatmuseum entstand im Kriegsjahr 1915. Der Mangel an Raum ließ im Anfang natürlich manches geschehen, was heute unmöglich wäre. Ich entsinne mich noch mit Vergnügen des launigen Ausspruches des Altmeisters schlesischer und deutscher Museumskunst, Professor Karl Masners, als er unterm Glassturz auf einem Schreibtisch der Biedermeierzeit ein Urnengrab sah: „Aha, die Prähistorie im Salon", und sein lustiges Augenzwinkern sagte, daß diese Art der Unterbringung eben einfach eine Unmöglichkeit darstellte. Genau so unmöglich war seinerzeit die Unterbringung der Kirchenaltertümer im Treppenhaus des Museums. Die Schätze mußten gesichert werden, und die Museumsleitung nahm sich das schöne Werk „Alt-Schlesien" von Richard Konwiarz zur Hand und kopierte den

Treppenabschluß des Hauses Breslau, Herrenstraße 6, der sich in die Architektur des Museums, eines Wohnhauses von 1797, wundervoll einfügte. Heute sieht das Treppenhaus anders aus, und es lohnt sich, einmal kurz die Räume im Geiste zu durchschreiten.

Treppe und Hausflur führen uns ein in die Landschaft. Der Jahreszeitenwechsel in zwölf gegenwartstarken Scherenschnitten Lotte Jaekels, der heimatlichen Künstlerin, bildet den Auftakt. Charakteristische Landschaftsphotographien schmücken ebenso den Raum wie Bilder bemerkenswerter Städte und Schlösser. Die Flora der Landschaft ist dargestellt in einem umfangreichen Herbarium in Wechselrahmen. Der kürzlich verstorbene Botaniker der engeren Heimat, Konrektor Tschierschke, sammelte in stiller Arbeit 15 000 Pflanzen. Die Tierwelt der Insekten und Vögel ist in einigen charakteristischen Exemplaren sichtbar gemacht. Eine Gesteinssammlung aus den Moränen der Diluvialzeit vollendet das Anschauungsbild der Landschaft aus der Oderniederung. So werden wir allmählich zu der Stadt selbst hineingeführt. Die Geschichte ihres Entstehens und ihrer Entwicklung zeigt uns das Neusalzer Zimmer in Bildern, Urkunden, Innungsgegenständen, heimatlichen Möbelstücken, Erinnerungen an Ereignisse aus der Geschichte der Stadt. Die Geschichte der Landschaft aber, mit dem Hintergrunde der großen deutschen Vergangenheit, wird im Raum der Landesgeschichte dargestellt, in einer Sammlung von Waffen und Dokumenten seit dem 30 jährigen Kriege. Als umschließendes Band aber schmücken diesen Raum die Bilder der Gefallenen der Stadt und die Erinnerungen an die Zeit des großen Krieges von 1914 bis 1918. Eine Sammlung von schlesischen Medaillen und Münzen vervollständigt den Raum ebenso wie die heimatlicher Münzfunde, an denen man die Notzeiten Schlesiens wie aus einem Geschichtsbuch ablesen kann.

Drei anschließende Zimmer sind der Wohnkultur aus Stadt und Land gewidmet. Neusalz, die junge und arme Stadt, hat erst um 1800 eine auf uns überkommene bürgerliche Wohnkultur aufzuweisen, in den Biedermeiereinrichtungen aus der Brüdergemeine. Die Stilepoche des „zweiten Kaiserreiches" (1850—1870) wird in einem charakteristischen Bürger-Wohnzimmer festgehalten und die Wohnkultur des niederschlesischen Bauern und Schiffers in einer Wohnküche und einer angrenzenden Webkammer.

Auf dem gegenüberliegenden Flügel des Heimatmuseums ist in einem stattlichen Raum die Neusalzer Industrie gewürdigt. Das benachbarte Zimmer ist dem heimatlichen Handwerk gewidmet. Vortreffliche Proben alten Schmiedehandwerkes in eisernen Geldkästen, Türbeschlägen, Türschlössern, Druckstöcken und Erzeugnissen der Kattundruckerei, eine sehr eindrückliche und umfangreiche Sammlung von Pfefferkuchenmodellen heimatlicher Meister aus den Jahren 1575 bis 1870, Proben heimatlicher Buchbinderarbeiten geben ein Zeugnis von dem hohen Stand der einzelnen Handwerke in Nordniederschlesien.

Beschlossen wird die Reihe dieser Räume durch eine keramische Abteilung. Manche vortrefflichen Einzelstücke birgt diese Sammlung, vom mittelalterlichen „Bauopfer" und der Ofenkachel des 16. Jahrhunderts bis zu den Erzeugnissen dieses Gewerbes in der Gegenwart. Eine kleine Museums-Bibliothek ist in diesem Raume ebenfalls untergebracht.

Seit 1918 befindet sich die Prähistorie nicht mehr „im Salon", sondern hat drei Räume im Erdgeschoß erhalten. Herr Robert Dehmel, der seit über 30 Jahren die Interessen des Bres-

lauer Zentralinstitutes für Vorgeschichte, des jetzigen Landesamtes, wahrnimmt, betreut diese Abteilung mit besonderer Liebe. Bei der Anordnung der vorgeschichtlichen Abteilung wurde großer Wert darauf gelegt, keine öde Anhäufung vorzunehmen, sondern das, was in unserer Gegend gefunden wurde, in ursprünglicher Fundlage aufzustellen. Hier soll vor dem geistigen Auge des Beschauers die Kultur der Vorgeschichte unserer Heimat lebendig werden, daher sind die Räume nicht nur gefüllt mit Grabfunden, sondern vor allem mit Wohnplatzfunden, Abbildungen von Rekonstruktionen und Nachbildungen von vor- und frühgeschichtlichen Anlagen.

Als das Museum 1926 sein zehnjähriges Jubiläum feierte, wurde auf seine Anregung der Burgwall zu Poppschütz aus der Zeit um 600 n. Chr. einer eingehenden wissenschaftlichen Durchgrabung unterzogen. Die Resultate dieser großen Untersuchung liegen in den Funden von Befestigungsanlagen, Waffen, Hausgeräten und vor allem den hochinteressanten noch vorhandenen Proben verbrannten Getreides vor. Einzigartig aber war für das Neusalzer Museum die Entdeckung der Carolather Germanensiedlung. Das Ergebnis dieser amtlichen Grabung, die in der Literatur deutscher Vorgeschichte eine besondere Rolle spielt, ist neben der Aufstellung der Fundstücke in guten Rekonstruktionen der Bauwerke und in belebten und wissenschaftlich einwandfreien Anschauungsbildern so ausgewertet worden, wie es für die Zwecke der guten Volksbildung notwendig ist.

Und nun noch einen Gang in das kleine, freundliche Kirchenmuseum. Mit der gütigen Unterstützung des katholischen Kirchenvorstandes von Neusalz und der Genehmigung des Herrn Fürst-Erzbischofs konnte das Neusalzer Heimatmuseum 1922 ein altes Spritzenhaus aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu einem sehr reizvollen Museum umgestalten. Wenn der Kunsthistoriker späterer Tage dieses kleine Gebäude untersuchen wird, so sei ihm verraten, daß das Tonnengewölbe, die barocken Rundfenster und das ovale Lichtfenster Schöpfungen des Jahres 1922 sind. Alles, was sich in diesem Kirchenmuseum befindet, wäre zweifellos zerstört worden oder verlorengegangen, wenn es an Ort und Stelle in verlassenen Kirchen, in Kirchenruinen oder in baufälligen Sakristeien verblieben wäre.

Eine Kreuzigungsgruppe und eine Sebastian-Figur sind die künstlerisch schönsten Stücke dieser Sammlung. Der Sebastian wurde 1926 auf der Denkmalstagung in Breslau für würdig befunden, als Titelbild des Cicerone verwandt zu werden, und die schöne Kreuzigungsgruppe von der Hand des gleichen Meisters verrät die Wohlhabenheit des Kirchenpatrons, der diese schönen Kunstwerke seiner heimatlichen Dorfkirche stiftete. Es war die Familie von Promnitz aus dem Hause Weichau, die jene schönen Werke um 1500 anfertigen ließ.

Zum Schluß sei noch einiges gesagt über die Lebendigkeit eines Heimatmuseums. Nächst dem Raummangel ist der schlimmste Feind heimatlicher Sammlungen die Gleichgültigkeit, mit der diese Dinge betrachtet werden. „Es ist ja nichts los im Museum, es ist ja immer dasselbe. Das haben wir ja schon so oft gesehen", solche Worte dürfen bei einem gut geleiteten Museum nicht von der Bevölkerung ausgesprochen werden. In einem lebendigen Museum muß alljährlich „etwas los sein".

Schon 1917 wurde eine sehr besuchte Ausstellung von Glas und Porzellan aus Neusalzer Privatbesitz veranstaltet. Das ereignisschwere Jahr 1918 sah noch in den Septembertagen,

7. Kreuzigungsgruppe im Neusalzer Kirchenmuseum



anläßlich der 175. Wiederkehr der Stadterhebung eine überaus eindrucksvolle Gedächtnisausstellung für Friedrich den Großen, die neben der bildlichen Darstellung des großen Königs einen Original-Waffenrock aus schlesischem Privatbesitz und hochinteressante Originalbriefe, die auf dem Boden eines niederschlesischen Herrenhauses gefunden waren, aufwies. Die kommenden Jahre wechselten ab mit Ausstellungen von Werken heimatlicher Künstler und Kunstgewerbler. Der Winter 1925 zu 1926 sah eine überaus gelungene Ausstellung unter dem Titel „Aus dem Reiche der Frau, Kleidung und Schmuck im Wandel der Zeit". 1927/28 wurde die erste Weihnachtskrippenausstellung veranstaltet, 1928/29 sah man deutschen Eisenkunstguß aus alter und neuer Zeit, 1930/31 wurde unter begeisterter Anteilnahme der Bevölkerung eine Anzahl schlesischer Weihnachtskrippen in einer Krippenstube vereinigt. Diesen weihnachtlichen Raum besuchten 2500 Kinder, und an den Adventssonntagen erklangen die alten, schönen Weihnachtslieder.

In allen musealen Fragen, besonders in denen der Vorgeschichte, arbeitet das Neusalzer Heimatmuseum Hand in Hand mit dem schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und dem Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege. Dieser dauernde Gedankenaustausch mit den berufenen schlesischen Wissenschaftlern ist für ein Heimatmuseum, das ja meist von Laien geleitet wird, ein Haupterfordernis, denn dieser Gedankenaustausch fördert beide, den Laien sowohl wie den Fachmann.



8. Weg nach Carolath

ZWISCHEN WALD UND WIESEN

Von Lehrer Fritz Gottschlich

Ich weiß nicht, welchen Fluß Rainer Maria Rilke „leise im stillen Schiffe" hinabgewandert ist, als er sich

„sehr großen Himmeln preisgegeben
und alten Wäldern untertan"

fühlte. Aber der Stimmung nach, die über dem schönen Gedicht liegt, mag es ein Strom gewesen sein, der unserer Oder ähnelt. Man ist auf dem Rhein, dem Main, der Saale nicht in so starker Weise „sehr großen Himmeln preisgegeben". Die westdeutschen Flüsse, auch die Elbe, sind nur zum geringen Teil von alten Wäldern begleitet, die den Wanderer einfach in ihren Bann zwingen, denen er untertan sein muß, ob er will oder nicht.

An der von hohen Eichen umstandenen Fährbuhne in Carolath liegt unser Wanderfahrzeug, kein rassiges Ruderboot, sondern ein landschaftbedingter Handkahn, fest gebaut, entwickelt aus generationenlanger Erfahrung. Kräftiger Stoß des Stakens treibt das Fahrzeug in den Strom. Wo zur Rechten der den Abhang bedeckende Hochwald aufhört, zur Linken noch einmal die letzten Pappelgruppen des Hegewaldes an den Strom treten, ist es, als führe man durch ein Tor in eine Landschaft anderer Individualität. Und in der Tat bietet sich dem für Feinheiten empfänglichen Beobachter von hier aus bis zu dem 20 Kilometer unterhalb liegenden Weißen oder Dammerauer Berg die Stromlandschaft als geschlossene Einheit dar. Der Wald am Ostufer bleibt unser Begleiter. Bald tritt er so nahe an die Buhnen, daß Hochwasser und Eisgang die Wurzeln der äußersten Eichen am steilen Abfall freigespült haben; bald hat ihn der Bauer, um Wiesenland zu gewinnen, ein paar hundert Meter zurückgedrängt. Nach Westen und Süden schweift das Auge, frei in die Ferne bis zu der leise bewegten, blauen Linie der Dalkauer, Windischborauer und Zöllinger Berge. So fein, bescheiden und



9. Bei Alttschau

zart der Zug dieser Hügel sich auch mit dem großen Himmel vermählt, so wichtig ist doch sein Dasein für die Landschaft. Ein fernes Echo ist er dem nahen Oderwald, zugleich eine zwingende, horizontale Zusammenfassung der großen und kleinen Baumgruppen, in der Hauptsache aber die rhythmisch schwingende Dominante des breit und ruhig fließenden Oderstromes. — Inzwischen ist Költsch an uns vorbeigezogen.

Eine Herde schneeweißer Gänse „setzt über", jedes Tier spitzwinklig gegen den Strom gerichtet, genau so wie der alte Fährmann seinen Kahn „aufrichtet", um nicht abgetrieben zu werden. Auf der Költscher Seite sitzt ein Hütejunge am Hang des Dammes und blinzelt nach den Kühen; gegenüber sind Frauen und Mädchen beim Heuwenden.

Wir fahren in eine weidenumstandene Buhne und lassen den Kahn langsam auf das flache, weiche Ufer laufen. Dann überschreiten wir ein welliges Stück Wiese und steigen auf den Damm, der sich von Költsch bis zu der Kolonie Alte Fähre hinzieht. Eben wie ein Tisch erscheint das Land, im Südosten von magerer Kiefernheide begrenzt, nach Süden und Westen frei bis Alttschau und Neusalz reichend. Muldendurchsetzte Ebene, vielfach unterbrochen durch eigenartig geformte Baumgruppen; der Oderstrom, eingefaßt von dichtumbuschten Buhnen, die so ganz die Eigenart des Kunstbaues verloren haben; nach Osten zu der dichte alte Laubwald, das sind die drei Töne, die den Akkord „Neusalzer Landschaft" bilden. Und wie reich an Formen sind die Baumgruppen, die die weite Ebene anmutig unterbrechen! Dort halten dickköpfige, „typisierte" Weiden grießgrämliche Zwiesprache. Jene Pappelgruppe geht einher wie eine Bürgerfamilie am Sonntagnachmittag; der wilde Birnbaum dort bietet dem Winde den struppigen Wipfel. Wo ein kurzer Sandhügel die Niederung unterbricht, haben sich Birken angesiedelt und winken über weißen Stämmen mit beweglichen Kronen, Manche Baumgruppe ist so bekannt, daß sie als Wanderziel, Treffpunkt oder Badestelle einwandfrei feststeht wie eine Kilometertafel. Jedermann kennt den S-Baum, eine Pappel mit leicht s-förmigem Stamm, etwa 800 Meter oberhalb Alte Fähre.

Den Segler hat der Nordwestwind von Neusalz bis fast nach Alte Fähre getrieben, da schlagen die Segel, der Wind fällt zu spitz ein, man greift zum Staken mit der festen Gewißheit: vom S-Baum ab wird's schon wieder „trecken". Inzwischen sind wir bis zur „Alten Fischerhütte" gefahren, haben im schattigen Garten kurze Rast gehalten und die große Weite und Stille

dieser Landschaft noch einmal genossen. Weiter geht die ruhige Fahrt. Das Dörfchen zieht vorüber. Wo es aufhört, öffnet sich nach links die Landschaft; wir sehen hinter weiten Wiesen die Fabrikschlote und Türme von Neusalz herübergrüßen. Dann tritt Eichengebüsch auch an dieser Seite an den Strom, der nach Westen biegt, und der Brückenneubau erscheint vor dem romantischen Holzbau der alten Oderbrücke. Acht Pfeiler-Brüder teilen sich in die auf ihren Schultern ruhende, ungeheure Last des dicken Belages und des aus sehr starken Balken gefügten Geländers. Die Starrheit verleihenden Schrägbalken leiten die Kräfte auf die Pfeiler über, so daß auch der Techniker von heute von der aus sachlichem Materialgebrauch stammenden Schönheit entzückt ist. Ob man von oberhalb oder von unterhalb den Strom befährt, ob das hohe Balkengerüst des Aufzuges, von vorn beleuchtet, seiner materiellen Wucht entkleidet oder schwarz, fast gespenstisch, hart und in voller Wirkung der großen Qerschnitte seiner Einzelteile gegen den hellen Himmel steht, stets ist die Wirkung stark und packend. Bald sind wir durch die Brücke hindurch, treiben an der groß angelegten städtischen Flußbadeanstalt vorbei und sind an dem Eisenbaken, der den Hafeneingang bezeichnet. Man kann wohl behaupten, daß in keiner der Oderstädte der Hafen ein so freundliches, landschaftliches Bindeglied zwischen Strom und Stadt darstellt, wie hier. Ist man soeben in den Stau des Hafens gekommen, so erblickt man rechts den von sehr schönen Bäumen bestandenen Damm mit seinen alten, niedrigen, hübschen Häusern. Am äußersten Ende nach dem Strom zu, wo in Zukunft ein Schmuckplatz zum Verweilen einladen soll, stehen bei Regen und Sonnenschein, bei Tag und wahrscheinlich auch bei Nacht, Schiffer, Fischer, Hafenphilosophen aller Art. Zur Linken, vor dem Bootshause, flattert die blau-weiß-gestreifte Flagge des Ruderklubs „Möve".
Durch den engen Vorhafen, an Oderkähnen und Dampfern aller Größen vorbei, vorüber an der großen, betriebsamen Schiffswerft,gelangen wir durch die Hafenbrücke, eine eiserne Hubbrücke, in das große Becken des Innenhafens. Wir verlassen unsern Kahn und ersteigen die Steintreppe nach der Straße, von der wir all das geschäftige Treiben gut überblicken.



10. Alte Oderbrücke

11. Kreiskrankenhaus



DAS NEUE NEUSALZ

1. Das Kreiskrankenhaus des Grenzkreises Freystadt (Niederschlesien)

Von Albrecht von Treskow, Landrat des Kr. Freystadt

Die Krankenhausverhältnisse im Kreise Freystadt waren nach dem Weltkriege so unzureichend, daß eine große Zahl von Kranken in Krankenanstalten außerhalb des Kreises untergebracht werden mußte. Um diese Lücke im Gesundheitswesen auszufüllen, wurde nach langen Vorverhandlungen in den Jahren 1926/27 der Beschluß zur Errichtung einer kommunalen Krankenanstalt in Aussicht genommen.

Am 30. Dezember 1927 beschloß der Kreisausschuß unter dem Vorsitz des Landrats Neumann den Neubau eines Kreiskrankenhauses in der Stadt Neusalz.

Der Entwurf stammt von dem Architekten B. D. A. Kopp in Bad Saarow in der Mark. Das Haus ist ein auf dem Gebiete des Krankenhauswesens besonders eigenartiger Neubau, der nicht nur wegen seiner neuartigen Bauform, sondern auch wegen der geringen Baukosten bei allen maßgebenden Stellen eine starke Förderung erfahren hat. Es ist ein Hochhaus in Kubusform, dessen Krankenzimmer sämtlich nach Südwesten und Südosten liegen, während die Tagesräume mit breiten Fenstern die Südfront einnehmen, um volles Sonnenlicht als natürlichen Heilfaktor auszunutzen. Nach Nordosten und Nordwesten liegen die Verwaltungsräume, Küche, Magazine und Behandlungszimmer. Durch Abkürzung der Betriebswege in einem Hochhaus wurde nicht nur eine erhebliche Verbilligung der Baukosten

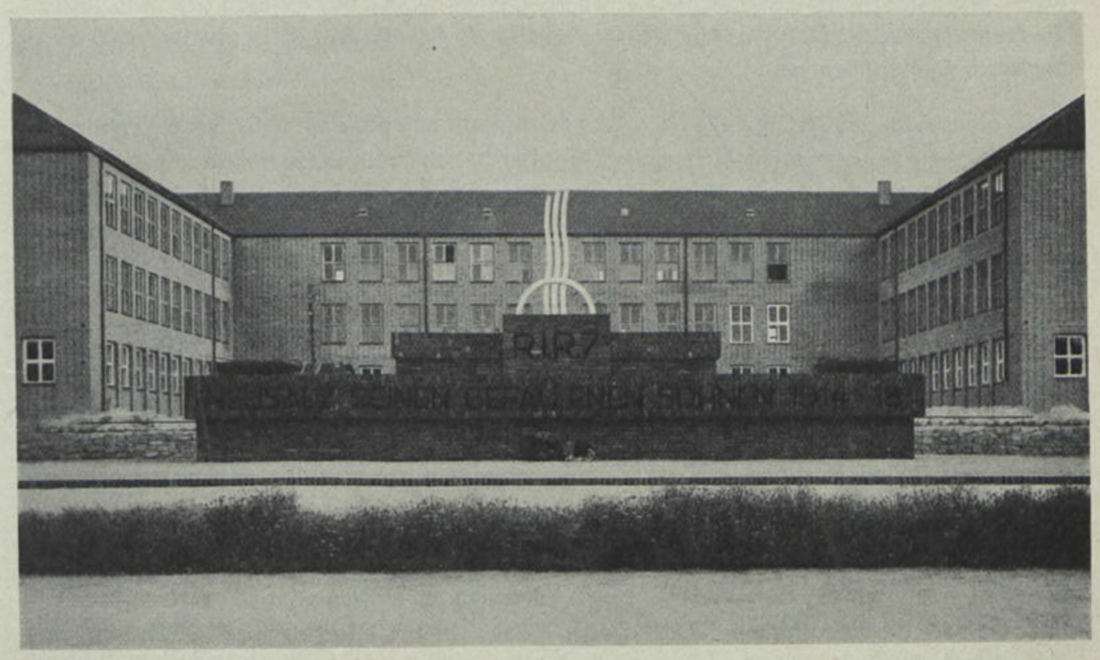


11. Gartenseite des Kreiskrankenhauses

erreicht, sondern es ist auch eine starke Herabsetzung der Personalkosten bei der laufenden Unterhaltung erzielt worden. Ein großer Garten mit alten Bäumen, Kiefern, Birken und Edelobst umgibt das Kreiskrankenhaus. In einem besonderen Wirtschaftsgebäude sind der Krankenwagen, eine große Waschküche, Desinfektionsräume und Sezierräume untergebracht. Nachdem die Finanzierung des Baues durch einen Zuschuß aus der Osthilfe gesichert war, wurde durch Beschluß des Kreisausschusses vom 31. Juli 1928 der Bau des Kreiskrankenhauses beschlossen. Die Grundsteinlegung fand am 18. Dezember 1928 statt, das Richtfest des Rohbaues konnte bereits am 27. Juli 1929 gefeiert werden. Am 26. April 1930 war das Kreiskrankenhaus fertiggestellt; mit einer schlichten Feier in Anwesenheit des Oberpräsidenten Lüdemann-Breslau und des Regierungspräsidenten Dr. Poeschel-Liegnitz wurde das Haus seiner Bestimmung übergeben. In knapp siebzehn Monaten wurde nicht nur der Neubau errichtet, sondern auch die gesamte Inneneinrichtung beschafft.
Der Neubau bedeutete eine starke Insanpruchnahme aller Zweige der Kreisverwaltung, da alle laufenden Arbeiten mit den gleichen Kräften weiterzuführen waren. In den Beschlüssen des Kreisausschusses und des Kreistages waren nur die finanziellen Grundlagen für den Neubau gelegt worden. In mühevoller und zeitraubender Kleinarbeit der Verwaltung mußten in der Baukommission und im Kuratorium alle Einzelheiten der Bauausführung, die Ausschreibung jeder einzelnen Arbeit, die Prüfung aller eingegangenen Angebote, dieVergebung aller großen und kleinen Arbeiten und Aufträge, die Auswahl des Chefarztes und des Pflegepersonals, die Beschaffung der Inneneinrichtung und eines Krankenwagens, nicht zuletzt die Finanzierung des ganzen Bauvorhabens durchberaten und durchgeführt werden.

Der Neubau des Kreiskrankenhauses brachte der Kreisverwaltung eine Fülle von Mehrarbeit, die von den Beamten und Angestellten in mancher Überstunde durchgeführt werden mußte. An der Lösung dieser Selbstverwaltungsaufgabe haben Stadt Neusalz und Kreis Freystadt gemeinsam mitgearbeitet. Die Stadtverwaltung hat den Grund und Boden für das neue Kreiskrankenhaus lastenfrei zur Verfügung gestellt und außerdem einen großen Betrag zu den Baukosten beigesteuert. Von der Staatsregierung wurde das Bauvorhaben durch eine erhebliche Beihilfe aus dem Ostprogramm gefördert. Von den Krankenkassen des Kreises wurde zur Erleichterung der Finanzierung eine Hypothek zu verbilligtem Zinssatz zur Verfügung gestellt. Durch den Neubau ist es möglich gewesen, in einer Zeit größter Arbeitslosigkeit, in der über 3000 Arbeitslose den Arbeitsmarkt des Kreises Freystadt belasteten, sowohl dem darniederliegenden Baugewerbe als auch vielen notleidenden Handwerkern und Gewerbezweigen des Kreises neue Arbeit und Verdienstmöglichkeit zu beschaffen.

In schwerer Zeit wirtschaftlichen Niederganges ist das Kreiskrankenhaus des notleidenden Grenzkreises Freystadt in Neusalz errichtet worden als ein Wahrzeichen dafür, daß in gemeinsamer Arbeit von Staatsverwaltung und Selbstverwaltung, von Kreis und Stadt, von Industrie, Handel, Handwerk und Arbeiterschaft, in einer Arbeitsgemeinschaft von Handarbeitern und Kopfarbeitern ein öffentliches Bauwerk geschaffen werden konnte, das nicht nur eine Zierde der Stadt Neusalz und einen wichtigen Heilfaktor des Kreises Freystadt, sondern auch ein eigenartiges Baudenkmal der Provinz Niederschlesien bildet und einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete des neuzeitlichen Krankenhauswesens im Deutschen Reiche bedeutet.



13. Ehrenmal und Gymnasium

2. Das Realgymnasium

Von Studiendirektor Dr. Walter Grack

Am Ende des Schmuckplatzes südlich der Bahnhofstraße erhebt sich ein stattlicher Neubau. Emsige Hände führen die Inneneinrichtung der letzten Vollendung entgegen, damit das Haus seiner Bestimmung übergeben werden kann. Es ist das neue Heim des städtischen Realgymnasiums, das bisher in einem Mietshause untergebracht war, wo es an Licht und Luft und jeder Ausdehnungsmöglichkeit fehlte. Die Anstalt besteht als solche seit Ostern 1914. Damals übernahm die Stadt Neusalz die private höhere Knabenschule der Brüdergemeine, vier Klassen, baute sie noch in den Kriegsjahren zum sechsstufigen Realprogymnasium aus und begann Ostern 1920 die oberen Klassen stufenweise hinzuzufügen, so daß im Jahre 1923 die erste Reifeprüfung abgehalten und die Bestätigung der Anstalt erlangt werden konnte. Seit Ostern 1929 ist die Schule in der Umwandlung in ein Reformrealgymnasium begriffen. Damit will sie sich einerseits der Mehrzahl der höheren Schulen in den Nachbarkreisen anpassen, andererseits örtlichen Zwecken dienen, indem sie auch der weiblichen Jugend die Möglichkeit bietet, das Reifezeugnis zu erlangen. Mit der inneren Ausgestaltung hatte indessen das Äußere nicht Schritt gehalten. Die Unterbringung in einem Hause der Brüdergemeine entsprach auch nicht den bescheidensten Anforderungen. Zwar waren seit 1914 viele Pläne für einen Neubau angefertigt worden; aber die Ungunst der Zeiten, Krieg und Geldentwertung, hatte die Ausführung verhindert. Erst einige Jahre nach Beendigung der Inflation wurde das Projekt wieder aufgenommen. Ein Preisausschreiben forderte zu neuen Entwürfen auf, und die Architekten Pantke und Keidel in Görlitz errangen den Sieg. Sobald die Finanzierung des Baues gesichert war, begann die Arbeit. Am 22. September 1930 wurde der erste Spatenstich getan.

Die Aufgabe, die die Architekten zu lösen hatten, war nicht ganz einfach. Der Bau sollte den an eine Schule zu stellenden neuzeitlichen Anforderungen genügen; er mußte sich dem bereits seit langer Zeit vorgesehenen Platz und seiner Umgebung anpassen, und er sollte möglichst wenig kosten. Da Neusalz als eine jüngere Stadt keinen besonderen Baustil vorherrschend aufweist, hatten die Architekten Freiheit. Sie brauchten lediglich dem Bau die richtige Betonung innerhalb des gesamten Stadtbildes zu geben und ihn gleichzeitig zu einem würdigen architektonischen Abschluß des städtischen Schmuckplatzes werden zu lassen. Durch diese Forderung war der Grundriß bedingt: der langgestreckte Bau von 117 Metern, der die Breite des Schmuckplatzes ausfüllt, ist durch den mittleren, 38 Meter langen Teil unterbrochen, der um 23 Meter zurücktritt und mit den beiden so entstandenen Querflügeln einen Vorhof bildet. Er umfaßt würdig das am Ende des Schmuckplatzes errichtete Kriegerehrenmal.

Mittelbau und Querflügel erheben sich zu einer Höhe von 15 Metern und überschneiden so das im Hintergrunde gelegene Fabrikgebäude. Die Seitenflügel, welche die Aula und die Turnhalle enthalten, werden eine Höhe von 9 Metern erreichen. Die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse hat es leider nicht ermöglicht, diese beiden Seiten-

flügel zusammen mit dem Hauptgebäude zu errichten; sie bleiben einer finanziell glücklicheren Zeit vorbehalten.
Der jetzt aufgeführte Bau ist somit unvollkommen; es fehlt ihm zu beiden Seiten der architektonische Abschluß, was bei der Beurteilung des Gesamtbildes nicht zu vergessen ist. Und dennoch darf der Bau, wie er jetzt dasteht, als eindrucksvoll und gelungen bezeichnet werden. Er verzichtet auf architektonischen Schmuck, wirkt allein durch seine Masse, die durch die langen Fensterreihen horizontal aufgeteilt ist, und bildet so auch in der Linienführung einen harmonischen Abschluß des Platzes. Auf Verputzung ist verzichtet worden. Die Außenmauern sind in verschiedenfarbigen Hartbrandziegeln aufgeführt, deren Farbtöne zueinander und zu dem Ziegeldach abgetönt sind. Sie bieten mit ihrer weißen Verfugung ein dem Auge wohlgefälliges Bild, in das sich der Anstrich der Fensterrahmen und -kreuze glücklich einpaßt. Die Giebel der beiden der Straße zugekehrten Querflügel wirken zwar jetzt noch etwas tot, werden jedoch ihre eigentliche Bedeutung durch die sich später daran anschließenden Seitenflügel bekommen und dann sogar einen wohltuenden Ruhepunkt in der langen Flucht der Fenster bilden. Da der wuchtige Sockel des Kriegerehrenmals in Material und Farbe dem Schulgebäude angepaßt wurde, ist der Gesamteindruck des ganzen Platzes überaus gefällig.

Ist die Aufteilung des Platzes als gelungen zu bezeichnen, so darf der inneren Raumgestaltung uneingeschränktes Lob gezollt werden. Gewiß verfügen andere Schulneubauten über größere und zahlreichere Räume. Hier jedoch kam es darauf an, mit den durch finanzielle Rücksichten gegebenen Grenzen auszukommen und etwas möglichst Vollkommenes zu schaffen. Die Querflügel enthalten die Mehrzahl der eigentlichen Klassenzimmer, den Gesangsaal, Zeichensaal und die Wohnung des Hausmeisters. Der Mittelbau umfaßt die Verwaltungsräume sowie die naturwissenschaftlichen Hörsäle, Übungs- und Sammlungszimmer. Zwei geräumige Treppenhäuser vermitteln den Verkehr zwischen den Stockwerken. Breite Flure ziehen sich an den Zimmerfluchten entlang. Das ganze Innere des Gebäudes ist in hellen Farben gehalten und reich an Licht. An der Hofseite des Gebäudes zieht sich eine Wandelhalle entlang, die den Schülern bei ungünstiger Witterung Raum für Bewegung in den Pausen bietet, während ein geräumiger Hof dahinter der eigentliche Tummelplatz im Freien ist. Der weite Platz zwischen Schulgebäude und Gruschwitz-Fabrik wird im kommenden Sommer als Sportplatz eingerichtet werden.

So dürfte das Gebäude, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht, allen Anforderungen genügen. Wohl haben andere Städte prunkvollere Schulbauten aufgeführt; wohl läßt sich vom Standpunkte des Schulmanns aus eine noch glücklichere Zusammenfassung und reichere Ausstattung der Unterrichtsräume denken; aber es darf nicht vergessen werden, daß hier nicht nur auf die Schulbedürfnisse Rücksicht zu nehmen war, sondern daß die Platzgestaltung eine entscheidende Rolle spielte. Und Neusalz wird für sich den Ruhm in Anspruch nehmen können, in einer wirtschaftlich sehr schweren Zeit ein praktisches und zugleich würdiges Schulgebäude mit einem verhältnismäßig sehr geringen Kostenaufwand errichtet zu haben.



14. Neue Oderbrücke (Entwurf)

3. Der Neubau der Oderbrücke

Von Oberingenieur Otto Trebitz, Direktor der Städtischen Werke Neusalz a. d. Oder

Arbeit zu schaffen, ist die Forderung aller an Kommune und Staat. Doch das Geld dafür bleibt Problem. — Es ist knapp und wird nur dort bewilligt, wo Produktivität und klare wirtschaftliche Grundlage des Projektes mit dringendster Notwendigkeit zusammenfallen.

Das trifft für den Neubau der Neusalzer Oderbrücke in vollem Maße zu. Die alte Holzbrücke, die im Jahre 1870 eingeweiht wurde, ist seit langem baufällig. Ihre Unterhaltung ist durch die Notwendigkeit laufender Reparaturen eine untragbare Last für die Öffentlichkeit. Und für den Schiffsverkehr auf der Oder bedeutet sie durch die zu engen Durchlässe ein gefahrvolles Hindernis. Die immer wiederkehrenden Schiffsunfälle an dieser Stelle bringen nicht nur für die Schiffseigner, sondern auch für die Gesamtwirtschaft bedeutende Verluste. Für den Landverkehr ist der Zustand der alten Brücke nicht weniger gefährlich und hemmend. Dieses plötzliche Abgeschnittensein von Stadt und Land, das auch bei jedem Hochwasser eintritt, ist mit wirtschaftlichen Schädigungen verbunden. — Das sind die Gründe für die Notwendigkeit des Neubaues.

Das Projekt hat die Beseitigung dieser Übelstände in jeder Weise erreicht. Die Zufahrtstraßen werden teilweise hochwasserfrei geführt, und für die Brücke und die Brückenpfeiler sind eine Form und ein Abstand gewählt, die das gefahrlose Durchfahren der Schiffe gestatten.

Das zur Ausführung kommende Projekt ist von den vom Verfasser aufgestellten fünf Vorentwürfen als das wirtschaftlichste und günstigste vom Zweckverband Oderbrücke Neusalz gewählt worden. Bestimmend bei sämtlichen Projekten war der Gedankengang: eine Brücke ist die Fortsetzung eines Weges. In der äußeren Ausgestaltung ist die größte Schlichtheit gewahrt, und bei der Formgebung sind glatte, großzügige Linien gewählt, die sich dem Landschaftsbilde harmonisch anpassen.

Die Konstruktion der Brücke entspricht den modernsten Anforderungen der Technik, ohne daß die Kosten den Rahmen der Sparsamkeit übersteigen. Sie stellt eine Kombination zwischen Eisenbeton- und Eisenkonstruktion dar. An Stelle der auf 5 Strompfeilern ruhenden alten Brücke wird der Strom von einer 88 Meter langen Eisenkonstruktion überquert, die sich auf zwei im Strom liegende Pfeiler stützt. Eisenkonstruktion und Strompfeiler werden von der niederschlesischen Firma Beuchelt & Co., Grünberg, ausgeführt. Unser Bild zeigt die interessante Art der angewandten Preßluftgründung. Hoch über das Wasser ragt die kesselförmige Schleuse, durch die Belegschaft und Material in den Arbeitsraum bis zu einer Tiefe von 10 Metern unter der Flußsohle befördert werden. Eine Ansicht von der Arbeitskammer zeigt unser Bild rechts unten. Die Landpfeiler und die auf ihr ruhende Eisenbetonkonstruktion werden von der Firma Dittmar Wolfsohn & Co., Breslau, hergestellt. Die Gründung der Landpfeiler geschieht mit Spundwänden auf Pfahlrosten. Bilder von den Ausführungsarbeiten, einem Landwiderlager und einem Pfeiler sind gleichfalls auf der Photomontage dargestellt. Die Erdbewegung, das Aufschütten der hochwasserfreien Zufahrtstraßen erfolgt in eigener Regie des für den Bau der Oderbrücke gegründeten Zweckverbandes. Die Bauleitung für den Zweckverband liegt in den Händen des Verfassers. Die Überwachung des Baues durch die Oderstrombauverwaltung wird durch Herrn Regierungs- und Baurat Dormann, Glogau, gewahrt.

Während der ersten Bauperiode, im vorigen Sommer, fanden 300 Erwerbslose beim Brückenbau Beschäftigung.



15. Fotomontage: Beim Oderbrückenneubau

4. Siedlungsbauten

Von Stadtoberinspektor Otto Praast

Infolge der jahrelang ruhenden Wohnbautätigkeit mußte das Wohnungsbauproblem nach dem Weltkriege auf eine vollkommen neue Grundlage gestellt werden und der Staat selbst durch Hergabe von Darlehen und Beihilfen fördernd eingreifen. Überall wurden gemeinnützige Bauvereine und Siedlungsgesellschaften gebildet, die durch Schaffung gesunder und billiger Wohnungen in einheitlichen Siedlungsbauten auch zugleich städtebaulich vorbildlich wirken wollten.

In Neusalz erfüllte diese Aufgabe zunächst der Neusalzer Bauverein. Prof. Peter Behrens, Berlin, erhielt von der Stadt den Auftrag, einen zweckentsprechenden Siedlungsplan zu entwerfen. Bald darauf entstanden jenseits der Eisenbahn, nach dem Dorfe Rauden zu, verschiedene Siedlungshäuser, die als Einfamilien-Reihenhäuser gebaut wurden. Später errichtete man dort auch dreigeschossige Häuser mit je 6 bis 8 Wohnungen. Auch wurden noch näher an die Stadt heran, an der Freystädter Straße, Einfamilienhäuser errichtet, die in gemeinschaftlichen Blocks von 2, 4 und 6 Häusern gebaut wurden. In der „Raudener Siedlung" erstanden 77 und in der „Freystädter Siedlung" 56 Wohnungen.

Die nach der Inflation einsetzende Geldknappheit unterband leider jede weitere Neubautätigkeit des Bauvereins. Um nun die noch immer steigende Wohnungsnot zu mildern, mußten neue Wege gesucht werden, die einen planmäßigen Wohnungsneubau auch weiterhin ermöglichten. Es gelang, im Jahre 1926 eine neue „Gemeinnützige Siedlungs- und Baugesellschaft Neusalz a. Oder m. b. H." zu bilden, die unter maßgebender Beteiligung der Schlesischen Heimstätte (provinzielle Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H., Breslau) geschaffen wurde. Die im Neusalzer Bauverein schlummernden Kräfte wurden insoweit wieder mit nutzbar gemacht, als er sich an dieser Gesellschaft mit Stammeinlagen beteiligte.

Die Stadtgemeinde besaß umfangreiches Gelände in der Umgebung der Lutherkirche, das für die Errichtung der neuen Siedlungshäuser außerordentlich geeignet war.

Jeder Besucher von Neusalz wird überrascht sein, wie es hier dem damaligen Leiter der Zweigstelle Liegnitz der Schlesischen Heimstätte, Regierungsbaumeister Ruyter, gelungen ist, Wohnhäuser zu schaffen, die architektonisch und zweckmäßig eine glückliche Lösung darstellen. Der jetzige Zweigstellenleiter der Schlesischen Heimstätte, Architekt Reinsch, hat die Projektierung der Bauten in der gleichen Weise durchgeführt. Es wurden hier aus Ersparnisgründen durchweg zwei- und dreigeschossige Wohnhäuser errichtet. Bei den mehrfach zu einem Block zusammengezogenen Wohnhäusern wurde besonderer Wert darauf gelegt, daß trotzdem nicht der Charakter von „Mietskasernen" entstand. Höchstens sechs bis sieben Familien haben einen gemeinsamen Hauseingang. Um Abwechslung in das Straßenbild zu bringen, hat man die mit Edelputz versehenen Wohnhäuser in verschiedenen Farben gehalten, mit Sockeln und Leisten aus Klinkern versehen usw. Auch die Anbringung von Fenstern an den Hausecken erzielt eine gute architektonische Wirkung.



16. Blick in einen Wohnhof



17. Arbeitsamt

Die Wohnungen bestehen vorwiegend aus zwei Zimmern und Küche von durchschnittlich je 50 Quadratmeter Wohnfläche. Auch einige Einzimmerwohnungen und Dreizimmerwohnungen sind vorhanden. Die Monatsmieten betragen im Durchschnitt für eine Einzimmerwohnung 22 RM., eine Zweizimmerwohnung 31 bis 32 RM. und eine Dreizimmerwohnung 53 RM. Im ganzen hat die Bau- und Siedlungsgesellschaft bisher 206 Wohnungen geschaffen.
Die Straßenzüge sind mit Bäumen bepflanzt. Vor den Häuserfronten befinden sich außerdem Grünstreifen. Die Bürgersteige sind überall mit Bordsteinen und festen Gehwegen versehen und die Fahrbahnen mit Schotter und Schlacken befestigt.
Regelrechte Höfe, wie man sie bei alten Wohnhäusern vorfindet, gibt es hier nicht mehr. Die Höfe sind nach einem 6 Meter breiten Kiesstreifen mit Rasen bewachsen, der von Sträuchern eingerahmt ist. Auch Kinderspielplätze mit dem dazugehörigen Sandkasten und einer Wippe beleben das Bild. Die Durchblicke durch die einzelnen Häuserblocks bieten dem Auge also auch an den Hoffronten eine gefällige Ansicht. Für die Bewohner der Siedlung hat die Stadt Schrebergartengelände in unmittelbarer Nähe erschlossen.
In der städtischen Arbeitsfürsorge zusammengefaßte Wohlfahrtserwerbslose haben diese Straßen- und Grünanlagen geschaffen, was die Kosten wesentlich verbilligte und andererseits zur Entlastung des Wohlfahrtsetats mit beitrug.
Auch die Stadtgemeinde selbst hat in dieser Siedlung zwei Häuser, und zwar ein Beamtenwohnhaus und das Arbeitsamtsgebäude, errichtet. Die Entwürfe stammen von Herrn Architekten Reinsch, Liegnitz.
Ein besonderer Straßenzug ist für die sogenannten reichseigenen Wohnhäuser vorgesehen, die vom Reiche aus errichtet und der Stadt durch Erbbauvertrag übergeben sind. Bisher sind hier zwei zweigeschossige Zwölffamilienhäuser gebaut worden. Eine von Kriegsbeschädigten errichtete Kriegersiedlung, die aus sechs Häusern mit zwölf Wohnungen besteht, paßt sich dem Gesamtrahmen ebenfalls würdig an. Für die Bewohner dieser Siedlung sind somit Heimstätten geschaffen worden, die ihnen Erholung und Entspannung von ihrer täglichen Arbeit ermöglichen, was letzten Endes der Hauptzweck jeder Siedlungstätigkeit ist.



18. Herbert Wegehaupt: Ernte

Freskoentwurf für das Gymnasium

KULTURELLE BESTREBUNGEN

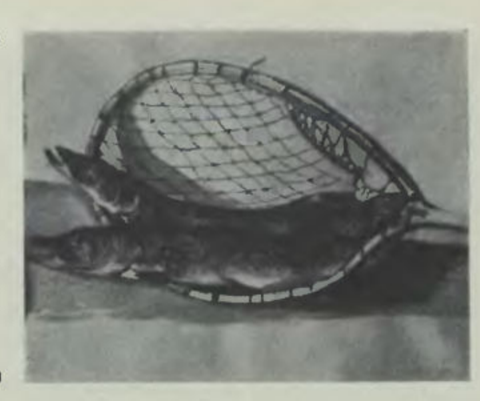
Von Studienassessor Dr. Arnold Wienicke

Nordniederschlesien ist oft stiefmütterlich behandelt worden. Viele denken nur an Grünberg, wenn sie von dieser Gegend hören. Und selbst da ist — oft unberechtigterweise — nicht alles rühmlich, was über die Rebenstadt gesagt wird. Hoffentlich zeigt die Aufsatzreihe, daß auch eine Ortschaft wie Neusalz Beachtung verdient. Freilich bedingt die geschichtliche Entwicklung, daß ein Ausdruck kunstgeschichtlicher Stilarten nur selten begegnet. Man muß bedächtig von Straße zu Straße wandern, wenn sich ein paar schöne Winkel erschließen sollen. Der schlank aufsteigende, schön gegliederte Turm der katholischen Kirche grüßt weithin. Unter seiner schützenden Obhut, in seiner Nähe breitet sich ein verwandtes, barockes Bereich. Das idyllische Kirchenmuseum setzt sich gewissermaßen unter freiem Himmel in Heiligenfiguren von St. Florian, Nepomuk und Michael fort. Hat sich der Beschauer mit ihrem provinziellen, aber zeitgeschichtlich wesentlichen Ausdruck vertraut gemacht, so wird ihm der barockisierte Charakter des Kircheninnern eine gute Vertiefung bieten. Erfreulicherweise sorgte in letzter Zeit eine taktvoll zurückhaltende Renovation für Erhaltung der Werte. Es lohnt also ein kurzes Verweilen an dieser Stätte.

Gleiches gilt von dem Brüdergemeineviertel. Einzelne Dächer tragen in ihrer lebendig bewegten Gliederung verwandten Charakter. Und es ist erfreulich, daß jetzt farbiger Anstrich dem „Schwesternhaus" berechtigte Geltung verschafft. Giebel, Fensterrahmen und Risalite der benachbarten Bürgerhäuser zeigen feingeschwungene Linien des Rokoko. Der Ausdruck friderizianischer Zeit begegnet hier in verhaltener Form.

Leider haben Klassizismus und Folgezeit dem Stadtbild kein bedeutendes Moment hinzugefügt. Dieser Epoche gehört die evangelische Kirche an. Der Backsteinbau nach dem Entwurf des Hofbaumeisters Stüler wirkt nüchtern und kalt. Spürbar wird — um mit Moeller

19. **Max Pechstein: Hechte**



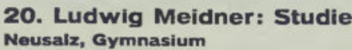
Neusalz, Gymnasium

van den Bruck zu reden — die „gelernte Baukunst, welche man auswendig kann, aber nicht inwendig besitzt". Predigt, Orgelklang und rege Teilnahme der Gemeinde können beleben und dadurch den ersten Eindruck mildern. Aber der Fremde wird das Gotteshaus wie einen Vorklang der Bauten empfinden, die während der Gründerjahre und später erstanden.

Der Wille zum eigenen Stil begegnet erst wieder in Gegenwart und jüngster Vergangenheit. Um so beachtlicher ist es, daß hier ein einheitliches Bemühen um alle Kulturzweige einsetzte. Wort und Bild zeigen, worum es sich in der Architektur handelte. Auf dem Gebiete der Plastik ist das Ehrenmal von Günther Grundmann in seiner herb-stillen Größe unvergeßlich für jeden, der einmal dort verweilte. Gymnasium und Schmuckplatz harmonieren glücklich mit dieser Schlichtheit. Einen prächtigen Überblick über die Anlage gewinnt man von den oberen Stockwerken des Schulbaues.

Dort wollen wir noch eine Weile verharren und den Bildschmuck betrachten. Unmittelbar in der Nähe der Treppenaufgänge werden vier Fresken das Augenmerk jedes Besuchers auf sich lenken. Der künstlerische Ausschuß hat die Entwürfe von Ludwig Peter Kowalski-Breslau und Herbert Wegehaupt-Berlin gewählt. Kowalski bezieht sich in seinen Bildern auf Neusalz selbst. Der Oderstrom als Ernährer der Menschen und die alte Oderbrücke als bedeutender Förderer des Verkehrs dienten ihm zum Vorwurf. Die rhythmische Flächenaufteilung und die strenge, klare Linienführung versprechen einen geschlossenen Eindruck. Anders gestaltet der lyrische Künstler Wegehaupt. Er schreibt selbst: „Bei meinen Entwürfen bin ich von dem Gedanken ausgegangen, daß die Schule der Ort ist, an dem das Beste von heute weitergegeben wird an die Träger des morgen, um des guten Geistes willen. Für die kleineren Flächen wählte ich die Themen des Säens, des Säen-Lernens und des Erntens, und zwar des dankbar Ernten-Lernens. Ich glaube, daß diese Bilder für jede Art menschlicher Arbeit gelten können . . . Die beiden größeren Bilder sollen die besondere Beziehung der Schule zur Jugend ausdrücken. Auf der einen Darstellung spannt sich ein gemeinsamer Himmel über Lehrer und Schüler, und alles, was gelehrt wird, wird unter der großen gemeinsamen Beziehung gelehrt — das vierte Bild charakterisiert den Willen der Schule, die kindliche Psyche durch den sicheren Mantel des reinen Wollens und Denkens vor den Gefahren im Innern und Äußeren zu schützen." Außer dem wiedergegebenen Entwurf wurde dieses vierte Gemälde gewählt.





20. Ludwig Meidner: Studie
Neusalz, Gymnasium



21. Otto Müller: Badende
Neusalz, Privatbesitz

Selbstverständlich kann neben solchen Werken auch in den Klassenräumen nur bester Wandschmuck zur Geltung kommen. Hierbei wurden besonders niederschlesische Künstler berücksichtigt. Auftakt zum Ankauf von Gemälden und Aquarellen bot eine wertvolle, über Erwarten stark besuchte Kunst-Ausstellung während des Winters 1930. Neben Werken von Hacke, Henschel, Oberländer und Paschke erwarb man damals die Hechte Max Pechsteins. Ende 1931 waren in der Berliner Sezession viele Werke zum 50. Geburtstage des Künstlers vereinigt. Da urteilte der feinsinnige Kenner Max Osborn zusammenfassend: „Es ist, als belausche man . . . organisches Wachstum. Breit, füllig, mit festen Beinen steht Natur auf ihrem eigenen Boden.“ Danach erweist sich das Aquarell, auf dem das feuchte Element von Fischen und Farbe festgehalten scheint, als ganzer Pechstein. Leider kann daneben nur noch die Rötelstudie von Ludwig Meidner wiedergegeben werden.
Ebenso ist Auswahl geboten bei allem, was durch die Ausstellung in Neusalzer Privatbesitz überging. Arno Henschels „Schlafende“ und Otto Müller seien aus dieser Reihe genannt. Erdgebundenheit des Menschen und glückhaftes Schwelgen in der Natur sind selten so schlicht gestaltet worden wie bei den „Badenden“. Beide Gemälde überzeugen durch die einfache Erzählweise, die immer wieder beim Betrachten überrascht.
Zu erwähnen bleibt noch, daß neben dem Gymnasium auch andere öffentliche Bauten wertvollen Bildschmuck besitzen. Hierhin gehört vor allem die Städtische Bücherei. Als eine der Stützpunktbüchereien im Regierungsbezirk Liegnitz ist sie überhaupt ein bedeutender Faktor im kulturellen Leben des neuen Neusalz und des Grenzkreises Freystadt. Die Bestrebungen für eine öffentliche Volksbücherei gehen aktenmäßig bis in das Jahr 1856 zurück. Aber erst

22. Arno Henschel: Schlafende



Neusalz, Privatbesitz

nach 1918 entwickelte sich der unbedingt notwendige organische Neuaufbau des Bücherbestandes, bis am 1. Oktober 1924 die öffentliche Tätigkeit wieder aufgenommen werden konnte. Weit über 16 000 Bände wurden im Jahre 1930/31 entliehen. Dabei bleibt noch unberücksichtigt, wie viele die Zeitschriften und Tagesblätter in den beiden gut eingerichteten Lesezimmern lesen. Die für die Bücherei einfach und gediegen ausgestatteten sechs Erdgeschoßräume befinden sich im zentral gelegenen Stadthaus. Farbgebung, Bildschmuck, Fensterbehang und Möbel bilden eine wohltuende Harmonie und bieten viel Anreiz für die zur Lektüre notwendige Sammlung. Belangloses und Zweitklassiges ist hier ebenso vermieden wie im Bücherbestande. Nimmt man hinzu, daß Neusalz nicht in der Mitte des Reiches liegt, sondern die Grenze in nächster Nähe hat, so wird deutlich, welchen Wert gerade hier deutsche Kulturarbeit durch die Bücherei und die von ihr veranstalteten Bildungsabende und Vorlesestunden hat.

Im Zeitschriftenraum befindet sich unter den Handbüchern auch die zweibändige Stadtchronik „Zum Neuen Saltze". Über dieses Werk von Archivar Wilhelm Gotthold Schulz schrieb Will-Erich Peuckert im „Jahrbuch Niederschlesiens 1930": „Das Buch hält die glückliche Mitte zwischen gelehrter Forschung, Mitteilung des Materials und flüssiger Darstellung. Ich halte gerade eine solche Arbeit für einen glücklichen Schritt auf dem Wege, erlöschende Interessen neu zu beleben und eine lokale ‚Verbundenheit' zu schaffen." Weitere Worte des Lobes erübrigen sich. Abschließend sei noch die jüngste Entwicklung des Theaterwesens erwähnt. Die „Volksbühne" blickt auf eine zehnjährige Tätigkeit zurück und bot seit 1925 durch das „Schlesische Landestheater" besonders wertvolle Aufführungen. Jedes Jahr brachte 9 Stücke für zwei Gruppen, d. h. also 18 Vorstellungen neben den Sonderveranstaltungen. Da Neusalz durch seine große Mitgliederzahl mit Bunzlau und Grünberg an erster Stelle steht, hat es auch einen beachtenswerten Einfluß auf den Spielplan. Ferner besitzt die Volksbühne ein eigenes, monatlich erscheinendes Mitteilungsblatt. Sie hat es verstanden, diesen Heften einen selbständigen, lokalen Charakter zu geben. Der „Bühnenvolksbund" wurde 1928 gegründet und bot jährlich 7 Vorstellungen. All diese Momente zeigen wohl, daß Neusalz am kulturellen Leben der Gegenwart regen Anteil hat. Die Industriestadt erweist auch hier, daß Streben und Wirken ihr Dasein bestimmt.



23. Die Gruschwitz-Werke

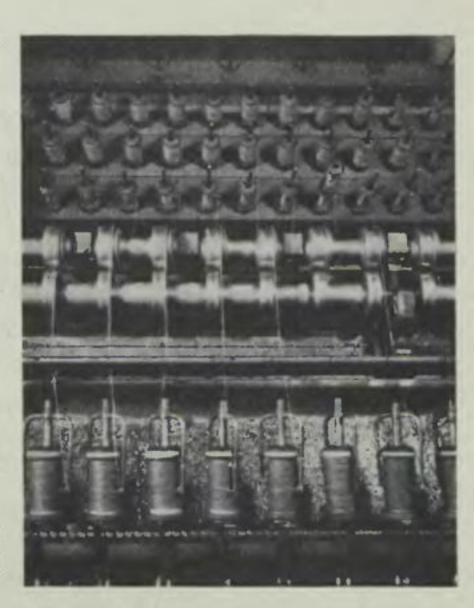
Die Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft

Von Lehrer Fritz Gottschlich

Die Gruschwitz Textilwerke sind die größte Firma auf dem europäischen Kontinent, die alle Arten von Nähzwirn aus Flachs, Baumwolle und Hanf in einheitlicher Fabrikation herstellt. Von der Gesamtfabrikation, die sich auf Flachs, Baumwolle, Hanf und Sisal erstreckt, entfällt der größte Teil auf Leinen. Neuerdings wird ein großer Teil der schlesischen Getreideernte mit Gruschwitz-Sisal-Bindegarn in Garben gebunden.

Es ist überwältigend, einmal durch die riesigen Spinn-, Zwirn- und Weifsäle, die Wickeleien und andere Fabrikationsbetriebe zu gehen. Mit vielstelligen Zahlen läßt sich schwer ein klarer Begriff verbinden, aber beim Durchschreiten der Spinn- und Zwirnsäle geht dem Beschauer doch eine Ahnung auf, was es heißt, im Leinenbetrieb drehen sich 21 252, in der Baumwollzwirnerei 20 096 Spindeln! Aber ebenso genußreich ist es, durch die Fabrikhöfe, vorbei an den gewaltigen Fabrikationsgebäuden zu wandern. Die Gruschwitz-Werke gehören baulich nicht zu den modernen Industrieanlagen, die in neuster Zeit auf- oder umgebaut worden sind, in denen sich der neuzeitliche, einheitliche, zweckbedingte Gestaltungswille zeigt. Hier in Neusalz haben Generationen gebaut, vergrößert, umgebaut, hinzugebaut, so daß dem Ganzen zwar die Einheitlichkeit fehlt, dafür aber der Geist der verschiedenen Bauzeiten und Bauherren seinen Ausdruck gefunden hat. Hier erinnern Tudorsimse und -Ecktürmchen an eine Zeit, da der Industriebau noch nicht seine eigene Prägung gefunden hatte. Dort liegen winzig erscheinende, einstöckige Wohnhäuschen mit blumengeschmückten Fenstern neben vielstöckigen, wuchtigen Fabrikhäusern. Ein Teil der Gebäude stammt aus neuerer Zeit. Klar steigen die Mauern empor; große Fensterflächen lassen viel Licht in die Arbeitsräume. Stark und bewußt ist eine harmonische Höhen- und Längengliederung durch das zwischen den Fenstern stehende Mauerwerk erreicht. Im Scheitelpunkt des zweiflügligen, vierstöckigen Neubaues steigt der Gruschwitzturm empor, eine wohlgelungene Form des

24. Zwirnmaschine



Die Fäden von zwei und drei Garnspulen laufen über Führungswalzen auf eine Zwirnspindel und werden zu einem Zwirn zusammengedreht

Zweckbaues mit repräsentativem Ausdruck. Das Fabrikgrundstück ist 287 719 Quadratmeter groß und enthält gegen 80 Gebäude. Wo rationelle Weiterleitung von Mensch und Ware es nötig machte, hat man nebeneinanderstehende Gebäude in Höhe des ersten oder zweiten Stockwerks durch verkleidete Brückengänge verbunden.

In reichlich hundert Jahren, dem Lebenszeitraum von vier Generationen, hat das Werk den Aufstieg vom Kleinhandwerk zur Fabrik und zum großindustriellen Unternehmen durchgemacht. Am 2. Januar 1816 — noch waren die wirtschaftlichen Folgen der napoleonischen Kriege längst nicht überwunden — gründete der vogtländische Bauernsohn Johann David Gruschwitz in dem Hause Breslauer Straße 26 eine kleine Leinenzwirnerei. In dem festen Glauben an seine Kraft und an die Bedeutung und Güte seines Fabrikats brachte er sein Werk trotz zahlreicher Rückschläge auf die Höhe eines kleinen Fabrikunternehmens. Seine beiden Söhne Heinrich und Alexander, hart und stark geworden in einer entbehrungsreichen Jugend, führten einen Aufstieg herbei, der in der Wirtschaft wenig Beispiele hat. Trotz der Krise von 1847/48, trotz eines Brandes, dem die gesamte Spinnerei zum Opfer fiel, ging der Aufstieg unaufhaltsam weiter, und als 1888 Alexander Gruschwitz als Kgl. Kommerzienrat starb, übernahm sein Sohn Alfred die Leitung eines Unternehmens, das nicht nur in Deutschland konkurrenzlos dastand, sondern auch in der Weltwirtschaft eine bedeutende Rolle spielte. In fast allen Ländern der Erde wurden Gruschwitzsche Schneider-, Schuhmacher- und Sattlergarne vernäht, nur in Deutschland nahm England mit seinen Zwirnen noch eine Monopolstellung ein. England aus Deutschland zu verdrängen, war die Aufgabe, die sich Alfred Gruschwitz stellte, und die er löste, indem er in rastloser Arbeit die Güte der Ware, das Fabrikationsverfahren, die Aufmachung und die Verkaufsorganisation verbesserte. Als er 1907 starb, war sein Sohn, der jetzige Direktor Alexander Doherr-Gruschwitz, erst fünfzehn Jahre alt, aber bereits seit 1886 stand ein Mann im Dienst der Firma, der als Kaufmann, Textilfachmann und Mensch gleich hervorragend wirkte: Karl Janson. Er übernahm als General-

direktor die Leitung des Werkes und sah mit dem klaren Blick, der das Grunderfordernis für den Industrie- und Wirtschaftsführer ist, die neuen Aufgaben der neuen Zeit. Bereits 1892 hatte Alfred Gruschwitz die Baumwollzwirnerei errichtet. Er hatte längst die Bedeutung der Baumwolle erkannt, längst aus dem Siegeszuge der Nähmaschine die richtigen Folgerungen gezogen. Durch planmäßige Förderung des Flachsbaues versuchte Generaldirektor Janson mit Erfolg, das Werk in der Rohstoffbeschaffung vom Auslande unabhängig zu machen. Für die Hauptprodukte, den Leinen- und den Baumwollfaden sowie die in Grünberg hergestellten Hanfprodukte, erschloß er neue Absatzgebiete. Er führte das bereits 1906 in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Werk durch die Schwierigkeiten des Krieges und die noch größeren der Nachkriegszeit. Im November 1931 starb er, der seit einigen Jahren im Ruhestande gelebt hatte, 78jährig, nach einem Leben, das überreich an Arbeit, Erfolgen und Ehrungen gewesen ist.

Zu den alten, weiter gepflegten Traditionen des Werkes gehört die starke menschliche Verbindung der Werksleitung mit der Arbeiterschaft. Die alljährlichen Weihnachtsfeiern der Altpensionäre und andere Werkfeste zeigen deutlich, daß viele Neusalzer Familien seit Jahrzehnten im wahrsten und schönsten Sinne werkverbunden sind. Ein Säuglingsheim, ein Kinderhort, eine Krankenstation, ein Ledigenheim, Speiseanstalten und andere Wohlfahrtseinrichtungen sind musterhaft aufgebaut und geleitet.

Wie Krupp mit Essen, Henckel mit Solingen, so ist Gruschwitz mit Neusalz verbunden. In der Welt draußen ist der Name Gruschwitz mit den Erzeugnissen des Werkes längst begrifflich verschmolzen. In Neusalz gehören die Familiengeschichte der Gruschwitz, die Geschichte der Firma und die Geschichte der Stadt zusammen. Trennt man einen Teil, so werden auch die übrigbleibenden lückenhaft. Wirtschaftlich bilden Neusalz und die Gruschwitzwerke in ihrem vielfachen Beziehungsreichtum ein Ganzes. Über 2000 Menschen aus Neusalz und der nächsten Umgebung finden in der Textilindustrie ihren Lebensunterhalt. Schon aus dieser Tatsache ließen sich rechnerische Grotesken entwickeln unter der Annahme, das Werk würde plötzlich vom Erdboden verschwinden. Denken wir nun noch daran, daß an Löhnen und Gehältern monatlich, und zwar in der Gegenwart schlimmster Geldkrise, etwa 240 000 Mark ausgezahlt werden, so wird blitzartig die Bedeutung eines derartigen Werkes beleuchtet. Obwohl die Fabrik eigene Schlosser- und Tischlerwerkstätten großen Umfanges besitzt, werden doch noch viele Aufträge an Handwerker und Kaufleute in der Stadt vergeben. Auf diese Weise fließen den Gewerbetreibenden jährlich über 200 000 Mark zu. Das Gruschwitzwerk ist also der weitaus größte Auftraggeber an das heimische Gewerbe. Was heutzutage wegen der großen Veränderlichkeit schwer zu erfassen ist, ist die steuerliche Leistung eines Industriewerkes für die Stadt. Immerhin würde die Stadt beim Verschwinden des Gruschwitzwerkes einen Steuerausfall von weit über 100 000 Mark zu beklagen haben.

Mögen wir auf wirtschaftliche, auf gesellschaftliche, auf soziale, auf kulturelle Gebiete blicken, die innige Lebensgemeinschaft zwischen Neusalz und dem Gruschwitzwerk wird stets zutage treten. Stadt und Werk haben sich gemeinsam entwickelt; sie werden verbunden bleiben durch den Inbegriff alles Sozialen, durch die Arbeit.

DIE „STÄDTISCHEN WERKE“

Von Eberhard Troeger

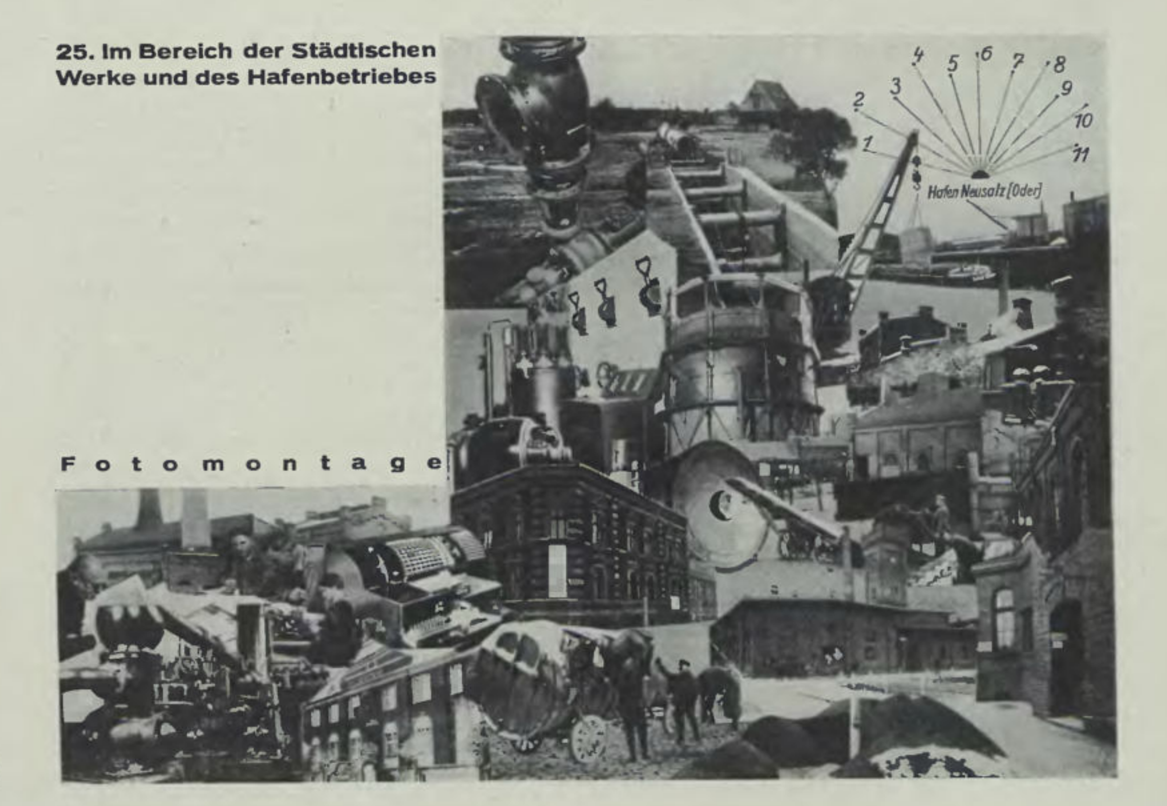
Gaswerk, Elektrizitätswerk, Wasserwerk, Schlachthof, Hafen, Stadtbad, Kanalisation, Müllabfuhr und eine Bauabteilung für kommunale Großbauten sind unter dem Titel „Städtische Werke“ zu einem einheitlichen, von der Stadtverwaltung getrennten Wirtschaftskörper zusammengeschlossen. Sie werden nach rein kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet und stellen mit ihrer neuzeitlichen Organisation und dem System einer maschinellen Kontenbuchführung einen mustergültigen, allen modernen Anforderungen gerechten Industriebetrieb dar.

Die zum Teil veralteten Einrichtungen der verschiedenen Betriebe wurden in den letzten Jahren ohne besondere Kapitalinvestierungen auf eine hohe Leistungsbasis gestellt. Die gesamten Werke unterstehen der Führung eines Direktors, der auch die Leitung der Bauabteilung und der zur Ausführung gelangenden Großbauten — Kanalisation, Gymnasium, Oderbrücke — besitzt.

Der Hafenbetrieb ist seit einigen Jahren an die Dampfergenossenschaft Deutscher Strom- und Binnenschiffer verpachtet. Sein recht erheblicher Warenumschlag dient der Versorgung von Industrie und Handel in weitem Umkreis. Bei der Abbildung bedeuten die Zahlen folgende Ortschaften:

1 Lauban, 2 Görlitz, 3 Guben, 4 Sagan, 5 Freystadt, 6 Reppen, 7 Fraustadt, 8 Raudten, 9 Lüben, 10 Liegnitz, 11 Hirschberg.

25. Im Bereich der Städtischen Werke und des Hafenbetriebes



F o t o m o n t a g e



26. In der Städtischen Sparkasse

DER RAUM DEM KUNDEN

Von Studienassessor Dr. Arnold Wienicke

Im linken Flügel des Rathauses befindet sich neben anderem die Städtische Sparkasse Neusalz (Oder). Durch die Verbundenheit mit dem altehrwürdigen Gebäude wird ihre historische Entwicklung gut betont. Zur Zeit, als das Bürgertum mehr und mehr Geltung verlangte, erstand die Spar- und Leihkasse. Seit diesem 4. Juni 1849 erlebte sie geordneten Fortgang und Krisen gleich den übrigen Systemen. Aber ihr Bestehen wurde niemals gefährdet. Im Jahre 1927 konnte man sogar durch Übernahme bankmäßiger Geschäfte den Betrieb erweitern.

Wie sollten nun die Raumverhältnisse solcher Entwicklung Schritt halten? Unsere Zeit erstrebt den freundlichen, offenen Verkehr zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern. Milchglasfenster, Zwischenwände mit kleinen Öffnungen, die sich nur auf wiederholtes Mahnen hin ein wenig öffnen, sind uns verhaßt. Gleiches gilt für das Absperren des Publikums durch mürrische Worte oder die allgewaltige Inschrift „Geschlossen", wenn man glücklich an das „Kästchen" herangekommen ist. Darum mußte der Tisch fallen, der bei dem gegenwärtigen Bogen quer durch den Raum geführt war. Und die hohe Zwischenwand mit den nüchtern unangenehmen Milchglasfenstern teilte das Schicksal.

Licht, Luft und Sonne, soweit sie in den alten Gewölben zu Gaste sind, wurden ausgenutzt. Man rückte alles an die Fenster. Die Wartenden können ebenfalls von dem Kundentisch aus frei in den „Amtsgarten" schauen, der jüngst in einen schönen städtischen Schmuckplatz umgewandelt wurde. Der lange Tisch klingt in der Zwischenwand aus, die nur halbhoch ausgeführt wurde. Außerdem belebte man die Flächen durch Gläser in zarten Linien und Farben. Die Werkstätten Richard Süßmuth-Penzig schufen hierfür Geschmackvolles. So erstand im Jahre 1931 ein in seiner Einfachheit vorbildlicher Raum.

RUNDSCHAU

Musik

Man trat, durch den Besuch des Referenten für die musikalischen Angelegenheiten im preußischen Kultusministerium, Ministerialrat Kestenberg, angeregt, zusammen — Behörden, Künstler, Musikerzieher —, um auf die Frage: wie ist das Musikleben in der Notzeit aufrechtzuerhalten, eine Antwort zu finden. Selbsthilfe! das ist die Formel, auf die alles gebracht werden muß. Kestenbergs Besuch war — unausgesprochen — eine Prüfung der in Schlesien vorhandenen, für die Selbsthilfe in Betracht kommenden Kräfte. Heut ist die Lage so: der Staat hilft nicht dem Schwachen sondern dem Starken. Was sich nicht aus eignen Kräften halten kann, muß man zugrundegehen lassen. Unter Sichselbsthaltenkönnen ist aber nicht Rentabilität zu verstehen. Das Rückgrat liegt nicht in der positiven Kassenbilanz bei Kunst- und Kunsterziehungsinstituten, sondern in der Energie der Arbeit, in der richtigen Erfassung der Zeitprobleme, im künstlerischen und moralischen Erfolge. Versagt der Staat auch dem Gesunden, dem Lebensfähigen die Unterstützung, dann baut er sich selbst ab. Der Vertreter der Staatsregierung wird in Berlin berichten können, daß in Schlesien nicht nur der Wille, das Musikleben in allen seinen Teilen und Formen aufrechtzuerhalten, besteht, sondern daß die Aktivität durch Wirtschaftsnot und Staatsmaßnahmen nicht lahmgelegt worden ist. Dieser Bericht dürfte sich nicht nur auf Eindrücke bei Beratungen, sondern auf Beobachtungen stützen. Man konnte auf den guten Besuch der Oper, auf den sensationellen Erfolg der Dohrnschen Aufführung von Bachs „Kunst der Fuge", auf die Wirksamkeit der Waldenburger Bergkapelle, auf die Tätigkeit der Schlesischen Chorvereine, auf die sich ganz aus eigner Kraft und mit eignen Mitteln aufbauende Akademie für Schulmusik, auf die Schulmusikpflege überhaupt hinweisen. Kestenberg lernte schlesische Jugend in ihrer Musizier- und Hörfreudigkeit kennen. Er war voller Anerkennung für das musikalische Schlesiertum, und wir dürfen erwarten, daß der Staat dieser innerlich gesunden und kräftigen Haltung, dieser Ungebrochenheit verständnisvoll gegenübersteht. Abbau oder mangelnde Hilfsbereitschaft hieße Aufgeben staatsbejahender Kulturkräfte.

Diese allgemeine und grundsätzliche Feststellung schließt die Kritik an der Einzelerscheinung und an der Einzeldarbietung nicht aus. Im Gegenteil. Wo es gilt, überzeugende Daseinsbeweise zu geben und damit die Daseinsberechtigung zu erhärten, trägt jeder einzelne in der Musikpflege tätige Mensch ein hohes Maß von Verantwortung, und die Allgemeinheit hat das Recht, den Wert des einzelnen abzuschätzen. Die Oper steht noch in Vorbereitung auf das größte Ereignis der Spielzeit, auf die Erstaufführung der Pfitzneroper: „Das Herz"; vorläufig wurde Flotows Alessandro Stradella herausgebracht, nett und liebenswürdig, aber ohne Einsatz der Stimmformate, die früher der Oper den großen Erfolg gebracht haben. Die „Junge Bühne" steigt in der Gunst des Publikums. Man hatte anfangs nicht erwartet, daß das Studio vor vollen Häusern spielen würde. Das ist aber jetzt der Fall. Und die letzte Matinee war auch ein geglücktes Experiment. Für den Komponisten Darius Milhaud hat Jean Cocteau einen Kurzoperntext geschrieben, an dem weder das Stoffliche noch viel weniger das Dichterische von besonderem Reiz und Wert sind. Wohl aber ist das Arrangement, das Theatermäßige, die Einstellung auf musikalische Gestaltung sehr geschickt gemacht. Ist die Fabel brutal, die psychologische Motivierung dürftig, das Libretto ist gut. Auch die Musik Milhauds ist in glücklichen Stunden entstanden. Man hört weder zerfließende musikalische Symbolik, weder konstruktive Zeichnung noch ungestützte Koloristik, sondern Musik, die in fester Verbindung zur Szene steht, die sich auch durch die Form behauptet und dem Wohllaut zustrebt. Als Theaterangelegenheit ist das Ballett: „Der verlorene Sohn" von Serge Prokofieff ebenfalls nicht zu verachten. Die Tanzgruppe findet in ihm eine erfolgversprechende Aufgabe. In der Musik freilich liegt wenig Eignes. Valeria Kratina hat diesmal das Gruppenspiel sehr wirkungsvoll arrangiert. Es entschied den Erfolg. Die Intendanz beabsichtigt, in dieser Spielzeit den „Ring der Nibelungen" geschlossen herauszubringen. Leider schlägt sie nicht den ihr schon wiederholt empfohlenen Weg ein. Man soll die Trilogie heut nicht mehr ohne besondere Betonung ins Repertoir einfügen, sondern ihr eine Ausnahmestellung einräumen. Was hat es für einen Sinn, mit der „Walküre" anzufangen, wenn man bestimmt weiß, daß heut ein erheblicher Teil der Opernbesucher das „Rheingold" nicht kennt, also auch die Walküre weder inhaltlich noch musikalisch verstehen kann! Außerdem muß das Ensemble, wenn es überhaupt Nibelungenhelden und -heldinnen aufweist, in besonderer Art auf die ungewohnten Partien eingespielt werden. Man gebe den Ring, am besten gegen Ende der Spielzeit, als Festvorstellung, nach eingehendem Studium, womöglich mit Gästen, die stimmlich und darstellerisch den Partien alles geben können, was sie brauchen. Die diesjährige erste Walkürenaufführung befriedigte in keiner Weise, kam nicht annähernd an den Geist, kaum an die musikalische Gestalt heran. Immerhin ist von der Brünhilde der Löffler-Scheyer etwas zu sagen. Die Stimme ist unheroisch, also kein Brünhildenorgan; aber sie klingt edel und warm. Die Darstellung ergreift durch ihre Schlichtheit und Innigkeit. Entweder steht sie unter dem Einfluß eines hervorragenden Vorbildes oder sie ist die eigne Schöpfung einer nachdenkenden, der Aufgabe mit großer Liebe zugewandten Künstlerin. Man darf der Entwicklung der Gestalt im „Siegfried" und in der „Götterdämmerung" mit Interesse entgegensehen. Im übrigen möchten wir noch jetzt empfehlen, die Ringaufführungen in der vorgeschlagenen Weise zu gestalten.

Das „Konzert“, sagen wir: die herkömmliche bürgerliche Form des Konzerts, hat sich überlebt. Entweder muß man die alte Form durch neue Inhalte zeitgemäß umgestalten oder man muß überhaupt nach einer neuen Form suchen. Am wenigsten liegen dem heutigen Publikum die früher so beliebten Liederabende. Edmund Nick und seine Frau Käthe nahmen eine Umstellung insofern vor, als sie an Stelle des Liedes, das sie früher in vorbildlicher Weise gepflegt haben, den Song setzten. Nick ist durch das Aktuellitätsbedürfnis des Funks auf den Song gekommen. Aus dem aktivistischen Prinzip des Funks machte er ein persönlich-künstlerisches. Von Breslau aus eroberte sich seine satirische Kantate: „Leben in dieser Zeit“ Sender und Bühnen. Wie die Wirkung auf der Bühne sein wird, erfahren wir bei der nächsten Aufführung der Jungen Bühne. Im Konzertsaal war sie außerordentlich, weit stärker als im Sender, weil zu Wort und Ton Mimik und Geste der Sängerin hinzutraten. Nicks Apologie der Gattung übersah allerdings, daß die neue Schöpfung vorwiegend parodistischen Charakter trägt, ihre Existenz also von dem abhängig macht, was sie verneint, zunächst also nichts Selbständiges darstellt.

Das letzte Konzert der Breslauer Singakademie erinnerte in vielem an die großen Abende früherer Zeiten; an die Bachfeste, an das Regerfest. Diesmal brachte Dohrn ein Werk heraus, das an Gestalt und innerlicher Kraft den größten deutschen Chorwerken ebenbürtig ist, den 90. Psalm von Kurt Thomas. Das im Motettenstil komponierte Werk wird von genialer Inspiration getragen. Hier haben wir wieder einmal junge Musik, blühende Phantasie, heilige Inbrunst, Glaube und Liebe. Dohrns künstlerisches Wesen stand dieser jungen Musik ganz nahe. Die Aufführung war ebenso musikalische Großtat wie die Wiedergabe der Kunst der Fuge. Der Chor sang herrlich, das Orchester spielte wundervoll; alles, was mittat, stand im Banne der schönen Aufgabe. Hans Pfitzners Chorfantasie: „Das dunkle Reich“ ist kein so glücklicher Wurf. Schon das Nebeneinander der Dichtungen von Michelangelo, Goethe, Meyer und Dehmel ist nur ein Nebeneinander. Einheit mag in der Einbildungskraft des Komponisten vorhanden gewesen sein, der Hörer kann sie nur künstlich konstruieren. Im musikalischen Ausdruck steckt zuviel Erinnerndes, als daß man an unmittelbare Inspiration glauben könnte. Trotz der ausgezeichneten Aufführung blieb man innerlich unbeteiligt. Hermann Scheys machtvolle Stimme und große Gesangskunst führten einmal zu einem Höhepunkt. Adelheid Armhold sang das Gretchengebet sehr schön. Für die Singakademie und ihren Dirigenten bedeutete der Abend einen künstlerischen Erfolg, dessen Stärke und Bedeutung der Rundfunk als Zeichen lebendigen Musiziergeistes in unserer schlesischen Heimat in die Welt hinaustrug.

Rudolf Bilke.

Bildende Kunst

Am 13. Februar ist der Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Schlesiens, Landesbaurat Dr. Ludwig Burgemeister, im Alter von 68 Jahren gestorben. Wir haben erst im Januarheft dieser Zeitschrift anläßlich seiner dreißigjährigen Wirksamkeit als Provinzialkonservator dieses um Schlesien sehr verdienten Mannes gedacht, so daß wir uns nun auf diese Würdigung seines Schaffens beziehen können. Burgemeisters letzte große Unternehmung, die Herausgabe eines vielbändigen Inventarisationswerkes über die Kunstdenkmäler Niederschlesiens, ist bisher nicht über den ersten Band gediehen. Ein zweiter Band soll demnächst erscheinen, und noch ist damit der künstlerische Reichtum Breslaus nicht ausgeschöpft, von dem übrigen Schlesien ganz zu schweigen. Ist schon durch diesen riesigen, vielleicht allzu groß angelegten Umfang das Werk zu einer nur sehr allmählichen Erscheinungsweise genötigt, so kommen dazu die finanziellen Schwierigkeiten, die der Provinz die äußerste Sparsamkeit auferlegen und darum das weitere Erscheinen auch von dieser Seite verzögern, wenn nicht gar gefährden. Es wird darum eine ganz besonders zielbewußte und andererseits doch die Zeitumstände berücksichtigende Persönlichkeit gefunden werden müssen, um diese wichtige Aufgabe zu einem glücklichen Abschluß zu führen.

In der Frage der Kunstakademie scheint es nun, den Berliner Berichten zufolge, als würden wenigstens einige Meisterateliers erhalten bleiben. Offenbar will man mit diesen Ateliers zugleich einen gewissen Lehrbetrieb verbinden, der vor allem den werdenden Oberzeichenlehrern die Möglichkeit gibt, ihr Studium ganz oder wenigstens größtenteils in Schlesien zu absolvieren. Eine solche Lösung wäre — wenn schon nicht die Akademie als Ganzes erhalten werden kann — aufs äußerste zu begrüßen. Denn an unsere Jugend, die heute an und für sich schon das quälende Gefühl ihrer Vernachlässigung empfindet, muß vor allem gedacht werden. Den jungen schlesischen Künstlern und werdenden Kunsterziehern muß die Gewähr geboten werden, sich in der Heimat fortbilden zu können, einmal darum, weil sie sonst wegen der gesteigerten Kosten eines auswärtigen Studiums diesen Beruf überhaupt nicht ergreifen könnten, dann aber, weil es auch aus kulturellen Gründen nötig ist, den Künstler im eigenen Lande zu erziehen, wo er aus einer großen Tradition herauswachsen kann, um sie in seinem Sinne fortzusetzen und zu vermehren.

Was die Kunstakademie für das schlesische Kunstleben bedeutet, das wurde einem ganz besonders klar bei der letzten Breslauer Künstlerbundausstellung, von der wir hier ein paar Proben bringen. Da sah man deutlich, daß die wichtigsten Werke dieses Bundes von Lehrern der Akademie bzw. von solchen Künstlern geschaffen wurden, welche die gute Schulung dieses Instituts genossen haben: hier ist das schlagende Herz, das den ganzen Kunstkörper Schlesiens mit seinem Blute durchströmt. Der außerordentliche Besuch bei der Eröffnung dieser Ausstellung bewies wieder einmal, wie rege das Kunstinteresse in Schlesien ist; die wirtschaftliche Misere hat das künstlerische Bedürfnis nicht zu unterdrücken vermocht, ja oft wird es heute als Gegengewicht gegen den Druck der Zeiten hervorgetrieben. Ebenso werden seit kurzem die Sitzungen sehr zahlreich

Aus der Künstlerbund-Ausstellung



Hugo Petzold, Lesende



Robert Bednorz, Figurengruppe

besucht, die als „Museumsabende" vom Museum der bildenden Künste in Gemeinschaft mit der Gesellschaft der Kunstfreunde veranstaltet werden Hier werden einzelne neuentdeckte Kunstwerke vorgeführt, werden über den Stand des Kunstmarkts von einem unserer größten Sammler kenntnisreiche Berichte gegeben, werden vom Publikum eingereichte alte Kunstwerke einer sachgemäßen Prüfung unterzogen, kurz, es gibt genug zu hören und zu sehen, um in immer breiteren Kreisen Interesse zu finden. So bildet sich hier eine neue Zelle werdenden Kunstverständnisses, deren organisches Wachstum man mit Befriedigung wahrnimmt. Franz Landsberger.

Sport

DIE EISSPORTLICHEN VERANSTALTUNGEN DIESES WINTERS

Der diesjährige Winter ließ anfangs sehr zu wünschen übrig. Es war ungewöhnlich milde, und es herrschte sozusagen Rivierawetter, milde trockene Temperatur mit wenig Schnee und wenig Eis. Erst im weiteren Verlaufe des Winters hat sich das geändert, und sowohl die Schneesportler wie vor allem die Eissportler sind in diesem Winter noch durchaus auf ihre Rechnung gekommen. Die EntwicklungSchlesiens zum Eissportland geht unaufhaltsam weiter. Sie wird nur dadurch gehemmt, daß nicht wie in anderen Ländern bei uns bereits Freiluftkunsteisbahnen bestehen, welche die Abhaltung von Wettbewerben, insbesondere im Kunstlauf und Eishockey, sicherstellen. So ist es immer ungewiß, ob die vorgesehenen großen Veranstaltungen auch durchgeführt werden können. Es entstehen dadurch oft sehr hohe unnütze Kosten, andererseits weiß das Publikum bei dem schwankenden Wetter nicht, ob die Veranstaltungen wirklich möglich sind. Unter solchen ungünstigen Verhältnissen litt das Schaukunstlaufen des Weltmeisterpaares Frl. Rotter-Herr Szollás und des Europameisterpaares Frl. Organista-Herr Szalay vom Budapester Eislaufverein in Breslau und in Schreiberhau, worüber schon berichtet worden ist. Jedenfalls hat der rührige Breslauer Eislaufverein alles daran gesetzt, auch in diesem Winter trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage den Eissport durch das Heranholen internationaler Kunstläufer in bester Weise zu propagieren. Noch am Schluß des Winters veranstaltete er ein großes Schaukunstlaufen mit der jugendlichen Eiskunstläuferin Helga Dietz aus Wien, die zu den besten Kunstläufern Europas gehört. Auch Eishockey, das schnellste aller Bewegungsspiele, ist in guter Entwicklung. Es konnte in diesem Winter besonders in Oberschlesien gepflegt werden, wo auch in der ungünstigen Zeit zumeist Eisbahn war. Eisschnellaufen wurde in diesem Winter nur in Oberschlesien betrieben, Eisschießen breitet sich immer mehr in den Wintersportorten des Riesen- und Isergebirges aus; auch in Breslau und Görlitz wird es betrieben. Im allgemeinen herrscht aber der Kunstlauf vor, diese ästhetischste Leibesübung, und da ist in diesem Winter ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen, quantitativ wie qualitativ. Das ergeben die Niederschlesischen und die Oberschlesischen Kunstlaufen, die Massenstarts brachten, in Breslau allein über 70 Meldungen, so daß die Veranstaltung über zwei Tage verteilt werden mußte. Viele Tausende wohnten dem Schauspiel bei, so groß ist das Interesse des Publikums. Es gab manche Überraschung durch das Hervortreten jugendlicher Läufer. So errang Herr Fornol vom Breslauer Eislaufverein erstmalig die Meisterschaft von Niederschlesien dank einer vortrefflichen Pflicht und einer elegant vorgetragenen Kür. Als Zweiter siegte Herr Hartmann von der neu gegründeten Wintersportabteilung des Tennisklub Gelb-Weiß; er lief die schwierigste Kür, war aber in der Pflicht unterlegen; dritter wurde der bisherige Meister Bradke vom Breslauer Eislaufverein. Die Damenmeisterschaft sicherte sich erwartungsgemäß Frl. Lena Heimann vom Breslauer Eislaufverein — zum dritten Male! —, doch war ihr ihre Vereinskollegin Frau Frey dank ihrer vorzüglichen Kür dichtauf. Die Paarlaufmeisterschaft gewann überlegen das jugendliche Paar Frl. Hoffschildt-Herr Marx vom Breslauer Eislaufverein mit einem Programm voll kühner Sprünge. Die bisherigen — viermaligen — Sieger Frau Dr. Hoppe und Herr Hallama vom selben Verein verteidigten die Meisterschaft nicht, da Frau Dr. Hoppe wegen eines Trauerfalles nicht startete. Viel Erfreuliches ist aus dem Juniorrennen zu berichten. So siegte der erst 17jährige Schwarzer jun. — der Sohn des Altmeisters — dank seiner trefflich vorgetragenen Kür im Herrenlaufen vor dem gleichfalls guten Lemke, beide vom Breslauer Eislaufverein. Das Damenjuniorlaufen gewann ganz knapp Frl. Riepke vom Görlitzer Eislaufverein vor sehr guten Frl. Schmidt und Frl. Ursula Müller vom Breslauer Eislaufverein; letztere ist ein aufgehender Stern. Viel Beifall fand das Paar Frl. Winkler-Herr Hellmrich vom Liegnitzer Eislaufverein im Juniorpaarlaufen. Sie trugen einen glatten Sieg davon.

Die oberschlesischen Kunstlaufmeisterschaften verliefen ebenfalls interessant und anregend. Hier holten sich die vorjährigen Sieger Frl. Gorzawski, Herr Gorzawski, beide von Breslauer Eislaufverein, und das Ehepaar Neugebauer vom Gleiwitzer Eislaufverein (diese im Paarlaufen) die Meisterschaften wieder; aus dem Nachwuchs ragte manches Talent hervor. Aus den Vorrunden und dem Entscheidungsspiel ging als oberschlesischer Meister im Eishockey der Hindenburger Eislaufverein — wie im vorigen Jahre — hervor.

Der Breslauer Eislaufverein wurde ebenfalls wieder niederschlesischer Meister. Beide lieferten sich in der Meisterschaft von Schlesien ein unentschiedenes Spiel (1 : 1) trotz mehrfacher Spielverlängerung. Die Meisterschaft von Niederschlesien im Eisschießen gewann Krummhübel. Einen prächtigen Abschluß der Eissportsaison bot das Schaukunstlaufen der Wiener Kunstläuferin Helga Dietz am Sonntag, dem 21. Februar, auf der Eisbahn des Breslauer Eislaufvereins. Wieder eine Meisterin auf dem Eise trotz ihrer 16 Jahre. Aber das macht eben die Freiluftkunsteisbahn, die im Jahre 100 Tage Eisbahn garantiert. Die

Kunst der jugendlichen Wienerin war ein hervorragendes Schauspiel. Kühne und schwierige Wendungen, Sprünge, Pirouetten wirbelten durcheinander. Tausende wohnten der Veranstaltung bei, und die schlesischen Kunstläufer Frl. Heimann, Gorzawski, Frey, die Herren Fornol, Hartmann, Bradke, Schwarzer, Lemke, die Paare Frl. Hoffschildt-Marx und Frau Stewig-Hallama nahmen mit Erfolg an der Veranstaltung teil.

G. H.

Bücher

ARNOLD ZWEIG: JUNGE FRAU VON 1914. Roman. Gustav Kiepenheuer, Verlag, Berlin 1931.
Unter diesem Titel ist das erste Werk einer geplanten Romanfolge erschienen, deren Mitte, dem Nachwort des Autors zufolge, von dem bereits erschienenen Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa" gebildet werden soll. Das vorliegende Buch kann sonach noch nicht als Teil der gesamten Romanfolge, sondern nur als Einzelwerk gewertet werden. Als solches ist es die Geschichte eines jungen Mädchens aus reichem Bankierhause, das einen armen jungen Schriftsteller liebt. Die Eltern des Mädchens widersetzen sich der Verbindung, weil sie ihrer Tochter eine bessere Zukunft wünschen. Der junge Mann wird durch Einziehung in den Krieg entfernt. Das Mädchen erwartet aber von dem jetzigen Soldaten ein Kind und darf es mit Rücksicht auf die Gesellschaft, in der sie lebt, nicht bekommen. Daraus ergeben sich für das Mädchen schwere Kämpfe und Leiden. Nun möchten aber die Eltern den Bruder des Mädchens gern vor den Gefahren des Krieges verschonen und zurückstellen lassen. Es wäre ihnen deshalb angenehm und im Interesse des guten Rufes nützlich, wenn sie irgendeinen anderen Familienangehörigen im Felde hätten. Deshalb ist ihnen der im Felde stehende Schriftsteller plötzlich als Schwiegersohn genehm, und die Hochzeit kommt doch noch mit allgemeiner Einwilligung zustande. Dies der kurzgefaßte Inhalt des Buches, ein Inhalt, der mit der Zeit um 1914 nur lose verknüpft ist und nichts von jener grandiosen Wucht und Symbolik des Schicksals hat, das uns im Sergeanten Grischa so stark ergreift. Es ist auch nichts von der erschütternden Folgerichtigkeit einer Charakterentwicklung — etwa der des Grischa — darin zu spüren. Als Charakter hebt sich eigentlich nur der Bruder des Mädchens aus den übrigen handelnden Personen heraus, als der einzige, der aus einem bestimmten, geraden Antriebe handelt, nämlich dem Wunsche, unter allen Umständen nicht Soldat, sondern Musiker zu werden, und der diesen Wunsch in mehr oder minder sympathischer Weise auch durchsetzt. Die übrigen lassen sich treiben von den verschiedenen Strömungen der Liebe, des Krieges, des Soldatentums, des Schiebermilieus. Es ist kein Mittelpunkt vorhanden, um den sich alles gruppieren könnte. Die Handlung verläuft ohne eigentliche Steigerung. Dabei werden starke Stimmungsbilder aufgerollt, dabei kommen feine psychologische Zeichnungen zustande, die die Hand eines Dichters verraten — ein Kabinettstück der Mann aus dem Volke „Kliem" —, dabei werden auch ein paar Tropfen Sentimentalität wirksam, dabei klingt, immer und überall die pazifistische Grundmelodie hindurch. Das Ganze reicht trotz der auch hier feingeschliffenen Sprache nicht an den Grischa heran, in dem auch über die Frau von 1914 das eigentlich Wesentliche schon gesagt ist und unabsichtlicher gesagt ist als im vorliegenden Buche. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich der Roman in die gesamte Romanfolge einordnen wird.

D. W.

OTTO KÖNIG: SCHLESIERLIED (Philo vom Walde). Für eine mittlere Singstimme oder Unisono-Chor mit Klavier- oder Orchesterbegleitung. Musikverlag Alfred Junge, Liegnitz.
Das beliebte Heimatlied (Wer die Welt am Stab durchmessen) ist in unveränderter Form in einen neuen Verlag übergegangen. Schade, daß der viermal (!) wiederholte Refrain „Sei gegrüßt am Oderstrand, Schlesien, du mein Heimatland" durch die banalsten Marschwendungen wiedergegeben wird.

P. E.

GLÜCK AUF! DER OBERSCHLESISCHE VOLKSKALENDER
Der Verlag Riedinger in Ratibor OS. bringt auch in diesem Jahre seinen beliebten Volks- und Heimatkalender in würdiger Form heraus. Seine Vielheit von Text und Bildern wird allen Teilen des oberschlesischen Landes gerecht. Industrie und Landschaft, Volkstum und Geschichte, Baukunst und Wirtschaft werden in gleichem Maße herangezogen. Sie vermitteln einen lebendigen Einblick in die Struktur des Grenzlandes, zeigen uns Menschen und Zeiten in volkstümlicher Darstellung und werben auf diesem Wege für ihr Heimatland. Schließlich dürfen auch die Proben heimatlicher Erzählerkunst nicht vergessen werden, die den Inhalt bereichern und den Kalender zu einer abgeschlossenen Leistung ausgleichen.

F. W.

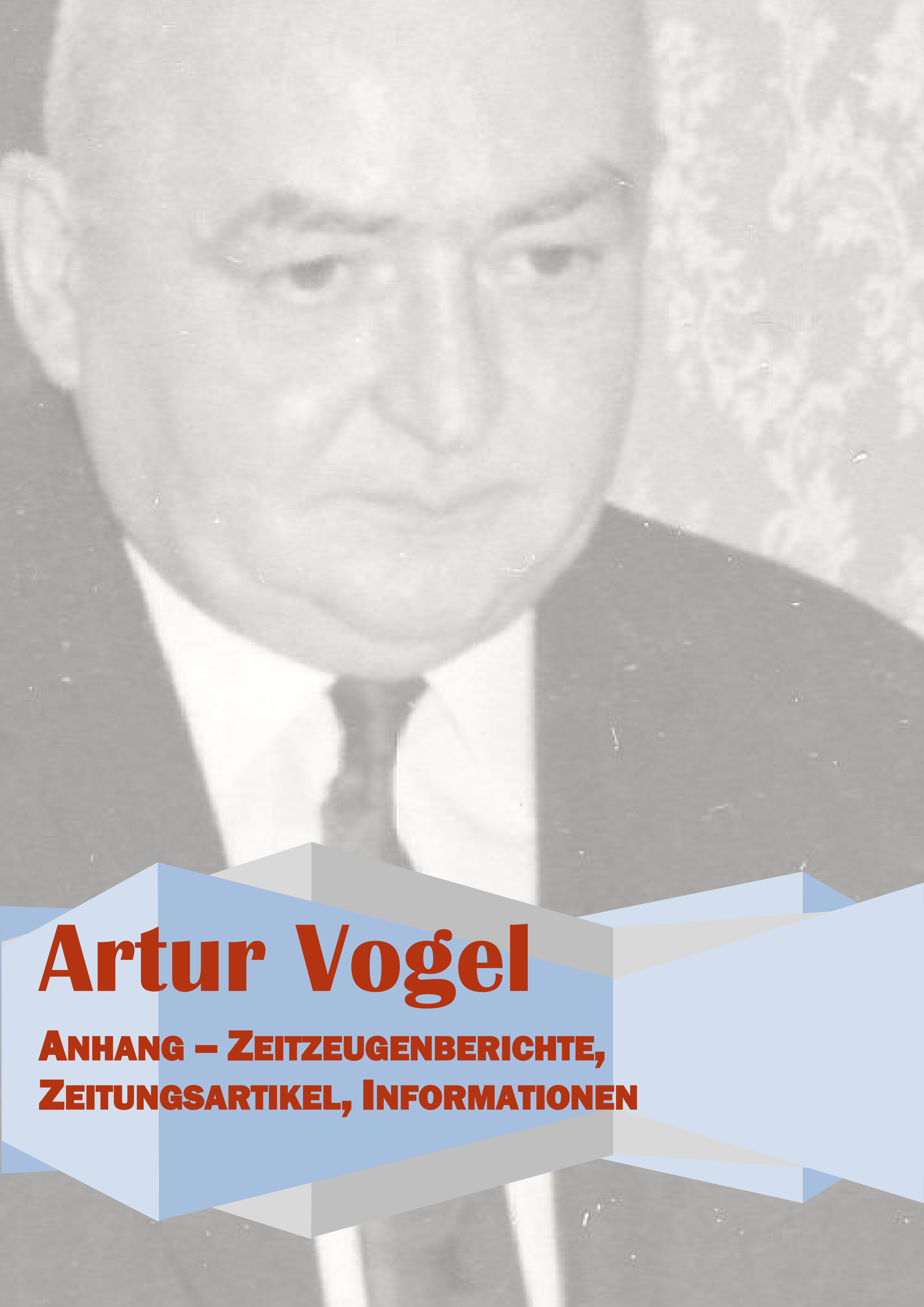
Bücher-Eingang

HEISA JUCHEI, ein fröhliches Buch für unsere kleinsten Leser von KARL FRIEDRICH OSSWALD mit farbigen und schwarzen Bildern von Leo Faller. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

NJAHL, DER SEHER, eine isländische Sage von LEOPOLD WEBER mit vier farbigen Bildern von Ernst Haider. K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

LILY TEN BRINK: DIE HAUSTOCHTER, ein Führer durch den modernen Haushalt, ein Berater in gesellschaftlichen Fragen, ein Wegweiser zur Vertiefung der Bildung. 1927. Minden in Westfalen. Druck und Verlag von Wilhelm Köhler.

GOETHE IN SCHLESIEN
Zu dem Aufsatz im vorigen Hefte schreibt uns Prof. Paul Knötel, daß die Niederschrift von Goethes Epigramm im Fremdenbuche der Tarnowitzer Knappschaft nicht von einem Unbekannten herrührt, sondern daß der Zettel mit Goethes originalerU rschrift in das Fremdenbuch eingeklebt wurde.



Artur Vogel

Anhang – Zeitzeugenberichte, Zeitungsartikel, Informationen

Biografie von Artur & Erna Vogel

LeMO (Lebendiges Museum Online)
Zeitleiste

Anhang zur Biografie

LeMO Lebendiges Museum Online



Das Kaiserreich

Das Deutsche Reich war eine konstitutionelle Monarchie und mit 41 Millionen Menschen im Jahr der Reichsgründung 1871 der bevölkerungsreichste Staat in Mitteleuropa. 1914 lebten bereits 68 Millionen Menschen in Deutschland, das sich zur größten Industrienation Europas entwickelt hatte. An der Spitze dieses von vielen Deutschen im 19. Jahrhundert herbeigesehnten Nationalstaates stand der König von Preußen, der den vererbbaren Titel „Deutscher Kaiser" führte. Die Richtlinien der Innen- und Außenpolitik bestimmte aber Otto von Bismarck, der als „Reichsgründer" über enormes Prestige verfügte. Anders als sein Großvater Wilhelm I. überließ der 1888 inthronisierte Kaiser Wilhelm II. die politische Führung nicht dem Reichskanzler. Nach der Entlassung Bismarcks 1890 wollte Wilhelm II. das wirtschaftlich prosperierende Deutsche Reich in „persönlichem Regiment" auch machtpolitisch zu „Weltgeltung" führen. Dadurch geriet Deutschland immer wieder in Konflikt mit anderen europäischen Großmächten und manövrierte sich in eine gefährliche außenpolitische Lage. Nur auf das enge Bündnis mit Österreich-Ungarn war am Vorabend des Ersten Weltkrieges 1914 noch Verlass. Die militärische Niederlage Deutschlands 1918 besiegelte auch das Ende des Kaiserreiches.

Das „Bismarckreich" 1871 bis 1890

Otto von Bismarck wollte das neu gegründete Deutsche Reich außenpolitisch sorgsam in das sensible europäische Staatensystem einbinden. Er erklärte mehrfach, das Reich sei „saturiert“ und müsse nicht als potentieller Aggressor gefürchtet werden. Ausgehend von der Überzeugung, Frankreich werde den Verlust von Elsass-Lothringen nie akzeptieren und stets bestrebt sein, das 1871 an Deutschland verlorene Gebiet mit allen Mitteln zurück zu gewinnen, knüpfte Bismarck ein Bündnissystem mit Beistands- und Neutralitätsabkommen. Jedoch suchte Deutschland keine Aussöhnung mit Frankreich, das immer nach einer Revanche für die Niederlage von 1870/71 trachtete. Die politische und militärische Isolierung Frankreichs war deshalb die Prämisse von Bismarcks Außenpolitik. Einen neuen Krieg verhindern konnte diese Politik aber nur so lange, wie unter den sich gegenseitig misstrauisch beobachtenden Großmächten ein militärisches Gleichgewicht bestand.

Galt Bismarcks außenpolitisches Hauptaugenmerk der Verhinderung von Koalitionen der Großmächte gegen Deutschland, so sorgte er sich im Inneren vor allem um den nationalen Zusammenhalt. Als ernste Bedrohung für die preußisch-protestantisch geprägte Monarchie empfand Bismarck den politischen Katholizismus, dessen Einfluss er im „Kulturkampf“ vergeblich auszuschalten versuchte. Die größte Gefahr für das von konservativen Eliten getragene gesellschaftspolitische System sah Bismarck aber in der erstarkenden Arbeiterbewegung. Mit repressiven Maßnahmen bekämpfte der Staat die Sozialdemokratie, deren Strukturen jedoch mit dem von 1878 bis 1890 gültigen „Sozialistengesetz“ nicht zerschlagen werden konnten. Zugleich wollte Bismarck die Arbeiter mit einer fortschrittlichen Sozialgesetzgebung an den Staat binden. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Bismarck und Wilhelm II. über das „Sozialistengesetz“ gaben am 20. März 1890 schließlich den Anlass für den erzwungenen Rücktritt des 75-jährigen Reichskanzlers. Von den Wertvorstellungen des altpreußischen Landadels geprägt, war dem Junker Bismarck der Zugang zu den Problemen der entstehenden Industrie- und Massengesellschaft verschlossen geblieben.

Die „Wilhelminischen Ära“ 1890 bis 1914

Der junge, technikbegeisterte Wilhelm II. schien ungleich mehr Verständnis für die fortschreitende Modernisierung der industriellen Gesellschaft zu haben. In bewusster Abgrenzung zu seinem als liberal geltenden Vater, dem nach nur 99-tägiger Regentschaft verstorbenen Friedrich III., war Wilhelm II. aber ein entschiedener Gegner des Parlamentarismus. Die von Liberalen und Sozialdemokraten geforderte Einführung einer parlamentarischen Regierungsform war unter ihm nicht durchsetzbar. Im Reichstag blieb eine seit 1871 bestehende Fünf-Parteien-Konstellation vorherrschend. Gegenüber dem katholischen Zentrum, den Konservativen sowie den Links- und Nationalliberalen konnten die Sozialdemokraten auch in der „Wilhelminischen Ära“ erhebliche Stimmenzuwächse verzeichnen und stellten 1912 erstmals die stärkste Reichstagsfraktion. Die Bedeutung der organisierten Arbeiterbewegung wuchs mit der fortschreitenden Industrieentwicklung des Reiches. Von 1871 bis 1914 versechsfachte Deutschland seine industrielle Produktion und überflügelte damit Großbritannien. Dem starken Wirtschaftswachstum stand ein ebenso rasanter Aufschwung von Wissenschaft und Forschung zur Seite. Vor dem Ersten Weltkrieg ging jeder dritte Nobelpreis für Naturwissenschaften nach Deutschland. Bahnbrechende Fortschritte in der Medizin, technische Errungenschaften wie die Elektrizität oder das Automobil und eine erhöhte Mobilität veränderten die gewohnten Lebenswelten.

Großstädte hatten durch den Aufschwung der Wirtschaft Massen von Zuwanderern angelockt, die häufig in Mietskasernen unter beengten und unhygienischen Bedingungen ein zumeist tristes Leben führten. In krassem Kontrast dazu standen die Prachtbauten und die luxuriöse Repräsentation erfolgreicher Unternehmer und Bankiers, die auch politisch an Einfluss gewannen. Diese aufstrebende Schicht des Großbürgertums konkurrierte in ihrer Selbstdarstellung mit dem Adel, der seine gesellschaftliche Leitfunktion noch behaupten konnte. Das öffentliche Leben im Kaiserreich wurde von einer tradierten Gesellschaftsordnung geprägt, die alles Militärische extrem überbetonte. Gleichzeitig aber machten Reformbewegungen und künstlerische Avantgarde auf sich aufmerksam, die auf Überwindung autoritärer Konventionen und als überkommen angesehener Lebens- und Kunststile abzielten.

Zugleich nahm in der Meinungsbildung die Bedeutung nationalistischer, häufig antisemitisch argumentierender Agitationsverbände zu, die auch eine politische „Weltmachtstellung“ für das zu einem Industriegiganten aufgestiegene Deutsche Reich mit allen Mitteln einforderten. In festem Glauben an die Überlegenheit der deutschen Wehrkraft wollte Wilhelm II. Deutschland einen „Platz an der Sonne" sichern. Doch die Welt war unter den imperialistischen Staaten schon weitestgehend aufgeteilt. Der unter dem Kaiser erworbene Kolonialbesitz war unbedeutend und stand in keinem Verhältnis zu den politischen Folgekosten der Flottenaufrüstung. Insgesamt zeigte sich das deutsche Kaiserreich unter Wilhelm II. so widerspruchsvoll wie der Monarch selbst: Deutschland schwankte zwischen den Extremen einer überaus dynamischen Modernisierung und dem strikten Beharren auf längst unzeitgemäßen Traditionen. Vor allem in Preußen, dem mit Abstand wirtschaftlich stärksten und bevölkerungsreichsten Land, prallten industrieller Fortschritt und konservative Agrarstrukturen hart aufeinander. Das Ausland erblickte im Deutschen Reich – und hier vor allem in Preußen – eine bedrohliche Hochburg von Reaktion und Militarismus, dessen aggressives imperiales Machtstreben die zu einer Triple-Entente zusammengeschlossenen Großmächte Russland, Frankreich und Großbritannien einzuschränken suchten. Deutschland wiederum sah sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges von Feinden „eingekreist", die seinen weltpolitischen Aufstieg verhindern wollten.

Arnulf Scriba

15. Oktober 2015

LeMO Lebendiges Museum Online



> Kaiserreich

Alltagsleben

Das 1871 gegründete Deutsche Kaiserreich war ein Land voller Widersprüche: Den Prachtbauten erfolgreicher Unternehmer standen die dunklen Mietskasernen mit ihren vielen Hinterhöfen gegenüber. Infolge des Bevölkerungswachstums und der wirtschaftlichen Entwicklungen entstanden neue Eliten, Unternehmer und Bildungsbürger gewannen an Ansehen und Bedeutung. Während Staat und Gesellschaft von Aristokratie und Großbürgertum geprägt wurden, formierte sich die Arbeiterklasse zum Kampf um soziale und politische Emanzipation. Zugleich veränderten technisch-industrielle Errungenschaften die gewohnten Lebenswelten grundlegend. Elektrizität und die ersten Automobile gaben der entstehenden Massengesellschaft ihr Gesicht und waren Vorläufer einer neuen Zeit. Von den sich immer schneller beschleunigenden Veränderungen waren vor allem die Städte der industriellen Zentren betroffen. Hier entstanden im Dienstleistungsbereich neue Berufsfelder, neben den Arbeiter trat nun der Angestellte.

Urbanisierung und gesellschaftlicher Wandel

Von der 1895 einsetzenden und bis 1913 andauernden Hochkonjunktur profitierten nahezu alle Kreise der Bevölkerung, wenngleich in durchaus unterschiedlichem Maß. Hatten 1890 rund 30 Prozent der Bevölkerung das steuerpflichtige Mindesteinkommen erreicht, so verdoppelte sich diese Quote bis 1913 auf 60 Prozent. Der jährliche Zuwachs des Reallohns von einem Prozent lag allerdings deutlich unter dem Reallohnzuwachs anderer

Industrieländer. Die ungleiche Verteilung des Einkommenszuwachses sowie der schwache Anstieg der Reallöhne veranlassten immer mehr Frauen zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, um den Lebensunterhalt ihrer Familien durch ein zusätzliches Einkommen zu sichern. Allein zwischen 1900 und 1913 stiegen die Lebensmittelkosten um ein Drittel an. Verantwortlich dafür waren vor allem die erhöhten Schutzzölle für agrarische Importe, mit denen die ostelbische Machtelite den Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte sicherte.

Trotz der Lebensmittelverteuerung kam es nicht mehr zu den aus der vorindustriellen Zeit bekannten Ernährungs- und Hungerkrisen. Der Seuchentod war nahezu gebannt, und die Fortschritte in der Medizin ließen die Säuglingssterblichkeit kontinuierlich sinken. Hygiene und Gesundheit wurden zu öffentlichen Themen, Aufklärungskampagnen popularisierten neue Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Unsauberkeit und gefährlichen Krankheitserregern. Die Sterbekurve sank aufgrund der erheblich verbesserten medizinischen Versorgung und zahlreicher sozialhygienischer Neuerungen deutlich ab. Darüber hinaus führten der Ausbau der Kanalisation und des Trinkwassernetzes, neue chemische Arzneimittel, die langfristige Verbesserung der Ernährungsgewohnheiten sowie die Auswirkungen des Arbeiterschutzes und der Sozialgesetzgebung zu einem bemerkenswerten Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung von 37 Jahren (1871) auf 47 Jahre (1910). In den Großstädten vervierfachte sich die Bevölkerung zwischen 1871 und 1910 auch durch den Zuzug aus den agrarischen Gebieten Ostdeutschlands, wo die Löhne seit der Agrarkrise der 1870er Jahre weit hinter denen der Industrie zurückgeblieben waren. Mit ihrem attraktiven Lohnniveau absorbierten die Städte den Strom von Auswanderern, der bisher vor allem nach Nordamerika gerichtet war. Die Abwanderung der ihren Herrschaften weitgehend rechtlos ausgelieferten Landarbeiter, Knechte und Mägde aus den östlichen Agrargebieten in die industriellen Zentren führte zu einer deutlichen Verschiebung des wirtschaftlichen und sozialen Schwergewichts vom Osten zum Westen, vom adligen Grundbesitzer zum Unternehmer.



Hugo Krayn: Großstadt (Berlin), 1914

Die fortschreitende Industrialisierung in Deutschland mit hohen Wachstumsraten und der damit einhergehenden Vollbeschäftigung sicherte die Versorgung mit neuem Wohnraum und neuen Arbeitsplätzen. Die Folgen der rasanten Urbanisierung waren unübersehbar: Eisenbahnen transportierten in großer Menge Tiere und Getreide in die Städte, in denen die traditionellen Märkte dem Massenbedarf eines urbanen Zentrums nicht mehr gewachsen waren. Großmärkte, neue Schlachthöfe, Markthallen und Kaufhäuser entstanden, um die Versorgung mit frischen Lebensmitteln und Waren des täglichen Bedarfs zu sichern. In den schnell wachsenden Metropolen versorgten Kraftwerke ab den 1880er Jahren erst einzelne Firmen und dann Stadtteile mit Strom. Immer mehr Straßen, öffentliche Gebäude und Privatwohnungen erhielten elektrische Beleuchtung, rund zehn Prozent der deutschen Haushalte verfügten 1914 über einen Stromanschluss. In Berlin fuhr im Mai 1881 die erste elektrische Straßenbahn, im selben Jahr begann die Reichshauptstadt mit der Installierung einer elektrischen Straßenbeleuchtung. Der Anschluss an die Versorgung mit Wasser, Gas und Strom veränderte das

Alltagsleben der Menschen in bislang unbekanntem Ausmaß. In Berlin und in Mülhausen im Elsass wurden 1881 erste Ortsvermittlungsstellen für Telefongespräche eingerichtet. Tischtelefone und Schreibmaschinen gehörten nach der Jahrhundertwende zur Ausstattung fast jeden Büros und jeder Amtsstube.



Anton von Werner: Im Etappenquartier vor Paris, um 1910

Adel und Militär

Trotz Industrialisierung und Modernisierung war das Deutsche Reich eines der wichtigsten europäischen Agrarländer. Die rund 24.000 Personen starke Gruppe von Aristokratie und grundbesitzendem Landadel bestimmte das politische Geschehen maßgeblich. Die gesellschaftliche Leitfunktion des Adels hielt vor allem in Preußen unangefochten an, wo das Offizierskorps eines der bevorzugten Betätigungsfelder der Aristokratie blieb: Rund 60 bis 70 Prozent der Söhne des Adels dienten im preußischen Militär als Offiziere. Nobilitierungen galten als Ausdruck gesellschaftlichen Aufstiegs. Die deutschen Monarchen und regierenden Fürsten hatten das Recht, den Erbadel zu verleihen, allerdings machten sie nur selten davon Gebrauch. In Preußen stellten die Nobilitierten zwischen 1871 und 1918 knapp neun Prozent des gesamten Adels. Der „alte Adel“ legte hingegen keinen Wert auf diese Emporkömmlinge. Im Kaiserreich hatte weiterhin die Geburt einen wesentlichen Einfluss auf die Stellung des Menschen in der Gesellschaft. Nur langsam gewann die individuelle Qualifikation an Bedeutung. Einigen gelang aber durch Leistung und Arbeit der Aufstieg in den sozialen Hierarchien dieser Klassengesellschaft. Mit dem Ausbau von Industrie und Finanzwesen bildete sich eine großbürgerliche Schicht, die dem Adel zentrale Positionen in Staat und Gesellschaft über ihr Geld streitig machte. Durch ihre Finanzkraft stand sie in Pracht und Luxus Formen der aristokratischen Repräsentation oft in nichts nach.

Uniformen und Militärparaden prägten das Straßenbild in Deutschland, insbesondere in der Hauptstadt Berlin, die als „Metropole in Gardeuniform“ galt. Der Militärdienst war mit hohem Ansehen verbunden. Für eine erfolgreiche berufliche Karriere war es beinahe unabdingbar, zuvor in der Armee gedient zu haben. Militärische Normen, Umgangsformen und Wertvorstellungen übertrugen sich auch auf das Zivilleben. Das von vielen jungen Männern angestrebte Reserveoffizierspatent war Nachweis „vaterländischer Gesinnung". Trotz der vergleichsweise starken Arbeiterbewegung war der „preußische Untertanen-Geist" sprichwörtlich. Auch in Haushalten sozialdemokratischer Arbeiter fand sich das Bild des Kaisers neben den Familienfotos und den Andenken an den Militärdienst. Nichts entlarvte die ehrfurchtsvolle Haltung gegenüber Uniformen so sehr wie der „Hauptmann von Köpenick", und der hochgezwirbelte Bart Kaiser Wilhelms II. war modeprägend. Mit einem solchen Bart konnte auch der „kleine Mann" ausdrücken, dass er es zu etwas gebracht hatte. Der überall wahrgenommene Anstieg von Macht und Ansehen des Kaiserreichs war eine verlässliche Klammer der bestehenden Klassengegensätze. Als diese nationale Klammer in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges zerbrach, traten die gesellschaftlichen Konflikte umso deutlicher hervor.

LeMO Lebendiges Museum Online



Der Erste Weltkrieg

Machtpolitische Rivalitäten und intensives Wettrüsten belasteten seit Beginn des 20. Jahrhunderts die internationalen Beziehungen. Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers in Sarajevo am 28. Juni 1914 versagten alle diplomatischen Bemühungen um eine Konfliktlösung auf Grund des unversöhnlichen Machtstrebens der europäischen Großmächte. Ab August 1914 befanden sich die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Krieg gegen die verbündeten Entente-Staaten Frankreich, Großbritannien und Russland. Der Krieg herrschte nicht nur auf den Schlachtfeldern in Europa, den Kolonien in Afrika, im Nahen Osten sowie auf hoher See, sondern erstmals auch an der "Heimatfront". Hier litten viele Deutsche schon bald unter Hunger, waren vom zähen Kriegsverlauf enttäuscht und vom Massentöten an der Westfront schockiert. Der Erste Weltkrieg endete im November 1918 mit der militärischen Niederlage Deutschlands und seines Bündnispartners Österreich-Ungarn. Die Zahl der Toten und Verletzten bis 1918 war immens: Weltweit starben rund neun Millionen Soldaten und mehr als sechs Millionen Zivilisten.

00:00

Audio: Rede von Wilhelm II "Aufruf an das deutsche Volk", 6. August 1914

Der Schock des neuen Krieges

In Kreisen hoher deutscher Militärs zeigte man sich seit Ende 1912 von der Unabwendbarkeit eines gesamteuropäischen Krieges überzeugt, dessen Auslöser schließlich das Attentat in Sarajevo vom 28. Juni 1914 wurde. Der Mordanschlag löste zunächst diplomatische, dann militärische Aktivitäten aus, die zunehmend auf die bewaffnete Konfrontation hochgerüsteter Staaten zusteuerten. Nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien griffen innerhalb weniger Tage alle Bündnisvereinbarungen. In den großen deutschen Städten wurde der Beginn des Krieges am 1. August 1914 nur zum Teil mit offener Begeisterung aufgenommen. Es überwogen in sich gekehrte Nachdenklichkeit und Sorge über die Unkalkulierbarkeit der kommenden Auseinandersetzung, vor allem aber Zuversicht über einen glücklichen Ausgang des Kriegsgeschehens und der Glaube an den Sieg.

Zeitungen und vaterländische Publikationen schürten eine über alle Maße der Vernunft hinausgehende Siegesgewissheit - und schon vom ersten Tag der Kampfhandlungen an schrieben sie von einem "Weltkrieg": von einer Konfrontation, die in ihren Auswirkungen das Gesicht der Welt verändern werde. Der Zweifrontenkrieg, den Deutschland zu führen hatte, war angesichts der sich gegenüberstehenden Bündnisse unvermeidlich geworden. Im Osten gelang es deutschen Truppen, tief nach Russland vorzudringen und die Front von der Heimat fernzuhalten. Im Westen hatte sich der deutsche Vormarsch im September 1914 festgerannt und sich in einen mörderischen Stellungskampf verwandelt. Schon nach wenigen Monaten entsprach der Krieg in Frankreich und Belgien in keiner Weise mehr den Vorstellungen eines kurzen und entschiedenen Waffenganges oder gar den überkommenen soldatischen Idealen eines heldenhaften Kampfes Mann gegen Mann. Dieser Krieg brachte eine bis dahin weitgehend unbekannte technische "Modernisierung" und Totalisierung mit sich. Durch Materialschlachten und den Einsatz modernen Kriegsgerätes setzte an der Westfront ein bis zu diesem Zeitpunkt beispielloses Töten ein. Die Steigerung der Gewalt im Verlauf des Krieges zum industrialisierten Massentod, die Brutalisierung des Kampfes und die Erfindung immer neuer Techniken des Tötens und Verletzens mittels Giftgas, Flammenwerfer oder durch den Luftkrieg prägten nicht nur nachfolgende Kriege, sondern auch das Denken fast eines jeden Soldaten.

Tod und Trauma

Alle Armeen verlangten von ihren Offizieren und Mannschaften täglich den Einsatz ihres Lebens, und wie Geschütze und Munition wurden Soldaten als einzusetzendes Material betrachtet. Der Tod als ständiger Begleiter der Frontsoldaten wurde zum "Heldentod für das Vaterland" verklärt. Um ihm zu entrinnen, gruben sich die Soldaten tief in die Erde ein, Befestigungsbollwerke sollten gegen Beschuss und feindliche Angriffe schützen. Für die Angreifer war ein Sturm auf die gegnerischen Schützengräben weit verlustreicher als für die Verteidiger, reihenweise starben sie im Abwehrfeuer der Maschinengewehre. Insbesondere die "großen Offensiven", die an den ausgebauten Grabensystemen der Verteidiger zusammenbrachen, sorgten für die größten Opferzahlen. Die gigantische "Abnutzungsschlacht" um Verdun 1916 wurde zum Inbegriff der Grausamkeit des Krieges und zum Symbol des sinnlosen Todes. Nie zuvor wurden so viele Soldaten in einem kriegerischen Konflikt eingesetzt wie zwischen 1914 und 1918. Die kriegsbeteiligten Staaten mobilisierten Millionen Männer, allein in Deutschland waren es rund 13,2 Millionen. Wer von ihnen den Krieg überlebte, litt oft an Posttraumatischer Belastungsstörung – fundierte Hilfe erhielten die wenigsten von ihnen.

Hunger und Kriegsende

Das massenhafte Sterben und Leiden – an der Front und in der Heimat – war die Grunderfahrung des Ersten Weltkrieges. In Deutschland führten Versorgungsengpässe, steigende Lebensmittelpreise und nicht zuletzt das Gefühl einer ungerechten Verteilung schon 1915 zu ersten Hungerkrawallen. Die nationale Gemeinschaft, die seit Sommer 1914 nicht nur propagiert, sondern vom größten Teil der deutschen Bevölkerung auch als solche empfunden wurde, bekam angesichts offenkundiger sozialer Ungleichbehandlung sichtbare Risse. Das Andauern der Kämpfe ohne Aussicht auf baldigen Erfolg und das der Zivilbevölkerung immer deutlicher werdende Ausmaß der Verluste führten mit der wachsenden sozialen Not ab 1916 zu einer allgemeinen tiefen

Kriegsmüdigkeit. Auftrieb erhielt das Deutsche Reich aber noch einmal, als es am 3. März 1918 einen vorteilhaften Friedensvertrag mit Russland durchsetzte. An der Westfront hingegen hatten sich die Aussichten auf einen Sieg seit dem Kriegseintritt der USA im April 1917 dramatisch verschlechtert. Nach dem Scheitern von Großoffensiven im Sommer 1918 war die Kampfkraft der deutschen Armee vollends erschöpft. Sie hielt noch ihre Stellungen gegen überlegene Gegner, gewinnen konnte Deutschland den Krieg aber nicht mehr. Am 29. September 1918 forderte die Oberste Heeresleitung (OHL) in militärisch auswegloser Lage von der politischen Führung Verhandlungen über einen Waffenstillstand, der am 11. November 1918 unterzeichnet wurde.



Deutsche Gefangene, 1918

Am Ende des Ersten Weltkrieges 1918 hatten sich die staatlichen Verhältnisse in Europa und im Nahen Osten erheblich verändert. Die Monarchien in Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland waren beseitigt, das Osmanische Reich brach auseinander. Neue Nationalstaaten entstanden. Nationalitätenprobleme und kriegerische Konflikte herrschten in Europa und im Nahen Osten noch lange vor. Die Leiden des Krieges entluden sich in vielen Staaten Europas in revolutionären Erschütterungen. Auch im Deutschen Reich verstärkten Hunger und Entbehrung zusammen mit der Enttäuschung über die militärische Niederlage demokratische und sozialistische Bestrebungen. Am 9. November 1918 erfolgte die Ausrufung der Republik. Kaiser Wilhelm II. musste seinem Thron entsagen. Am 11. November fand die Unterzeichnung des Waffenstillstands statt. Noch am selben Tag schwiegen die Waffen.

Arnulf Scriba

8. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Erster Weltkrieg

Alltagsleben

Der Erste Weltkrieg veränderte das Leben der Soldaten ebenso nachhaltig wie das der Zivilbevölkerung. Insbesondere für Frauen steigerte sich die Doppelbelastung durch Haushalt und Familie sowie durch ihre immer stärkere Erwerbstätigkeit. Der tägliche Überlebenskampf gegen die miserable Lebensmittelversorgung hinterließ in der Bevölkerung ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber allen staatlichen Instanzen, während das millionenfache Sterben an der Front dort die Frage nach dem Sinn des Krieges noch unausweichlicher stellte. Tod und Invalidität, Entbehrung und Gefangenschaft prägten den Kriegsalltag an der Front.



Umbenannte Zigarettenmarke, 1915

Aufbruchstimmung und Propaganda

Der sich siegessicher gebenden staatlichen Propaganda standen schon zu Kriegsbeginn weite Teile der industriellen Arbeiterschaft und der ländlichen Bevölkerung weit skeptischer gegenüber als die vor allem aus dem bürgerlichen Lager stammenden "nationalen Kreise". In großer Zahl strömten Menschen in

Bittgottesdienste, die mehr von Andächtigkeit und Hilflosigkeit zeugten als von Siegeszuversicht oder Kriegstaumel. Eine religiös anmutende Form nationaler Ergriffenheit der Bevölkerung war unübersehbar und wurde als spezifisches "August-Erlebnis" während des gesamten Krieges immer wieder zur Aufrechterhaltung der "nationalen Geschlossenheit" in Erinnerung gerufen. Als ein Zeichen dieser Geschlossenheit galten auch die unmittelbar nach Kriegsbeginn vorgenommene Verdeutschung ausländischer Begriffe sowie ab 1915 gemeinschaftsstiftende Nagelaktionen. Die Bevölkerung in der Heimat sollte veranlasst werden, sich durch den Kauf eines Eisen- oder Messsingnagels finanziell am Krieg bzw. an der Hinterbliebenenfürsorge zu beteiligen. Die Nägel wurden in öffentlichen Feierlichkeiten in Holzfiguren wie beispielsweise einem Kreuz eingeschlagen.

Bevor die Männer als Soldaten zu ihren Einheiten eilten, wurden angesichts der Möglichkeit eines nahen Todes zahlreiche Ehen geschlossen. Dass in der Tat alle Hoffnungen auf einen nur kurzen, feldzugähnlichen Krieg illusorisch waren, zeigte sich schon nach wenigen Wochen: Im Westen war die im Schlieffen-Plan vorgesehene Umfassung und Vernichtung des Gegners gescheitert, und aus Ostpreußen wurde nach dem Einfall russischer Truppen von zahlreichen Greueltaten an der Zivilbevölkerung berichtet. Vor allem bei den Menschen in frontnahen Gebieten hinterließen die Berichte aus Ostpreußen ein Gefühl existentieller Bedrohung. Zur permanenten Sorge um den Kriegsverlauf und um das persönliche Wohlergehen von Angehörigen an der Front gesellte sich Tag für Tag die Frage nach der Beschaffung von ausreichenden Nahrungsmitteln.

Hunger und Entbehrung

Trotz der staatlichen Rationierung aller Nahrungsmittel reichten die über Lebensmittelkarten zu beziehenden Mengen nicht zur Deckung des täglichen Kalorienbedarfs. Kartoffeln und Brot wurden immer spärlicher auf den Tischen der unteren Einkommensschichten, und an die Stelle von Kaffee oder Tee traten minderwertige Ersatzprodukte. Dramatisch verschärft wurde die Ernährungskrise durch die von den Briten verhängte Seeblockade. Einen Höhepunkt erreichte der Hunger im "Kohlrübenwinter" 1916/17. An den Folgen von Unterernährung und Hunger starben in Deutschland rund 700.000 Menschen; die Kindersterblichkeit stieg um 50 Prozent. Ernährungsbedingte Krankheitsbilder wie Abgeschlagenheit, Gereiztheit und Anfälligkeit für Erkältungen und Grippe waren alltäglich.

Während vor allem in den städtischen Arbeiterhaushalten akuter Hunger herrschte, unterliefen finanziell Bessergestellte das staatlich kontrollierte Verteilungssystem und deckten ihren Nahrungsmittelbedarf über den Schleichhandel, der gegen Kriegsende fast ein Drittel des gesamten Lebens- und Genussmittelhandels ausmachte. Von der Ernährungs- und Versorgungskrise ungleich weniger betroffen als die Städte waren die agrarischen Regionen. Bauern nutzten die Mangelwirtschaft, um ihre Produkte zu weit über den nach der Höchstpreisverordnung zulässigen Preisen zu veräußern oder sie gegen Wertgegenstände zu tauschen. Die privilegierte Versorgung einzelner Bevölkerungsteile nährte schnell wachsende Zweifel an der Gerechtigkeit des staatlichen Verteilungssystems und am Sinn der unüberschaubaren Flut von Verordnungen und Reglementierungen. Immer öfter kam es zu Protesten und Lebensmittelunruhen, bei denen häufig ein antisemitischer Unterton mitschwang. Erstaunt wurde zur Kenntnis genommen, dass der Fremdenverkehr seit 1915 wieder zunahm, und mit Verbitterung wurde registriert, dass zahlungskräftigen Urlaubern in den touristischen Zentren unter Umgehung der staatlichen Verordnungen nahezu alle gewünschten Nahrungs- und Genussmittel zur Verfügung standen, während die nicht-privilegierten Schichten zum Sattwerden und Überleben auf Hamsterfahrten und Kohlenklau angewiesen waren. Die Überzeugung, dass für die gesamte Bevölkerung genügend Nahrungsmittel vorhanden wären, wenn sie nur gerechter verteilt würden, führte zu einem enormen Glaubwürdigkeitsverlust des Staats. Das Wissen, selber alle durch den Krieg aufgebürdeten Lasten aufopferungsvoll zu tragen und dennoch - wie etwa in Preußen - durch das undemokratische Dreiklassenwahlrecht zu Menschen zweiter und dritter Wahl abgestempelt zu sein, untergrub das Vertrauen in jede Form staatlicher Autorität bis weit in die Zeit nach Abschluss des Waffenstillstands.

Vor dem Hintergrund der akuten Lebensmittelkrise bildete sich ein schichtenspezifisches Solidarverhalten heraus. So konnten Frauen und Jugendliche bei ihren nach geltendem Recht illegalen "Beschaffungsfahrten" aufs Land fest damit rechnen, von Bahnangestellten gegenüber Fahndern gedeckt zu werden. Unter den Bedingungen des Kriegs verschob sich das subjektive Wertesystem von Recht und Gerechtigkeit: Der starke Anstieg der Jugendkriminalität ging vor allem auf die Tatsache zurück, dass vielen Heranwachsenden kein anderer Beitrag zum Überleben ihrer Familien als der Diebstahl blieb. Ihre als Soldaten eingezogenen Väter konnten sie als Ernährer nicht vollwertig ersetzen. Das Leugnen oder Herunterspielen der von der Bevölkerung als gravierend empfundenen Probleme durch wenig überzeugende Verlautbarungen der Behörden schien eigenes Handeln jenseits des gesetzten Rechts zu legitimieren.



Die erste städtische fahrbare Küche (Goulaschkanone) in den Straßen von Berlin, um 1916

Mit Hohn und stummem Protest reagierte die notleidende Bevölkerung auf absurd anmutende Ratschläge des Kriegsernährungsamts und seiner nachgeordneten Behörden, die Hungernden sollten durch 2.500 Kauakte für 30 Bissen in 30 Minuten selbst für eine bessere Nahrungsverwertung sorgen. Die in Kriegskochbüchern noch 1917 ausgesprochene Empfehlung, Zutaten wie Butter und Sardellen zu verwenden, stand in krassem Gegensatz zu allen eigenen Erfahrungswerten und konnte nur Kopfschütteln auslösen. Und die auch zum Abbau der schlechten Stimmungslage auf kommunaler Ebene eingeführten Kriegsküchen waren mehr ein Forum zum Austausch persönlicher Erfahrungen als ein geeignetes Mittel zur "Hebung der Kriegsmoral". Der nicht zuletzt zur Mobilisierung des Durchhaltewillens gegründete "Nationale Frauendienst" stieß immer wieder auf subjektive Erfahrungswerte, die den Inhalt der amtlichen Propaganda konterkarierten.

Frontalltag

Entgegen dem zur Schau gestellten Optimismus der unter Pressezensur stehenden Frontzeitungen erfuhren die Soldaten aus den Briefen ihrer Frauen, Eltern oder Kinder von den bedrückenden Verhältnissen in der Heimat. Während sich die Mannschaften in der Etappe und auf den Schiffen der vor Anker liegenden Hochseeflotte in ihren Feldpostbriefen ebenfalls über eine ungerechte Lebensmittelverteilung und die Bevorzugung von Offizieren beklagten, gab es an der vordersten Front weniger Anlass zu derartigen Klagen. Hier wurde jedoch der Widerspruch zwischen der offiziellen Kriegspropaganda und der alltäglichen Wirklichkeit als besonders drastisch empfunden. Statt als strahlende Helden, die ihr Vaterland ruhmvoll verteidigten, sahen sich die Soldaten mit der brutalen Realität des Stellungskriegs konfrontiert. Ohne Rücksicht auf die Höhe von Verlusten wurde das Leben der Soldaten in endlosen Materialschlachten eingesetzt. Sprachen die amtlichen Stellen vom "heldenhaften Tod" auf dem "Feld der Ehre", so wussten die Soldaten, dass ihre gefallenen Kameraden zu Tausenden in Feuerpausen eingesammelt, zum Schutz vor Seuchen schnell mit Kalk bestreut und eiligst begraben wurden. Für die Angehörigen daheim waren Tod, Invalidität oder Vermisstenmeldungen ein schweres

Leid. Viele Hinterbliebene fragten eindringlich nach dem Sinn des Verlustes, wie es der Kriegsgegner Heinrich Zille in seiner Persiflage zu den im Krieg üblichen Auszeichnungen zum Ausdruck bringen wollte: Der gefallene Vater hat zwar das "Eiserne Kreuz" erhalten, doch der fünfköpfigen Familie drohen Armut und eine ungesicherte Zukunft.

Die Frontsoldaten empfanden den Krieg als "Käfig", aus dem es kein Entkommen gab. Nicht persönlicher Mut oder Tapferkeit entschieden über den Ausgang einer Schlacht, sondern die Zuverlässigkeit und Präzision der eingesetzten Waffen sowie die Menge vorhandener Munition. Die Technik dominierte den Krieg, in dem die Menschen den Waffen untergeordnet wurden und der deutlich machte, dass der Weg in die Moderne mit der Gefahr der Menschheitsvernichtung einherging. Die apokalyptische Vision von den letzten Tagen der Menschheit fand in diesem Krieg ihre erste Entsprechung. Viele Soldaten fanden einzig im Gebet und in der Militärseelsorge letzten Halt.

Im jahrelangen Kampf um kurzfristigen Geländegewinn dem Kriegsende keinen Schritt näher gekommen, stellte sich die unausweichliche Frage nach dem Sinn des Krieges immer drängender. Um dem endlos grauenvollen Töten und Getötetwerden dieses Massenkrieges zu entkommen, schreckten Soldaten auch vor Selbstverstümmelung nicht zurück. Viele Freiwillige, die 1914 zum Kampf für "deutsche Geisteskultur" gegen die "materialistische Zivilisation des Westens" zu den Fahnen geeilt waren, taten alles, um als "Bettnässer" oder "Hypochonder" der Front zu entkommen. Die Erfahrung einer dem gegnerischen Feuer wie "In Stahlgewittern" auf Leben und Tod ausgesetzten Gemeinschaft schuf die spezifische Wahrnehmung des Krieges durch die an vorderster Front kämpfenden Soldaten: Ihr "Fronterlebnis" von Grabenkrieg und Materialschlachten verschloss sich selbst den Soldaten der frontnahen Etappe. Eine zum eigenen Überleben unabdingbare Abschottung und Abstumpfung gegenüber der Allgegenwart von Leid und Tod, aber auch Stolz auf ihre in der Gemeinschaft vollbrachten Leistungen kennzeichneten das Wertesystem der Frontkämpfer. Über Jahre dem zivilen Leben entfremdet und zu "Kriegsmaschinen" mutiert, war es vielen von ihnen nach dem Krieg nicht möglich, sich wieder in die Strukturen einer bürgerlichen Gesellschaft einzugliedern. Bei Kriegsende 1918 gab es in Deutschland rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Der schreckliche Anblick von Entstellten und Verstümmelten mit Prothesen gehörte zum Alltag der Nachkriegszeit und erinnerte die Öffentlichkeit permanent an den Krieg.



Frauen als Fensterputzerinnen, um 1917

Burkhard Asmuss

LeMO Lebendiges Museum Online



Die Weimarer Republik

Aus den revolutionären Erschütterungen der unmittelbaren Nachkriegszeit ging das Deutsche Reich als parlamentarische Demokratie hervor. Während viele Deutsche mit dem politischen Neubeginn die Hoffnung auf Überwindung von Nationalismus und gesellschaftlichen Normen verbanden, verbitterte und radikalisierte soziale Not Millionen Menschen. Als eine ebenso große Hypothek für die politische Stabilität erwiesen sich die häufigen Wechsel der insgesamt 16 Reichsregierungen innerhalb von 14 Jahren. In ihren schweren Anfangsjahren wurde die Republik von linken und rechten Extremisten bekämpft, die immer wieder gewaltsame Aufstände entfachten. Erst 1924 begann in Deutschland eine Phase relativer Stabilität. Für die Republik war es bis 1929 eine Zeit innenpolitischer Ruhe mit wirtschaftlichem Aufschwung und kultureller Blüte. Die "Goldenen Zwanziger" endeten mit der im Oktober 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise, in der Armut und Verzweiflung schnell um sich griffen. Mit Erfolg entfesselten die Gegner der Weimarer Republik von rechts und links eine beispiellose Agitation gegen den Staat, der keine Mittel gegen die wirtschaftliche und politische Krise fand.

Die schweren Anfänge der Republik

Träger der politischen Macht waren die Parteien, die vergleichsweise geschlossene gesellschaftliche Milieus repräsentierten. In der zerrissenen Parteienlandschaft herrschten höchst unterschiedliche Vorstellungen über die politische Gestaltung Deutschlands, wo sich die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), das Zentrum und die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) uneingeschränkt zu den neuen demokratischen Verhältnissen bekannten. Aber die republikfeindlichen Parteien auf der rechten und linken Seite des politischen Spektrums gewannen immer mehr Einfluss. Die politische Instabilität der Republik und das soziale Elend waren zu Beginn der 1920er Jahre ein idealer Nährboden für radikale Parteien und extremistische Gruppierungen. Im März 1920 versuchten rechtsgerichtete Militärs mit einem Putsch in Berlin die Regierung zu übernehmen, im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland folgten 1920/21 revolutionäre Aufstandsbewegungen. Zudem erwies sich der Versailler Vertrag als ein ständiger Quell nationaler Enttäuschung. Seine harten Bedingungen hatten blankes Entsetzen hervorgerufen, die meisten Deutschen lehnten ihn als "Diktat- und Schandfrieden" ab. Den Kampf gegen die "Fesseln von Versailles" fasste die nationale Rechte als eine Frage der Ehre auf. Sie betrieb eine hasserfüllte Hetze gegen die Republik und deren Repräsentanten, ihrer geschürten Feindseligkeit fiel u.a. Reichsaußenminister Walther Rathenau zum Opfer. Er war auch wegen seiner jüdischen Abstammung zu einem Symbol der verhassten "Judenrepublik" gemacht worden. Hunderttausende demonstrierten nach seiner Ermordung im Juni 1922 zwar für Republik und Demokratie, doch gegen den manifesten Antisemitismus des völkischen Lagers sowie gegen die demokratiefeindlichen Strömungen vermochten Demonstrationen allein nur wenig auszurichten.

Ruhrbesetzung und Inflation

In eine nahezu ausweglose Krise geriet die Weimarer Republik, als nach einer geringfügigen Verzögerung der deutschen Reparationsleistungen französische und belgische Truppen am 11. Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzten. Daraufhin proklamierte die Reichsregierung den "passiven Widerstand", ein Generalstreik lähmte die Wirtschaft. Die Inflation geriet nun völlig außer Kontrolle: Als sie im November 1923 den Höhepunkt erreichte, hatte die Währung ihre Funktion als Tauschmittel verloren. Die Ersparnisse ungezählter traumatisierter Menschen waren vernichtet – und mit ihnen das Vertrauen in den Staat: Für Republik und Demokratie waren Millionen Deutsche unwiederbringlich verloren. Von Sachsen und Thüringen aus bedrohten 1923 kommunistische Aufstände die Republik, im Westen strebten Separatisten die Loslösung des Rheinlandes vom Deutschen Reich an. Die ebenfalls zum Kampf gerüstete Rechte spann ihre Fäden zunehmend in München. Von hier aus wollte der Nationalsozialist Adolf Hitler zum "Marsch nach Berlin" ansetzen. Sein Putschversuch auf dem Höhepunkt der rasenden Inflation scheiterte am 9. November 1923 aber nach nur wenigen hundert Metern im Kugelhagel der Polizei. Damit war die schwerste Gefahr für den Staat abgewendet.

Die Phase relativer Stabilität

Den von Krisen und Aufständen gezeichneten Anfangsjahren der Republik folgte nach der Währungsreform im November 1923 eine Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Lage. Der Alltag breiter Bevölkerungskreise wurde immer mehr von einer konsum- und freizeitorientierten Massenkultur bestimmt. Mitte der 1920er Jahre gingen täglich etwa zwei Millionen Menschen in die Kinos, ein finanzkräftiges Bürgertum amüsierte sich gerne in den zahlreichen Revuen der Großstädte. Der Sport zog in der Weimarer Republik ein Massenpublikum an. Zum Fußball, im Kaiserreich noch als "undeutsche Fußlümmelei" verspottet, strömten wöchentlich Hunderttausende in die Stadien. Rad- und Autorennen zogen ebenso wie Boxveranstaltungen riesige Zuschauermengen an. Das neue Medium Rundfunk trat ab 1923 unaufhaltsam seinen Vormarsch an, innerhalb von zehn Jahren erhöhte sich die Zahl der in Deutschland angemeldeten Rundfunkgeräte von knapp 10.000 auf über 5,4 Millionen. Auch Schallplatten förderten die Verbreitung schnell wechselnder Schlager und Tänze wie des Charleston oder des beliebten Shimmy. Das Tanzvergnügen gehörte zum Lebensstil der so genannten Goldenen Zwanziger, die allerdings so golden nur für wenige besser gestellte Deutsche waren.

Krise und Ende der Weimarer Republik

Die rauschenden Partys endeten mit der im Oktober 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise. Anfang 1931 waren in Deutschland bereits fünf Millionen Menschen als arbeitslos registriert. Das soziale System der Weimarer Republik war den Folgen der Wirtschaftskrise nicht gewachsen. Verelendung, Resignation und eine allgemeine Katastrophenstimmung prägten das Alltagsleben von breiten Bevölkerungsschichten. Die ausgedehnte Unzufriedenheit der Massen entlud sich bei den Reichstagswahlen: Am 31. Juli 1932 entfielen über 37 Prozent aller Stimmen auf die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), die den Sturz des parlamentarischen Systems offen anstrebte. Die ebenfalls demokratiefeindliche Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) kam auf über 14 Prozent. Auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise hatten die Wähler den "bürgerlichen" Parteien und der parlamentarischen Demokratie eine klare Absage erteilt. Die demokratischen Stimmen der Vernunft gingen 1932 im Getöse der "Rot-Front"- und "Sieg-Heil"-Rufe zunehmend unter. Mit riesigen Protestmärschen demonstrierten die Nationalsozialisten ebenso entschlossen gegen die Republik wie die Kommunisten. Immer häufiger lieferten sie sich Saal- und Straßenschlachten, die eigene Stärke demonstrieren und den Willen zur Übernahme der politischen Macht festigen sollten. Den "Heilsversprechungen" der extremen Parteien von einem "Dritten Reich" und einem "Sowjet-Deutschland" konnte die demokratische Mitte nichts mehr entgegensetzen: Vor dem Hintergrund des Wirtschaftsverfalls und des Anstiegs der Arbeitslosenzahl verloren die gemäßigten Parteien zunehmend an Einfluss. Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler war das Ende der Weimarer Republik am 30. Januar 1933 besiegelt.

Arnulf Scriba

6. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



Hunger und soziales Elend

Hunger, soziales Elend und Wohnungsnot prägten in den Anfangsjahren der Weimarer Republik das Alltagsleben von Kriegsheimkehrern sowie vieler anderer Deutscher. Die Lebensmittelrationierung wurde nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland nur allmählich abgebaut: 1919 zuerst für Eier und Fisch, anschließend für Kartoffeln und Fleisch, Monate später erst für Brot, Getreide, Butter und Milch. Hamsterfahrten und Schlangestehen gehörten zum Alltagsbild in den Großstädten, Lebensmittelkarten waren weiterhin unentbehrliches Requisit des täglichen Überlebens.

Der Hunger wirkte grauenvoll. Hunderte Menschen starben täglich im Deutschen Reich, und überall fanden Tuberkulose und Rachitis zahlreiche Opfer vor allem unter den nur unzureichend ernährten Kindern, die größtenteils für ihr Alter zu klein waren. Nur die wenigsten von ihnen erhielten eine heilende Behandlung mit modernen UV-Strahlen. Im Zuge der Inflation erreichte die katastrophale Ernährungssituation ihren Höhepunkt. Die Preise für Nahrungsmittel stiegen täglich ins Unermessliche. Ein Stück Butter avancierte zu einem kostbaren Wertobjekt. Fett, Milch, Eier, Fleisch und Gemüse waren vom Speiseplan der meisten Familien verschwunden.

Verarmung, Arbeitslosigkeit und Hunger veranlassten politisch engagierte, meist linksorientierte Künstler immer wieder zu Solidaritätsaktionen. So sollte auch der Erlös der 1924 zugunsten der "Internationalen Arbeiterhilfe" herausgegebenen Graphikmappe "Hunger - 7 Originallithographien" die Hungerhilfe finanziell unterstützen. Sieben bekannte Künstler - Otto Dix, George Grosz, Eric Johansson, Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Karl Völker und Heinrich Zille - beteiligten sich an der Mappe mit je einem Blatt. Grosz, der schon seit dem Ende des Ersten Weltkriegs mit gesellschaftskritischen Zeichnungen und Graphiken hervorgetreten war, bestätigt mit seiner

Lithographie einmal mehr seinen Rang als zynischer Kommentator und Karikaturist der Weimarer Republik. Im Unterschied zu den Arbeiten seiner Mitstreiter, die die Hungernden aus dem sozialen Umfeld herausgelöst zeigen, erzielt Grosz seine Wirkung durch die Gegenüberstellung der Hungernden mit dem reich gefüllten Schaufenster eines Delikatessengeschäfts. Hunger rührt nicht vom Mangel an Nahrungsmitteln her, sondern von der ungerechten Verteilung des Wohlstands, lautet Grosz' Botschaft.

Arnulf Scriba

2. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik

Alltagsleben

Die Gesellschaft der Weimarer Republik war eine zutiefst gespaltene. Wirtschaftliche Not bestimmte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg den Alltag eines Großteils der Deutschen. Dem auch während der "Goldenen Zwanziger" grassierenden Elend der am Rande des Existenzminimums lebenden Arbeiterfamilien stand eine Kunst- und Kulturszene mit einem avantgardistischen Lebensstil kaum dagewesener Intensität gegenüber. Ebenso wie der Freizeit- und Vergnügungsbereich immer konkretere Formen annahm, wuchsen in einer durch Technikbegeisterung geprägten Zeit die Möglichkeiten der Kommunikation und der Motorisierung. Mit dem Automobil oder dem Motorrad, dem beliebtesten Verkehrsmittel der Weimarer Republik, unterwegs zu sein, bedeutete Unabhängigkeit und Flexibilität.



Kriegsversehrter, 1930

Die Folgen des Krieges

Die Folgen des Ersten Weltkriegs waren im Alltagsleben der Deutschen nach Kriegsende stets präsent. Kriegsversehrte prägten ebenso das Straßenbild wie unterernährte Kinder und Erwachsene, die nach den entbehrungsreichen Jahren der staatlichen Nahrungsmittelrationierung sehnsüchtig auf ausreichende Mahlzeiten und einen vollen Speiseplan hofften. Der chronische Mangel an Grundnahrungsmitteln förderte Hamsterfahrten und einen regen Schleichhandel, bei dem sämtliche Arten von Wertgegenständen gegen Kartoffeln, Eier, Mehl oder Zucker getauscht wurden. Arbeitslosigkeit sowie Hunger und soziales Elend führten zu einer Kriminalisierung des Alltags, bei dem im Kampf ums nackte Überleben Diebstähle von Lebensmitteln und Plünderungen von Geschäften mancherorts gravierende Ausmaße annahmen. Die galoppierende Inflation verschärfte 1923 die Situation und machte über Nacht Millionen vormals kaufkräftiger Bürger und von Vermögenszinsen lebender "Rentiers" zu Bettlern, während Spekulanten und Kriegsgewinnler ihren neuen Reichtum in Amüsierbetrieben schamlos zur Schau stellten.

Die psychologischen Folgen der Geldentwertung waren für einen Großteil der Deutschen ebenso tiefgreifend wie 1918 die unerwartete Kriegsniederlage, die das nationale Selbstwertgefühl verletzte. Massenvernichtung und Selbstbehauptung in den Materialschlachten prägten die Frontsoldaten ihr Leben lang. Das Kriegserlebnis kompensierten Millionen von ihnen in einem nachgemachten Soldatentum, zunächst in Freikorps, später in Kriegervereinen oder paramilitärischen Verbänden wie dem Stahlhelm. Andere schworen sich, nie wieder zu den Waffen zu greifen, und ereiferten sich für den Pazifismus.

Stadt und Land

Unter dem Motto "Nie wieder Krieg" versammelten sich Pazifisten alljährlich in Großstädten zu Massenkundgebungen. Demonstrationen und Aufmärsche verschiedenster politischer Gruppierungen, die durch Präsenz auf der Straße ihre Stärke beweisen wollten, gehörten ebenso zum alltäglichen Erscheinungsbild der Weimarer Republik wie die durch häufigen Wechsel der Regierungen bedingten monströsen Wahlagitationen der Parteien mit ihrer unüberschaubaren Anzahl von Flugblättern.

Wichtigste Informationsquelle für die Bevölkerung waren die ca. 3.400 im Deutschen Reich erscheinenden Tageszeitungen. Auflagenstärkste war mit 400.000 Exemplaren die "Berliner Morgenpost". In den publizistischen Vordergrund traten neuartige Zeitschriften und Illustrierte mit zahlreichen Bildreportagen. Das Bedürfnis nach visueller Erfahrung wurde auch von der Werbung befriedigt, die mit Leuchtreklamen, Werbefilmen oder mit großformatigen Plakaten und Anzeigen eine neue Form der Kommerzialisierung etablierte.

Der Alltag für weite Bevölkerungskreise wurde in den Zwanziger Jahren zunehmend von einer konsum- und freizeitorientierten Massenkultur bestimmt, die mit neuen Medien das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung und Entspannung befriedigte. Mitte der Zwanziger gingen täglich etwa zwei Millionen Menschen in die Kinos. Ein finanzkräftiges Bürgertum besuchte die Opernhäuser und die Theater oder amüsierte sich in den zahlreichen Revuen der Großstädte. Ihren Vormarsch traten ab 1923 die Rundfunkgeräte an. Sportgroßveranstaltungen und Konzerte konnten durch Übertragungen einem Massenpublikum übermittelt werden. Zusammen mit Schallplatten förderte der Rundfunk die Verbreitung sich schnell abwechselnder Schlager und Tänze wie des Charleston oder des beliebten Shimmy.

Mit der Revolution von 1918/19 fielen die letzten noch bestehenden halbfeudalen Gesindeordnungen auf dem Lande. Dennoch hielt die im Kaiserreich einsetzende Landflucht und Urbanisierung in der Weimarer Republik an. Während der Bevölkerungsanteil der Großstädte bis 1933 auf ca. 30 Prozent anstieg, ging jener der Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern auf rund ein Drittel zurück. Parallel dazu reduzierte sich der Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft gegenüber dem Kaiserreich um 4 auf knapp 30 Prozent. Seit den Zwanziger Jahren wurde das Land durch Elektrifizierung sowie durch die zunehmende Verbreitung des Telefons und des Rundfunks verstärkt in den Modernisierungsprozess miteinbezogen. Trotz des Aufkommens der Lastkraftwagen und des Ausbaus der Verkehrswege dominierte auf dem Lande noch immer das Pferdefuhrwerk als Lastentransportmittel. Zu der physisch anstrengenden Landarbeit ohne nennenswerte Unterstützung durch Maschinen gab es kaum Alternativen. Dampfpflüge oder Melkmaschinen konnten sich bestenfalls große Gutswirtschaften leisten; und die ersten, Ende der Zwanziger Jahre entwickelten Mähdrescher vermochten die während der Erntezeit eingesetzten Schnitterkolonnen nicht zu verdrängen.

Klassengegensätze

Das harte Alltagsleben der Landbevölkerung mit im Sommer bis zu 18stündiger Arbeitszeit auf dem Felde spiegelte in keiner Weise die verbreitete "Agrarromantik" in der Weimarer Republik wider. Modernisierung und Fortschrittsglaube riefen als Gegenreaktion eine Rückbesinnung auf die Natur hervor. Dem Ruf "Zurück zur Natur" folgte die "auf Fahrt" gehende sozialdemokratische ebenso wie die Bündische Jugend, die als Pfadfinder oder Wandervögel singend und Gitarre spielend durch die Lande zog, um der städtischen Massenkultur und der "Amerikanisierung" des Alltagslebens zu entfliehen. Dennoch verwischte die Massenkultur vielfach die Milieugrenzen zwischen arm und reich, Stadt und Land, Arbeiterschaft und Bürgertum. Ins Kino gingen Menschen aller Klassen und Schichten, und sie alle sangen denselben Schlager oder lasen dieselben Boulevardblätter. Trotz des oft propagierten eigenständigen Milieus nahmen viele Arbeiter bürgerliche Riten an und an der Mode der Zeit teil. Der Mitte der Zwanziger Jahre im Bürgertum beliebte Strohhut ersetzte auch in Arbeiterkreisen vor allem an Sonntagen immer öfter die "Klassenbewusstsein demonstrierende" Schlägermütze.

Dennoch dominierten in der Weimarer Republik soziale und ideologische Klassengegensätze, die nach 1918 in den Parteien als Trägern der politischen Macht manifestiert wurden. Klassenbewusstsein prägte vor allem einen Großteil der Arbeiterschaft, die etwa 45 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung im Deutschen Reich ausmachte. Sie bildete in den Zwanziger Jahren das soziale Fundament von SPD und KPD. In einem dichten Netz von Organisationen und Vereinen entstand ein sozialistisches Milieu, das sich bewusst als Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Alltagsnormen verstand und das alltägliche Leben des Arbeiters "von der Wiege bis zur Bahre" begleiten wollte. Die Einführung des Achtstundentags ermöglichte es in der Weimarer Republik auch Arbeitern, sich nach Feierabend einer aktiven Freizeitbeschäftigung zu widmen. Arbeitergesangsvereine und der Arbeiter-Turn- und -Sportbund (ATSB) prägten das Freizeitverhalten dabei ebenso nachhaltig wie die besonders in der Arbeiterschaft beliebte Taubenzucht.

Bauhaus und Rationalisierung

Trotz angehobener Stundenlöhne erreichte der Reallohn der unteren Einkommensschichten aufgrund stetig steigender Lebenshaltungskosten erst 1928 den Stand von 1914. Für die Arbeiter und kleinen Handwerker gab es kaum Möglichkeiten, ihren engen Wohnungen in den dunklen Mietskasernen der Großstädte zu entfliehen. In

den städtischen Ballungszentren herrschte seit Kriegsende zudem eine verheerende Wohnungsnot. Die sprunghafte Steigerung der Eheschließungen in Deutschland zwischen 1918 und 1920 von 350.000 auf 900.000 hatte die prekäre Wohnungssituation ebenso verstärkt wie die Notwendigkeit der Unterbringung von annähernd 200.000 Flüchtlingsfamilien. Nur schleppend machte der Wohnungsbau in den ersten Nachkriegsjahren Fortschritte; trotz des 1924 beginnenden Baubooms überschritt die Anzahl fehlender Wohnungen im Deutschen Reich 1925 die Millionengrenze. Zur Bewältigung des Wohnalltags bot das von Walter Gropius gegründete Bauhaus Siedlungsalternativen zu den herkömmlichen Großstadtstrukturen und den traditionellen Bauformen an. Für ein optimales Alltagsleben prägten Standardisierung und rationalisierte Funktionalität die Wohnungen in neu angelegten Großsiedlungen.

Die Rationalisierung des Alltags sollte in der Weimarer Republik einen modernen und technisierten Haushalt erfassen, den sich allerdings normal verdienende Schichten kaum erlauben konnten. Dennoch lernte eine zunehmende Anzahl von Hausfrauen die Vorteile von Einbauküchen und von zeit- und kraftsparenden elektrischen Geräten wie Staubsauger oder Bügeleisen mit einer annähernd automatischen Temperaturregelung schätzen. Während körperbräunende Höhensonnen mit UV-Strahlen rare Luxusartikel blieben, war der 1928 von der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) angebotene "Volksherd" für den Massenkauf konstruiert worden. Doch ließ die Versorgung mit Strom den flächendeckenden Großeinsatz von elektrischen Geräten - wie ihn die AEG auf zahlreichen Werbekarten propagierte - noch nicht zu, obwohl die Zahl stromversorgter Haushalte in Berlin z. B. zwischen 1925 und 1930 von 27,4 auf 76 Prozent anstieg. Zugleich hatte die 4,3-Millionen-Stadt Berlin mit fast 500.000 Anschlüssen Ende der Zwanziger die höchste Telefondichte der Welt.

"Neue Frauen"

Arbeitsersparnis im Haushalt kam vielfach den 35,6 Prozent Frauen zugute, die Mitte der Zwanziger Jahre einer nachgingen, vornehmlich als Hausangestellte, Fließbandarbeiterin, Verkäuferin, Sekretärin oder Stenotypistin. Selten hingegen waren jene emanzipierten Frauen anzutreffen, die in akademischen oder freien Berufen Karriere machten. Sie entsprachen dem von der Werbung propagierten Leitbild der modisch gekleideten "Neuen Frau" mit kurzgeschnittenem Bubikopf, die es verstand, sich männliche Symbole wie Rauchen, Sporttreiben oder Autofahren anzueignen. Ihr Drang nach einer bewussten Lebensplanung sollte dabei einhergehen mit einer modernen Einstellung zur Sexualität sowie dem Wunsch nach Geburtenregelung und legalem Schwangerschaftsabbruch. Abtreibungen, zumeist vorgenommen von Laien, waren vor allem Teil des proletarischen Frauenalltags. Einer illegalen Abtreibung, die in der Weimarer Republik jährlich bei bis zu einer Million Fällen lag, unterzogen sich die meisten Frauen nicht zum ersten Mal. Die Abwendung nichtehelicher Schwangerschaften war der häufigste Anlass zu Eheschließungen. Trotz größerer Möglichkeiten zur "Selbständigkeit" lag der Lebensschwerpunkt der meisten Frauen in der Weimarer Republik nach wie vor im Haushalt und in der Familie, vor allem in den Dörfern.

Viele Jugendlichen gehörten der sogenannten verlorenen Generation an, die einschneidende Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges sammelte oder ohne Väter aufwachsen musste. Die ihr nachfolgende "überflüssige Generation" musste ab 1929 zumeist die bittere Erfahrung machen, während der Weltwirtschaftskrise auf einem überfüllten Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen zu können. Anfang 1931 waren in Deutschland rund fünf Millionen Menschen als arbeitslos registriert. Das soziale System der Weimarer Republik war den Folgen der Wirtschaftskrise nicht gewachsen. Massenverelendung kennzeichneten die Alltagssituation breiter Bevölkerungsschichten. Resignation und Verzweifelung waren Begleiterscheinungen der Krise, in der Tausende ihr als nutzlos empfundenes Leben freiwillig beendeten. Um dem gefürchteten sozialen Abstieg und der Obdachlosigkeit zu entgehen, mussten Arbeitslose jede Gelegenheit eines kleinen Verdienstes ergreifen. Viele sahen nun in Adolf Hitler "die letzte Hoffnung" auf Arbeit und Auskommen. Unter den Bedingungen der

Angst und Hoffnungslosigkeit von Millionen Menschen entfalteten die Nationalsozialisten ab 1930 eine hasserfüllte Propaganda gegen Republik und Demokratie bisher unbekannten Ausmaßes, deren Erfolg ihnen den Weg zur Machtübernahme 1933 ebnete.

Arnulf Scriba

1. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Industrie und Wirtschaft

Die Weltwirtschaftskrise

Im Winter 1929/30 geriet Deutschland in den Strudel der sich aus dem Zusammenbruch der New Yorker Börse im Oktober 1929 entwickelnden Weltwirtschaftskrise. Der Kapitalstrom nach Deutschland versiegte, als die für die deutsche Wirtschaft so dringend benötigten ausländischen Kredite abgezogen wurden. In den USA und in Europa setzte sich zunehmend nationaler Protektionismus durch, das Welthandelsvolumen fiel von 1929 bis zum Tiefpunkt der Rezession 1932 um 25 Prozent. Der deutsche Warenexport sank in demselben Zeitraum von 13,5 auf 5,7 Milliarden Reichsmark, da der Außenhandel ebenso rapide zurück ging wie die Industrieproduktion des Deutschen Reichs, die um ca. 40 Prozent fiel.

Firmenzusammenbrüche, Bankenschließungen und Massenarbeitslosigkeit waren die Folgen der Weltwirtschaftskrise. Zwischen September 1929 und Anfang 1933 stieg die Zahl der Erwerbslosen in Deutschland von 1,3 auf über sechs Millionen. Das Realeinkommen sank um ein Drittel, Armut und Kriminalität nahmen sprunghaft zu. Massenverelendung kennzeichnete in der Wirtschaftskrise das Alltagsleben breiter Bevölkerungsschichten. Die verbreitete Resignation und Verzweiflung vieler Millionen Menschen drückten Walter Ballhause (1911-1991) in seinen Fotografien und Karl Josef Weinmair (1906-1944) in seinen Lithografien eindrucksvoll aus. Hoffnungslosigkeit kennzeichnete die Lage der Dargestellten. Für ältere Menschen bestand keinerlei Hoffnung auf eine Anstellung. Auch jüngere Arbeitslose mussten jede Chance eines kleinen Verdienstes ergreifen, um dem gefürchteten sozialen Abstieg und der Obdachlosigkeit zu entgehen. Viele

Menschen erkannten nur im Freitod einen Ausweg aus ihrer existenziellen Not. Andere versuchten durch Heimarbeit, Hausieren und Tauschgeschäfte, den täglichen Überlebenskampf zu gewinnen oder zogen als Straßenmusikanten von Haus zu Haus. Für unzählige Frauen war Prostitution der letzte Ausweg.

Die allgemeine Katastrophenstimmung veränderte zunehmend die politischen Rahmenbedingungen. Mit Erfolg entfesselten die Gegner der Weimarer Republik von rechts und links eine beispiellose Agitation gegen die demokratische Ordnung. Der seit den Landtagswahlen 1929 eingesetzte Aufwärtstrend der NSDAP verstärkte sich mit den Reichstagswahlen 1930 und 1932. Auch die KPD profitierte bei den Wahlen von der allgemeinen Missstimmung gegen die Weimarer Republik und ihrer Wirtschaftsordnung. Die liberale DDP als Vertreterin des parlamentarischen Systems hingegen versank in der politischen Bedeutungslosigkeit.



Walter Ballhause: "Streit der Bettler um den besten Platz", 1930

Arnulf Scriba

2. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



Die Inflation

Seit Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 vermehrte sich im Deutschen Reich die umlaufende Geldmenge und führte zu einer kontinuierlichen Geldwertverschlechterung und sinkender Kaufkraft. Mit der militärischen Niederlage 1918 blähte sich die Geldmenge weiter auf. Nach Bekanntgabe der im Londoner Ultimatum von 1921 festgesetzten Höhe der alliierten Reparationsforderungen beschleunigte sich die Inflation nochmals. Als sie im November 1923 ihren Höhepunkt erreichte, waren die Ersparnisse zahlloser Familien vernichtet. Vor allem die völlige Entwertung der als mündelsicher angesehenen Kriegsanleihen führte zu einem immensen Vertrauensverlust in den Staat und erwies sich als äußerst schwere Hypothek der Weimarer Republik.

Die Inflation während des Ersten Weltkrieges

Das Kaiserreich besaß eine Goldwährung. Etwa ein Drittel des Geldumlaufes war durch Gold gedeckt, der Rest durch andere Sicherheitsmechanismen. Als im Zuge der Juli-Krise 1914 ein Krieg immer wahrscheinlicher wurde, zog die deutsche Bevölkerung in den letzten Juliwochen Goldmünzen im Wert von 100 Millionen Mark von den Reichsbankkassen ab. Am 31. Juli 1914 stellte die Reichsbank die Einlösung von Banknoten und Scheidemünzen in Gold ein. Um die staatlichen Goldvorräte zu erhalten, wurde die Goldwährung mit dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 faktisch aufgehoben: Privatbanknoten, Reichskassenscheine und Scheidemünzen wurden von nun an bei allen öffentlichen Kassen nicht mehr gegen Gold eingetauscht. Zur Banknotendeckung wurden jetzt Schuldverschreibungen des Reiches zugelassen. Darlehnskassen, die Kredite zur Förderung von Handel und Gewerbe gegen Sicherheiten gewährten, konnten sogenannte Darlehnskassenscheine als Zahlungsmittel in Umlauf geben. Damit hatte die Reichsregierung den Weg zur Staatsfinanzierung durch vermehrten

Geldscheindruck beschritten. Die umlaufende Geldmenge verfünffachte sich von Kriegsbeginn 1914 bis 1918 auf 33 Milliarden Mark, während gleichzeitig der Münzgeldumlauf an der Gesamtgeldmenge auf nur noch 0,5 Prozent gegenüber ca. 56 Prozent im Jahr 1913 zurückging.





10 Goldmark

Da das Warenangebot bestenfalls stagnierte und in vielen Bereichen sogar rückläufig war, kam es zu immer stärkeren Preissteigerungen. Der Außenwert der Mark schmolz zusehends, am Devisenmarkt stieg der Dollarkurs unaufhaltsam. Verschärft wurde die Lage durch die stetig ansteigenden Kriegskosten, die sich schließlich auf 164 Milliarden Mark beliefen. Deren Finanzierung erfolgte vor allem durch Anleihen (97 Mrd. Mark), Schatzwechsel, Schatzanweisungen und ähnliche Schuldverschreibungen (57 Mrd. Mark), aber nur zu einem kleinen Teil durch Kriegsabgaben und Steuererhöhungen (10 Mrd. Mark). Die Folge dieser Form der Kriegsfinanzierung war eine immense Staatsverschuldung.

Schon die Mobilisierung bei Kriegsbeginn hatte den Zahlungsmittelbedarf sprunghaft gesteigert. Die von der Obersten Heeresleitung in den ersten sechs Mobilmachungstagen benötigten 750 Millionen Mark führten zu einer Knappheit beim Kleingeld bis zum 5-Mark-Stück, obwohl alle Münzstätten auf Hochtouren arbeiteten. Um den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten, gaben Städte, Gemeinden und Firmen mit staatlicher Duldung im August und September 1914 eigenes Notgeld zu 50 Pfennig, 1, 2, 3 und 5 Mark aus. Als die kriegswichtigen Rohstoffe Kupfer und Nickel knapp wurden, stellte das Reich 1915/16 die Kupfer-/Nickelprägungen bis zum 10-Pfennig-Stück ein und gab stattdessen Münzen aus Eisen, Zink und Aluminium heraus. Doch die produzierten Münzmengen deckten den Bedarf nicht, zumal die Bevölkerung das alte, nicht außer Kurs gesetzte Kupfergeld hortete. Daneben horteten etliche Stadtverwaltungen und Behörden Kleingeld in Millionenhöhe, um ihren eigenen Zahlungsverpflichtungen nachkommen zu können. Aufgrund des akuten Mangels an Kleingeld emittierten mehr als 2.000 kommunale und private Ausgabestellen 1915/16 wieder Notmünzen und Kleingeldersatzscheine. Für Kriegsgefangene wurde spezielles Lagergeld eingeführt.

Waren unmittelbar nach Kriegsbeginn Gold- und Silbermünzen in Umlauf geblieben, so wurden ab 1916 zunächst die Silbermünzen aus dem Verkehr gezogen, um zur Erzeugung kriegswichtiger Rohstoffe eingeschmolzen oder zur Bezahlung von Importen genutzt zu werden. Ähnlich verhielt es sich mit den Goldmünzen, die von der Bevölkerung im Rahmen der Sammelaktion "Gold gab ich für Eisen" an den Staat abgegeben wurden. Zum Ausgleich für die aus dem Umlauf gezogenen Gold- und Silbermünzen wurde im letzten Kriegsjahr Papiernotgeld ausgegeben.

Die Inflation nach Kriegsende 1918

Im Zuge der Bewältigung der Kriegsfolgelasten setzte sich die Geldentwertung durch die Aufnahme neuer Staatsschulden unvermindert fort. Soziale Leistungen für Kriegsopfer und Hinterbliebene sowie die Umstellung der Kriegswirtschaft auf eine Friedensproduktion destabilisierten den Reichshaushalt in immer größerem Ausmaß. Zur hohen Staatsverschuldung kamen die aus dem Versailler Vertrag abgeleiteten

Reparationsforderungen, die erstmals im April 1921 beziffert und von den Alliierten wenig später mit dem Londoner Ultimatum durchgesetzt wurden. Mehr als 132 Milliarden Goldmark wurden vom Deutschen Reich als Kriegsentschädigung in Dollar ($), Pfund (£) und Franc (FF) gefordert. Um nicht die Verantwortung für die innenpolitisch heftig umstrittenen Reparationszahlungen übernehmen zu müssen, trat die amtierende Reichsregierung unter Konstantin Fehrenbach zurück und wurde am 10. Mai durch ein von Joseph Wirth geführtes Kabinett ersetzt, das die alliierten Forderungen so weit wie möglich erfüllen wollte, um zu demonstrieren, dass die alliierten Forderungen auch bei bestem Willen unerfüllbar seien. Die "Erfüllungspolitik" führte zu einer starken Polarisierung und gab den rechten Oppositionsparteien Auftrieb in ihrer nationalistischen Hetze gegen republiktreue Politiker.



Banknotenbündel mit einer Million Mark, 1923

Vor dem Hintergrund der innenpolitischen Auseinandersetzung beschleunigte sich der Währungsverfall. Die Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Abgaben konnten den Finanzbedarf bei weitem nicht decken. Der Schuldendienst des Reiches lag bei 126 Prozent der Staatseinnahmen. Zur Deckung laufender Ausgaben mussten immer neue Kredite aufgenommen werden. Die Reichsbank diskontierte die Schatzanweisungen des Staates und überwies der Regierung immer größere Geldbeträge. Die steigende Verschuldung sowie der zur Begleichung der Reparationen in großem Umfang durchgeführte Devisenankauf ließen den Kurs der deutschen Währung immer weiter abrutschen und die Notenpressen immer mehr Geld drucken.

Die Hyperinflation 1923

Bis 1922 blieb der 1000-Mark-Schein der höchste Wert in der Nominalkette. Als der Mord an Walther Rathenau im Juni 1922 das Vertrauen in die Stabilität der Republik im In- und Ausland tief erschütterte, verlor die Mark rapide an Wert. Zudem hatte sich das Kabinett Wirth bei den laufenden Reparationsverhandlungen festgefahren und verfügte über keine Mittel, um den insbesondere von Frankreich angedrohten Einmarsch ins Ruhrgebiet abzuwenden; im November trat das Kabinett Wirth zurück. Doch auch der nachfolgenden "Regierung der Wirtschaft" unter dem parteilosen Wilhelm Cuno waren die Hände gebunden, als belgische und französische Truppen dann tatsächlich Anfang Januar 1923 ins Ruhrgebiet einmarschierten, um sich in den Besitz von "produktiven Pfändern" für ihre Reparationsforderungen zu bringen. Auf den Einmarsch reagierte die Reichsregierung mit der Proklamation des passiven Widerstandes, die gesamte Bevölkerung an Rhein und Ruhr trat in den Streik. Für die finanzielle Unterstützung der Streikenden druckten die Notenpressen immer mehr Geldscheine.



Geldtransport für Lohnauszahlung, 1923

Die Geldschein-Nominale erhöhten sich nun in schneller Folge, bis die Reichsbank im November als höchsten Wert einen Geldschein über 100 Billionen Mark (100.000.000.000.000 M) drucken ließ. Zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs wurden riesige Mengen an Scheinen benötigt. Bis zu 133 Fremdfirmen mit 1.783 Druckmaschinen arbeiteten im Herbst 1923 für die Reichsdruckerei Tag und Nacht. Das dafür erforderliche Banknotenpapier wurde von 30 Papierfabriken produziert. Für den Druck stellten 29 galvanoplastische Werkstätten rund 400.000 Druckplatten her. Etwa 30.000 Menschen waren mit der Herstellung der insgesamt ca. 10 Milliarden staatlich ausgegebenen Inflationsscheine (10.000.000.000 Stück) beschäftigt. Trotzdem reichten die verfügbaren Zahlungsmittel nicht aus, die Druckmaschinen konnten den schwindelerregenden Wertverlust während der Hyperinflation einfach nicht mehr durch vermehrten Notendruck ausgleichen. Deshalb wurden von mehr als 5.800 Städten, Gemeinden und Firmen eigene Notgeldscheine herausgegeben. Die Bevölkerung nahm alles als Zahlungsmittel an, was wie Geld aussah oder irgendwie "wertbeständig" wirkte. Insgesamt sind über 700 Trillionen Mark (700.000.000.000.000.000.000 M) als Notgeld und rund 524 Trillionen Mark (524.000.000.000.000.000.000 M) von der Reichsbank verausgabt worden.

Die sozialen und politischen Folgen der Inflation

Mit fortschreitender Inflation hatte sich die Versorgungslage der Bevölkerung laufend verschlechtert. Dem Anstieg der Preise für Waren und Dienstleistungen konnten die Löhne und Gehälter nicht folgen. Der Reallohn sank auf ca. 40 Prozent seines Vorkriegsniveaus, weite Teile der deutschen Bevölkerung verarmten. Vermögenswerte schmolzen dahin. Ersparnisse wurden völlig entwertet, Spargelder von Generationen vernichtet. Feste Erträge oder Zinsen waren praktisch wertlos. Durch Mangel an Kaufkraft verloren auch Immobilien ihren Wert und wurden bei Notveräußerungen geradezu verschleudert. Das chaotische Geldwesen hatte einen geregelten Wirtschaftsbetrieb unmöglich gemacht. Oft erfolgten die Lohnzahlungen täglich. Jedermann versuchte, Bargeld schnellstmöglich in Sachwerte einzutauschen. Ladenöffnungszeiten richteten sich nach den Bekanntgabeterminen für aktuelle Wechselkurse. In Restaurants konnte sich die Zeche während der Mahlzeit verdoppeln. Kriminelle stahlen nun nicht mehr nur Geldbörsen, sondern durchsuchten ihre Opfer nach Wertsachen und rissen ihnen sogar Goldzähne heraus. Pfarrer hielten den Kirchgängern für die Kollekte nach den Gottesdiensten einen Wäschekorb hin.



Verkauf und Reparaturen im Tausch gegen Lebensmittel, 1923

Während die Inflation für Millionen von Zeitzeugen ein traumatisches Erlebnis war, gab es einige Profiteure. Da die Reichsbank der Industrie laufend kurzfristige Kredite aus der vermehrten Banknotenausgabe zur Verfügung stellte, konnten viele Unternehmen ihren Besitz mit Hilfe der fortschreitenden Geldentwertung erweitern. So baute etwa der Großindustrielle Hugo Stinnes durch die Aufnahme hoher Schulden sein Wirtschaftsimperium auf. Gemäß dem Grundsatz "Mark = Mark" konnten Kredite, die in höherwertigem Geld aufgenommen worden waren, mit entwertetem Geld zurückgezahlt werden. Schulden lösten sich in nichts auf. Ein noch größerer Profiteur war jedoch der Staat. Seine gesamten Kriegsschulden in Höhe von 164 Milliarden Mark beliefen sich bei der Währungsumstellung am 15. November 1923 auf gerade einmal 16,4 Pfennige. Am Ende der Inflation war der Papierwert der ersten Inflationsscheine größer als die Kaufkraft ihres Nennwertes. So verwendete man die Scheine vielfach zweckfremd und überdruckte sie zu Eintrittskarten, Mitgliederausweisen, Quittungen, Festtagsglückwünschen oder nutzte sie für politische Propagandazwecke.

Die Währungsreform

Um aus dem Chaos herauszukommen, musste ein Weg zur Einstellung des Ruhrkampfs gefunden werden. Dem Rücktritt der gescheiterten Regierung Cuno vom 12. August folgte einen Tag später die Ernennung des ersten Kabinetts unter Gustav Stresemann. Im Bemühen um eine Stabilisierung der Währung nahm das Reich im August 1923 eine wertbeständige Anleihe in Höhe von 500 Millionen Goldmark auf. Immer mehr Verwaltungs- und Wirtschaftsbereiche gaben wertbeständiges Notgeld als Waren- und Sachwertgutscheine aus. Diese Scheine lauteten auf Roggen, Weizen, Holz, Teer, Kohlen, Zucker, Speck, Strom und Gas. Es folgten Goldwertemissionen auf Mark-, Dollar- und Franc-Basis. Schließlich kursierten mehr als 2.800 verschiedene wertbeständige Geldscheinsorten in Deutschland.

Als die Regierung Stresemann am 26. September das offizielle Ende des Ruhrkampfes verkündete, reagierte die Bayerische Staatsregierung noch am selben Tag angesichts der nationalistischen und separatistischen Proteste gegen die Einstellung des passiven Widerstandes mit der Verhängung des Ausnahmezustandes in Bayern. Aus Furcht vor einer drohenden Eskalation des Konflikts zwischen Bayern und dem Reich folgte am nächsten Tag die umgehende Verhängung des Ausnahmezustands über das gesamte Reichsgebiet durch Reichspräsident Friedrich Ebert.

Zur Bekämpfung der Inflation wurde am 16. Oktober der Beschluss über die Errichtung der Deutschen Rentenbank verkündet. Als der Dollar wenig später einen neuen Höchstkurs von 40 Milliarden Mark erreichte, verstärkten sich in Sachsen Unruhen republikanisch-proletarischer Kräfte, die eine "großkapitalistische Militärdiktatur" befürchteten. Dem Beispiel der offenen Auflehnung Sachsens folgte nun auch Thüringen. Während der Konflikt zwischen Bayern und dem Reich bedrohlich eskalierte und immer mehr rechtsgerichtete Wehrverbände einen bewaffneten "Marsch nach Berlin" forderten, wurde in Aachen eine separatistische

Rheinische Republik ausgerufen, und in Hamburg kam es zu bewaffneten Straßenkämpfen zwischen Kommunisten und der Polizei. Auf dem Höhepunkt dieser akuten Krise um die Reichseinheit verbreiterte sich die Bereitschaft zur Errichtung einer Militärdiktatur. Mit seinem Putschversuch vom 8./9. November 1923 wollte Adolf Hitler die chaotische Lage in seinem Sinne ausnutzen.





Medaille zur Inflation, 1923

Mit der Währungsreform trat am 15. November eine neue Währungsordnung in Kraft, welche die Inflation schlagartig beendete. Im Zuge des komplizierten Stabilisierungsprogramms hatte die Deutsche Rentenbank ein Grundkapital von 3,2 Milliarden Rentenmark (= 3,2 Milliarden Goldmark) durch Aufnahme einer Grundschuld von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe erhalten. Der Kurs für einen Dollar wurde auf 4,2 Billionen Papiermark (= 4,20 Rentenmark) festgesetzt. Weil aber nicht genügend neue Rentenmarkscheine zur Verfügung standen, liefen einige Notgeld- und Inflationsscheine, zumeist wertbeständiges Notgeld, noch bis Mitte 1924 um.

Angesichts der katastrophalen Folgen der Inflation überdachten die Alliierten ihre Politik gegenüber dem Deutschen Reich. Der Amerikaner Charles Dawes entwickelte für die Reparationskommission 1924 einen neuen Zahlungsplan und schlug eine 800 Millionen Goldmark hohe Anleihe zur Stabilisierung der Mark vor. Dem Dawes-Plan folgend, erhielt die Reichsbank am 30. August wieder ihre frühere Funktion einer von der Regierung unabhängigen Notenbank. Im Oktober 1924 führte die Reichsbank die Reichsmark ein, gab aber noch bis 1937 weitere Rentenmarkscheine aus, weil die Reichsbank nicht alle Rentenbankkredite wie geplant tilgen konnte.

Michael Kunzel

5. Oktober 2010

LeMO



> Rückblick

Der Börsenkrach von 1929

Am "Schwarzen Donnerstag", dem 24. Oktober 1929, kam es zu massiven Kursverlusten an der New Yorker Börse. Am nächsten Tag erreichte der Crash die europäischen Börsen. Dieser Börsenkrach war der Auftakt für die Weltwirtschaftskrise.

Während des Ersten Weltkrieges hatten sich die USA als führende politische und wirtschaftliche Macht etabliert. Die Amerikaner hatten allen Grund, der Zukunft ihres Landes optimistisch entgegen zu sehen. Durch den wachsenden Wohlstand begannen auch etliche Kleinanleger, an der Börse zu spekulieren. Schätzungsweise jeder vierte US-Haushalt besaß Aktien; oft auch durch Kreditaufnahme finanziert. Das Spekulationsfieber heizte die Nachfrage nach Aktien an und ließ die Kurse rasant ansteigen. Bis Oktober 1929 hatten sich die Aktienwerte seit 1925 verdreifacht.

Spekulanten an den Börsen sorgten dafür, dass eine enorme Blase entstand und Aktien zu einem immer höheren Wert gehandelt wurden. Einige Unternehmen nutzten die Aktieneuphorie und warfen neue Aktien auf den Markt, ohne das so erhaltene Kapital gewinnbringend zu investieren. Andere Firmen wurden von der hohen Nachfrage nach Aktien an die Börse gelockt, obwohl sie ohne Gewinn waren. Am 3. September 1929 kletterte der Dow-Jones-Index, eine Kennzahl zur Messung der Entwicklung des US-Aktienmarktes, auf seinen Rekordstand von 381 Punkte - innerhalb von zwei Jahren hatte sich der Dow-Jones verdoppelt.

Nach dem Einsetzen eines Konjunkturabschwunges blieben weitere Kursgewinne aus. Warnungen aus Finanzkreisen vor dem Platzen der Spekulationsblase wurden weitgehend ignoriert. Da weitere Nachfrage nach Wertpapieren fehlte, begann ab dem 14. Oktober 1929 ein stetiger Rückgang der Aktienkurse, der schließlich

zur Panik der Anleger und zum großen Kurseinbruch am 24. Oktober führte. Um ihre Kredite begleichen zu können, wollten oder mussten viele Anleger nun - egal zu welchem Preis - ihre Wertpapiere verkaufen.

Die führenden New Yorker Banken versuchten, einem Zusammenbruch der Märkte durch Stützungskäufe und durch die Übernahme von aufgekündigten Krediten entgegenzuwirken. Da diese Maßnahmen erfolglos blieben, setzten sich in der nächsten Woche die panischen Verkäufe fort und führten zum weiteren Kursverfall. Innerhalb einer Woche verlor der Dow-Jones-Index über 50 Prozent seines Wertes. Weltweit war man bemüht, sein Geld von der Wall Street abzuziehen. Die amerikanische Zentralbank (Fed) pumpte kein zusätzliches Geld in den Kapitalmarkt, um die Liquidität des Marktes aufrecht zu erhalten. Dieses passive Verhalten gilt als eine der Hauptursachen, dass sich der Crash an der New Yorker Börse zur "großen Depression" in den USA ausweitete: Vom Kleinanleger bis zum Großinvestor verloren Millionen US-Amerikaner ihr Geld. Folge dieses konjunkturellen Tiefes war der rasante Anstieg der Arbeitslosenquote: 1932 lag sie bei über 25 Prozent. Sichtbarstes Zeichen der Krise war die Verarmung großer Teile der Bevölkerung und ein Heer von Obdachlosen, da viele Amerikaner die fälligen Hypotheken für ihr Haus nicht mehr hatten begleichen können.

Nicht weniger dramatisch waren die Folgen der Weltwirtschaftskrise für Deutschland. Nachdem es am 25. Oktober 1929, dem "Schwarzen Freitag", auch an den europäischen Aktienmärkten zu radikalen Einbrüchen gekommen war, zogen die USA als Hauptgläubiger ihre Gelder aus Europa ab. Das Deutsche Reich wurde davon besonders hart getroffen, denn nach Überwindung der Hyperinflation 1923 war die deutsche Wirtschaft auf ausländische Investoren angewiesen; etwa die Hälfte der Nettoinvestitionen kam aus den USA. Durch die enge finanzielle Verflechtung mit Amerika waren die sozialen und ökonomischen Auswirkungen der Krise ähnlich dramatisch wie in den Staaten. Die im Sommer 1929 mit 1,9 Millionen Arbeitslosen ohnehin schon hohe stieg auf fast 5 Millionen im März 1931. Im Februar 1932, dem Höhepunkt der Krise, waren schließlich etwa 6,14 Millionen Menschen in Deutschland arbeitslos gemeldet.

Dem Zusammenbruch der Aktienmärkte folgte weltweit eine Banken- und Kreditkrise. In Deutschland leitete der Zusammenbruch der Großbank "Darmstädter und Nationalbank" (Danat-Bank) im Juli 1931 die Bankenkrise ein. Aufgrund des Vertrauensverlustes in die Geldinstitute kam es vor Banken zu großen Ansammlungen besorgter Kunden, die ihre Ersparnisse abheben wollten. Als Reaktion auf den großen Einlageabfluss und um die eigene Liquidität aufrecht zu erhalten, forderten die Banken ihrerseits Kundenkredite zurück. Das führte zu zahlreichen Insolvenzen und Bankrotten von Unternehmen.

Von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise - millionenfache Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg und bittere Not - profitierten in Deutschland die radikalen Parteien, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) und die Kommunistische Partei (KPD). Mit populistischen Parolen agitierten sie gegen Republik und Demokratie. Der Weimarer Republik trauten immer weniger Deutsche einen Ausweg aus der Krise zu.

Janette Rau, Oktober 2010

LeMO Lebendiges Museum Online



Das NS-Regime

Nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 zweifelte kaum jemand daran, dass die Weimarer Republik der Vergangenheit angehörte. Die Wendung zum autoritären Regime war in Europa nichts Unerhörtes, seit den 1920er Jahren war die Demokratie in vielen Ländern verdrängt worden. Worin sich das NS-Regime aber von den diktatorischen Systemen in anderen Staaten unterschied, waren die rücksichtslose Vehemenz und die Brutalität, mit der die NS-Führung ihren uneingeschränkten Führungsanspruch durchsetzte. Im abgestimmten Zusammenspiel von Terror und Propaganda errichteten die Nationalsozialisten in wenigen Wochen die von ihnen angestrebte Diktatur. Die in Deutschland nahezu allgegenwärtigen Hakenkreuze und Hitler-Porträts zeugten von der Alleinherrschaft der NSDAP und dem Personenkult um den "Führer". Erst nach Kriegsende 1945 wurden vielen nunmehr beschämten Deutschen der verbrecherische Charakter und der Rassenwahn des NS-Regimes bewusst, mit dem sie zwölf Jahre lang die feste Erwartung auf eine bessere Zukunft verbunden hatten.

Machtübernahme

Der Weimarer Republik mit ihrem als "demokratischem Chaos" empfundenen Parlamentarismus hatten nur noch wenige Deutsche einen Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise sowie der zerfahrenen politischen und sozialen Situation zugetraut. Von Hitler erhofften sich viele Deutsche die Rückkehr zu nationaler

Geschlossenheit sowie wirtschaftlichen Aufschwung. Doch sowohl die Anhänger und Mitläufer des NS-Regimes als auch deren Gegner verkannten in aller Regel die dem Nationalsozialismus innewohnende Dynamik und Skrupellosigkeit, vor allem aber dessen sozialrevolutionäre Stoßkraft. Ein Großteil der Öffentlichkeit schätzte Hitler völlig falsch ein: Er war eben kein Politiker, sondern Ideologe und Revolutionär, die herkömmlichen Kategorien der europäischen Politik waren ihm fremd und gleichgültig. Gegen seine Gegner ging das NS-Regime von Anfang an mit äußerster Härte vor. Politisch Andersdenkende sowie Menschen, die dem NS-Rassenideal nicht entsprachen, wurden verfolgt und entrechtet. Ein Instrument der NS-Herrschaft waren neu errichtete Konzentrationslager (KZ), die für politische Gegner und Minderheiten wie Juden oder Sinti und Roma zu Stätten brutaler Willkür wurden. Homosexuelle, Behinderte oder so genannte Erbkranke waren ebenso Opfer von gewaltsamen Maßnahmen. Die einen Tag nach dem Reichstagsbrand erlassene Notverordnung vom 28. Februar 1933 hatte die politischen Grundrechte außer Kraft gesetzt und über das Deutsche Reich einen permanenten, bis 1945 nie aufgehobenen Ausnahmezustand verhängt. Der Verlust persönlicher Freiheitsrechte wurde bei einem Großteil der deutschen Bevölkerung durch positiv empfundene Veränderungen und den Zugewinn nationaler Souveränität kompensiert.

"Volksgemeinschaft" und Propaganda

Die zügige Reduzierung der Arbeitslosigkeit, sozialpolitische Maßnahmen und Einrichtungen wie das Winterhilfswerk gegen Hunger und Armut, die NS-Volkswohlfahrt und nicht zuletzt die beliebte Freizeitorganisation "Kraft durch Freude" brachten dem NS-Regime bei den meisten Deutschen ebenso nachhaltig Sympathien ein wie die mit großem Aufwand betriebenen Olympischen Spiele 1936. Hinzu kamen außenpolitische Erfolge, mit denen Hitler die als Schmach empfundenen "Ketten von Versailles" sprengte, das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen immer weiter stärkte und Deutschland sukzessive auf Augenhöhe mit anderen Großmächten hievte: die Rückgewinnung des Saargebietes 1935, die Stationierung von Truppen im entmilitarisierten Rheinland 1936, der "Anschluss" Österreichs und das Münchner Abkommen mit der dort beschlossenen Einverleibung des Sudetenlandes 1938 sowie die "Zerschlagung der Rest-Tschechei" 1939.

Bereits im März 1933 war das "Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda" unter Joseph Goebbels geschaffen worden. In kurzer Zeit gewann Goebbels die völlige Kontrolle über alle Medien und das kulturelle Leben. Presse, Rundfunk, Film und Literatur standen von nun an im Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung. Wie kein anderer Politiker seiner Zeit bediente sich Goebbels aller Möglichkeiten von Propaganda. Öffentliche Feste und Großveranstaltungen dienten der Selbstinszenierung und der Machtdemonstration des NS-Regimes. Alljährlich inszenierte Massenkundgebungen beschworen und festigten die Einheit von "Führer", Partei und Bevölkerung. Zehntausende ließen sich auf diesen Massenveranstaltungen von der allgemeinen Begeisterung mitreißen und jubelten "ihrem" Führer Adolf Hitler zu. Weite Teile der Bevölkerung verehrten ihn überschwänglich. Der Mitte der 1920er Jahre in der NSDAP entwickelte Führerkult wurde ab 1933 zum Organisationsprinzip eines ganzen Landes. Parolen wie "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" stärkten das Gemeinschaftsgefühl und die Identifikation des Einzelnen mit dem NS-System: Die von den Nationalsozialisten propagierte "Volksgemeinschaft" wurde von den meisten Deutschen auch als solche empfunden. Der Nationalsozialismus drängte ab 1933 in alle Bereiche von Staat und Gesellschaft, die einer rigiden Gleichschaltung mit dem Anspruch unterworfen waren, das öffentliche und private Leben mit NS-Ideologie zu durchdringen. Zahlreiche NS-Organisationen prägten das Alltagsleben der Deutschen jeglichen Alters. Im Zuge einer "geistigen Mobilmachung" sollten sie zu überzeugten Anhängern des Regimes werden. Nicht mehr Beruf, Bildung, Herkunft oder Besitz sollten für die Bewertung eines Menschen wichtig sein, sondern nur noch seine Abstammung und sein Einsatz für die Gemeinschaft.

Rassismus, Terror und Verfolgung

Allerdings fanden einzelne Maßnahmen, wie etwa die im Rahmen des staatlichen Antisemitismus verabschiedeten Nürnberger Gesetze von 1935 oder das Pogrom am 9. November 1938, in der Bevölkerung nicht nur die von der NS-Führung gewünschte und erwartete Zustimmung. Ihnen wurde zum Teil unverhohlene Ablehnung entgegengebracht. Von Anfang an gab es auch fundamentalen Widerstand gegen den

Nationalsozialismus. Dieser Widerstand wurde von weltanschaulich ausgesprochen unterschiedlichen Gruppen getragen und reichte von passiver Resistenz bis zum Attentat. Viele Gegner des Nationalsozialismus sahen sich angesichts von Gewaltherrschaft und persönlicher Verfolgung bald zur Emigration gezwungen. Geheime Staatspolizei und eine gleichgeschaltete Justiz spannten ein zunehmend engeres Netz der Verfolgung. Überwachung, Verbote, Willkürmaßnahmen und gewaltsame Übergriffe waren an der Tagesordnung.

Die Nationalsozialisten gingen von der sozialdarwinistischen Vorstellung eines naturgegebenen "Kampfes um das Dasein" der Völker und Rassen aus und waren von der Überlegenheit der "arischen Rasse" überzeugt. Aus nationalsozialistischer Sicht war dieser Kampf unausweichlich. Zu Hitlers grundlegenden Zielen gehörten daher von Anfang an die Vernichtung des "jüdischen Bolschewismus" und die Eroberung von "Lebensraum im Osten". Voraussetzung dafür war ein Krieg gegen Polen. Als die NS-Führung im März 1939 gegenüber dem östlichen Nachbarstaat einen immer aggressiveren Konfrontationskurs einschlug, verschärften sich die deutsch-polnischen Spannungen. Um die deutsche Machtausdehnung einzudämmen, garantierten Großbritannien und Frankreich die Unabhängigkeit des polnischen Staates. Davon unbeeindruckt, wies Hitler die Wehrmachtsführung im April 1939 an, einen Feldzug gegen Polen vorzubereiten. Gleichzeitig stellte Hitler seine ideologische Ablehnung des "Bolschewismus" zurück. Seinen Außenminister Joachim von Ribbentrop ließ er Verhandlungen mit der Sowjetunion aufnehmen, um die Möglichkeiten eines gemeinsamen Vorgehens gegen Polen auszuloten. Der auch im Ausland für kaum möglich gehaltene Nichtangriffsvertrag zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der kommunistischen Sowjetunion vom 23. August 1939 regelte die Interessensphären der Vertragspartner und ermöglichte beiden Staaten, einen Krieg gegen Polen zu führen.

Arnulf Scriba

7. August 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> NS-Regime

Alltagsleben

Neben Hakenkreuzfahnen verkündete im Frühjahr 1933 auch das massenhafte Auftreten von Angehörigen der Sturmabteilung (SA) im Straßenbild unübersehbar von der nationalsozialistischen Machtübernahme. Die Nationalsozialisten veränderten das Alltagsleben der Bevölkerung im Deutschen Reich durch Reglementierungen und neue Massenorganisationen nachhaltig. Durch Verbote von Vereinen und Verbänden wurden gesellschaftliche Nischen und eigenständige Milieus vielfach aufgelöst. Bei vielen Deutschen jedoch, sofern sie nicht aus politischen oder rassistischen Gründen verfolgt und ausgegrenzt wurden, herrschte durch positiv empfundene Veränderungen nach vergleichsweise kurzer Zeit Zuversicht und Aufbruchstimmung. Anstelle klassenkämpferischer Parolen trat nach 1933 auch bei den meisten Arbeitern und kleineren Angestellten das propagierte Gleichheitsideal der "Volksgemeinschaft" in den Vordergrund.

Durchdringung der Gesellschaft

Ihren Machtanspruch versuchten die Nationalsozialisten auch durch Veränderungen im alltäglichen Umgang miteinander zu manifestieren. Obwohl der sogenannte Deutsche Gruß mit ausgestrecktem rechtem Arm und den Worten "Heil Hitler!" nie durch ein Gesetz Rechtsverbindlichkeit erlangte, war diese Form der Begrüßung nicht nur im Verkehr mit Behörden üblich. Den Gruß zu verweigern, trauten sich nur wenige, aus Sorge vor Unannehmlichkeiten und Repressalien. Angst war nach der nationalsozialistischen Machtübernahme bei vielen Menschen allgegenwärtig - vor Denunziation und Terror aufgrund regimekritischer Haltung oder vor Ausgrenzung und Verfolgung, weil dem "arischen" Ideal nicht entsprochen werden konnte.

Ein großer Teil der Bevölkerung verband mit der von Adolf Hitler propagierten "nationalsozialistischen Revolution" jedoch die Hoffnung auf Überwindung von sozialer Not in Folge der Weltwirtschaftskrise. Die NS-Führung war sich durchaus bewusst, dass die Konsolidierung ihrer Macht entscheidend von der Reduzierung der Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Stabilisierung Deutschlands abhing. Eine kontinuierliche Abnahme der Arbeitslosenzahlen durch - zum Teil schon vor 1933 ausgearbeitete - Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung sowie durch Rüstungsprogramme verschafften den neuen Machthabern innerhalb kurzer Zeit weitgehende Zustimmung in der deutschen Bevölkerung. Um den Arbeitsmarkt zusätzlich zu entlasten, wurden zudem sogenannte Ehestandsdarlehen von bis zu 1.000 Reichsmark eingeführt. Mit Erhalt des Geldes verpflichteten sich Frauen, nach der Heirat ihren Beruf aufzugeben. Zugleich sollten damit Eheschließungen gefördert werden, wodurch sich die Frauen ganz auf die ihnen zugedachte Rolle als Mutter und "Erhalterin des Volkes" konzentrieren konnten. Tatsächlich stieg die Zahl der jährlichen Eheschließungen in Deutschland - bedingt auch durch materielle Verbesserungen - zwischen 1932 und 1934 von rund 510.000 auf über 732.000.

Vor allem die beliebte Freizeitorganisation "Kraft durch Freude" (KdF), die unter anderem bürgerliche Privilegien wie das Reisen nun auch für Arbeiter erschwinglich machte, erhöhte die Akzeptanz des NS-Regimes enorm. Steigender Lebensstandard, aber auch die mit hohem Propagandaaufwand durchgeführten sozialfürsorgerischen Initiativen des Winterhilfswerks (WHW), der NS-Volkswohlfahrt (NSV) und der NS-Frauenschaft (NSF) verankerten im öffentlichen Bewusstsein nachhaltig das Bild einer sich ausschließlich um das Wohlergehen der Bevölkerung sorgenden Staatsführung. Die eigentliche Zielsetzung des NS-Staats, alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens mit nationalsozialistischer Ideologie zu durchdringen, erkannten dagegen nur wenige. Konkurrierende gesellschaftliche Einwirkungen sollten durch Gleichschaltung und Anpassung aller staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen an die politisch-ideologischen Ziele der Nationalsozialisten eingedämmt werden. Besonders die Gliederungen und angeschlossenen Verbände der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) wie die Deutsche Arbeitsfront (DAF) ermöglichten eine gezielte Einflussnahme und Kontrolle der Deutschen jeglichen Alters bis weit hinein ihr Alltagsleben.

Griff nach Jugend

Dabei spielten vor allem die Jugend und deren Erziehung eine tragende Rolle. "Nationalsozialismus ist organisierter Jugendwille" hieß eine verbreitete Losung der Zeit. Nachdem schon im Kinderzimmer die Indoktrination durch das auf die Ideologie des NS-Regimes ausgerichtete Spielzeug begonnen hatte, sollte anschließend die Hitler-Jugend (HJ) Standesunterschiede beseitigen und die nationalsozialistische Gesinnung fördern. Die anfangs noch formell freiwillige Mitgliedschaft wurde am 1. Dezember 1936 durch das "Gesetz über die Hitler-Jugend" zur Zwangsmitgliedschaft. Die HJ - neben Familie und Schule für die Mehrheit der Heranwachsenden die wichtigste Sozialisationsinstanz - stützte sich jedoch nicht nur auf Zwang, sondern vor allem auf attraktive Freizeitangebote. Mit Geländespielen, Zeltlagern, Radtouren oder durch das ansonsten privilegierte Segelfliegen und Reiten wurde das Interesse der jungen Menschen geweckt. Daneben gehörten Sammelaktionen für das WHW sowie mühsame Ernteeinsätze in der Landwirtschaft zu den unumgänglichen Pflichten in der Hitler-Jugend.

Der HJ schloss sich ab 1935 für männliche Jugendliche der halbjährige Reichsarbeitsdienst (RAD) an. Ursprünglich diente er der Bewältigung der Arbeitslosigkeit, ab 1936 aber vornehmlich der vormilitärischen Erziehung und körperlichen Ertüchtigung. Das "Heranzüchten kerngesunder Körper" und die sogenannte Volksgesundheit waren Leitbilder der Nationalsozialisten sowie Bestandteile ihrer Rassentheorien. Körperliche Ausbildung und Körperkult wurden in NS-Organisationen, Schulen und den rund 43.000 ab 1934 im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) gleichgeschalteten Sportvereinen umgesetzt.

Uniformierung und Freizeit

Der nationalsozialistische Totalitätsanspruch war nicht in allen Lebensbereichen durchzusetzen. So stand der angepassten Staatsjugend ein nicht unerhebliches Potential von oppositionellen Jugendlichen gegenüber, die sich - wie alle wegen "nonkonformen Verhaltens" Auffälligen - gezielten Repressionsmaßnahmen ausgesetzt

sahen. Ihrer Distanz zum NS-Regime verlieh die sogenannte Swingjugend vor allem durch die Vorliebe für amerikanische, bei den Nationalsozialisten verpönte Swing-Musik Ausdruck. Eine bewusste Abgrenzung gegenüber einem normierten Alltag zeigten viele Deutsche auch durch eine individuelle Mode. Trotz der nach der Machtübernahme unübersehbar einsetzenden Uniformierung war die Kleidung im Deutschen Reich insgesamt vielschichtig. Der noch 1933 häufig erhobene Wunsch von Nationalsozialisten nach Herausbildung einer eigenen "deutschen Mode" blieb unerfüllt. Auch weiterhin orientierten sich deutsche Konfektionshäuser und zahlungskräftige Kunden an eleganter Mode aus Paris, London und New York.

Das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung und Entspannung befriedigte neben Tanzlokalen, Bars und Theatern vor allem der Film. In der Saison 1934/35 gingen rund 250 Millionen Menschen in die Kinos, fünf Jahre später waren es bereits über eine Milliarde Kinobesucher jährlich. Daneben prägte besonders der Rundfunk das alltägliche Freizeitverhalten breiter Bevölkerungsschichten, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Durch Verbreitung des auf Veranlassung des Propagandaministeriums entwickelten Volksempfängers erhöhte sich die Ausstattung der deutschen Haushalte mit Radiogeräten zwischen 1933 und 1941 von 25 auf 65 Prozent. Um einer aus Überdruss von der NS-Propaganda resultierenden Abwendung der Hörer entgegenzuwirken, boten die Rundfunkprogramme vor allem Unterhaltungsmusik an. Aufgrund der Zunahme der Zahl stromversorgter Haushalte auch auf den Dörfern konnten beliebte Tanzschlager nahezu überall im Deutschen Reich mitgesungen werden.

Auf dem Land unterschied sich der Arbeitsalltag der Menschen kaum von demjenigen ihrer Elterngeneration. Die in vielen Bildern verklärte Agrarromantik spiegelte nicht annähernd die alltäglichen Arbeitsbelastungen in der Landwirtschaft wider, in der die Mechanisierung nur langsam Einzug hielt und Hand- und Spanndienste weiter vorherrschten. Die jährlich ausgerufenen "Erzeugungsschlachten" sollten die im Reichsnährstand zusammengefasste bäuerliche Bevölkerung zwar zu Höchstleistungen animieren. Eine anhaltende und zum Teil dramatische Ausmaße annehmende Landflucht negierte allerdings das Bestreben zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Autarkie, auch wenn der Anteil der Selbstversorgung zwischen 1928 und 1939 von 68 auf 83 Prozent erhöht werden konnte. Dennoch kam es wiederholt zu Versorgungsengpässen. Bestehen blieb vor allem die Auslandsabhängigkeit bei Fleisch, Ölen und Fetten, deren Verzehr nach Willen der NS-Führung eingeschränkt werden sollte. In zahlreichen Anzeigenkampagnen wurden Verbraucher aufgefordert, verstärkt auf einheimische Produkte sowie auf Fisch statt auf Fleisch zurückzugreifen. Tatsächlich stieg der Pro-Kopf-Verbrauch von Fisch in Deutschland zwischen 1932 und 1938 von 8,5 auf rund 12 kg. Der Fleischverbrauch nahm in demselben Zeitraum ebenfalls zu, allerdings - verglichen mit den westeuropäischen Nachbarn - nur um bescheidene 5,4 kg auf 47,5 kg.

Arnulf Scriba

6. August 2015

LeMO Lebendiges Museum Online



Der Zweite Weltkrieg

Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der von Adolf Hitler seit langem geplante Krieg um "Lebensraum im Osten". In Deutschland löste der Kriegsbeginn trotz der massiven NS-Propaganda vor allem Bedrückung aus. Viele Menschen blickten angstvoll in die Zukunft, den meisten Erwachsenen waren die Erinnerungen an die katastrophalen Folgen des Ersten Weltkrieges noch zu präsent. Die Erfolge der Wehrmacht auf den Kriegsschauplätzen erzeugten in der Heimat jedoch schnell eine spürbare Siegeseuphorie, die auch in den ersten Monaten nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 noch anhielt. Dieses kollektive Stimmungshoch in dem halb Europa beherrschenden Deutschen Reich stand im krassen Kontrast zu der allgemeinen Perspektiv- und Trostlosigkeit, die nur wenige Jahre später im besiegten, besetzten und weitgehend zerstörten Deutschland vorherrschten.

Die Vorbereitung des Krieges

Das NS-Regime erfreute sich nach 1933 vor allem aufgrund sozialpolitischer Maßnahmen und außenpolitischer Erfolge wachsender Zustimmung in der deutschen Bevölkerung. Die meisten Menschen in Deutschland, aber auch im Ausland konnten oder wollten jedoch angesichts der Erfolge Hitlers dessen wahre Absichten nicht erkennen: Nur vier Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler hatte Hitler am 3. Februar 1933 vor den ranghöchsten Offizieren der Reichswehr über die gewaltsame Eroberung von "Lebensraum im Osten" gesprochen. Voraussetzung dafür war ein Krieg gegen Polen. Die deutsche Bevölkerung müsse von nun an auf einen Krieg eingestellt werden, forderte Hitler von der deutschen Presse einen Tag nach dem "Novemberpogrom" von 1938, das eine Vorstellung von dem aufkommen ließ, wozu die Nationalsozialisten

fähig waren. Dennoch wurden Hitlers Äußerungen, nach denen ein neuer Krieg in Europa mit der "Vernichtung des Judentums" enden würde, kaum ernst genommen. Seinen 50. Geburtstag vor Augen, wollte Hitler den Krieg möglichst bald, noch auf der Höhe seiner "Schaffenskraft", führen. Nachdem Deutschland Verhandlungen mit der Sowjetunion begonnen und am 23. August 1939 in Moskau einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag unterzeichnet hatte, war vielen Deutschen klar, dass mit dem Pakt der jahrelangen "Todfeinde" ein Krieg unmittelbar bevorstehen könnte. Die Benutzung des Begriffes "Krieg" war vom NS-Regime nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 aber ausdrücklich untersagt: Die NS-Propaganda sprach von einer "Strafaktion" wegen angeblicher Provokationen und Grenzverletzungen Polens.

Die Phase der "Blitzkriege"

Die hochgerüstete Wehrmacht besiegte die polnischen Truppen innerhalb von fünf Wochen. Frankreich und Großbritannien erklärten als Verbündete Polens dem Deutschen Reich zwar den Krieg, griffen aber militärisch nicht ein. Am 17. September fiel gemäß der Geheimvereinbarung im "Hitler-Stalin-Pakt" auch die Rote Armee von Osten her in Polen ein, damit war die Teilung des Landes besiegelt. Kriegsführung und deutsche Besatzungspolitik in Polen standen ganz im Zeichen der NS-Rassenideologie: Sie nahmen keinerlei Rücksicht auf die dort lebende Bevölkerung, für die Willkür und Repressionen nun zum Alltag gehörte. Der Terror in Polen richtete sich in besonderem Maße auch gegen die jüdische Bevölkerung, die in Ghettos zusammengepfercht wurde. Der deutsche Überfall auf Polen bildete den Auftakt zu einem zweiten Weltkrieg mit Kämpfen zunächst in Nord- und Westeuropa, die Adolf Hitler aus strategischen Gründen zu vermeiden gehofft hatte. Nach der Besetzung Dänemarks und Norwegens begann am 10. Mai 1940 mit der deutschen Westoffensive die Eroberung der Benelux-Staaten und Frankreichs. Was von 1914 bis 1918 nicht gelungen war, erreichte die Wehrmacht in rund sechs Wochen: Am 14. Juni wurde Paris nahezu kampflos besetzt, rund eine Woche später kapitulierte Frankreich. Zugute geschrieben wurde der unerwartet schnelle Sieg über den "Erbfeind" Adolf Hitler persönlich: Im Sommer 1940 stand er als "Größter Feldherr aller Zeiten" auf dem Höhepunkt seiner Popularität.

Im Krieg gegen Großbritannien stieß die Wehrmacht dann aber zum ersten Mal auf einen für sie völlig unerwartet hohen Widerstand. Die deutsche Führung wartete trotz der massiven Luftoffensiven mit Zehntausenden Opfern vergeblich auf die Kapitulation der Briten, die Premierminister Winston Churchill auf einen mit "Blut, harter Arbeit, Tränen und Schweiß" verbundenen Durchhaltewillen eingeschworen hatte. Die Pläne zur Eroberung Großbritanniens mussten nach hohen Verlusten für die deutsche Luftwaffe im Frühjahr 1941 aufgegeben werden. Zur gleichen Zeit leistete Deutschland dem von britischen Truppen bedrängten Bündnispartner Italien in Nordafrika und auf dem Balkan militärische Unterstützung. Damit sollte die strategische Ausgangslage vor dem beabsichtigten Krieg gegen die Sowjetunion gesichert werden.

Der Krieg gegen die Sowjetunion und der Völkermord

Den seit langem geplanten Feldzug im Osten proklamierte das NS-Regime als Kampf gegen den "jüdischen Bolschewismus". Die vom deutschen Überfall am 22. Juni 1941 offensichtlich völlig überraschten sowjetischen Truppen zogen sich unter erheblichen Verlusten weit zurück. Mit schnellen Panzervorstößen gelangen der Wehrmacht gewaltige Raumgewinne, Ende 1941 stand sie siegesgewiss vor Moskau. Im Schnee und Frost stoppten aber Gegenoffensiven der Roten Armee einen weiteren Vormarsch auf die Hauptstadt. Der Krieg im Osten radikalisierte den Zweiten Weltkrieg in jeder Hinsicht: Er war von den Deutschen als Vernichtungskrieg geplant, und als solcher wurde er von Beginn an geführt. Im Vordergrund standen die Eroberung von "Lebensraum" sowie die Ausbeutung der eroberten Gebiete und der dort lebenden Menschen als Zwangsarbeiter. Der Terror gegen die Zivilbevölkerung wurde zum alltäglichen Instrument der Kriegsführung. Gefangene Rotarmisten waren ganz gezielt dem Hungertod preisgegeben. "Einsatzgruppen" ermordeten im rückwärtigen Frontgebiet systematisch die jüdische Bevölkerung, aber auch Sinti und Roma sowie kommunistische Funktionäre. Nachdem die NS-Führung im Sommer 1941 den Völkermord an den Juden beschlossen hatte, wurden Hunderttausende aus Europa in die dafür errichteten Vernichtungslager deportiert und ermordet. Nach der "Wannsee-Konferenz" vom Januar 1942 setzte der NS-Staat alle Mittel ein, um den

Völkermord europaweit zu koordinieren und systematisch durchzuführen. Während die Vernichtungsmaschinerie ihren Höhepunkt noch nicht überschritten hatte, war die militärische Niederlage Deutschlands 1942 längst absehbar.

Die Kriegswende

Das Deutsche Reich kämpfte ab 1942 gegen eine feste Koalition aus den USA, Großbritannien und der Sowjetunion. Deren überlegene Kampfkraft bestimmte das Kriegsgeschehen immer eindeutiger. Zwar gelangen der Wehrmacht im Sommer 1942 noch einmal große Geländegewinne im südlichen Frontabschnitt der Sowjetunion, jedoch begann schon wenig später ihr erzwungener Rückzug nach Westen. Die deutsche Herrschaft in Europa begann 1943 zu bröckeln. Zum Symbol der Kriegswende im Osten wurde Stalingrad, wo die verlustreiche Niederlage der Wehrmacht zu Jahresbeginn 1943 die Moral von vielen Deutschen zutiefst erschütterte. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Katastrophe in Stalingrad proklamierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 den "Totalen Krieg": Die "opferbereite Heimatfront" sollte mit der Mobilisierung der letzten personellen und materiellen Ressourcen noch einmal zu Höchstleistungen angespornt werden. Gleichzeitig schlug der Krieg immer öfter auf Deutschland zurück. Mit systematischen Flächenbombardierungen reiner Wohnviertel fernab von Militär- und Industrieanlagen wollten Briten und Amerikaner die Moral der Deutschen brechen. Die gezielten Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung steigerten aber zumeist deren Durchhaltewillen und den Hass auf den Feind.

Je näher die Alliierten auf die Reichsgrenzen vorrückten, desto stärker entfachte die NS-Propaganda den Widerstandswillen der Bevölkerung gegen die "rasende Rachsucht" der Roten Armee. Diese stand im Sommer 1944 etwa dort, von wo aus die Wehrmacht drei Jahre zuvor den Angriff auf die Sowjetunion begonnen hatte. Trotz der unabwendbaren Niederlage wurden noch Hunderttausende Soldaten sowie Volkssturmkämpfer in militärisch sinnlose Schlachten geschickt. In ihrem ungebrochenen Fanatismus befahl die militärische Führung den Soldaten, unhaltbare Stellungen bis zur sprichwörtlich letzten Patrone zu verteidigen.

Das Kriegsende

Riesige Trecks von Flüchtlingen vor sich her treibend, erreichte die Rote Armee im Januar 1945 die Oder und Neiße. Drei Monate später verlief die Ostfront entlang der Außenbezirke von Berlin. Im Westen marschierten die Alliierten nach der Landung in der Normandie im Juni 1944 weitgehend nach Plan vor. Anfang September 1944 war Frankreich vollständig befreit, wenig später stieß ein amerikanischer Spähtrupp bei Trier erstmals auf Reichsgebiet vor. Nachdem die letzte deutsche Offensive in den Ardennen im Winter 1944/45 gescheitert war, besetzten alliierte Truppen große Gebiete des Deutschen Reiches im Westen. Hier wurden sie von der Bevölkerung zumeist freundlich begrüßt. Die Menschen waren erleichtert, dass Amerikaner, Briten und Franzosen und keine Rotarmisten als Besatzer einrückten.

Mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht endeten am 8. Mai 1945 der von Deutschland entfachte Krieg und die zwölfjährige NS-Herrschaft. Die meisten Deutschen, sofern sie nicht aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen verfolgt oder inhaftiert worden waren, empfanden die Kapitulation nicht als Befreiung, sondern als Zusammenbruch. Aber auch bei ihnen herrschte Erleichterung über das Ende des Krieges, der weltweit über 50 Millionen Menschenleben forderte. Für viele Deutsche stand das Kriegsende im Zeichen von Ungewissheit und Angst vor der Zukunft. Angst hatten die Menschen vor einem Frieden, der Deutschland diktiert werden könnte, und vor harten Strafen für begangene Verbrechen in Europa. Viele NS-Funktionäre wählten in den letzten Kriegstagen deshalb den Freitod. Andere Männer und Frauen begingen Selbstmord, weil der bis zuletzt propagierte "Endsieg" ausblieb und sie nach 1918 eine erneute Kriegsniederlage Deutschlands nicht ertragen konnten. Millionen Flüchtlinge, Ausgebombte und Kriegswaisen begaben sich 1945 in einem durch Verlust und Zerstörung veränderten Deutschland auf die schwierige Suche nach einer neuen Heimat.

In allen kriegsbeteiligten Staaten hinterließ der Zweite Weltkrieg Spuren und gesellschaftliche Risse, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Entlang der Frontverläufe waren Dörfer, Städte, Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen zerstört oder beschädigt, Überlebende traumatisiert. Wohnraummangel, Versorgungsschwierigkeiten sowie Seuchen und Hungersnöte mit ungezählten Toten herrschten in weiten Teilen Europas, wo die Menschen angesichts der Kriegsfolgen und wirtschaftlichen Krisen einer unsicheren Zukunft entgegenblickten.

Arnulf Scriba

20. August 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Der Zweite Weltkrieg

Alltagsleben

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges veränderte sich das Leben der Zivilbevölkerung entgegen weitgehenden Befürchtungen zunächst nicht grundlegend. Das NS-Regime scheute sich, der Bevölkerung allzu große Opfer abzuverlangen, und es bemühte sich auch durch Aufrechterhaltung eines ausgedehnten Kulturbetriebs um Alltagsnormalität. Nahezu jede deutsche Familie hatte im Verlauf des Krieges einen Sohn, Bruder, Vater, Ehemann oder Verlobten an der Front. Eine auch unter moralischen Aspekten ständig propagierte "Heimatfront" sollte Verbundenheit, Zuversicht und vor allem Treue der deutschen Bevölkerung - besonders auch der weiblichen - gegenüber den Frontsoldaten dokumentieren, von deren Kriegsalltag sie zumeist in Feldpostbriefen und während des Heimaturlaubs erfuhren. Galt die alltägliche Sorge der Deutschen zunächst nur dem Leben des Familienmitgliedes an der Front, so wurde der Tod durch Ausweitung der alliierten Luftangriffe ab 1942 auch für die Großstadtbewohner zu einem ständigen Begleiter.

Lebensmittelrationierung

Von einer Kriegsbegeisterung konnte nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 in Deutschland keine Rede sein. Zu frisch war die traumatische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ein Vierteljahrhundert zuvor mitsamt seinen katastrophalen Folgen. Die miserable Lebensmittelversorgung und die Hungerjahre 1916 bis 1919 waren im Bewusstsein vieler Erwachsener vor allem in den Städten noch zu präsent. Ähnlich bedrückt war die Stimmung auf dem Land, wo der Entzug von Arbeitskräften und Pferden Probleme aufwarf. Das NS-Regime war sich der mangelnden Kriegsbegeisterung in der Bevölkerung bewusst, und es hatte aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges frühzeitig seine Lehren gezogen: Seit 1937 war die Rationierung

von Lebensmitteln, Treibstoff, Kohle und anderen Versorgungsgütern im Reichsverteidigungsrat minutiös vorbereitet worden. Durch gute Ernten 1938 und 1939 waren die Vorratslager zudem reichhaltig gefüllt. Bei Getreide, Kartoffeln, Zucker und Fleisch war ein Selbstversorgungsgrad von 100 Prozent erreicht worden.

Stufenweise wurde bei Kriegsbeginn die Zwangsrationierung eingeführt. Fett, Fleisch, Butter, Milch, Käse, Zucker und Marmelade waren ab dem 1. September 1939 nur noch gegen Lebensmittelkarten erhältlich; Brot und Eier folgten ab dem 25. September. Mitte Oktober 1939 wurde für die nicht Uniform tragende Bevölkerung die Rationierung von Textilien mittels einer ein Jahr gültigen "Reichskleiderkarte" eingeführt. Der Bezugsschein bestand aus 100 Punkten, die beim Kauf von Textilien abgerechnet wurden. Ein Paar Strümpfe "kostete" 4 Punkte, ein Pullover 25 Punkte, ein Damenkostüm 45 Punkte.

Trotz der von den Nationalsozialisten propagierten agrarischen "Erzeugungsschlacht" verlagerte sich der Ernährungsschwerpunkt während des Krieges auf Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Mehl und Zucker. Muckefuck, ein dünner Ersatzkaffee aus Gerste oder Eicheln, ersetzte zumeist den Bohnenkaffee. Ersatzkuchen wurden aus Mohrrüben oder Kartoffeln gebacken, die Ersatzmarmelade wurde aus Steckrüben hergestellt. Brot war nahezu im vorherigen Umfang erhältlich, wenn auch mit abnehmender Qualität. Ein "Normalverbraucher" erhielt in den ersten beiden Kriegsjahren pro Woche u.a. 2.250 Gramm Brot, 500 Gramm Fleisch und rund 270 Gramm Fett. Schwerarbeiter erhielten im Bezugssystem ebenso Sonderzulagen wie werdende Mütter oder Kinder. Nur sie kamen in den Genuss von Vollmilch, die übrigen Verbraucher erhielten Magermilch. Trotz Nahrungsmittelentbehrungen und eines kritischen Versorgungsjahres 1942 mit einer verschärften Rationierung und einem allmählich einsetzenden Mangel an Fett gab es im Deutschen Reich während des Kriegs keine ernsthaften Ernährungsprobleme. Zur Versorgung der deutschen Bevölkerung wurden die besetzten Gebiete rücksichtslos ausgebeutet und der "Tod durch Verhungern" in Osteuropa gezielt herbeigeführt.

Juden hingegen erfuhren auch im Bezugssystem von Nahrungsmitteln und Textilien starke Diskriminierungen und öffentliche Demütigungen; gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung erhielten Juden für ihre Lebensmittelkarten in den für sie bestimmten Läden deutlich weniger Kalorien zugeteilt. Verfolgung und Entrechtung von Juden hatten mit Kriegsbeginn in Deutschland an Schärfe deutlich zugenommen. Eine medizinische Versorgung existierte für Juden nur noch in Ansätzen. Schrittweise verboten wurde ihnen der Besitz von Radio- und Telefongeräten, Kraftwagen oder das Halten von Haustieren. Um sich als jüdischer "Reichsfeind" öffentlich zu erkennen zu geben, musste ab dem 19. September 1941 jeder Jude ab dem sechsten Lebensjahr einen gelben Stern deutlich sichtbar auf der Kleidung tragen.

Einsatz an der "Heimatfront"

Aus Sorge vor sozialen Unruhen und sinkender Kriegsmoral sollten den "arischen" Deutschen hingegen bewusst nur mäßige Opfer abverlangt und so lange wie möglich eine "Normalität" des Alltagslebens aufrecht erhalten werden. Zur Befriedigung materieller Bedürfnisse wurde die Produktion der Konsumgüterindustrie kaum gedrosselt. Die vorbereitete wirtschaftliche Mobilmachung und generelle weibliche Dienstverpflichtungen unterblieben in den ersten Kriegsjahren. Das Arbeitspotential der Frauen blieb im Gegensatz zu Großbritannien und den USA relativ ungenutzt. Mit 14,9 Millionen erwerbstätigen Frauen im September 1944 wurde der Vorkriegsstand vom Sommer 1939 nur um 300.000 Frauen übertroffen. Der Arbeitskräftebedarf deckte sich vor allem durch allgegenwärtige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, jedoch auch durch Umschichtungen weiblicher Arbeiterinnen von stillgelegten oder kriegsunwichtigen Betrieben in die Land- und Kriegswirtschaft sowie junger Berufsanfängerinnen in den Verwaltungssektor. Für weibliche Jugendliche ab 18 Jahren wurde 1939 der sechsmonatige Reichsarbeitsdienst (RAD) verpflichtend. Ab August 1941 verlängerte sich der RAD um ein halbes Jahr "Kriegshilfsdienst" im Luftschutz, in sozialen Einrichtungen, Krankenhäusern, kinderreichen Familien oder Verkehrsbetrieben. "Auf allen Lebensgebieten, wo es an Männern fehlt, hat die Frau den Mann zu vertreten", wie es offiziell hieß und propagandistisch dokumentiert wurde. Im öffentlichen Dienst beschäftigte Frauen waren dabei ab Oktober 1939 ihren männlichen Kollegen im Lohnniveau ebenso gleichgestellt wie Akkordarbeiterinnen in den Rüstungsbetrieben ab 1940. Höhere Löhne, verbesserte Arbeiter- und

Mutterschutzgesetze oder massive staatliche Wohlfahrtsleistungen sollten die Stabilität der "Heimatfront" trotz stufenweiser Erhöhung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 50 oder mehr Stunden und verschlechterter Lebensbedingungen aufrechterhalten.

Im Zweiten Weltkrieg verstärkte sich der Zugriff auf die Jugendlichen, deren Alltag immer weniger von der Schule an sich bestimmt wurde. Alljährlich wurden Kinder und Jugendliche während des Krieges klassenweise zum Ernteeinsatz verpflichtet. Zu ihrem Alltag gehörten nunmehr auch das Auflesen von Kartoffelkäfern oder von den von alliierten Flugzeugen abgeworfenen Brandplättchen sowie Verladedienste und die Verteilung von nationalsozialistischem Propagandamaterial. Vielfältigen Sammelaktionen waren über die Schulen oder die Hitler-Jugend (HJ) organisiert. Sie sollten die Opferbereitschaft der Deutschen und den Geist einer solidarischen "Volksgemeinschaft" beschwören. Alltägliche Erscheinungen im Straßenbild waren die Sammlungen für das Kriegswinterhilfswerk oder die "Schulaltstoffsammlungen", bei denen die Angehörigen der HJ Altpapier, Spinnstoffe oder Metalle sammelte. Ab April 1940 riefen die Behörden regelmäßig zur "Metallspende" für die Rüstungsbetriebe auf. Erfrierungen von Wehrmachtssoldaten an der Ostfront führten ab dem Winter 1941/42 zu Sammelaktionen von Winterbekleidung und Decken. Nicht jeder Deutsche gab seinen Mantel oder einen teuren Pelz dabei bereitwillig her.

Ablenkung vom Kriegsalltag

Radio hören und Lesen gehörten zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen und Erwachsenen gleichermaßen. Eine Flut von kriegsverherrlichender Literatur erstreckte sich für sie in den Buchhandlungen. Über die Volksempfänger hörten die Deutschen neben den einseitigen Siegesmeldungen der Wehrmachtsberichte bekannte Schlager wie "Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern" und vor allem "Lili Marleen", das wie kein zweites Lied Emotionen weckte und in den Wunschkonzerten gespielt wurde. Der Unterhaltungsfilm "Wunschkonzert" wurde zu einem der erfolgreichsten Filme der NS-Zeit. Im Mittelpunkt des Films stand die äußerst populäre Radiosendung "Wunschkonzert für die Wehrmacht", das die Verbindung zwischen Heimat und Front aufrechterhalten sollte und in der Grüße und Musikwünsche ausgetauscht oder Geburten den fernen Vätern bekanntgegeben wurden. Jeden Sonntag wurde das "Wunschkonzert" von rund der Hälfte der deutschen Bevölkerung verfolgt.

Obwohl vollbesetzte Stadien geradezu ideale Ziele alliierter Bomber gewesen wären, gingen wöchentlich hunderttausende Menschen auf der Suche nach Freizeitvergnügen und Zerstreuung zu Fußballspielen, auch wenn diese wegen der Gefahr von Luftangriffen häufig verlegt und recht kurzfristig angesetzt wurden. Zu Zwecken der Propaganda diente der Fußball allerdings wenig, wie Propagandaminister Joseph Goebbels nach einer 2:3 Niederlage der deutschen Nationalmannschaft gegen Schweden im Berliner Olympiastadion am 20. September 1942 in seinem Tagebuch festhielt: Da 100.000 Zuschauer, denen das Spiel "mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten", das Stadion deprimiert verließen, "müßte man für die Stimmung im Inneren eine derartige Veranstaltung ablehnen".

Stattdessen sollten beliebte Filmstars der Zeit wie Hans Albers, Heinz Rühmann, Willy Birgel, Hans Moser oder Marika Rökk die Menschen von ihren Alltagssorgen ablenken. Schauspielerinnen wie Zarah Leander, Kristina Söderbaum, Anna Dammann (1912-1993) und vor allem Ilse Werner - die "Traumfrau" in der ersten Hälfte der 40er Jahre - genossen Vorbildcharakter, denen viele Frauen trotz Rationierung von Textilien und Mangel an Kosmetikartikeln im Aussehen nachzueifern trachteten. Im ersten Kriegsjahr - in der Saison 1939/40 - wurde im Deutschen Reich erstmals die Grenze von einer Milliarde Kinobesucher überschritten. In den Kinos liefen zumeist bewusst unpolitische Unterhaltungsfilme, viele Publikumserfolge wie "...reitet für Deutschland" (1941) transportierten jedoch unterschwellig auch eine eindeutig politische Botschaft. Klassiker wie "Münchhausen" (1943) oder "Die Feuerzangenbowle" (1944) dienten in den letzten Kriegsjahren, als die vor dem Hauptfilm gezeigte "Wochenschau" für die Deutschen nur noch wenig Erfreuliches von den Fronten zu berichten hatte, immer häufiger der Zerstreuung.

Luftangriffe und Stimmung in der Bevölkerung

Die Luftsirenen in den Großstädten ertönten ab 1942 häufiger, Verdunklungen waren an der Tagesordnung, und immer öfter mussten Menschen in drangvoller Enge zermürbende Nächte in Luftschutzräumen oder Hauskellern verbringen. Der nach den Luftangriffen anschließend tagelang über der Stadt liegende Geruch von Feuer, verbranntem menschlichem Fleisch und Fäulnis war ihnen auch Jahre nach Kriegsende noch präsent. Vom Luftschutz angebotene "Volksgasmasken" sollten Schutz vor der gefürchteten Rauchentwicklung nach Angriffen bieten. Die Kinderlandverschickung (KLV) und Evakuierungsmaßnahmen ganzer Familien nahmen ebenfalls an Ausmaß zu, allein 1943 verließen über 700.000 Berliner die Reichshauptstadt. Zehntausende Ausgebombter mussten in Notquartieren untergebracht und von der NS-Volkswohlfahrt (NSV) unterstützt werden. Um Papier zu sparen, erschienen zahlreiche Zeitungen und Illustrierte mit Durchhalteparolen nur noch in Sonderausgaben, oder ihr Erscheinen wurde vollständig eingestellt. Verschiedene Waren konnten allein auf dem Schwarzmarkt erworben werden, der als "Kriegswirtschaftsverbrechen" drastisch bestraft wurde, aber dennoch blühte. Missstimmungen gegen die als privilegiert geltenden "Parteibonzen" der NSDAP nahmen zu, und auch Adolf Hitler wurde davon nun nicht mehr ausgenommen. Den Weg in den aktiven Widerstand fanden allerdings nur wenige Deutsche.

Wurden Hitler nach dem deutschen Sieg über "Erbfeind" Frankreich im Sommer 1940 von den meisten Deutschen geradezu abgöttische Sympathien zuteil, so zweifelten im weiteren Kriegsverlauf - als die Gefallenenlisten bisher unbekannte Ausmaße annahmen - immer mehr "Volksgenossen" am "Geschick des Führers". Nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943 und der sich unmittelbar anschließenden deutsch-italienischen Niederlage im Afrikafeldzug veränderte sich die Stimmungslage im Deutschen Reich dramatisch. Die Moral in der Bevölkerung sank rapide. Zweifel am "Endsieg" wurden lauter, die - wenn sie in der Öffentlichkeit fielen - mit drakonischen Strafen belegt wurden. Kriegsmüdigkeit und Defätismus nahmen spürbar zu, zugleich aber auch die Angst, dafür denunziert und drastisch bestraft zu werden.

Kriegswende und Kriegsende

Die Ausrufung des "Totalen Krieges" durch Goebbels wenige Tage nach der Niederlage in Stalingrad im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943 sollte die Mobilisierung sämtlicher materiellen und personellen Ressourcen zur Folge haben. Ende Juli 1944 wurden alle "kriegsunwichtigen" Betriebe und Geschäfte geschlossen. Der NS-Staat verpflichtete nun große Teile der Bevölkerung zur Arbeit in der Rüstungsindustrie. Fast alle waffenfähigen Männer waren in der Wehrmacht, in der Waffen-SS oder bei Polizeieinheiten.

Die Sorgen der Deutschen galten nun nicht mehr allein dem Wohlergehen des erwachsenen Familienmitgliedes an der Front, sondern im zunehmenden Maße auch dem noch halbwüchsigen Sohn oder Bruder. Immer häufiger stellten Schulen das am 8. September 1939 eingeführte Notabitur aus, ein Abgangszeugnis, das bei Einberufung zum Militär als Reifezeugnis diente. 14- bis 18-jährige Hitlerjungen wurden in Wehrertüchtigungslagern in Militärtaktik unterrichtet und an Waffen ausgebildet. Mit der Erweiterung der Wehrpflicht ab August 1943 wurden auch Jungen unter 18 Jahren direkt aus den Lagern in die Wehrmacht eingezogen. Bereits 15-Jährige mussten ab 1943 die zur Front abkommandierten Flaksoldaten als "Luftwaffenhelfer" ersetzen, häufig mit tödlichem Ausgang. Mit Einberufung des Volkssturms im Herbst 1944 standen die Halbwüchsigen schließlich mit der Waffe in der Hand dem Feind auch unmittelbar gegenüber.

Angst bestimmte in den letzten Kriegsmonaten den Alltag von Millionen Deutschen, die einer ungewissen Zukunft entgegenblickten. Die jahrelange hasserfüllte Propaganda gegen die "Bolschewisten" wirkte, und die Verbrechen schlugen zurück auf die Deutschen. Aus Angst vor der Roten Armee setzten sich ab Oktober 1944 aus Ostpreußen und Schlesien gewaltige Flüchtlingstrecks nach Westen in Bewegung, nachdem von Rotarmisten an der deutschen Zivilbevölkerung begangene Grausamkeiten wie Ermordung, Verschleppung oder Vergewaltigung bekannt geworden waren. Im Westen des Reiches hingegen wurden Briten und Amerikaner zumeist freundlich begrüßt, weniger als "Befreier" vom NS-Regime, sondern aus Erleichterung darüber, dass sie

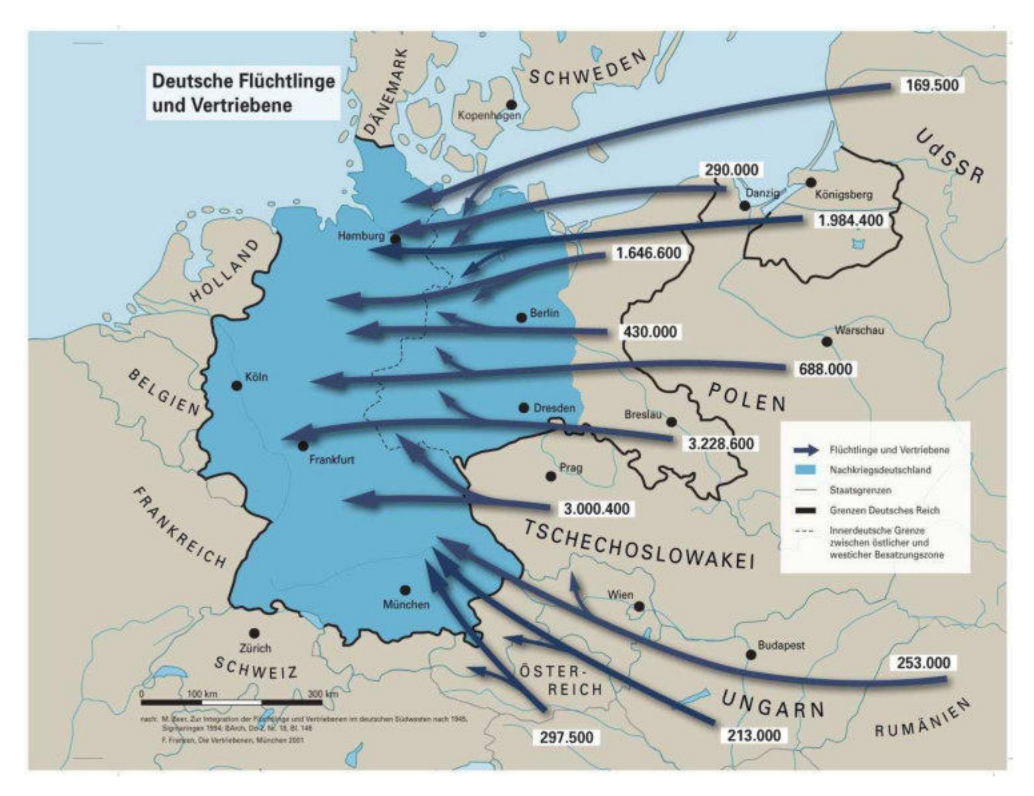
vor der Roten Armee als Besatzer einrückten und dass der verlustreiche Krieg, der rund 3,8 bis 4 Millionen deutschen Soldaten und 1,65 Millionen Zivilisten den Tod brachte, nun bald ein Ende haben würde. Angst aber hatten auch die Menschen im Westen, vor einem Frieden, der Deutschland diktiert werden könnte, und vor Strafen für begangene Verbrechen der Deutschen in Europa. "Genießt den Krieg, denn der Friede wird schrecklich", dieser in den letzten Kriegsmonaten vor allem unter NS-Funktionären kursierende Spruch brachte die Stimmung bei zahlreichen Deutschen zynisch zum Ausdruck. Nicht selten herrschte im Frühjahr 1945 eine sonderbar bizarre Weltuntergangsstimmung, und jene bis dahin auch materiell Privilegierten wie Funktionäre oder Offiziere zelebrierten sie mit Alkoholorgien, während ein Großteil der Bevölkerung vor allem in den Städten und Flüchtlinge Mühe hatten, satt zu werden oder ein Dach über den Kopf zu finden.

Das Kriegsende am 8. Mai 1945 verringerte die tägliche Not der Bevölkerung zunächst nur unwesentlich. Unter gewaltigen Kriegszerstörungen und Hunger hatte sie zum Teil noch Jahre zu leiden.

Arnulf Scriba

19. April 2001

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. LEMO 8/011

Nachkriegsjahre > Alltag

Flucht und Vertreibung

Der Zweite Weltkrieg entwurzelt zahlreiche Menschen in Europa. Hunderttausende fliehen im Winter 1944/45 aus den deutschen Ostgebieten vor der heranrückenden Roten Armee nach Westen. Auch beginnt die gewaltsame Vertreibung deutscher Minderheiten aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa noch während des Krieges. Etwa zwölf Millionen Deutsche suchen eine neue Heimat. Wie viele Menschen in den chaotischen Ereignissen sterben, ist bis heute unklar. Schätzungen schwanken zwischen 400.000 und bis zu zwei Millionen Opfern.

Unterwegs

Ein kleiner Handwagen, ein Rucksack und ein Holzkoffer mit wenigen Habseligkeiten sind häufig der ganze Besitz von Flüchtlingen und Vertriebenen. Hunger, Kälte und Krankheiten begleiten ihre wochen- und monatelange Flucht. Viele Familien werden auseinandergerissen und sind auf der Suche nach ihren Angehörigen.

Vertreibungen

Auf die "wilden" Vertreibungen folgen nach Kriegsende bis 1950 "geregelte Aussiedlungen" der Deutschen aus den Ostgebieten, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Sie werden auf der Potsdamer Konferenz von den Alliierten beschlossen.

Flüchtlinge

Die alliierten Militärregierungen bringen Flüchtlinge und Vertriebene in Lagern, Notquartieren oder bei Privatfamilien unter. Nicht selten gibt es Schwierigkeiten im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Vertriebenen.

Bei der ersten auf Anordnung des Alliierten Kontrollrats durchgeführten Volkszählung im Oktober 1946 werden 9,6 Millionen Flüchtlinge gezählt. Allein in Schleswig-Holstein steigt die Bevölkerungszahl um 33 Prozent, in Mecklenburg-Vorpommern um 44,3 Prozent. 1950 leben 8 Millionen Flüchtlinge in der Bundesrepublik und 4 Millionen in der DDR.

Empfohlene Zitierweise:
Baghdady, Anne/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Flucht und Vertreibung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/flucht-und-vertreibung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1993/07/528.7.7, Foto: Axel Thünker

Nachkriegsjahre

Befreiung und Besatzung

Mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation am 7. Mai 1945 in Reims und am 9. Mai 1945 Berlin-Karlshorst durch das Oberkommando der Wehrmacht endet der Zweite Weltkrieg in Europa mit der vollständigen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands. Adolf Hitler hat wenige Tage zuvor seinem Leben ein Ende gesetzt. Die alliierten Siegermächte USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion üben die Hoheitsrechte über Deutschland aus. Das Land ist in vier Besatzungszonen unterteilt. Berlin ist Vier-Sektoren-Stadt. Im Alliierten Kontrollrat soll eine gemeinsame Deutschlandpolitik gestaltet werden.

Kriegsgefangene und Displaced Persons

Mit Kriegsende geraten Millionen deutscher Soldaten in Gefangenschaft. Ihre Ernährung und Unterbringung stellt die Alliierten vor große Herausforderungen. Viele kehren erst nach Jahren wieder zurück in die Heimat. Befreit werden Kriegsgefangene, ausländische Zwangsarbeiter sowie KZ-Insassen. Sie suchen als sogenannte Displaced Persons nach Perspektive und Verbleib. Ihre Versorgung und Rückführung in die Heimatländer ist schwierig.

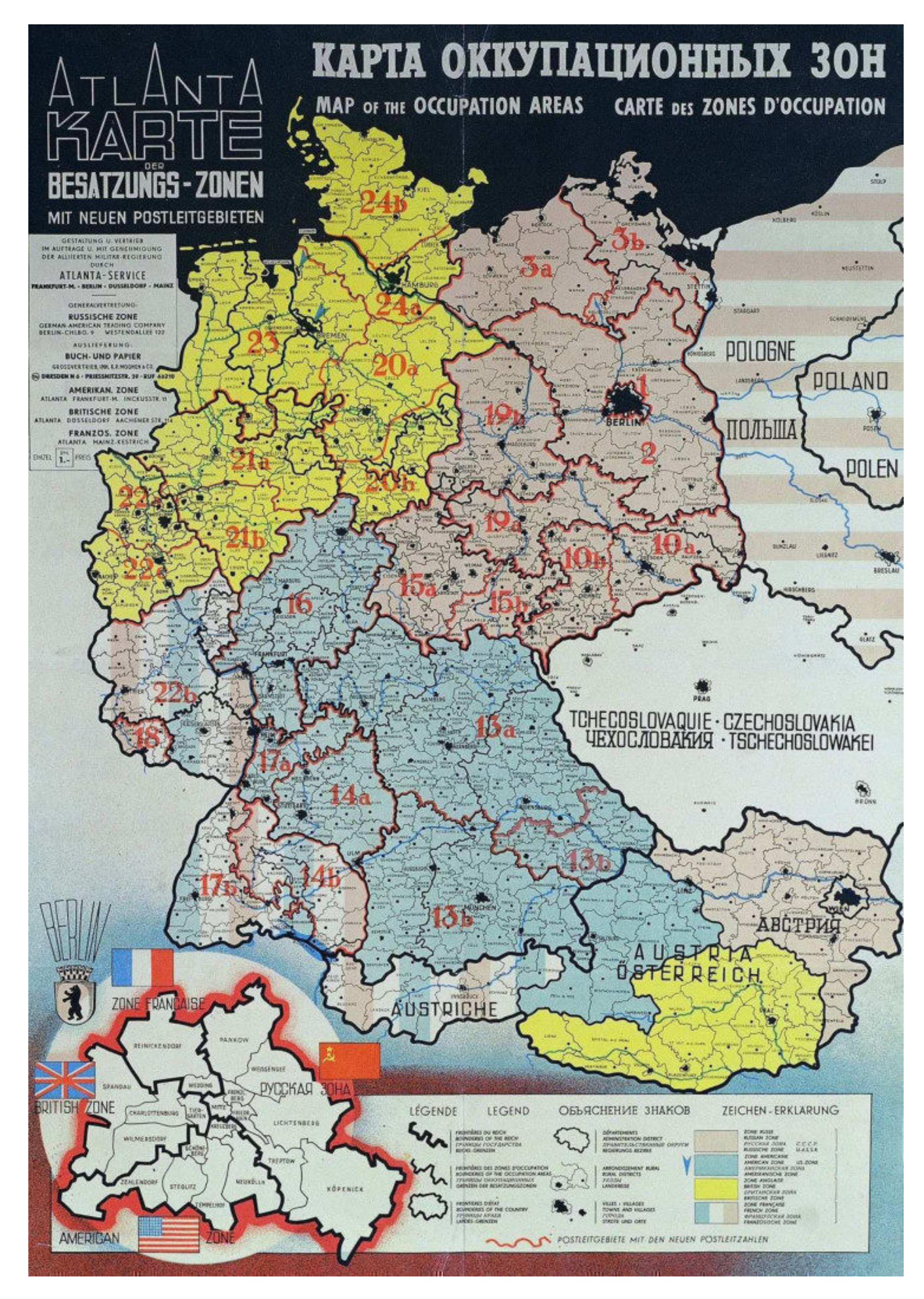
Alliierte Deutschlandpolitik

Um die Grundlinien für eine gemeinsame Deutschlandpolitik festzulegen, beraten die "Großen Drei" Stalin, Truman und Churchill auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945. Deutschland soll entnazifiziert, entmilitarisiert, demokratisiert und dezentralisiert werden, die Wirtschaft entflochten. Die östlichen Teile des

Deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße werden bis zu einem Friedensvertrag sowjetischer und polnischer Verwaltung unterstellt. Die Vertreibung der Deutschen aus diesen Gebieten wird gebilligt.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Befreiung und Besatzung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Befreiung und Besatzung

Alliierte Besatzung

Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges übernehmen nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die Kontrolle über Deutschland. In vier Besatzungszonen üben die Militärgouverneure Georgij K. Schukow (UdSSR), Dwight D. Eisenhower (USA), Bernard L. Montgomery (Großbritannien) und Jean de Lattre de Tassigny (Frankreich) die Macht aus. Der Alliierte Kontrollrat entscheidet über Angelegenheiten, die Deutschland als Ganzes betreffen.

Konferenzen

Bereits während des Krieges beraten die Alliierten auf Konferenzen über die Nachkriegsordnung. Ende 1943 in Teheran wird zunächst über eine Zerteilung Deutschlands gesprochen. Anfang 1945 in Jalta planen die Staats- und Regierungschefs Stalin (UdSSR), Roosevelt (USA) und Churchill (Großbritannien) eine Einteilung in Besatzungszonen. Auf Grundlinien einer Deutschlandpolitik einigen sich die "Großen Drei" auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945.

Besatzungsmacht

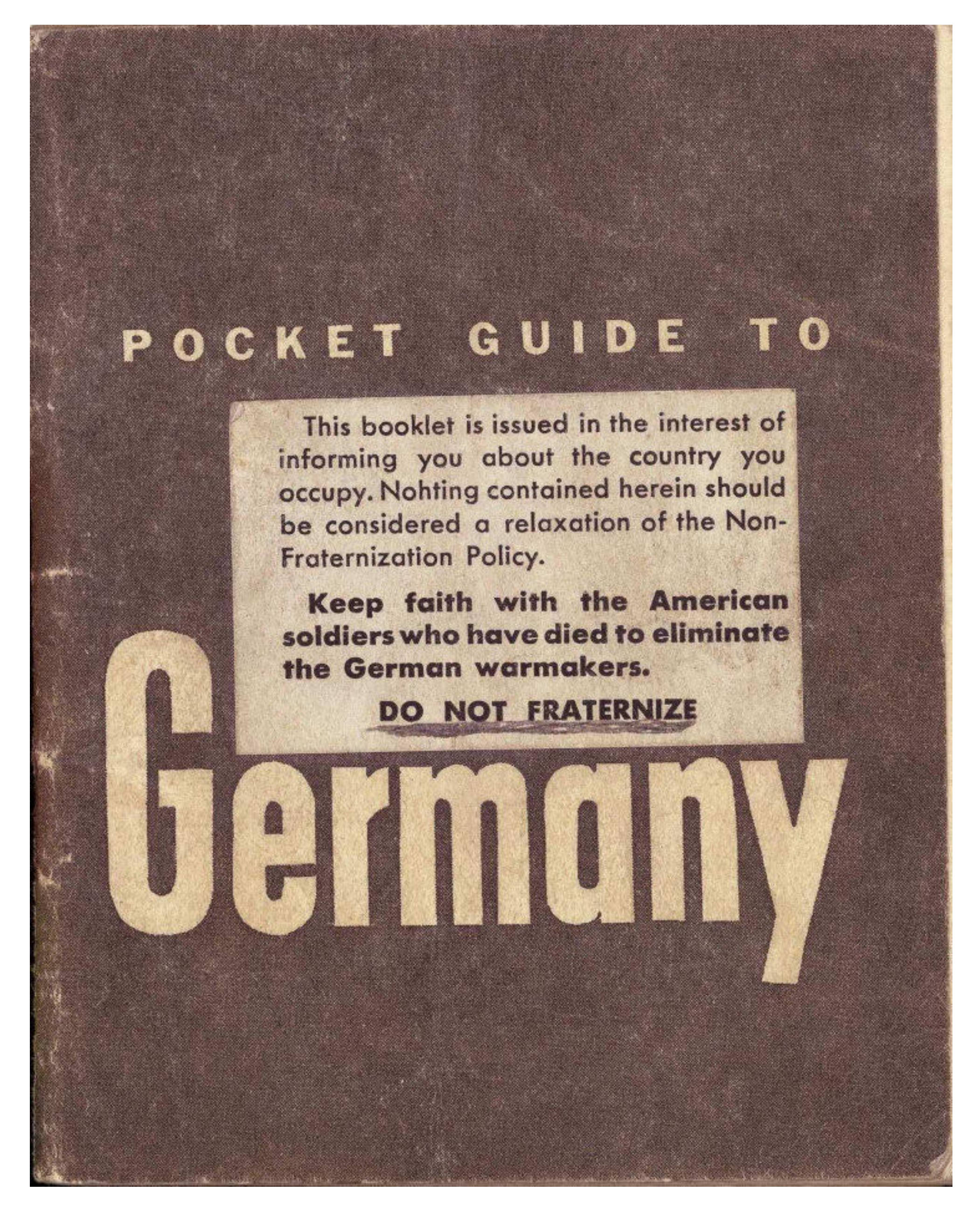
Mit der "Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands" vom 5. Juni 1945 – auch als "Berliner Erklärung" bezeichnet – verdeutlichen die Alliierten, dass sie die Hoheitsrechte über Deutschland innehaben. Die ehemalige Hauptstadt Berlin wird ebenfalls in vier Sektoren unterteilt und von einer Alliierten Kommandantur gemeinsam verwaltet. Jeder der vier Sektoren ist einem Stadtkommandanten unterstellt.

Alliierter Kontrollrat

Am 30. Juli 1945 tritt der Alliierte Kontrollrat erstmals zusammen. Der Kontrollrat hebt noch geltende nationalsozialistische Gesetze und Verordnungen auf. Er bereitet die Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Demokratisierung und Dezentralisierung Deutschlands vor. Die Zusammenarbeit erweist sich allerdings als schwierig, da Beschlüsse einstimmig gefasst werden müssen. Die vier Mächte handeln zunehmend unabhängig.

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Alliierte Besatzung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung/alliierte-besatzung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Alltag

Besatzer und Deutsche

Distanz zur deutschen Bevölkerung wahren, dies ist zunächst Grundlage der alliierten Besatzungspolitik. So verbietet etwa das amerikanische Militär den Soldaten eine "Verbrüderung" (Fraternisierung). Deutschland sei wie ein Feindstaat zu behandeln. Trotzdem kommt es rasch auch zu freundlichen Kontakten zwischen Alliierten und Deutschen. In der Sowjetischen Besatzungszone gibt es ein solches Verbot nicht.

Annäherung

Das Fraternisierungsverbot wird schließlich aufgehoben. Besatzungssoldaten erobern die Herzen deutscher Kinder, indem sie Schokolade, Kaugummi oder Bonbons verschenken. In den westlichen Besatzungszonen entwickeln sich bald Liebesbeziehungen zwischen alliierten Soldaten und deutschen Frauen.

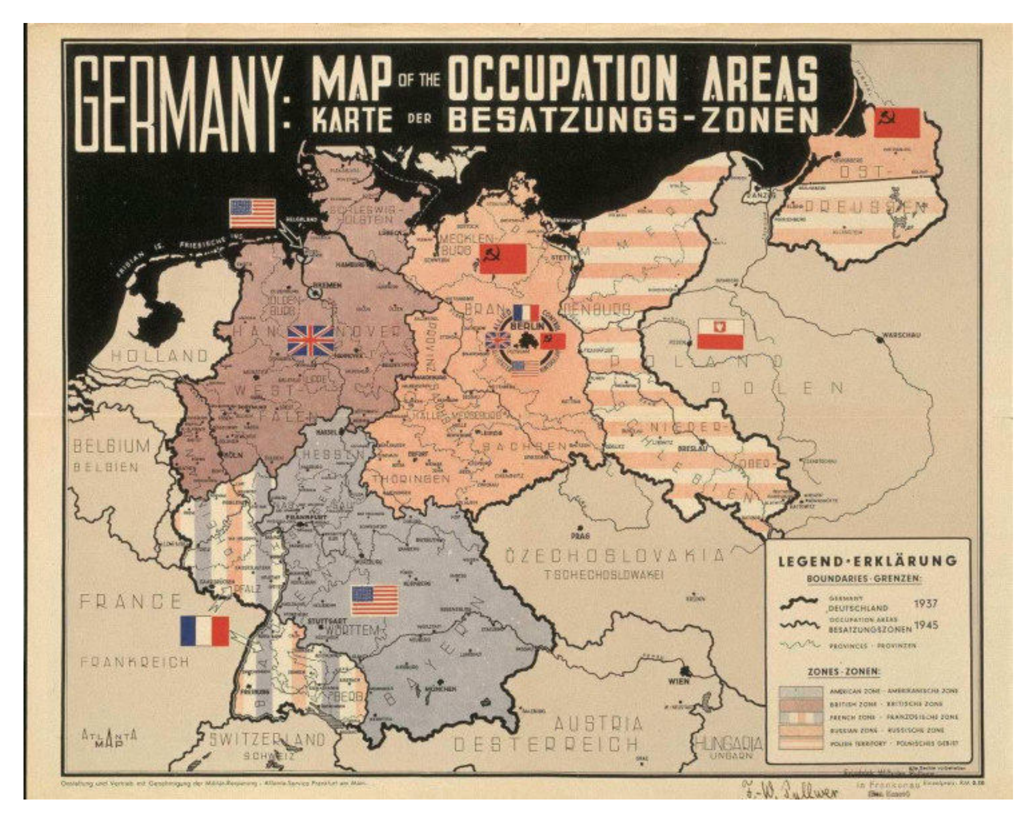
Viele Deutsche sehen diese Liebesbeziehungen kritisch. Frauen, die sich mit Soldaten treffen, werden als "Ami-Liebchen", gemeinsame Kinder als "Bastarde" beschimpft.

Übergriffe

Belastend für das Verhältnis zwischen Deutschen und Besatzungssoldaten sind sexuelle Übergriffe. Es kommt zu Misshandlungen und Vergewaltigungen von deutschen Frauen und Mädchen durch Angehörige der alliierten Streitkräfte. Diese kommen zwar unmittelbar nach Kriegsende in allen Besatzungszonen vor, eine besondere Dimension erreichen sie allerdings in der Sowjetischen Besatzungszone, wo mindestens zwei Millionen Mädchen und Frauen Opfer sexueller Gewalt werden.

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Besatzer und Deutsche, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/besatzer-und-deutsche.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre

Anfang Mai 1945 endet der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Die Nachkriegszeit beginnt und findet ihre erste Zäsur 1949. Mit der Gründung der demokratischen Bundesrepublik Deutschland im Westen und der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik - einer kommunistischen Diktatur nach sowjetischem Vorbild - im Osten entsteht die Ordnung des beginnenden Kalten Krieges, die von nun an 40 Jahre lang die deutsche Geschichte prägt.

Alliierte Besatzung

Die Nachkriegsjahre werden von den alliierten Siegermächten Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich bestimmt, die mit Hilfe von Militärregierungen die oberste Staatsgewalt ausüben. Deutschland ist in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren aufgeteilt. Der aus den vier Oberbefehlshabern am 30. Juli 1945 gebildete Alliierte Kontrollrat in Berlin entscheidet über alle Fragen, die Deutschland als Ganzes betreffen. Auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 einigen sich die alliierten Besatzungsmächte auf wirtschaftliche und politische Grundsätze für eine gemeinsame Deutschlandpolitik: Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Dezentralisierung, Dekartellisierung der Wirtschaft und Demokratisierung.

Entnazifizierung

Die Alliierten verhaften deutsche Kriegsverbrecher und ehemalige Funktionäre des NS-Staates. Der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg verurteilt im Oktober 1946 die Hauptkriegsverbrecher des "Dritten Reiches". Die Mehrzahl der Deutschen muss sich in Spruchkammerverfahren der Entnazifizierung stellen.

Alltag

Die Deutschen leben in einer "Zusammenbruchsgesellschaft": Millionen von Männern befinden sich in Kriegsgefangenschaft, Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten strömen in die vier Besatzungszonen. Suchdienste helfen beim Auffinden vermisster Familienangehöriger. Die Menschen leben vielfach in Trümmern und beginnen unter schwierigsten Umständen mit dem Aufräumen. Armut, Kälte, Krankheiten und Hunger prägen ihren Alltag. Zerstreuung bieten kulturelle Angebote, die mit Hilfe der Alliierten unmittelbar nach dem Krieg wieder auf die Beine gestellt werden.

Neuanfänge und Kalter Krieg

Der beginnende Kalte Krieg prägt die Neuanfänge in Deutschland. Die Sowjetunion gestaltet das politische und wirtschaftliche System in der Ostzone nach ihren Vorstellungen. Die kommunistische Sozialistische Einheitspartei Deutschlands bestimmt rasch alle Lebensbereiche, Massenorganisationen tragen den Willen der Partei in die Gesellschaft. Die Westmächte hingegen bauen eine demokratische Gesellschaft auf. Der Gegensatz zwischen Kommunismus und "freier Welt" nimmt ab 1946 zu und die Teilung Deutschlands beginnt sich abzuzeichnen.

Marshall-Plan, Währungsreform, Berlin-Blockade

Um den Kommunismus einzudämmen und den Wiederaufbau Europas anzukurbeln, kündigt US-Außenminister George C. Marshall am 5. Juni 1947 ein Hilfsprogramm für Europa ("Marshall-Plan") an. Die Sowjetunion lehnt eine Teilnahme ab. Die Umsetzung des "Marshall-Plans" macht zunächst eine Währungsreform nötig. An Stelle der wertlos gewordenen Reichsmark wird am 20. Juni 1948 die Deutsche Mark eingeführt. Dies soll auch die Gründung eines westdeutschen Staates vorbereiten. Die Sowjetunion reagiert mit einer Blockade aller Land- und Wasserverbindungen nach West-Berlin. Um die 2,1 Millionen West-Berliner zu versorgen, organisiert US-Militärgouverneur Lucius D. Clay eine Luftbrücke. Die bis Mai 1949 andauernde Berlin-Blockade ist der erste Höhepunkt des Kalten Krieges.

Gründung der Bundesrepublik Deutschland

Als Folge des Ost-West-Gegensatzes schreitet die Teilung Deutschlands voran: Mit den "Frankfurter Dokumenten" fordern die Westmächte die Ministerpräsidenten der Länder am 1. Juli 1948 auf, die Gründung eines westdeutschen Staates einzuleiten. Der Parlamentarische Rat wird daraufhin beauftragt, ein Grundgesetz zu erarbeiten. Er tritt am 1. September 1948 in Bonn unter seinem Präsidenten Konrad Adenauer zusammen. Das Grundgesetz tritt am 23. Mai 1949 in Kraft. Die Bundesrepublik Deutschland ist damit gegründet.

Gründung der Deutschen Demokratischen Republik

Auch aus der Sowjetischen Besatzungszone entsteht 1949 ein deutscher Staat: Aus der "Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden" geht im März 1948 der 1. Deutsche Volksrat hervor, der eine Verfassung ausarbeitet und diese am 19. März 1949 formell beschließt. Der 2. Deutsche Volksrat, der am 7. Oktober zusammentritt, erklärt sich zur provisorischen Volkskammer und beauftragt Otto Grotewohl mit der Regierungsbildung. Damit ist die Deutsche Demokratische Republik als zweiter deutscher Staat gegründet - eine kommunistische Diktatur nach sowjetischem Vorbild.

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Chronos Media GmbH; Progress Film-Verleih; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 9/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 50/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 63/1946; Bundesarchiv Bestand Film, UFA-Wochenschau 456/1965; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 31/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 80/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 13/1945

Nachkriegsjahre

Alltag

Der Alltag in der "Zusammenbruchgesellschaft" nach Kriegsende ist hart und entbehrungsreich. Flüchtlinge und Vertriebene haben ihre Heimat verloren. Der Krieg hat Familien auseinandergerissen. Die Menschen leben in Trümmern und kämpfen tagtäglich ums Überleben. Besonders der Hunger ist groß. Zur neuen Realität gehören auch die alliierten Besatzungssoldaten.

Flucht und Vertreibung

Rund zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene strömen aus dem Osten in die vier Besatzungszonen auf der Suche nach einer neuen Existenz. Mitnehmen können sie auf ihrer Flucht kaum etwas. In den chaotischen Verhältnissen werden viele Familien getrennt. Das Deutsche Rote Kreuz und kirchliche Hilfswerke organisieren einen Suchdienst, der Millionen von Schicksalen klären kann und Familien wieder zusammenführt.

Trümmeralltag

Die meisten Menschen leben in ärmlichen Verhältnissen. In den kriegszerstörten Städten herrscht Wohnungsnot. Mühsam werden Trümmer beseitigt und Wege passierbar gemacht. Hunger ist ein ständiger Begleiter im Nachkriegsalltag. Krankheiten verbreiten sich rasch wegen Unterernährung und mangelnden

hygienischen Verhältnissen. Die Dinge des täglichen Bedarfs sind knapp und meist nur auf dem Schwarzmarkt erhältlich, wo Waren gegen Waren getauscht werden. Die Not macht die Menschen erfinderisch und sie fertigen aus Gegenständen, die während des Krieges benötigt wurden, kleine Helfer für den Haushalt.

Alliierte Soldaten

Kontakte mit alliierten Soldaten sind unterschiedlicher Natur. Kommt es auf der einen Seite zu freundlichen Begegnungen zwischen Besatzungssoldaten und Deutschen, gibt es auch Übergriffe und Vergewaltigungen von Frauen.

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Alltag, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: US National Archives

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Marshall-Plan und Währungsreform

Am 5. Juni 1947 präsentiert der amerikanische Außenminister George C. Marshall das European Recovery Program (ERP). Der Marshall-Plan soll der Wirtschaft in Europa wieder auf die Beine helfen, aber auch die Ausbreitung des Kommunismus verhindern. Einzige Voraussetzung ist, dass sich die europäischen Länder auf eine gemeinsame wettbewerbsorientierte Wirtschaftsordnung verständigen. Auf der Marshall-Plan-Konferenz im Juli 1947 in Paris einigen sich 16 europäische Staaten darauf. Die ebenfalls eingeladenen osteuropäischen Länder nehmen unter dem Druck der UdSSR nicht teil. Der Marshall-Plan läuft 1948 an: Die USA stellen Kredite bereit und liefern Waren, Rohstoffe und Lebensmittel. Zwischen 1948 und 1952 werden insgesamt rund 12,4 Milliarden Dollar bereitgestellt. Davon fließen 1,5 Milliarden Dollar nach Westdeutschland.

Währungsreform im Westen

Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands ist eine neue Währung. Nach dem Scheitern der Vier-Mächte-Regierung bereiten die Westmächte für ihre Zonen eine Währungsreform vor. Mit der Einführung der D-Mark am 21. Juni 1948 werden Löhne, Gehälter und Mieten im Verhältnis 1:1 umgewertet.

Sparguthaben verlieren dagegen an Wert. Durch die neue Währung entfällt auch die Preisbindung. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Marktwirtschaft eingeschlagen. Tatsächlich sind schon am nächsten Tag die Schaufenster mit zum Teil vorher gehorteten Waren prall gefüllt. Der Schwarzmarkt verschwindet spurlos.

Währungsreform im Osten

Drei Tage später findet auch in der Sowjetischen Besatzungszone eine Währungsreform statt. Da neues Geld noch nicht gedruckt ist, werden die alten Reichsmarkscheine zunächst mit Coupons beklebt. Die Ostdeutschen erhalten 70 Mark sofort ausbezahlt. Da die Zwangsbewirtschaftung aber beibehalten wird, verbessert sich der Lebensstandard nicht spürbar.

Zwei Wirtschaftsräume

Marshall-Plan-Hilfe und Währungsreform trennen Deutschland in zwei Wirtschaftsräume und sind damit wichtige Schritte zur unterschiedlichen Integration beider Teile nach Westen und Osten.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Marshall-Plan und Währungsreform, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/marshall-plan-und-waehrungsreform.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Berlin-Blockade 1948

Wenige Tage nach der Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen wird die neue Währung auch in den Westsektoren von Berlin eingeführt. In der Nacht zum 24. Juni 1948 sperren sowjetische Truppen daraufhin alle Zufahrtswege nach West-Berlin. Die Gas- und Stromversorgung der Westsektoren wird von Seiten des Sowjetsektors drastisch eingeschränkt. Aus gezielten Behinderungen wird schließlich eine totale Abriegelung des Westteils der Stadt.

Luftbrücke

Die Westalliierten verteidigen ihre Rechte in Berlin. Auf Initiative von US-Militärgouverneur Lucius D. Clay stellen sie über eine Luftbrücke die Versorgung West-Berlins sicher. Mit fast 200.000 Flügen während der Berlin-Blockade werden rund 1,5 Millionen Tonnen lebenswichtiger Güter nach Berlin transportiert. Alle zwei bis drei Minuten landet eine Maschine auf einem der drei West-Berliner Flughäfen. "Rosinenbomber" werden die Flugzeuge im Volksmund genannt. Durch den zähen Durchhaltewillen der West-Berliner und die Unterstützung der Westmächte scheitert die Berlin-Blockade und wird nach fast einem Jahr im Mai 1949 aufgehoben.

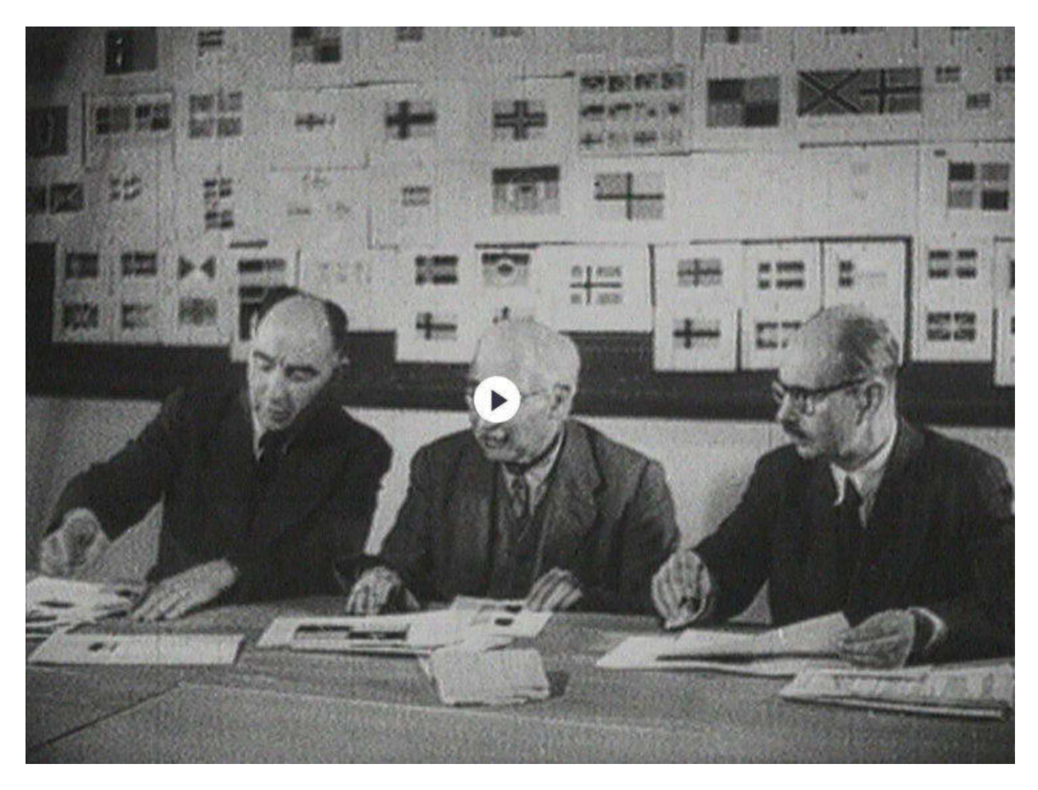
Teilung

Während der Blockade forcieren die Sowjets die Teilung Berlins. Die Arbeit von Magistrat und Stadtverordnetenversammlung wird durch kommunistische Demonstranten so gestört, dass beide Institutionen ihren Sitz in den Westen der Stadt verlegen müssen. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) ruft daraufhin einen Gegenmagistrat im Ostteil aus. Die für Dezember 1948 angesetzten Wahlen werden von ihr

boykottiert. Die Berliner Blockade ist ein erster Höhepunkt des Kalten Krieges. Sie lässt die USA zur "Schutzmacht" Berlins werden und trägt auch zur emotionalen Annäherung von Siegermächten und Westdeutschen bei.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Berlin-Blockade 1948, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/berlin-blockade-1948.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 190/1949

Entstehung der Bundesrepublik: Traditionen der Verfassung

Das Grundgesetz der Bundesrepublik hat verschiedene Wurzeln: Es fußt auf politischen Traditionen und Ideen des 19. Jahrhunderts und zieht Konsequenzen aus dem Scheitern der Weimarer Republik. Das Grundgesetz definiert die Bundesrepublik Deutschland als demokratischen, föderalen und sozialen Rechtsstaat. Gleich zu Beginn stehen die Grundrechte in 19 Artikeln. Nach der nationalsozialistischen Diktatur wird dadurch ihre besondere Bedeutung betont. Grundrechte gewähren dem Einzelnen unmittelbar geltende und einklagbare Rechte.

Parlament und Föderalismus

Nach dem Grundgesetz ist die Bundesrepublik eine parlamentarische Demokratie, in der alle Gewalt vom Volke ausgeht. Sie wird der Regierung nur für die Dauer einer Wahlperiode übertragen. Bewusst knüpft der Parlamentarische Rat an den Grundrechtekatalog der Reichsverfassung von 1849 an und übernimmt zum Teil sogar Formulierungen. Der Föderalismus ist ein weiteres zentrales Element des Grundgesetzes und beruht auf deutschen Traditionen. Auch Kaiserreich und Weimarer Republik waren Bundesstaaten.

In der Bundesrepublik Deutschland haben die Länder eigene Verfassungen und Hoheitsrechte und wirken über den Bundesrat an der Gesetzgebung des Bundes mit. Durch den Föderalismus sollen auch Machtkonzentrationen verhindert werden.

Recht- und Sozialstaat

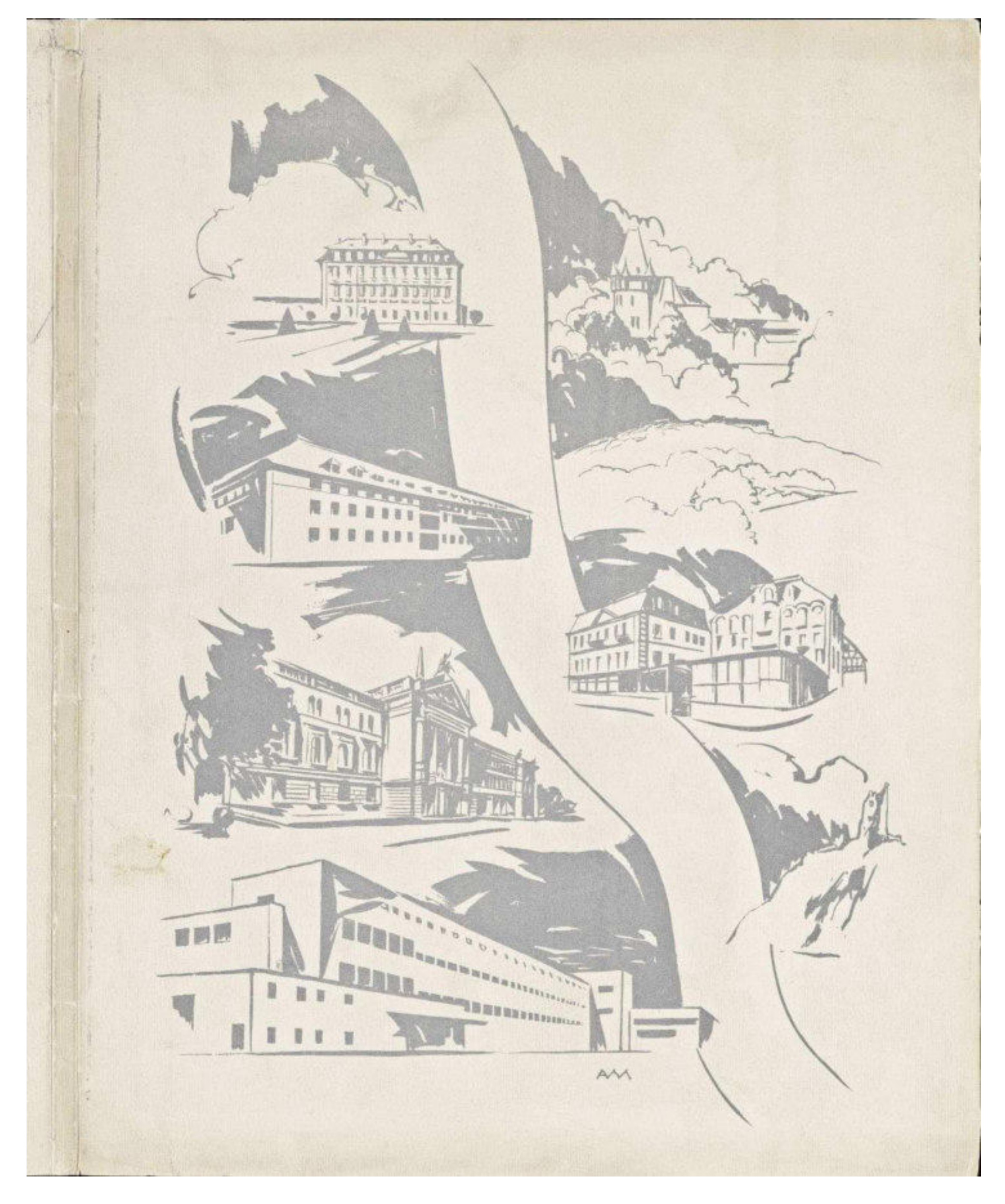
Das Grundgesetz weist die Bundesrepublik auch als sozialen Rechtsstaat aus. Das seit 1883 aufgebaute System staatlicher Sicherungssysteme wird fortgeführt und weiterentwickelt.

Bundesflagge

Ebenfalls festgeschrieben im Grundgesetz ist das Schwarz-Rot-Gold der Bundesflagge. Die schon von der Weimarer Republik verwendeten Farben gehen auf die nationale und liberale Freiheitsbewegung des 19. Jahrhunderts zurück.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas: Entstehung der Bundesrepublik: Traditionen der Verfassung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/entstehung-der-bundesrepublik-traditionen-der-verfassung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1987/3/025.1

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Entstehung der Bundesrepublik: Vorläufige Hauptstadt

Seit der Blockade Berlins 1948/49 durch die Sowjetunion ist klar, dass bis zur Wiedervereinigung Deutschlands eine andere Stadt Berlin als Hauptstadt vertreten muss. Vier Städte bewerben sich um diese Aufgabe: Bonn, Frankfurt am Main, Kassel und Stuttgart. Kassel ist jedoch zu stark zerstört, Stuttgart findet keine Resonanz. Die Kandidatur von Bonn wird durch die britische Besatzungsmacht gefördert. Frankfurt ist sich aufgrund seiner demokratischen Tradition seines Sieges sicher.

Bonn oder Frankfurt?

Erst spät befasst sich der Parlamentarische Rat mit der Hauptstadtfrage. Frankfurt am Main wird von der SPD favorisiert, für Bonn sprechen sich die meisten CDU/CSU-Abgeordneten mit Konrad Adenauer aus. In geheimer Abstimmung setzt sich Bonn am 10. Mai 1949 mit 33 gegen 29 Stimmen durch. Die Stadt am Rhein wird damit zum "vorläufigen Sitz der Bundesorgane" bestimmt.

Abstimmung

Der 1. Deutsche Bundestag diskutiert erneut die Hauptstadtfrage. Auch er entscheidet am 3. November 1949 mit knapper Mehrheit für Bonn. Das Abstimmungsergebnis wird von der Bonner Bevölkerung stürmisch gefeiert.

Provisorium

Der provisorische Charakter der neuen Hauptstadt lässt sich noch lange Zeit an den Gebäuden der Ministerien und Parteizentralen ablesen.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas: Entstehung der Bundesrepublik: Vorläufige Hauptstadt, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/entstehung-der-bundesrepublik-vorlaeufige-hauptstadt.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Konrad-Adenauer-Stiftung; KAS/ACDP 10-001:650 CC-BY-SA 3.0 DE

Geteiltes Deutschland: Gründerjahre

Wirtschaft und Gesellschaft im Westen

Die Bundesrepublik Deutschland erfährt dank der Sozialen Marktwirtschaft in den 1950er Jahren einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Zugleich lindern sozialpolitische Maßnahmen die schlimmsten Härten. Nach der Devise "Wohlstand für

alle" soll allen Menschen das "Wirtschaftswunder" nutzen. Zugleich wandeln sich Wirtschaft und Gesellschaft Westdeutschlands in vielen Bereichen - wie etwa Arbeitsbedingungen, Ehe und Familie, Konsumverhalten und Lebensstile.

Wirtschaftswachstum

Soziale Marktwirtschaft und Verflechtung mit der Weltwirtschaft sorgen für das "Wirtschaftswunder" der 1950er Jahre. Mit Hilfe des sozialen Wohnungsbaus soll die Wohnungsnot bekämpft werden, mit der Rentenreform beginnt der Ausbau des Sozialstaates. Die Mitbestimmungsregelungen wirken in Richtung einer begrenzten Demokratisierung der Wirtschaft. Für breite Schichten der Bevölkerung verbessern sich die Lebensverhältnisse dank erheblicher Lohnzuwächse.

Veränderungen

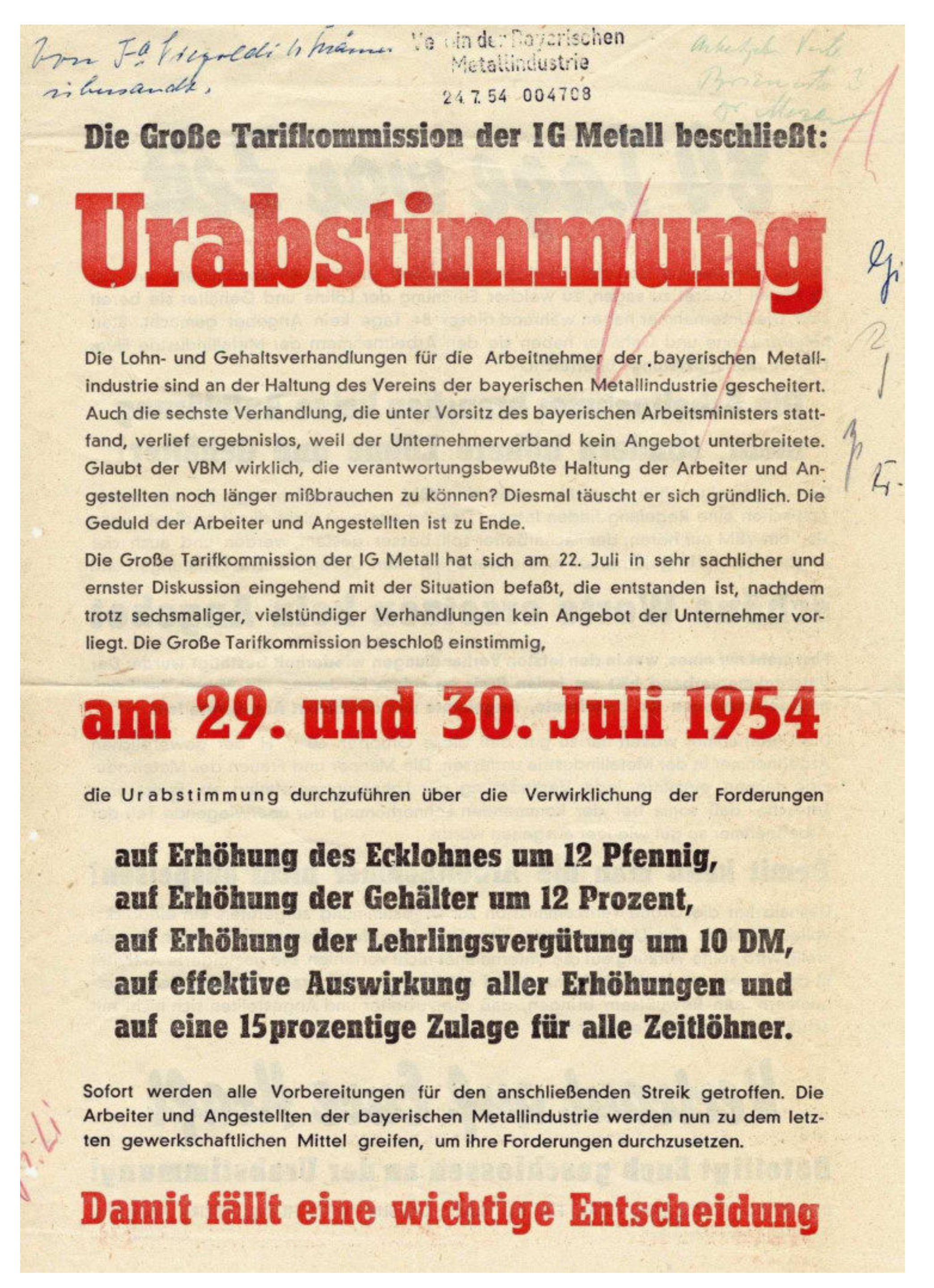
Das Wirtschaftswachstum fördert den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Die Landwirtschaft verliert fast zwei Drittel ihrer Beschäftigten, kann jedoch dank moderner Technik ihre Erträge steigern. Trotz aller Warnungen vor den negativen Folgen für das Familienleben steigt die Erwerbsquote verheirateter Frauen und Mütter. Sie arbeiteten meist für geringeren Lohn und müssen die Doppelbelastung in Familie und Beruf tragen.

Der wachsende Wohlstand verändert Wünsche und Lebensgewohnheiten der Konsumenten. Das Einkommen kann zunehmend für früher unbezahlbare Luxusgüter ausgegeben werden. Elektrische Haushaltsgeräte und das eigene Auto stehen an der Spitze der Wunschlisten.

Protest gegen den "Wohlstandsmief" und den Lebensstil der Erwachsenen äußert die Jugend. Sie sucht nach neuen Leitbildern. Coca-Cola, Jeans und Rock 'n' Roll sind Ausdruck ihres Lebensgefühls. Eine neue, amerikanisch geprägte Jugendkultur entsteht.

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Würz, Markus: Wirtschaft und Gesellschaft im Westen, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/wirtschaft-und-gesellschaft-im-westen.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Verein der Bayerischen Metallindustrie
24.7.54 004708

Die Große Tarifkommission der IG Metall beschließt:

Urabstimmung

Die Lohn- und Gehaltsverhandlungen für die Arbeitnehmer der bayerischen Metallindustrie sind an der Haltung des Vereins der bayerischen Metallindustrie gescheitert. Auch die sechste Verhandlung, die unter Vorsitz des bayerischen Arbeitsministers stattfand, verlief ergebnislos, weil der Unternehmerverband kein Angebot unterbreitete. Glaubt der VBM wirklich, die verantwortungsbewußte Haltung der Arbeiter und Angestellten noch länger mißbrauchen zu können? Diesmal täuscht er sich gründlich. Die Geduld der Arbeiter und Angestellten ist zu Ende.

Die Große Tarifkommission der IG Metall hat sich am 22. Juli in sehr sachlicher und ernster Diskussion eingehend mit der Situation befaßt, die entstanden ist, nachdem trotz sechsmaliger, vielstündiger Verhandlungen kein Angebot der Unternehmer vorliegt. Die Große Tarifkommission beschloß einstimmig,

am 29. und 30. Juli 1954

die Urabstimmung durchzuführen über die Verwirklichung der Forderungen

auf Erhöhung des Ecklohnes um 12 Pfennig,
auf Erhöhung der Gehälter um 12 Prozent,
auf Erhöhung der Lehrlingsvergütung um 10 DM,
auf effektive Auswirkung aller Erhöhungen und
auf eine 15prozentige Zulage für alle Zeitlöhner.

Sofort werden alle Vorbereitungen für den anschließenden Streik getroffen. Die Arbeiter und Angestellten der bayerischen Metallindustrie werden nun zu dem letzten gewerkschaftlichen Mittel greifen, um ihre Forderungen durchzusetzen.

Damit fällt eine wichtige Entscheidung

Bildnachweis: Bayrisches Wirtschaftsarchiv; Stiftung Haus der Geschichte, EB-NR. DA11 G 3/109

Geteiltes Deutschland: Gründerjahre > Wirtschaft und Gesellschaft im Westen

"Wirtschaftswunder"

Der Aufschwung der Wirtschaft gestaltet sich anfänglich schwierig. Während die Löhne nach der Währungsreform zunächst "eingefroren" bleiben, steigen Preise und Arbeitslosigkeit bedenklich an. Doch das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft zeigt bald Erfolg. Die hohe Arbeitslosigkeit von über 12 Prozent sinkt ab 1950. Sieben Jahre später herrscht Vollbeschäftigung. Das Bruttoinlandsprodukt steigt von 79 Milliarden DM im Jahr 1949 auf fast 300 Milliarden DM 1960. Der Außenhandel boomt, die Wohnungsnot wird spürbar gelindert, besonders benachteiligte Gesellschaftsgruppen können allmählich unterstützt werden. Für Viele ist dieser ökonomische Aufstieg unerklärlich. Bald ist vom "Wirtschaftswunder" die Rede.

Rahmenbedingungen

Besonders der Korea-Krieg begünstigt den enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Westdeutsche Unternehmen, durch alliierte Verbote an der Rüstungsproduktion gehindert, können sich auf die Deckung des ausländischen Bedarfs an Investitions- und Konsumgütern konzentrieren. Dank einer auf die Weltmarktbedürfnisse zugeschnittenen Industriestruktur, großer Kapazitätsreserven und qualifizierter Arbeitskräfte können sie die günstigen Umstände nutzen. Die enorme Nachfrage nach Exportgütern heizt auch die Binnenkonjunktur an. Zusätzlich schafft der Staat durch Steuervergünstigungen und niedrige Steuersätze große Investitionsanreize. Diese günstigen Rahmenbedingungen verhelfen 1952 dem "selbsttragenden" Wachstum zum Durchbruch. Befördernd hilft, dass der Bundesrepublik im Londoner Schuldenabkommen 1953 fast die Hälfte ihrer Auslandsschulden erlassen werden.

Arbeitskämpfe

Die Teilnahme am allgemeinen Aufschwung vollzieht sich nicht ohne Konflikte, denn die Unternehmergewinne steigen in deutlich höherem Maße als die Löhne. Dies führt zu teilweise erbitterten Arbeitskämpfen. Weitere gewerkschaftliche Forderungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen lauten: gleiche Entlohnung für Männer und Frauen, kürzere Arbeitszeiten und größere soziale Sicherheit der Arbeitnehmer.

Empfohlene Zitierweise:
Hinz-Wessels, Annette/Würz, Markus: "Wirtschaftswunder", in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/wirtschaft-und-gesellschaft-im-westen/wirtschaftswunder.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

INHALTSVERZEICHNIS – BIOGRAFIE VON ARTUR VOGEL

Anhänge – Informationen

Anhang 1: Unterlagen zur Vormundschaft über die Kinder Artur & Lisbeth Vogel

Anhang 2: Schlesisches Monatsheft 03/1932 - Thema: Neusalz a.d. Oder
(nur in der Onlineversion enthalten)

Links zu den Onlineversionen

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/0B4ieQ6w7xJEGeFRRQVhwdmM1YkE

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX

FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN



Familienbuch[1]
- bestehend aus den Biografien:

[1] Tschiefer/Zollbrücken - Als Niederschlesien noch Heimat war
Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke

[2] Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
Biografie von Artur Vogel

[3] Wannst mit´m Deifi tanzt - Lebenslinien
Biografie von Herbert Kämmner[2]

[4] Harzer G´schichten - Lebenslinien
Biografie von Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Dahle[3]

[5] Glück Auf! – Lebenslinien
Biografie von Otto Bertram

<u>Arbeitstitel – Biografien in Planung</u>

[6] Kriegskind Rita – Die vergessene Generation
Biografie von Rita Kämmner, geb. Vogel

[7] Der Mann mit dem Janusgesicht[4]
Biografie von Dieter Kämmner[5]

[8] Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust
Autobiografie von Susanne Kämmner

---

[1] Link zu den Biografien (u.a.): https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

[2] Vater von Dieter Kämmner

[3] Mutter von Dieter Kämmner

[4] Arbeitstitel / Der Titel kann sich daher u.U. noch verändern

[5] Ehemann von Rita Kämmner, geb. Vogel und Vater von Susanne Kämmner

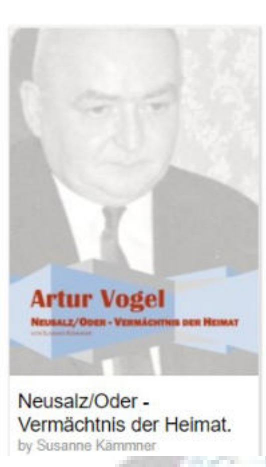
FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN

Im Internet u.a. abrufbar unter:

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX











Die Biografie "Glück Auf!" von Otto Bertram befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Es handelt sich hierbei um ein Gemeinschaftswerk zwischen Susanne Kämmner und Rolf Bertram (biologischer Enkel von Otto Bertram).

Biografien in Planung:







Mit einer Fertigstellung ist in ca. 8-10 Jahren (also bis ungefähr 2027-2029) zu rechnen.

Elektro-Installateur-Gewerbe

ht - Kraft - Radio - Anlage

nur vom Fachmann

Bibliografische Angaben

Emailkontakt: skaemmner@gmail.com

Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner

Fotografien aus Privatbesitz von Erna Vogel, Rita Kämmner, Klaus-Peter Walter-van-Dyck.

Vielen Dank auch an Klaus-Peter Walter-van Dyck (Sohn von Martin Walter aus Neusalz) und seiner Schwester Barbara, die mir aus ihren Fotoalben private Aufnahmen aus der niederschlesischen Zeit zur Verfügung stellten und mir mit Informationen sehr weitergeholfen haben.

